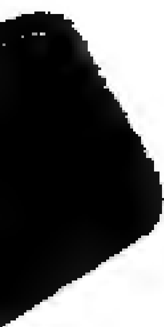




Vadretta di Lares.
Crozzon di Lares.
Vadretta di Fargorida.
M.
Lobbia bassa.

Baltzer del.

Jahrbuch

des

Schweizer Alpenclub.

Sechster Jahrgang.

1869—1870.

Bern.

Verlag der Expedition des Jahrbuches des S. A. C.

1870.

INHALTSVERZEICHNISS.

II. Abhandlungen.

III. Kleinere Mittheilungen.

IV. Chronik des S. A. C. vom Jahre 1869. Von *M. Ulrich.*

Errata.

S. 138 Z. 4 v. o. lies A. C. statt S. A. C.

„ 149 „ 9 „ u. und „ 150 „ 1 „ o. } Bettensee (wie der Dufouratlas schreibt) wird auch „Bättensee“ geschrieben.

„ 154 „ 9 „ o. lies Hochthäler statt Grossthäler.

„ 354 „ 5 u. 6 v. o. lies Chezzeleris statt Chappeleris.

„ 357 „ 2 „ 1 „ u. „ III statt II, 232 statt 235.

„ 362 „ 3 v. u. liess 1289 statt 1283.

„ 2 „ u. „ König und vor statt Kunz und von.

Note Z. 3 v. o. lies 92—95 statt 32—35.

„ 475 Z. 7 v. u. lies Absicht statt Ansicht.

„ 476 „ 5 „ o. „ links statt rechts.

„ 14 „ o. „ Platten statt Plateau.

„ 15 „ o. „ 1 1/4 Stunde statt eine halbe Stunde.

Vorwort.

Trotz der verspäteten Bestellung der Redaktion ist es — fast wider Erwarten — gelungen, den VI. Band des Jahrbuches in der durch die Statuten angesetzten Frist zu publiziren.

Ueber die leitenden Gesichtspunkte hat sich der Unterzeichnete im Kreisschreiben vom 11. November v. J. einlässlicher ausgesprochen. Die damals noch in's Auge gefasste Beibehaltung der bisherigen Rubriken hat sich insofern als unausführbar erwiesen, als die Zahl der Fahrten im betreffenden Exkursionsgebiete und demzufolge auch die Schilderungen derselben so spärlich ausfielen, dass sich diese Abtheilung der Bergfahrten als eine selbstständige nicht aufrecht erhalten liess, sondern mit derjenigen der „freien" Fahrten verschmolzen werden musste. Wir freuen uns indess, in der Reichhaltigkeit der Letztern einen Ersatz für den Ausfall bieten zu können.

Dankbare Pietät hätte erfordert, dem allzufrühe hingeschiedenen Redaktor der beiden letzten Bände einen biographischen Denkstein zu setzen; allein es wollte nicht gelingen, das nöthige Material flüssig zu machen. Wir

hoffen indessen, im nächsten Bande dem Andenken an diesen treuen und kernhaften Mitstrebenden gerecht zu werden.

Schliesslich ersuchen wir unsere verehrten Mitarbeiter, für die Einsendung ihrer Manuskripte künftig jeweilen folgende Termine einhalten zu wollen:

Bergfahrten bis spätestens am **1. November,**

Abhandlungen bis **20. Dezember,**

Kleinere Mittheilungen bis **1. Februar,**

und bitten noch insbesondere und angelegentlich um deutlich geschriebene, mit breitem Rande versehene Manuskripte.

ST. GALLEN. Mai 1870.

Dr. F. v. Tschudi.

I.

Bergfahrten.



Erste Ersteigung der Tschingelspitzen.

„Piz Glisch“ oder „Die Mannen“.

2850^{m} = 8773 Par.-F.

Von

Dr. F. Schläpfer.

Montags den 22. Juli 1858, Morgens um 2 Uhr von Hause gehend, erreichte ich gleichen Tags Mittags unter Beihülfe aller möglichen älteren und neueren Beförderungsmittel, d. h. mittelst Fusstour, Post, Eisenbahn glücklich und recht faul die Station Elm im Sernfthal, in deren Nähe irgendwo der noch unerstiegene Freund Tschingel vorhanden sein sollte. Ich konnte ihn wirklich auch bald genau betrachten; denn schon ein Stück unterhalb Elm machte mich ein auf dem Postwagen sitzender Elmerbürger auf ihn aufmerksam, ohne meine Absichten zu kennen. Obschon Wittwer, empfand ich nichts weniger als anziehende Gefühle beim Anblick des schroffen, steilabfallenden Busens dieser holden Bergjungfrau.

Ehe für die leiblichen Bedürfnisse gesorgt wurde, liess ich den glücklicherweise mit Heuen beschäftigten Führer Heinrich Elmer zitiren. Der liess mir aber melden: er müsse *„z'erst ässen“* — ich soll's auch so machen. Ganz recht!

Nach einiger Zeit erschien auch der Gesuchte mit dampfender Pfeife. Als er meine Absicht vernommen,

musterte mich Elmer mit einem durchdringenden, lächelnden Blicke von unten bis oben und schlug die Einladung zu einer Flasche Wein ab; doch den gemeinsamen Schoppen so und so viel Mal füllen zu lassen, weigerte er sich gar nicht. Auf einem Spaziergange in's liebliche Thal hinein machte mich Elmer sehr getreu auf die bevorstehende schlimme Kletterei aufmerksam und bemerkte, seinen Sohn Peterli müsse er mitnehmen. Ermuntert hat er mich nicht besonders, aber auch nicht entmuthigt, und so einigten wir uns bald, Morgens 2 Uhr aufzubrechen, um zur Ersparung möglichst vieler Zeit frühe in die Höhe zu gelangen.

Wer je in Elm war, erinnert sich des in scharfen Spitzen ausgezackten, in seiner ganzen Länge mit einer einzigen hohen Felswand abfallenden, ganz schneefreien Bergzuges, dessen Enden westlich mit dem Ofen und östlich mittelst der Segnespasshöhe mit dem Piz Segnes zusammenhängen und dessen östliches Horn vom Martinsloche durchbohrt ist. Es ist eine Reihe sehr steiler Felsköpfe, welche die Glarner „Tschingelhörner", die Bündner „Mannen" oder „Jungfrauen" nennen. Diese sind bis dato nur in der westlichen Hälfte von Jägern betreten worden, da sie wegen ihrer äusserst zerklüfteten Beschaffenheit den Gemsen treffliche Schlupfwinkel darbieten, wo ihre Verfolgung fast unmöglich wird, während der östliche Theil, nämlich das durchlöcherte grösste Horn und sein grausiger Nachbar nach Elmer's Versicherung und wie der Augenschein an Ort und Stelle lehrte, vernünftigerweise noch von Niemandem betreten worden waren, obschon sie einige Aussicht und eine ausgezeichnete Kletterpartie versprechen, und besonders solchen Bergfreunden zu empfehlen wären, die noch nicht hinlänglich geübt sind, fast ganz „im Lautern" zu gehen.

Die letzte Abtheilung nun war das mir vorgesteckte Reiseziel, das, wenn immer thunlich, erreicht werden musste. Ist die Glarnerseite sehr übel aussehend und keinen auch nur den geringsten Erfolg versprechenden Angriffspunkt aufweisend, so versicherten Alle, welche die Bündnerseite dieser Dinger gesehen, dass sie auch dort, wo der Angriff unternommen werden musste, kein Appetit erregendes Mittel seien.

Nach einigen in gutem Bett zugebrachten, aber vor lauter Aufregung über die kommenden Ereignisse beinahe schlaflosen Ruhestunden, kam die frühe Zeit des Abmarsches. Elmer erschien zeitig mit seinem magern, bleichen, aber zähen sechszehnjährigen Peterli, der als Träger für Seil und Beil fungiren sollte, während der Alte unterm wohlgespickten Proviantsacke zu schnaufen hatte. Ich konnte nicht unterlassen, vor dem Aufbruche das Seil noch speziell auf seine Solidität zu prüfen, da es voraussichtlich lange Zeit in Anwendung zu kommen hatte. Es war neu und zuverlässig stark; Elmer freute sich des Lobes und gab die Länge der zwei Stücke auf 110′ an.

Hierüber beruhigt, schritten wir Drei still und langsam in die dunkle, fast sternenlose Nacht hinaus. Während auf Erden noch Alles in Ruhe lag, herrschte im Reich der Lüfte arger Streit um die Herrschaft zwischen Westwind und Föhn; daher die ersten Stunden der Reise grösstentheils der Wetterbeobachtung gewidmet wurden.

Zunächst dem gewöhnlichen Segnespassweg folgend, betraten wir bald das sich öffnende schwarzdunkle Tobel in dem tief zu Füssen des Wanderers der Tschingelbach tobt und braust. Nachdem eine Stelle, wo eine Lawine den Weg weggerissen, in tiefem Schmutze und Schnee tappend, passirt war, endete die Schlucht und mit Anbruch

des Tages wurde die Alp Niederstatt betreten. Es begann zu regnen, was uns so weit tröstete, dass nun doch die Wolken sich leeren und uns nachher weniger geniren würden.

Alle umliegenden Berge hüllten sich in Nebel, und ich befürchtete, mein altes Wetterpech in diesem Thale wieder auf den Hals zu kriegen. Elmer erachtete für gut, in dem Heuschuppen zu halten und postirte den Peterli unter's Thürloch als Ausspäher; er selber sass in die Mitte des Raumes so, dass er die Wirkungen des „Unterwindes“ sehen konnte; mich aber schob er väterlichst in den Hintergrund, um bequem anlehnen zu können oder vielleicht, dass mich Pechvogel das Wetter nicht bemerken sollte. Wir benutzten den unfreiwilligen Aufenthalt zur Revision unseres Proviantmagazins, dessen Inhalt sich als vortrefflich und, wie ich später erfuhr, auch als sehr billig erwies. Südlich von der Hütte erhoben sich unsere jetzt verhüllten Hörner, auf deren niedersten Vorsprung hinaus sich vor einigen Jahren einige diesen Pass allein begehende Reisende zu ihrem Verderben desshalb verirrt hatten, weil sie von der Passhöhe linkszu, statt rechts abstiegen. Finster schaute der Firn auf dem Ofen herab und, wie uns bespöttelnd, streckte sein nördlicher Abhang gerade uns gegenüber die Felsnadeln der „Zwölfihörner“ in die Wolken. Nach etwa zwanzig Minuten erklärte Elmer in würdevoller, prophetischer Haltung: „s'Wetter wird besser und wenn auch noch ein Regen kommt, der Unterwind wird Meister!“ Und der Ausspruch erwies sich als richtig bis auf den scharf zwickenden Regen, der uns bald genug zu Theil wurde.

Hurtig über einen prachtvoll blühenden, herrlich duftenden Grasplatz steigend, glaubten wir uns ziemlich allein; aber bald erschienen lebende Wesen genug: links

kam über die Höhe die Schafheerde von Falzüber und plärrte einen guten Morgen; rechts entdeckten Peterli's scharfe Augen drei Gemsen auf einem Grätli langsam gegen uns herkommend, dann aber über ein Schneeband einem schönen grünen Felsköpfchen zugehend. Auf dem Schnee rutschte das mittlere Thier, worauf das vordere sich zu ihm kehrte und das hintere sich etwas näherte; die Elmer meinten, es werde ein noch ungeschicktes Junges sein und bedauerten den Mangel eines Stutzers.

Damit nun erfüllet werde, was Elmer in der Hütte prophezeit hatte, trat bald wieder feiner, dichter, von starkem Winde getriebener Regen ein, der beim Betreten der Schiefer- und Schneehalden unter der Passhöhe stärker und, wie es schien, mit einigen weissen Flocken gemischt, uns bald durchnässt hatte, worauf etwas vor 6 Uhr die Passhöhe bei ausgezeichnetem innerm und äusserm Humor schnell überschritten wurde. Dem hier steil emporsteigenden Reiseziele gönnten wir kaum einige Blicke, die uns zu überzeugen genügten, es sei auf dieser Seite nichts zu pröbeln.

Rasch schritten wir über den Segnesfirn rechts abwärts der sich an der ganzen südlichen Tschingelseite hinziehenden, überhängenden Felswand zu, um dort etwa zehn Minuten auszuruhen und für die nun beginnende eigentliche Besteigung die Kräfte zu sammeln. Der südlichen Tschingelseite entlang bis zum Ofen einerseits und zum Piz Segnes und Flimserstein anderseits breitet sich der Segnesfirn aus, nach unten flach in den Segnesboden auslaufend, obenher jäher und mit frischgefallenen Tschingelbruchstücken bedeckt. Seinem obersten nördlichen Saume entlang schritten wir bedachtsam, um die häufig herabstürzenden Steine nicht zu geniren. Am Ende der Felswand bogen wir vom bisher westlichen Kurs

rechts nördlich zur Besteigung des zwischen Ofen und Tschingel hinaufziehenden, etwas harten, jähen, obenhin unebenen Schneestreifens ab. Der Regen hatte aufgehört; die Wolken hoben sich, unsere Reiselust nahm, ungeachtet der sehr uneinladenden Physiognomie der zu begehenden Felsen, zu; still und fleissig stiegen wir im Zickzack den Hang hinan.

Die Härte des Schnee's, der daherige unsichere Stand nur mit den Fussspitzen bei der erreichten Nähe der Felsen und der Widerwille, jetzt schon Stufen zu hauen, bewogen Elmer, durch Peterli erforschen zu lassen, ob es vielleicht besser sei, auf den Fels zu gehen. Es schien so, und wir traten den ersten, etwa „halblautern“ Gang auf dem Felsen an, Peterli gerade durch, Elmer mit mir etwas höher und sicherer über den ersten Grat, der ein Ausläufer des darüber stehenden ersten Gipfels ist, und jenseits wieder hinab auf ein neues Schneefeld, das steil bis an 3—5 Fuss Höhe auf obgenannte Felswand ausläuft. Darüber hinauf mussten wir. Ein Ausgleiten auf diesem Schnee hätte in Ermanglung des Flugvermögens schlimme Folgen haben müssen, wesshalb denn Peterli, nach erhaltener Theorie über Führung des Beils, bis zu oberst ganz schöne Tritte einhieb.

Mit diesem Aufstieg erreichten wir den zweiten, östlich oben an der Schneehalde schauerlich zerrissen und nackt dastehenden Tschingelkopf, der wie alle seine Kumpane aus erzfaulem, abbrökelndem, in den verschiedenen Richtungen gelagertem grauem Schiefer besteht. Der erste Spitz steht gerade über der erstiegenen Schneehalde und sieht ganz unkletterbar aus. Nach kurzer Berathung und Ausspähung wurde hurtig an der einzig gangbaren Stelle *über* den Gipfel geklettert. Da, nur ganz wenige Fuss unter dem Spitz, war's zum ersten Male „ganz

lauter“ und aller Fels so faul, dass man ganz Vorsicht und Ruhe sein musste und an kein Umherschauen denken durfte.

Die Höhe erreicht, gähnten ringsum tiefe Abgründe; in deren mindest tiefen, zum dritten Gipfel führenden, musste nothwendig, und zwar mit peinlichster Vorsicht hinabgeklettert werden. Abermals kam uns eine Schneekehle in den Weg, schmaler und kürzer als die vorgenannte. Nachdem diese ebenfalls ruhig und vorsichtig begangen war, zündete oben Elmer sein Pfeifchen an. Ein Zwischengipfel wurde überschritten und dann endlich der dritte Gipfel erreicht. Ein schwindliger Pfad, auf dem ich mir aber doch endlich das Vergnügen machte, in den grausig schönen Abgrund zu blicken und einigen Steinen Gelegenheit zu grandiosen Sprüngen zu verschaffen.

Schon wieder galt es abwärts zu klettern in einen neuen Grateinriss, der so schmal war, dass er nicht für alle drei Mann Raum zum Stehen bot; dann wieder angestrengt hoch hinauf, jeden Stein prüfend, ob er halte, um dann erst in der Höhe zu versuchen, ob und wie weiter zu kommen sei. Die Landstrasse führte wieder *über* die Spitze dieses faulsten aller faulen Köpfe, der hoffentlich bald durch spontanes Zerfallen aus dem Wege geräumt wird. Ich muss offen gestehen, dass mir diese endlose, gefährliche Kletterei schon etwas zu „genügeln“ begann. Die Hände waren rauh, stellenweise defekt, und noch stand so ein zerrissener, alter Trotzkopf, das Gelingen der Reise in Frage stellend, im Wege. Elmer bemerkte meine Verstimmung, und ich sagte es ihm auch offen: eine solche Turnerei sei im Grunde eine Thorheit. Er meinte darauf: „Machen Sie was Sie wollen, aber in der Nähe des Zieles zu sein und — so grimmig es aussieht — nicht ganz hinzugehen und, ohne alle Möglichkeiten

erschöpft zu haben, den Versuch aufzugeben, wäre auch nicht besonders klug.“ Hast Recht, dachte ich — und vorwärts gings. Einen Schluck Schnaps, und in den vorletzten Sattel hinunter. Aber oha! — so schnell und einfach gehts da oben nicht; denn da stehen wir unversehens auf dem abschüssigen Rande einer Felswand, die selbst den bisher immer vorauseilenden Peterli still und stutzig machte.

Während ich und Peterli auf Befehl des Alten hier der gezwungenen Ruhe pflegten, durchstöberte er oben und unten, hinten und vorn alle Felsen und Spalten zur Erspähung eines Durchganges. Endlich erschien er: Mach' s'Seil los! Als dies vom Peterli nicht rasch genug geschah, griff er selbst zu, verwirrte es aber noch mehr. Endlich band er den Jungen an und liess ihn sammt unserer Bagage über die Wand hinab, dann mich und warf mir drauf das Seil nach. Dass wir nun unten seien, spürten wir beide an den Seileindrücken an den Brustseiten; wo aber Elmer durchkommen werde, war noch ein Räthsel, da unsern Augen der vom Alten offenbar entdeckte, heikle Durchpass verborgen blieb. Die nun gewonnene, prekäre Stellung gab zu einiger wohlbegründeter Besorgniss Anlass. Ich stand nun mit Peterli tief zwischen zwei Felsen auf einem nur wenige Fuss langen, scharfen Grätli, das einerseits durch eine schmale, tiefe Kluft auf die südliche, anderseits auf einer breitern, aber mit sehr glattem Eise belegten Schlucht auf die grosse nördliche Wand ausläuft. Endlich kam der alte Fuchs, der indessen uns verschwunden und nordwärts über den Grat geklettert war, in der eisigen Kluft zum Vorschein. Wir liessen ihm das Seil hinab; er nahm es aber erst obenher zur Hand, wo sein Stand ganz unsicher wurde. Nun machte sich die ganze Gesellschaft schleunigst weiter zur Bezwingung des letzten

übersteigenden Gipfels. Natürlich musste wieder Alles gekundschaftet werden, bis sich ergab, dass die Route ermals nur über die Spitze zu machen sei. Während eser letzten Elmer'schen Wegstudien war mir wieder ige Augenblicke Ruhe und eine erste gemüthliche Umhau vergönnt; aber ehe ich mich in die namenlos wilde ngebung vertiefen konnte, störte mich die Rückkehr r Beiden. Weil die Uhr schon halb 11 Uhr zeigte und r 4½ Stunden mühselig herumgekrabbelt waren, ohne m Magen auch Beschäftigung angewiesen zu haben, so sste noch der dringenden Indication des „z'Nüni"-hmens einige Minuten gewidmet werden. Bald wieder fbrechend, befahl Elmer, ausser Seil und Beil und er leeren Flasche alles zurückzulassen. Er verlangte gar, dass die Schuhe ausgezogen werden sollen, wogen uns aber meine und Peterli's energische Protestation hützte; auch die Schnapsflasche schlüpfte insgeheim ch in meine Rocktasche, zur spätern Erquickung selbst s alten, vergnüglich daran schmatzenden Drako.

Zum letzten Male wurde nun aufgebrochen und wir reichten in wenigen Sätzen die Spitze des vorletzten lsens. Nun stand der lange Gesuchte plötzlich ganz ein, frei und schroff in unmittelbarer Nähe vor uns! n einige Augenblicke scharf musternd, wurde uns sofort r, dass er bis ziemlich weit über die Hälfte hinauf ttelst eines von der West- zur Südseite sich hinaufziehden, schmalen, abschüssigen, an der sonst überhanden Wand leicht vorstehenden Felsbandes zu besteigen i. Neues Leben erweckte die stark hergenommenen ieder, und Lust und Freude über die günstige Aussicht ssen für jetzt keinen Gedanken an die bevorstehenden fahren aufkommen. Hier, erzählte Elmer, sei er einst n Südhange dieses Gipfels auf der Jagd hingekommen

und habe von der vordern Wand am Abhange des letz
unsers Zieles nämlich, ein „Thier" einfach desshalb sch
sen können, weil weiter zu fliehen demselben nicht m
lich gewesen; das Thier sei dann durch den Gratein
vor uns hinuntergestürzt bis auf den Segnesgletsc
Obwohl dies nur so ein Jägerstücklein ist, wie man
hin und her hören kann, konnte ich doch an der Wahr
desselben nicht zweifeln, als ich die Lokalität vor
sah; es bewies mir aber zugleich den unzugänglic
Charakter des letzten Tschingels und die schauerli
Beschaffenheit der uns noch bevorstehenden Partie.

Zunächst musste nun wieder abwärts geklettert w
den, und diesmal zur Abwechslung durch ein richtiges Ka
hinab in die letzte Grateinsenkung, welche steil,
gefrorenem Schnee erfüllt, auch wieder eine ganz ku
Schlucht bildet. Hier erwartete uns das Vergnüg
zwischen Fels und Schnee derart auf's Grätli der E
senkung zu krabbeln, dass stets die Extremitäten
rechten Seite wider den Fels, die der linken Seite wi
den Schnee gestemmt werden mussten. Ein heillo
Schmerz an den durch keine Handschuhe geschützten Hä
den verblieb mir als die schönste Erinnerung an die
Partie. Endlich war der Sattel erreicht und uns vergön
allein auf den Füssen zu stehen. Ohne Säumen macht
wir uns auf das obgenannte, die Strasse zum letzt
theuer erlangten Ziele hinauf bildende Felswändche
Um diese, *sehr „heitere"* Promenade bald zu absolvire
schritten wir alle Drei völlig stürmisch hinauf, ohne
das leicht mögliche Ausgleiten zu denken. Als sich n
die Richtung auf die Südseite geändert hatte und gera
hinauf zum Gipfel wies, blieb abermals der auch hi
vorausgeeilte Peterli vor einem Hindernisse — dem letzt
— hülflos stehen, unsere Ankunft erwartend. Einig

rizontalliegende Felsschichten bildeten mit ihren vor-
genden Enden, die wie grosse, spitzige, übereinander
rstehende Nasen aussahen und zum Luxus auch noch
was überhingen, eine nicht gar hohe Wand. Der Alte
lf mit diversen Handgriffen dem Peterli vorsichtig hin-
f, nachdem auch er sich etwas betroffen gefühlt hatte;
terli half mit dem Seil dem Papa, und dieser liess es
letzt wieder mir hinab und bugsirte mich damit hinauf.
n da aus war der Gipfel leicht wie auf einer Treppe in
nigen Minuten erreicht. 20 Minuten nach 11 Uhr stan-
n alle Drei endlich oben.

Der Gipfel bildet ein etwa 10′ breites, 20—30′ langes,
enes, von schmalen, tiefen, sich kreuzenden Spalten
rchzogenes Plätzchen. Vegetation erschien wie am
nzen durchkletterten Gebiete als seltene Ausnahme;
r ein ärmliches Exemplar Frühlingsenzian blühte da
en. Feuchtkalt blies der Wind, und die Elmer bauten
Steinmannli, an dessen Fuss östlicherseits hinter einer
einplatte die leere Flasche mit dem Zettel ruht. Wer
ine Stimmung auf dem so mühsam errungenen, grausi-
n Gipfel erfahren will, den muss ich bitten, selbst
nzugehen und den Zettel zu lesen.

Wegen der vielen herumhängenden Nebel war die
ssicht nicht genussreich. Während die nächste Umge-
ng uns heute zur Genüge genossenen, nackten, verwit-
rten Fels bot, erschien in der Tiefe vor uns als wohl-
uender Ruhepunkt für's Auge das Dörfchen Elm, hinter
m der schön geformte, aus üppigem Wald und prächtig
ünenden Alpen sich erhebende Kärpfstock und nördlich
n ihm alle wohlbekannten Glarnergebirge, alle diesen
orgen rein und blank gewaschen, darüber hin einige
nerspitzen. Dunkle, dichte Wolkenmassen verhüllten
s Tödigebirge und liessen nur den Hausstock, Ofen,

Laxerstock frei. Oestlich stand die Kette bis z fein geformten Ringelspitze frei vor Augen. Von d Bündnerbergen präsentirten sich nur die Silvrettagrup mit dem Linard und meinem vorjährigen Reiseziel, d Plattenhorn, deutlich, aber dicht verschneit. Von da bis zur Oberalp war nicht ein einziger ordentlicher Gip frei von Wolken; nur die Sigainastöcke, so öde wie d unsrigen, und der Mundaun waren zu sehen. Der Ei blick in's grüne Savien und auf die Gegend der Wal häuser nebst einigen andern solcher Kleinigkeiten mach den ganzen gehofften Genuss aus.

Das lose gebaute Steinmannli ward unterdessen fert gemacht und zur Feier seiner Aufrichtung liess Elmer si herab, von mir sogar etwas Schnaps, feinen Wachhold zu betteln, meine Fürsorge wohlweislich anerkenne Nach halbstündigem Aufenthalte, 10 Minuten vor 12 Uh traten wir den Rückweg an, vor dem ich entschied Respekt hatte, in Erwägung alles luftigen und sehr mü seligen Auf- und Absteigens. Mit grosser Kaltblütigkeit u Behutsamkeit benutzten wir das Seil bis zum letzten Gra risse. Bis zu diesem war es ein grenzenlos ausgesetzt Absteigen; besonders an jenem Punkte, wo auf eine Vorsprunge der Rückweg sich auf die Westseite wend schwebten wir fast ganz in freier Luft.

Die widrige Kaminfegerkletterei musste nolens vole wiederholt werden; worauf wir aber zum Heile unser Körperkräfte bald den Proviant erreichten und ei „glockenganze Viertelstunde" Mittagstafel hielten.

Männiglich stand bald wieder an der Felswand ob d eisigen Kluft; Peterli erkletterte sie mit Benutzung vo stehender Steine, Spalten, manueller und Steckenhül seines Papas und half mittelst des Seiles letzterm u dieser mir hinauf. Nachdem wir dann den Kopf vor u

rückgeklettert und noch grössere Mühe vor uns sahen, chten wir nach einem Ausweg, um sie und besonders ie unsichern Schneehalden zu umgehen. Wir hatten ente in diesem Fache entschieden genug geleistet und ntschlossen uns, eine zu Füssen sich öffnende, dunkle, nge, gewundene, sehr steile und vom Durchpass verchiedener Gebirgsprodukte schön geglättete Kluft als ähern Rückweg zu probiren. Es fragte sich nur und ar da oben nicht zu entscheiden, ob sie auf die grosse üdwand oder auf das Gufferband über derselben auslaufe. m Seil kletterten wir mit allen möglichen Künsten hinab, e Einer auf Seillänge voraus, spionirend und kurz nach ben berichtend, bald der Eine, bald der Andere. Etwa n der Mitte der Schlucht stand Peterli fest unten, ich kam ach; wie aber der Papa folgen wollte, kam plötzlich aus en Höh'n ein Hagel von verschiedenkalibrigen Steinen uf uns zu. Nur dem augenblicklich befolgten Rufe lmers: „Das Gesicht an die Wand“ verdankten wir es, ass das Getrümm bloss die Kleider streifte. Jetzt hiess s: „Fort von hier, schnell, schnell hinab und aus dieser alle hinaus!“ Und bald erlebten wir die Freude, die chlucht günstig münden zu sehen. Eine gute Stunde atte sie uns aufgehalten. Auf zwar holperigem Pfade, och ziemlich eben, gings nun links den Abgrund und echts knapp an der Schneehalde vorbei, knapp neben uns em Morgens zuerst betretenen Felsen zu. Wohl desshalb, eil uns heute an so mancher Stelle unerwartet der Durchpass gelungen war, wollte Elmer hier sogar auf einem ändchen an der überhängenden Wand zur Letze seinen opf noch gleichsam durch den Felsen zwängen, um nur icht mehr aufwärts zu müssen. Es gelang ihm aber icht, und er musste froh sein, mit ganzer Haut wieder zu nd mit uns über den Felskopf zu kommen.

Die Schneehalde gegen den Ofen zu war nun bald wieder erreicht und anfangs vorsichtig begangen; nachher im lustigen Ritte durchsaust, lag sie bald langgestreckt hinter uns. Endlich waren wir nun wieder in Sicherheit und durften ruhig und ohne Sorge für's Weiterkommen an die Sonne auf ein ebenes Rasenstück liegen, um den Schauplatz der heutigen Arbeit zu betrachten. Aber ich hatte so genug von Felsköpfen bekommen, dass mir schon das Aufblicken zu ihnen fast übel machte; um so gemüthlicher schlenderten wir über den Schnee hin zum Segnespass. Ein Gang durch's Martinsloch hatte keinen Reiz mehr und unterblieb auf Elmer's Bemerkung hin: „Äch, mer müessted wieder chlättere!" — Auch er hatte das gründlich satt. — Waren wir Morgens im schlimmsten Wetter über die Passhöhe geflohen, so empfing uns jetzt wohlthuender, warmer Sonnenschein und stimmte uns Alle heiter. Die bestandenen Unsicherheiten gaben zu Spässen Anlass, und so kam's, dass wir unter öfterem Umsehen zu den Tschingeln nicht gar zu rasch abwärts kamen und erst etwas nach 6 Uhr wohlgemuth und zufrieden im Quartier in Elm eintrafen.

Redlich 16½ Stunden waren wir gegangen; aber einige Mal 16 Stunden weiter fühlten die hart mitgenommenen Glieder die Folgen dieser unaufhörlichen Felsenumarmungen, welche die Tour vielleicht zu einer der anstrengendsten Bergfahrten gemacht hatten.

Erste Besteigung des Piz Frisal und Piz Ner.

3295 m = 10143 Par.-F. und 3070 m = 9450 Par.-F.

Von

C. Hauser.

Ich hatte es mir seit Jahren zur Aufgabe gemacht, das Exkursionsgebiet von 1863, dessen damalige offizielle Begehung noch so viele Lücken zurückgelassen, indem jetzt noch eine ziemliche Anzahl von Berggipfeln der ersten Besteigung harrt, zum vorzugsweisen Schauplatze meiner montanistischen Thätigkeit zu machen. So geschah es auch bei Formation meines Reiseplanes pro 1868, wo ich wieder mehrere, so viel bekannt unerstiegene Gipfel auf's Korn nahm. Zuerst galt es dem Piz Frisal, dessen interessante Gestalt schon bei Besteigung des Stockgron und Piz Urlaun in den Jahren 1865 und 1866 meine besondere Aufmerksamkeit angezogen und den Wunsch, seine Jungfräulichkeit zu überwinden, in mir rege gemacht hatte.

Samstag, den 11. Juli, Morgens halb 6 Uhr, brach ich mit meinen gewohnten Führern, Heinrich und dessen Sohn Rudolph Elmer, von Elm auf. Um halb 10 Uhr gelangten wir an den Hexensee, woselbst gerastet wurde. Ich erwähne dieser, sonst allgemein bekannten Passage nur, um einige Thatsachen zu konstatiren, welche von dem ausserordentlichen Schneereichthum des vorangegangenen Winters Zeugniss geben. Am obern Staffel der Alp Jaetz, welche noch nicht bezogen war, trafen wir die Hütte und

den Stall von der Last des Schnee's eingedrückt; beim Hexensee selbst, wo bei gewöhnlichen Jahrgängen um Mitte Juli der Schnee weggeschmolzen zu sein pflegt, fühlten wir uns plötzlich in die arktischen Regionen versetzt, ähnlich wie voriges Jahr bei Besteigung des Ruchi am Muttensee. Rings um das Wasser des Seeleins starrten Schneemauern bis zu 20′ Höhe empor und ihre kompakte, kantige Struktur gab ihnen den täuschenden Anschein von schwimmenden Eisblöcken. Meinen Ausdruck der Verwunderung über diese Erscheinungen benützte der alte Elmer, um zu erwähnen, dass der Schnee des letzten Winters das Leben einer Menge von Gemsen zum Opfer gefordert habe; so seien 3 Stück todt beisammen beim Rappenbach, am Wege nach Alp Nova (Kanton St. Gallen) gefunden worden, ebenso eines auf der Wichlenmatt und eines beim Mäuerbrückli (Kanton Glarus) u. a. m., sämmtliche von Lawinen begraben. Nachdem wir uns gehörig restaurirt und dazu noch ein Mittagsschläfchen genossen, wurde um halb 12 Uhr wieder abmarschirt. Um 12 Uhr gelangten wir auf die Uebergangshöhe des Panixerpasses, wo in Folge Vereinbarung der Regierungen von Graubünden und Glarus eine interkantonale Schirmhütte für die Wanderer erstellt werden soll. Um 3¼ Uhr kamen wir in Waltenburg an und Abends wurde Quartier in Brigels bezogen, Alles ohne bemerkenswerthe Zwischenfälle.

Sonntag, den 12. Juli, Morgens 2¾ Uhr, ward bei sehr zweifelhaften Witterungsaussichten aufgebrochen. Unser Marsch ging über den Weg nach dem Kistenpass zuerst auf dem rechten, dann auf dem linken Ufer des Baches bis da, wo die beiden Bergpfade sich trennen, rechts nach der Alp Robi und dem Kisten zu, links nach der Alp Nova und dem Frisalthal. Letztere Richtung schlugen wir ein und ohne in den Alphütten Einkehr z

halten, erreichten wir um halb 6 Uhr die Höhe, von der man fast senkrecht zu den Füssen, tief unten das versandete Frisalthal vor sich hat, dessen Gestalt und Beschaffenheit von auffallender Aehnlichkeit mit dem nur durch die Scheidemauer des Kisten getrennten Limmernboden ist. Während unserer halbstündigen Rast daselbst hörten wir den ersten „Munk“ pfeifen. Auch sahen wir zwei Gemsen, eine Mutter und ihr Junges, gemächlich dem Tumbif zu marschiren; später hatten wir wiederholt einzelne Repräsentanten dieser uns lieb gewordenen Hochgebirgsbewohner in Sicht.

In der Richtung zur Zahl 2414 der Exkursionskarte für 1863 und 1864 überschritten wir das Thal und gelangten um halb 8 Uhr an den Fuss des Frisalgletschers, woselbst ¾ Stunden gerastet und restaurirt wurde. Um halb 9 Uhr betraten wir den Gletscher und banden uns an's Seil. Der Marsch über das Eis dauerte 2 Stunden. Nach Verlassen desselben wurde das Seil abgebunden, und es begann jetzt eine etwas schwierige Partie über die sehr steilen, mit frischem, weichem, keinen Halt gewährenden Schnee bedeckten, daher schlüpfrigen Felsplatten. Unter Schneegraupeln hielten wir den Einzug auf die schmale Zinne des, so viel bekannt, noch von keines Menschen Fuss betretenen Gipfels. Es war 11 Uhr. Sofort erbauten wir zum Zeichen der Okkupation das übliche Baudenkmal. Als das Schneien nachliess, und der Nebelvorhang zerriss, stand plötzlich wie ein deus ex machina die Riesengestalt des Tödi vor unsern Augen; diese ungeahnte Verwandlung der Scene mit so grossartigem Bilde versetzte uns momentan in einen beinahe ekstatischen Zustand. Ich habe den Tödigipfel schon von so vielen Standpunkten aus gesehen, aber noch nirgends so imposant wie hier. Unser zweitnächster Nachbar, der Bifertenstock, über-

te den Frisalgipfel noch um ein Bedeutendes, zwerg
, dagegen, tief unter uns lag der Bündentödi. Auch
Piz Urlaun ragte Respekt gebietend über uns hinaus
im Niveau dagegen reichte uns der alte Bekannte
Tumbif, von jenseits die Hand. Das Thermomete
te um 12 Uhr + 5,4° C. Nach Norden gekehrt, senkt
ich auf + 5°. Während unseres Aufenthaltes auf den
fel akkompagnirte unsere Betrachtungen intermittiren
Schneegraupeln. Um 12¼ Uhr stieg das Thermo
er wieder auf 6°, theils in Folge Aufhörens des Schnee
ıpelns, theils in Folge Insolation der Umgebung; au
ı Gipfel selbst beschien uns die Sonne nie.

Unsere Absicht war, den Rückzug direkt auf den
ıtaiglasgletscher, also südwestlich zu nehmen; allein be
genommener Untersuchung zeigte sich der Absturz de
swand so schroff, dass die Ausführung unsers Vor
ens sich als absolut unmöglich herausstellte. Wi
en daher gezwungen, vorerst und für so lange, bi
wieder auf den Frisalgletscher kamen, die ganz gleiche
.e wie im Aufsteig über die schlüpfrigen Felsplatten
dolomitartigem Kalkstein zu beschreiben. Auf dem
angelangt, steuerten wir direkt nach Norden, bogen
den Gipfel, der in der Exkursionskarte mit 3182 bezeich-
ist, um, veränderten also die nördliche Richtung in eine
kt westliche und sodann jenseits des Gipfels in eine
westliche, dem Puntaiglasgletscher zu geneigte. Der
ergang von Nord nach West geht durch eine Furkel
rtiefung), welche den unbenannten Gipfel (3182) von
ı Bifertenstock (3425) trennt und ganz leicht passirt
den kann. Diese Furkel ist in der Karte nicht ange-
tet, was insofern erklärlich ist, da sie wohl von keinem
ıdpunkte der trigonometrischen Aufnahme aus ersicht-
ist, wesshalb die ganze Koulisse vom Tumbif bis zum

Bifertenstock als geschlossene Felsmasse dargestellt ist, als welche sie sich von überall her präsentirt, bis man in unmittelbare Nähe des verdeckten Couloir kommt. Nachdem wir die Furkel passirt hatten, begrüsste uns wieder der alte Tanz von Schneegraupeln, nur dass er immer heftiger ward, so dass sich förmliche Runsen von dieser unfreundlichen Masse bildeten und über die Felswände dem Gletscherplateau zuflossen. Wie wir auf letzteres kamen, nahm der frisch gefallene Sommerschnee an Tiefe mehr und mehr zu, von 2—4 Fuss, so dass wir ordentlich Mühe hatten, uns durchzuarbeiten. Es war 3 Uhr, als wir vom Puntaiglasgletscher auf die Frontmoräne traten, gerade im Moment, als oben an den Wänden des Frisal ein Rudel Gemsen von 16 Stück defilirte. Wir marschirten noch eine Viertelstunde bis zum nächsten Zufluss des Gletscherbaches, wo wir bis 4 Uhr rasteten und die Reste unsers Proviants verzehrten. Es wehte ein schneidend kalter Wind; das Thermometer zeigte + 9, 5°. Um 6 Uhr, rückten wir in Trons ein.

So hatten wir wieder einen der unerstiegenen Gipfel der, aus der Ferne betrachtet, nicht so leicht einnehmbar scheint, dem alpinen Verkehr übergeben, und auch bei dieser, durch die Ungunst der Witterung mehrfach erschwerten Tour hat Heinrich Elmer seinen schon oft bewährten, bewunderungswürdigen Orts- und Orientirungssinn auf's Glänzendste bekundet.

Am Schlusse will ich noch folgende topographische Notizen beifügen, welche für künftige Unternehmungen nicht ganz werthlos sein dürften. Ich konstatire nämlich als Resultat der von der Anhöhe auf der rechten Seite des Frisalthales am Fusse des Tumbifgletschers vorgenommenen Rekognoszirung, dass der Piz Tumbif von dieser Seite aus bestiegen werden kann, wie ich schon

anno 1865 vermuthete, wo ich ihn von der Alp Tscheng aus in Angriff nahm. Bezüglich der Kartographie ist zu erwähnen, dass die Ortsbezeichnung des Frisal in der Dufourkarte (Blatt XIV) vollkommen mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Dagegen wäre die Bezeichnung in der Exkursionskarte sehr geeignet, im Auffinden des Gipfels irre zu führen. Während dort „Piz Frisal" ganz richtig über der Zahl 3295 angebracht ist, findet sich hier die Namensangabe fälschlich ob der Zahl 3182. Dass sich nördlich von dem von mir bestiegenen Frisal, d. h. zwischen diesem und dem Bifertenstock, noch ein Gipfel befindet welcher in der Exkursionskarte mit 3182 angegeben ward stellt sich durch die örtliche Beobachtung als ganz richtig heraus, und insofern enthält also die letztere Karte gegenüber der allgemeinen Ausgabe eine Bereicherung.

Im Exkursions-Regulativ vom Jahr 1863 ist auch der Piz Ner als unerstiegen bezeichnet, und da ich von einer seitherigen Ersteigung weder Etwas gelesen noch gehört und auch die Leute in Trons Nichts wissen wollten, zudem wir am Morgen nach der Ersteigung des Piz Frisal nicht früh genug reisefertig waren, um einen der andern in meinem Plane notirten Gipfel in Angriff zu nehmen, entschloss ich mich, an diesem Tage (13. Juli 1868) dem Piz Ner einen Besuch abzustatten. Es war bereits 7 Uhr, als wir vom Hôtel Tödi in Trons abmarschirten. Unser Weg führte bei Campliun und Campiesch vorbei nach Val Tscheps. Um 9 Uhr überschritten wir den Bach dieses Thales und nach einstündigem Steigen kamen wir zur Hütte der Alp da Lievras (2084 der Exkursionskarte von 1863), wo wir einige Zeit pausirten. Man war daselbst eben mit einer neuen Stall- und Hüttenbaute beschäftigt. Ein Viertel vor 11 Uhr wurde abmarschirt, und nach drei Viertelstunden gelangten wir auf den letzten Rasenplatz

m Fusse einer ungeheuerlich imponirenden Trümmerhalde, von welcher aus wir uns etwas umsahen, um sodann noch den letzten Choc zu thun. Wie schon aus der Karte ersichtlich, wäre der Weg durch Val Rabius zu unserm Ziele direkter und näher gewesen, worauf ich auch den Elmer beim Aufsteigen aufmerksam gemacht hatte; allein, was er damals entgegnete, bestätigte nun auch der Ueberblick hier, dass, was an der Distanz gewonnen, durch die grössere Anstrengung in Folge stärkerer Steigung und schlechterer Beschaffenheit des Weges verloren gegangen wäre. Einen schönen Ausblick von unserm Standpunkte aus genossen wir auf die Medels-Gallinarigruppe. Ein Viertel nach 12 Uhr wurde aufgebrochen, und es ging nun über das Trümmerfeld, das ein Bild der Zerstörung darbot, wie ich in solcher Grossartigkeit noch keines je gesehen. Es ist, wie wenn ganze Berge auseinander gesprengt und hier abgelagert worden wären, ein unermessliches Grab von all' den zahlreichen Berggipfeln, welche aus der hufeisenförmigen Erhebung hervortreten, die durch das Val Puntaiglas, das Val Gliems und das Val Rusein abgegränzt ist und von welchen Gipfeln bis dahin nur 3 benannt sind, nämlich der Piz Gliems (2913), der Piz Ner (3070) und das Mythahorn (2861). Am Fusse der Trümmerhalde waren zahlreiche Gruben zu sehen, wo menschliche Habsucht und Engherzigkeit die schlafenden Murmelthiere meuchlerisch überfallen und gemordet, so dass in der ganzen Wildniss kein Lebenszeichen dieser Thierart mehr zu hören ist, und die Ruhe des Friedhofs das Ganze beherrscht, bis sie durch das Spiel der rohen Naturkraft unterbrochen wird. Das Trümmerfeld besteht aus Granitblöcken von allen Nuancen und hat eine Mächtigkeit von Hunderten von Fussen nach der Tiefe. Ist man weiter nach Norden vorgedrungen, so hört man in

ungemessenem Abstand zu Füssen ein dumpfes Rauschen des Wassers, welches den Abfluss des Gletschers bildet und vor Jahrtausenden in offenem Rinnsal dem Thale zufloss, dann aber durch die geborstenen Felsensplitter für immer zugedeckt wurde. Dieses unterirdische Getöse erhöht nicht wenig den Ton der Melancholie, der über der ganzen Wildniss ruht. Um 1 Uhr gelangten wir unten an's Schneefeld, welches den Auslauf des Nergletschers bildet; hier wurden die Kamaschen angezogen und das Auge mit Brille und Schleier gegen den Lichtreflex geschützt. Der Gletscher selbst bildet eine schiefe Ebene, ohne irgend einen Schrund, ist daher leicht und sicher zu begehen. Auf dem Joch ob 2866 angelangt, konnte ich mir das Vergnügen nicht versagen, eine Diversion an den Rand desselben zu machen, um den Schauplatz der Aktion von gestern nochmals zu überblicken. Imposant stellte sich zu oberst der Frisal, aber Alles überragt an Grösse und Majestät das Tumbifhorn. Wir suchten nun dem Gipfel von Südosten beizukommen; es war eine Kletterpartie, die weniger schwierig als wegen der fort und fort sich ablösenden Steine gefährlich zu unternehmen ist.

Um 3¼ Uhr standen wir auf dem Gipfel, der aus ganz lose über einander liegenden Felsblöcken besteht. Diese Blöcke sind mit schwarzen Flechten überzogen, und daher kommt wohl der Name Piz Ner (schwarzer Berg). So haben wir hier wieder einen frappanten Gegensatz von Schaffen und Zerstören vor unsern Augen. Durch die zernagende Kraft der Atmosphärilien wird zunächst die kompakte Masse der Felsen gespalten und zertrümmert; nun versuchen sie ihre Kraft, wie früher am Ganzen, so jetzt an den einzelnen Theilen; durch Jahrtausende lange Verwitterung wird auch der Granit zur Aufnahme der Vegetation tauglich gemacht, und es siedeln sich auf

en getrennten Blöcken die Repräsentanten der untersten tufen des Pflanzenreiches, die Flechten und Moose, an, eren Samensporen auf den Flügeln des Windes daher-etragen werden. Unsere Ankunft auf dem Gipfel wurde on den Sennen in der Alphütte von da Lievras mit auchzen und Alphornblasen begrüsst, welchen Gruss ir durch einen gemeinsamen Jodler erwiederten. Bei iesem Anlasse entdeckte ich ein interessantes Echo: vom bern Mythahorn wird der Schall zuerst zurückgeworfen, gewöhnlicher Stärke; dann wird er zum zweiten Mal om untern Horn zurückgegeben, aber in geschwächter itensität.

Die Aussicht vom Piz Ner ist nach Ost und Süd bis üdwest eine prachtvolle, dagegen von West bis Nord urch höhere Berge beschränkt, wofür indess der Stand-unkt mitten in einer grossartigen Hochgebirgs- und letscherwildniss entschädigt.

Der Glanzpunkt des Panoramas ist das Gebirgsrevier m Brunnigletscher, dann die Bergkette des Düssistock, atscharauls, Stockgron, Porphyr, Urlaun, Bündnertödi, ifertenstock, Frisal, Tumbif, dann die Gruppe Medels-Ga-nari. Den Tödigipfel konnten wir nicht sehen, weil er in Volken gehüllt war. Von Tavetsch südwärts präsentirt ch eine ganze Reihe fast gleich hoher Berge genau ie die Form eines Zeltlagers. Dieser Wechsel der Per-ektive ist es, der jeder Bergbesteigung, wenn sie uch bloss den Genuss des Prospektes bezweckt, ihren igenthümlichen Reiz gibt. Es ist frappant, wie oft von nem Gipfel zum andern, auch bei verhältnissmässig ge-nger Differenz in Höhe und Entfernung, die Gruppenge-altung sowohl als die Erscheinungsform der Individua-täten wechselt. Ein solches Beispiel beobachtete ich erade in diesem Fall zwischen Piz Frisal und Piz Ner.

Zwischen dem letztern und Piz Gliems sind noch mehrere Gipfel ohne Namens- und Höhenangabe.

Nachdem wir ein Steinmannli errichtet und unsere Anwesenheit durch die obligate Flasche und Wahrzeddel des Genauern dokumentirt hatten, rüsteten wir uns zur Abreise. Das Wetter hatte sich während unseres Aufenthaltes ungünstiger gestaltet, trotzdem dass zwei Alpendohlen über unsere Köpfe wegflogen, deren Erscheinen der alte Elmer sonst als günstiges Augurium deutete. Ueber dem Kanton Uri hingen schwarze Gewitterwolken, zweimal vernahmen wir das Rollen des Donners, über Obersaxen schwebte ein Regenbogen. Es war 4¾ Uhr, als wir abmarschirten. Die Temperatur der Luft stand auf $+6,5^{0}$ C. Es fing an, einige leichte Regentropfen zu werfen, und bald war der Horizont in Wolken gänzlich verhüllt. Unser Abstieg bewegte sich zuerst in nordöstlicher, dann in westlicher Richtung dem Val Gliems zu.

Als topographische Notiz diene die während dieses Ganges gemachte Beobachtung, dass der Uebergang vom Ilems- auf den Puntaiglasgletscher in drei verschiedenen Richtungen bewerkstelligt werden kann, nämlich: 1. vom Auslauf des erstern direkt nach Osten vordringend, den Gipfel des Piz Ner im Norden flankirend und am Auslauf des Puntaiglasgetschers mündend; 2. der mittlere bei Punkt 2817 der Exkursionskarte vorbei; 3. der nördlichste, von dem vorigen durch eine lang gezogene, schmale Felsrippe geschieden.

Um 5¾ Uhr gelangten wir zu einer zerfallenen Schäferhütte („Figler") bei Punkt 2596 der Karte, südlich des Piz Arat auf der rechten Thalseite des Val Gliems, ca. eine Viertelstunde von der Mündung des Gletschers entfernt. Da wir vor hatten, am folgenden Tage den Porphyr in Angriff zu nehmen, hatten wir Veranlassung,

die Wünschbarkeit der Errichtung einer Clubhütte an dieser Stelle in's Auge zu fassen und schenkten dem Gegenstand in verschiedener Richtung unsere Aufmerksamkeit. Zum Ersatze jenes „Figlers" war einige Minuten thalabwärts entfernt ein neuer erstellt, in welchem wir gegen den mittlerweile eingetretenen Regen nothdürftigen Schutz fanden und aus dem vorhandenen Holzvorrath ein Feuer anzündeten. Der Inhaber desselben, welcher hoch oben in den Flühen die Schafe hütete, durch den aufsteigenden Rauch aufmerksam gemacht, kam ebenfalls herbei und setzte dann mit uns die Reise nach der Alp Rusein fort, da seine Behausung von solcher Beschaffenheit ist, dass er es vorzieht, täglich eine Stunde hinab- und 2 Stunden hinaufzusteigen, um in der Ruseinhütte übernachten zu können! Wer den Zustand der letztern kennt, mag sich daraus einen Begriff machen von der Qualität jener Thierhöhle, die man dem armen Manne, neben einem erbärmlichen Hüterlohn, als Wohnstätte angewiesen hat. Die Gesellschaft des Schäfers bot uns Anlass, im Hinuntersteigen eine Beobachtung zu machen, die nicht wenig unser psychologisches Interesse anregte. In schwindelnder Höhe marschirte seine Heerde in geschlossener Kolonne, mehrere hundert Stücke, eines nach dem andern, einer unberechtigten Weide zu. Wie der Schäfer dies wahrnahm, avertirte er die Gesetzesübertreter mit einigen gellenden Pfiffen und brachte sie also zum Stehen. Nun rief er ihnen einige romanische Brocken zu und vermochte sie dadurch zur Umkehr auf den Pfad der Tugend; — gewiss ein interessantes Beispiel, wie sehr durch bloss moralischen Zwang ein Mensch den Instinkt von mehrern hundert Thieren, welche offenbar der Mangel an Nahrung zu ihrer Diversion verleitet hatte, zu beherrschen vermag!

Um 7 Uhr langten wir in der Hütte am mittleren

Staffel der Alp Rusein (1841^{m}) an und bezogen daselbst an bekannter Stätte unser Nachtquartier, wohl befriedigt mit den Ergebnissen der heutigen Wanderung. Nachdem die Sennen ihre Arbeiten beendigt hatten, setzten sie sich in die Runde und rezitirten in frommem Sinne einen Rosenkranz in romanischer Sprache und sodann eine Litanei in lateinischer. Nachdem die letzten Töne aus der eigenthümlichen, uns oft zum Lachen reizenden Rhythmik verklungen waren, fanden wir trotz des wenig komfortabeln Lagers bald den sehnlich erwünschten, wohlthätigen Schlaf. —

Gletscherfahrten in Bern und Wallis

im Sommer 1869.

Von

G. J. Häberlin.

Fern von der ewigen Alpenwelt, aber ihre leuchtenden Wunder Tag und Nacht vor Augen, war ein Mitglied der Sektion Basel während der Sommermonate des Jahres 1869 eifrig mit dem Studium der Berge beschäftigt und arbeitete, mit geographischem, photographischem, artistischem und literarischem Material reichlich ausgerüstet, an dem Feldzugsplan für die kommenden Ferien. Das Clubgebiet, an Schönem zwar reichhaltig genug, bot ihm des gänzlich Unerforschten doch zu wenig. Mehr versprach in dieser Beziehung der westliche Theil der Finsteraargruppe. Es bedurfte daher, um die Wahl auf dieses Gebirge fallen zu lassen, kaum des Nachweises in Herrn Studers ausgezeichnetem Buche „Ueber Eis und Schnee“, dass dort, von einzelnen Nebenspitzen abgesehen, noch immer zehn Hauptberge von 10,000—12,000′ vorhanden seien, die sich des ersten menschlichen Besuches noch nicht zu erfreuen gehabt. Alle diese wurden in den Reiseplan aufgenommen. Zu befürchten stand nur, dass die vorgefasste Aufgabe durch die Rivalen, welche früher auf dem Plane erscheinen würden, nur allzusehr erleichtert werde. Und diese Befürchtung traf ein: Ebnefluh (12,203

F.), Agassizhorn (12,160′), Dreieckhorn (11,766′,
'enhorn (circa 11,000′), alle bis dahin jungfräulich
:en in den zwischenliegenden Tagen ihre Vermählung
er Menschheit. Endlich erlag auch derjenige Berg,
an Höhe den übrigen nachstehend, an Furchtbarkeit
ibertreffend, schon früher unsre kühnsten Bergfahrer
Kampfe herausgefordert hatte — das 10,565′ hohe
ltenhorn. — Aber wie? Verlor auch es zugleich mit
Jnerstiegenheit seine magische Anziehungskraft, ein-
nd allein, weil am 10. Juli Herr Foster den Fuss auf
n unnahbaren Gipfel gesetzt, weil 10 Tage später
n Bohren aus Grindelwald das Gleiche gelungen?
; das Gspaltenhorn ist einer jener Hochgipfel, die,
dereinst der Reiz der „ersten" Ersteigungen dem-
en der „schwersten" vollständig gewichen, vor allen
n werden aufgesucht werden, weil ihre Ueberwin-
zwar keine neue, aber stets eine kühne That sein

Nächst dem eigenen Entschlusse bestimmten mich
r zur Ersteigung jenes merkwürdigen Berges eben
ar die Ermunterungen einiger Freunde, wie die War
en anderer, ja sogar die bestimmte Versicherung
hiedener Berner Kollegen, dass im Spätsommer jede
ıch absolut vergebliche Mühe sein werde.

Von den noch übrigen jungfräulichen Gipfeln wa
s mehr verlautet; — sie blieben also wahrscheinlic
unberührt.

Meine Reise begann unter den günstigsten Auspizien
schlechte Wetter, das während mehrerer Woche
wahren Winterschnee über die Berge gestreu
ı musste, machte bei meiner Ankunft dem hellste
enschein Platz. Mein Hauptführer, Andreas vo
senfluh, der wenige Tage vorher zu einem Wiede
gskurs einberufen worden war, hatte Aussicht, i

Anbetracht der bevorstehenden Unternehmungen für die Dauer meiner Reise Urlaub zu erhalten. Am 20. August traf ich mit seinem Bruder in Interlaken zusammen; am Abend begaben wir uns nach Meiringen.

Ich kann nicht umhin, an diesem Orte die grosse Freundschaft zu rühmen, mit der mich Herr Willi, der Wirth zum Bären, empfing. Er ist das einzige Clubmitglied in Meiringen und sobald er mich als Kollegen kennen lernte, liess er es sich nicht nehmen, eine Flasche seines besten Weines zu kredenzen, die ich mit ihm auf das Wohl des S. A. C. leeren musste.

Den folgenden Morgen, während Johannes nach Mühlestalden gegangen war, um die Entscheidung über das Schicksal seines Bruders zu holen, benutzte ich zu einem Spaziergang nach der nördlich gelegenen Gummenalp. Der Weg zwischen den drei bekannten, hohen Wasserfällen, steil, aber wohlgebahnt emporsteigend, bietet des Schönen gar viel, umfassende Ueberblicke über Seen und Gebirge, namentlich einen sehr instruktiven Anblick der drei Wetterhörner und des Eigers, die ich, unter dem Dache eines einsamen Heuschobers sitzend, zu Papier brachte. Zurückgekehrt, fand ich zu meiner grossen Freude die beiden Führer vor. Andreas war glücklich dem Wiederholungskurse entronnen, vielleicht aber nur, um aus dem Regen in die Traufe zu kommen; denn die Anstrengungen, die uns erwarteten, waren wohl grösser als diejenigen bei den Manövern. — Manchmal hatte ich gezweifelt, ob das Wagniss nicht zu gross sei, in die zum Theil als sehr schwierig bekannten, zum Theil ganz unbekannten Gegenden mit nur zwei Führern vorzudringen, zumal diese niemals an Ort und Stelle gewesen waren; jetzt aber, wo meine beiden bewährten Leibgardisten vor mir stehen, habe ich das volle Vertrauen wieder, — und

sie haben es gerechtfertigt! Die beiden Brüde fluh sind Gletschermänner, welche nicht nur mi bekannten Strecken, sondern mit dem Hoch solchem überhaupt auf's Genaueste vertraut deren sichern Leitung man sich daher überall m Vertrauen überlassen darf. Ja, im Beisein ort Führer aus den betreffenden Thälern hätte ich oberflächlichere Resultate erzielen könne. In wohlpräparirt selber die Leitung übernimmt, le und von meinem Standpunkt aus gesprochen I Parole an meine Begleiter: „Ich führe; Ihr b Bahn!"

Und nun auf den Weg! Ein leichter Ei trägt uns nach dem Brienzer See zurück; auf den boot unsrer gletschermässigen Erscheinung will lich begafft und angestaunt, kamen wir um 5 U Interlaken zurück. Hier begann die Fussreise. brechende Nacht traf uns bereits in Lauterbrunn

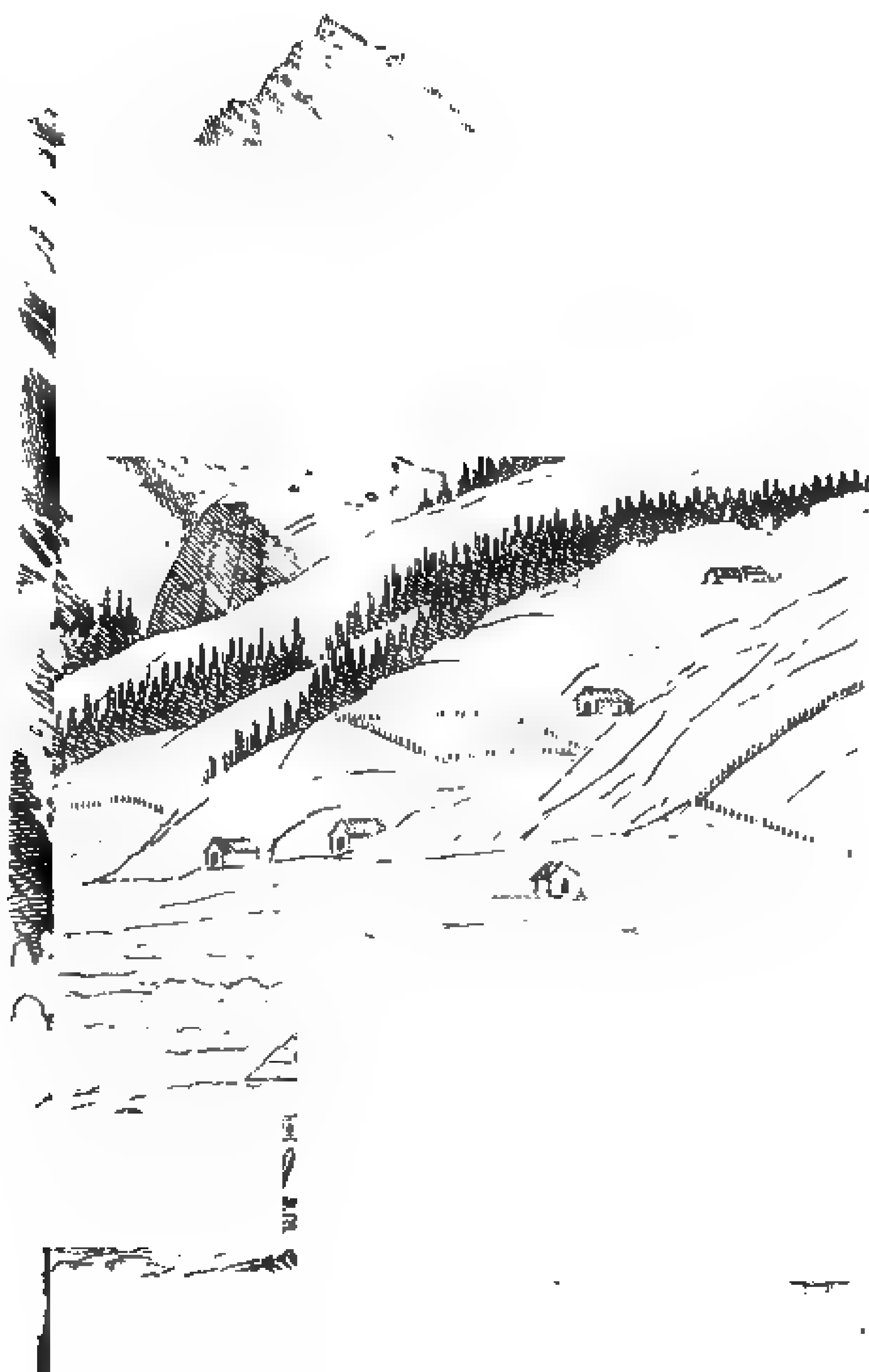
I. Gspaltenhorn.

3432 m = 10565 Par.-F.

Der 22. August führte uns über die Sefine Unsre Absicht war, am Abend ein Nachtlager Felsen des Büttlassen aufzusuchen, um in den *gün* Frühstunden des folgenden Morgens sogleich die liche Ersteigung des Gspaltenhorns beginnen zu k

Der bekannte Weg bedarf keiner Schilderung das sei bemerkt: als wir vor Mürren um die *Win* bogen und des lange erwarteten Gegners plötzlich a tig wurden, da müssen wir zugeben, dass uns *doch* man zu sagen pflegt, das Herz ein wenig in die S

Hochste — *Büttlassen 3189*



fiel. Der Berg bietet sich hier von seiner allersteilsten Seite dar; breit aus bodenlosen Abgründen hervorwachsend, nimmt er zwischen den Lücken des Büttlassen und des Tschingelgrats eine erschreckend schlanke Gestalt an und reckt den zerspaltenen Gipfel, dem Matterhorn nicht ganz unähnlich, äusserst abschüssig in die Lüfte. Wer den Berg von hier aus sieht, gibt ihm eine Höhe von mindestens 12000′; so sehr erhebt ihn die Kühnheit der Form in dem Kreise der höhern Genossen. Ich benutzte die Zeit, während in Mürren der Proviant zubereitet wurde, zur Skizzirung des Horns und wurde dabei auf alle Einzelheiten mehr als bei einer sonst noch so eingehenden Betrachtung aufmerksam. Wir wussten noch nicht, dass die Schneide des Berges, die, von der Büttlassenlucke ausgehend, sich so ungemein scharf vom dunkelblauen Himmel abhob, genau den Weg bezeichnet, der allein zum Gipfel emporführt; vielmehr glaubten wir bei der senkrechten Eckmauer, die das eigentliche Bergeshaupt so kenntlich von dem übrigen Körper trennt, rechts oder links abbiegen zu können. Der Versuch, dieses zu thun, hat manchen unserer Vorgänger zurückgeworfen; glücklicher Weise verfielen wir nicht in diesen Fehler. Einmal über jene verderbendrohende Ecke hinaus, musste es auf dem Firn, so steil er auch ist, schon gehen.

Um eine grössere Summe Geldes als erwartet leichter geworden, sagten wir dem theuren Mürren Lebewohl. Die zahlreichen Engländer freuten sich darauf, uns morgen mit den Teleskopen beobachten zu können. Oft war die Frage beregt worden, ob wir wollene Decken mitnehmen sollten oder nicht; die Aussicht auf eine vielleicht empfindlich kalte Nacht sprach dafür, die Mühe des Tragens und die Umständlichkeiten der Rücksendung dagegen; zwei Gründe gegen einen überwogen — und die Decken

blieben zurück. Die Entbehrung derselben hatten wir uns selber zuzuschreiben. Um das Holz hätte uns beinahe noch ein halbblödsinniger Ziegenhirt gebracht, dessen unverständlichen Zeichen nach die Boganggenalp, die hinterste im Thale, noch bewohnt sein sollte. Dort gedachten wir den Vorrath mitzunehmen. Als wir hinkamen, war die Alp verlassen und in der trostlos weiten Oede weder von Menschen noch Holz eine Spur. Es gehörte Johannes' scharfes Auge dazu, um in weiter Entfernung über uns zur Rechten einige magere Alpenrosenbüsche zu erspähen, und nach einer Stunde waren sie in unserm Besitz. Sie deckten vollständig den Bedarf. Aber auch wirkliches Holz sollten wir noch erhalten. Bereits hatten wir die ersten Schneeflecke hinter uns, als wir auf eine grosse Anzahl von Stangen und Stöcken stiessen, eine Hinterlassenschaft der eidgenössischen Bergartillerie, die vor Kurzem die Furka passirt hatte. Für rüstige Fussgänger ist der Weg ein schöner Spaziergang; für Artillerie muss er eine Qual sein. Die Pferde sollen stark dabei gelitten haben.

In Folge mancherlei Aufenthaltes war es 4 Uhr geworden, als wir die Passhöhe erreichten. Aus der Tiefe des Kienthals wirbelten wilde Nebelwolken zu uns herauf, die jedoch alle, trotz ihrer Mächtigkeit, auf der Schneide unsers Kammes angelangt, wie durch Zauberschlag in Nichts zerrannen. Drüben gen Westen in der Entfernung von etwa einer halben Stunde ragten die dunklen Zinnen eines zweiten, dem unsrigen etwa gleich hohen Grates aus den Nebeln hervor. Dieser war unser nächstes Ziel. Dort angelangt benahm uns der Nebel alle Aussicht. Um den Anhalt an den Büttlassen nicht zu verlieren, hielten wir uns möglichst links. Eine böse Stelle musste noch passirt werden, ehe wir von dem Felsgrat auf die südli-

chen Trümmerfelder gelangen konnten. Sie bestand in einer Strecke anhaltloser, nasser Felsplatten, die abschüssig gegen einen Abgrund ausliefen. Nachdem das Gepäck hinabgelassen war, gelangten wir mühsam, aber glücklich hinüber. Nach kurzem Gange sahen wir im Nebel eine weite Bucht südlich gegen die höheren Theile des Berges emporsteigen. Glücklicher Weise gab ich der Ansicht meiner Führer nicht nach, die darin das obere Ende des Kienthals erblicken und bereits jetzt eine Stelle zum Nachtlager aufsuchen wollten. Nach Süden jedoch durfte offenbar nicht umgebogen werden, ehe zu unsern Füssen der Gamchigletscher sichtbar geworden war. Ueber wüste Trümmerhalden und erweichte Schneefelder ging es jetzt lange hinab. Es war ein rauher Gang, und der Sonnenbrand durch den Nebelschleier that das Seinige zur Erhöhung der Mühsal. Endlich wurden wir durch den Anblick des Gamchigletschers erfreut. Herr Apotheker Lindt in Bern hatte mir die günstige Beschaffenheit der Felsen in dieser Gegend zum Uebernachten gerühmt. Etwas unterhalb lag eine grosse Höhle; sie schien sehr verlockend; doch bestand ich auch hier noch darauf, weiter vorzudringen, um dem morgigen Ziele so nahe als irgend möglich zu kommen. Ohne Innehalten ging es daher wieder aufwärts. Auf hohem Abhang über den schmutzigen Eismassen des sehr zerrissenen Gletschers stiegen wir jetzt nach dem hintersten Grunde des Thales hinauf. Noch manche Höhlung fanden wir in den Felsen, die zur Linken emporstarrten; aber keine wollte uns gefallen; sie litten alle an zu grossem Wasserreichthum. Der Marsch wurde nachgerade ermüdend und langweilig. Endlich — die Sonne war schon im Sinken — ruft uns Johannes zu, das richtige Nachtquartier sei gefunden. Die Freude über diese Kunde beschleunigte unsere letzten Schritte. Der

Rastort, durch überhangende Felsen geschützt, lag an der allervorgeschobensten Ecke. Er war bereits früher benutzt worden und bot Alles, was wir nur wünschen durften. Das Viele, was noch fehlte, ersetzte unser gute Humor.

Wer je unter freiem Himmel in den Hochalpen ein Nachtlager genommen hat, kennt dessen Vorzüge und Nachtheile. Welche von beiden überwiegen sollen, entscheidet sich nach der Individualität der Bivouakirenden. Ist sie derart, dass sie sich auch über wirkliche Beschwerden mit frohem Muthe hinwegsetzt, so wird die augenblickliche Lage, wenn auch an sich nicht die angenehmste, doch in der Erinnerung wenigstens als solche erscheinen. So erging es auch uns: hartes Bett, Kälte und Feuchtigkeit wird als unabwendbar mit in den Kauf genommen; im Uebrigen sind wir so heiter, als sässen wir in dem herrlichsten Palast, nicht in den windgefegten Felsen des Büttlassen.

Aber schau' nur hinaus über das Mäuerlein, welches unsern Schlummer vor den unmittelbarsten Lufteinflüssen schützen soll — da wölbt sich ja auch ein wahrhafter Palast in feenhafter Pracht. Die Nebel sind geschwunden; über den riesenhaften Formen der Blümlisalp, die in den hergebrachten Begriffen des Flachländers kaum Platz finden wollen, steigt jetzt der Mond herauf und überfluthet mit seinem Silber die hohen Schneegebilde des Morgenhorns und der Wilden Frau; tief davor schwingt sich, noch von dem Schatten der Nacht umwoben, der Gamchigletscher als eisiger Fussboden in das unabsehbare Thal. Die Decke aber bildet das ewige Himmelszelt, in dessen strahlend hellem Sternenschmuck wir eine glückliche Vorbedeutung für den kommenden Tag erblickten.

Mittlerweile hatte Johannes das Nachtlager bereitet.

Der Herd war noch von unsern Vorgängern aufgebaut; auch für Tassen, Teller und anderen Komfort hatte man gesorgt. Die originellste Hinterlassenschaft bildete das Brunnenrohr, eine alte Stearinlichterbüchse, durch ihren seltsamen Dienst werth, in einem Museum neben den merkwürdigsten Pfahlbaugeräthschaften einen Platz einzunehmen. Den Kochapparat, den ich meinen Kollegen zur Beachtung empfehle, trage ich immer selbst bei mir. Ich nehme nämlich den Wein nicht in Flaschen mit, sondern in zwei Blechgefässen, deren jedes 6 Schoppen hält; zwei Trinkbecher aus demselben Stoff bilden den doppelten Deckel, die Kochkessel den Untersatz; eine Laterne lässt sich an der Seite leicht befestigen und so sind zum Trinken, Kochen, Weintragen und Leuchten alle Materialien auf die kompendiöseste Weise vereinigt. In belebteren Gegenden steckt man das Ganze in die Proviantsäcke und Niemand sieht daran etwas Auffälliges. — Grog und Suppe erwärmten uns auf's Angenehmste. Durch den Zauber der Umgebung war das Auge länger als beabsichtigt wach erhalten worden. Um 9 Uhr breitete ich meinen Plaid auf die glatten Steine und alle Drei streckten wir uns wohlgemuth darauf nieder. Ein weiteres Schutzmittel war uns nicht vergönnt; doch fand ich, dass ich wärmer hatte, wenn ich den Rock auszog und bis an die Kniee über mich deckte. Bis um Mitternacht war die Ruhe ziemlich ungestört; erst um diese Zeit wurde sie durch die überhandnehmende Kälte öfter als angenehm unterbrochen. Hans, der in dieser Beziehung keinen Spass versteht, wandte sich daher zu seinem Radikalmittel, dem Kaffee. Das lustige Feuer, das jetzt angefacht wurde, sprach dem ferneren Schlafen das Todesurtheil. Seit 12 Uhr hatten sich überdies die Gedanken an das Gspaltenhorn zu einer Stimmung gesteigert, die derjenigen am Morgen einer

Schlacht nicht ganz unähnlich war, und das kleine Restchen der uns noch sicheren Zeit wurde daher zu freudigem Lebensgenusse ausgenutzt.

Ein Viertel nach 3 Uhr, nachdem wir unsere Effekten vor dem Winde — denn Menschen waren nicht zu fürchten — gehörig geborgen hatten, erfolgte der Aufbruch. Gleich bei dem Umbiegen um die nur wenige Schritte entfernte Felsecke, von der aus der Weg an der inneren Wand des Büttlassen westlich emporzieht, trat uns das Gspaltenhorn entgegen, vom hellen Mondscheine bis in die kleinsten Details scharf erleuchtet. Einige sehr spitze Felsthürme zur Rechten des Gipfels, die sogenannten rothen Zähne, stimmen sehr wohl zu dem bezeichnenden Namen des Berges. Der Boden besteht aus endlosen Trümmermassen; doch bieten sie dem Fusse immer festen Halt, und besonders jetzt in der Morgenfrische schritten wir gar leicht über dieselben hinauf den scheinbar ziemlich weit entfernten Schneelagern zu. Wie sehr sich das Auge bei Nacht über die Distanzen täuscht, zeigte der Umstand, dass wir schon nach 25 Minuten am Rande des Firnes angelangt waren. Freilich waren wir rasch gegangen, und die Temperatur, die gestern Abend um 9 Uhr + 8° R. betrug, war in der Nacht auf 5° herabgesunken. Zugleich mit dem Schnee hatten wir auch das entweichende Mondlicht wieder eingeholt; denn schon reichten die langen Schatten der Blümlisalp bis herauf zu unserm Standpunkt. Ich kann nicht beschreiben, welch glanzvolle Lichterscheinungen durch die unmittelbare Konstellation jener herrlichen Schneegipfel, des Mondes und des Morgensternes hervorgerufen wurden; alle Farbenabstufungen von jetzt an bis zum Sonnenaufgang, der die helle Wirklichkeit an die Stelle der träumerischen Nachtidylle setzte, bildeten eine Reihe sich wechselsweise überbietender

Lichteffekte. Die steile Firnhalde, von Schründen kaum irgendwo unterbrochen, zieht sich direkt bis in die Lücke zwischen Büttlassen und Gspaltenhorn. Rüstig rückten wir auf ihrer weglosen Oberfläche vor und sahen die Tiefe unter uns von Minute zu Minute zunehmen. Doch hielten wir uns immer näher an den Büttlassen, da das Gefälle nach der Mitte zu eine unnöthige Hackarbeit erfordert hätte. An den Felsen wieder angelangt, die sich in mächtigem Halbrund nach der nun sichtbar werdenden Lücke hinaufschwingen, wurde ein kurzer Halt gemacht, der der Betrachtung unsres Aufstiegs am Horne galt.

Himmelhoch zu unsrer Rechten ragte dieses in die Lüfte, und stellte sich jetzt vom Scheitel bis zur Sohle dem Auge unverdeckt dar. Der befirnte Felszug, der vom Haupt massiv gegen die Lücke herabsteigt, schien, wenn auch vielfach schroff und geborsten, doch keine allzugrossen Schwierigkeiten zu bieten. Der Gipfel selbst erschien wie ein dicker, viereckiger Mauerthurm, dem eine scharf dreikantige Spitze aufgesetzt ist, und dieses ist auch seine wahre Gestalt. Zur Seite links erhob sich jener zweite Hauptfels, der den Berg so charakteristisch als gespalten erscheinen lässt, und als weit schauender Obelisk auch von Bern aus mit blossem Auge gesehen wird. Ich kann nicht sagen, dass das Ganze, wie es sich hier darstellte, etwas besonders Abschreckendes hätte; nur der berüchtigte Eckpfeiler am Gipfel erregte durch seine schwindlige Position auch hier wieder einige Bedenken. Gerade nach Süden erblickten wir noch die Gamchilücke, von der aus ebenfalls manch vergeblicher Versuch gemacht worden war. Darüber hinaus erschien der hohe Eisrücken des Petersgrates flach, wellig und so ausnahmsweise unalpin gebildet, dass während des Zwielichts eine Zeit lang die für erfahrne Gletschermänner sonst uner-

hörte Täuschung entstehen konnte, als hätten wir dort Wolken vor uns, nicht die compakten Massen der Firne.

Wir schritten auf dem schmalen Gufferbande hin, welches zwischen der Felswand und dem Firn wie ein angelegter Fusspfad ununterbrochen hinaufzieht. Um 4 Uhr 40 Minuten erreichten wir eine höhlenartige Vertiefung des Felsens, in deren Hintergrund ich eine zurückgelassene Flasche bemerkte; ich öffnete dieselbe und fand darin die Karte meines letzten Vorgängers, des jungen Herrn Bädecker, Mitglied der Sektion Bern. Wie uns von Almen, einer seiner Führer, in Lauterbrunnen erzählte, hatte derselbe der ungünstigen Witterung wegen hier umkehren müssen. Zudem soll die Expedition auf der letzten Alp jenseits der Sefinenfurke über Nacht gewesen sein; ein entschiedener Fehler, vor dem ich alle künftigen Ersteiger des Gspaltenhorns warnen möchte und der unter Umständen sogar das Leben kosten kann. Man lasse sich ja die kleine Unbequemlichkeit nicht verdriessen, eine Nacht im Freien zu bivouakiren; die Ersteigung muss in den allerfrühesten Morgenstunden geschehen; denn gegen Mittag beginnt eine Kanonade von Fels- und Eisbrocken, die den Verspäteten hülflos in die äussersten Gefahren versetzt. Nach weiteren fünf Minuten standen wir auf der Lücke.

Mittlerweile war es ganz helle geworden, und ungehindert schweifte der Blick über die Abgründe der beiderseitigen Thäler hinab nach Mürren und an der ganzen leuchtenden Front des Berner Hochgebirgs hin bis an die vorgeschobenen Zinnen der Wetterhörner. Alle die Riesen, die Jungfrau „die herrliche mittenin", waren in der übersichtlichsten Ordnung aneinander gereiht; nur das Schreckhorn und seine Trabanten bekamen wir weder hier, noch während der übrigen Ersteigung jemals zu Gesicht.

Nach kurzem Verweilen machten wir uns an die Ersteigung der breiten Firnhalde, die von hier aus gegen das Gspaltenhorn hinüberführt. Erst um 5 Uhr, als die Senkung steiler wurde, legten wir das Seil an. Im Weitermarsche mussten hie und da Stufen geschlagen werden; doch ging Alles so glatt, dass wir uns bereits die grössten Illusionen über den unschuldigen Charakter unsres Gegners machten; ja, wahrhaft lächerlich leicht erschien uns jetzt seine Ersteigung den entsetzlichen Erzählungen gegenüber, die im Lande umgingen, und das Gspaltenhorn dermalen „zu dem gefürchtetsten aller Berner Hochgipfel" machten. Nur Geduld, es sollte schon anders werden!

Eine volle Stunde waren wir so dahingewandert und unsre Hoffnung befestigte sich mit jedem Schritte; da plötzlich stehen wir auf der Spitze der Firnhalde, und rings um uns her schiessen die Felsen in die unergründlichen Abgründe, dem Auge jeden Anhalt, dem Fusse jeden sichern Stand verrätherisch entreissend. Hier heisst es wissen, was man will, sonst wird man mit seinem Entschlusse der Gspaltenhornfahrt schmählich aus dem Sattel geworfen. Gleich vier aufrechtstehenden Gerüstbalken schwingen sich die Zacken des Grates, jenseits dessen erst die schwierigsten Partieen beginnen, mit ungemein schmalen Kammverbindungen durch die Lüfte, und Alles ist mürbe, brüchig und zerspalten. Drüben aber steht das Horn selber, wie wir es von unten sahen, nur gewaltig viel grösser, viel schlanker vor uns, mit unnahbaren Flanken von Fels und grünem Eis, gleichsam aufgebaut aus lauter Trotz und Hohn gegen Den, der es sich kann einfallen lassen, auf seinem Gipfel eine frohe Stunde des siegreichen Genusses feiern zu wollen.

„Da hinüber den Weg zu finden, das, Andreas, ist ein Problem, dessen Lösung Euerm Führerscharfsinn alle

Ehre machen wird; ich lege jetzt das Oberkommando in Eure Hände!“ — Die grosse Enttäuschung wurde überdies noch durch den Anblick zweier zurückgelassener Leitern erhöht, die etwas trübselig aus ihrem einsamen Schneekissen zu uns heraufblickten. Wir sahen nämlich in ihnen, sei es mit Recht oder Unrecht, die abermaligen Zeugen einer geschehenen Umkehr, und diese Auffassung wirkte nicht ermuthigend.

Doch nun zu! Wir haben's einmal unternommen, und in der sechsten Frühstunde fällt es Keinem von uns ein, das Hasenpanier zu ergreifen.

Da jene beiden Leidensgefährten wohl noch lange zusammen dort oben ausharren werden, und man sie weithin sehen kann, so schlage ich zum ewigen Gedächtniss für diese Passage den Namen „Leitergrat“ vor, werde mich wenigstens im Weiteren der Kürze halber dieses Ausdrucks bedienen. Der Raum war so enge, dass wir zum Hinabsteigen die Sprossen der einen Leiter benutzen mussten. Weiter ging es über Kalktrümmer oder am festen Fels — dem ich aber nicht allzusehr zu trauen bitte — hinab und hinauf, bald rechts, bald links, wo sich eben für Hände und Füsse der passendste Anhalt bot. Bisweilen musste ein solcher lange gesucht werden; am misslichsten war das Fortkommen über die einzelnen Gratzacken, über deren Spitzen man theilweise auf dem Leibe hinkriechen muss; leichter dagegen in den dazwischenliegenden Vertiefungen, die unser Vorrücken über Erwarten förderten. Nach einer halben Stunde hatten wir den merkwürdigen Grat hinter uns.

Noch einen frohen Blick rückwärts auf seine regellos aufgestossenen Zacken, seine tiefen Einschnitte und die Kehlen, die sich hüben und drüben in's Unabsehbare verlieren, und wir beginnen schon mit grösserem Zutrauen

das Aufsteigen an der zweiten Firnpartie, die zum Fusse des obersten Kegels hinaufführt. Mit der ersten leitet dieselbe keinen Vergleich. Der Aufstieg ist viel steiler; häufig wird der Schnee von Felsen unterbrochen, die mit Händen und Füssen mühselig erklettert werden müssen und eine würdige Vorbereitung auf jene schlimmste aller schlimmen Stellen bilden, bei der es heisst: „Durch oder zurück!"

Wir beobachten ihn noch lange, den hohen Eckpfeiler, und verzweifeln nur desswegen nicht an ihm, weil wir wissen, dass auch schon Andre vor uns daran hinaufgekommen sind; endlich aber lässt der Blick mehr und mehr von ihm ab, theils weil die brüchigen und vereisten Felsabsätze, die uns jetzt beschäftigen, ihn wirklich verdecken, theils weil die volle und ganze Aufmerksamkeit in jedem Augenblick dem je nächsten zugewandt sein muss. Die Felspostamente, oft 40 bis 60′ hoch, nehmen eine immer unfreundlichere Gestaltung an und stellen sich zuletzt als senkrecht dar. Kleine Runsen, die zwischen ihnen hindurchziehen, bilden die einzige Möglichkeit des Fortkommens; aber sie sind vereist und erfordern eine böse Hackarbeit. Von Schritt zu Schritt wachsen jetzt die Schwierigkeiten; immer langsamer schreiten wir vor. Es beginnen jetzt die Partieen, wo eine gemeinsame Bewegung mit Lebensgefahr verbunden ist. Also immer nur Einer darf hinanklimmen, d. h. meine und Johannes' Aufgabe ist eine wesentlich passive; sie besteht mit kurzen Unterbrechungen im sicheren und regungslosen Festhalten an den knappen Vorsprüngen, die in Folge des frisch gefallenen Schnee's noch unsicherer sind als unter gewöhnlichen Verhältnissen. Andreas aber, von dem in der Regel nur die Schuhnägel über mir sichtbar sind, bearbeitet das widerspenstige Element des Eises mit aller nur zu Gebote ste-

henden Kraft. Während dessen bin ich der dadurch erzeugten Kanonade schutzlos ausgesetzt. Ich bedecke daher das Gesicht wo möglich mit den Armen und überlasse es dem Nacken, sich mit den kalten Eisfragmenten abzufinden. Meistens aber haben die Hände den wichtigeren Dienst des Anklammerns an den Felsen zu versehen, und dann bildet meine unschuldige Nase den Eisbrecher für den ganzen Eissplitterhagel, der von oben herniederprasselt. Es währte auch nicht lange, so begann mir das Blut vom Gesicht herab zu tropfen; trotzdem verschmähte ich den Schleier, da er mir den Blick zu ungewiss gemacht haben würde. Mit den Beschwerden wuchs der Muth, ja unter diesen Umständen der Zorn über die Unmanier unsres Gegners, und das ist die richtige Stimmung, um alle Hindernisse, und wären sie riesengross, siegreich zu bewältigen.

Um 6½ Uhr ist die denkwürdige zweite Firnpartie überwunden. Wir stehen auf einem kurzen, schmalen Sattel am Fusse des eigentlichen Gipfels, und unmittelbar vor uns ragt der senkrechte Eckpfeiler auf, den man nicht von hier, sondern nur von Mürren aus zu sehen braucht, um zu begreifen, dass er unter den schwierigsten, ja gefährlichsten Partieen der europäischen Alpen nicht den letzten Rang einnimmt. Zweierlei haben wir gestern beobachtet: einmal, dass wer hier stürzt, in den Schlünden des Sefinen- oder Kienthals unweigerlich seinen Tod findet; dann aber auch, dass wer hier überwindet, gewonnenes Spiel hat und der glücklichen Erreichung der obersten Spitze gewiss sein darf; beide Beobachtungen sind ein Sporn eben so sehr für unsere Vorsicht als für unsere Zuversicht.

Hans und ich postiren uns, das Seil haltend, im Reitsitze auf den Sattel. Andreas steigt einige Schneetreppen

inauf und jetzt versucht er die Erklimmung der Pfeiler-
and. Mit katzenartiger Gewandtheit windet er sich
mpor; da der Körper jedoch zu dicht an den Fels ange-
resst ist, kann das Auge kaum mehr über sich blicken;
ichend nur erfassten die Hände einen Anhalt nach dem
ndern. Die Mitte war erreicht, — nun aber finden sie
einen Stützpunkt mehr, und ausser Stande höher zu ge-
ngen, hängt Andreas über der unabsehbaren Tiefe;
ach und nach schwinden die Kräfte: es bleibt keine
Vahl, unser Bahnbrecher muss umkehren!

Der erste Angriff war misslungen; vom Sattel aus
enden wir uns nochmals nach rechts und links; aber da
t kein Ausweg. Die Kehlen sind zu unnahbar, und es be-
ahrheitet sich unsere frühere Losung: „Durch oder
rück!"

Jeden kleinsten Vorsprung dem Gedächtniss genau
inprägend, sucht Andreas jetzt zum zweiten Male den
ufstieg zu forciren. Zwei Fuss mehr nach links scheint
s eher zu gehen. Wieder ist er in der Mitte angelangt, —
ber es gelingt. Jetzt noch ein kleines Stück; er ver-
chwindet über der höchsten Ecke, und bald verkündet
ns sein froher Zuruf, dass ein fester Stand oberhalb ge-
onnen ist. — Die Reihe war an mir; theils an der Wand,
eils am gespannten Seil hinaufturnend, hatte ich eine
ichtere Aufgabe als mein Vorgänger. Nach etwa 6
inuten stand ich oben; in kurzer Zeit auch Johannes.

Das Gspaltenhorn macht eine Ausnahme von der
egel, dass der oberste Gipfel auch die schlimmste Partie
es Berges sei. Die schmale Firnkante, die bis zur Spitze
inaufzieht, erfordert zwar auch die vollste Festigkeit,
usdauer und Uebung, bietet aber doch keine so ver-
weiflungsvollen Positionen dar, als die zurückgelegte
trecke. Sie theilte sich deutlich in zwei Hälften ab; das

Ende der ersten bezeichnete ein hochaufragender Fels, das Ende der zweiten eine überhangende Gewächte, die wir schon während des nächtlichen Mondscheins bemerkt hatten. Ganz dicht dahinter musste das Ziel liegen. Während des Aufsteigens gab es noch hie und da zu hacken; aber die Eisstücke stürtzten bei der Schmalheit der Kante unmittelbar in die Tiefe, nicht mehr auf die Nachfolgenden herab; es gab noch manchen Fels zu erklettern, aber sie waren doch nicht so hoch als die unten passirten, und ihr weniger steiles Gefälle gestattete dem frischen Schnee eine festere Auflage, so dass er uns hier unterstützte, während er uns unten gefährdet hatte.

Eine Stunde war wieder verflossen, als wir über die Gewächte balancirten, die ein sehr zartes Auftreten verlangte, um nicht durch schwere Tritte beleidigt, uns rücksichtslos in die blaue Luft hinausbrechen zu lassen. Der grosse östliche Felsobelisk, der vor Kurzem noch stolz auf uns herabgeblickt, lag bereits ein bedeutendes Stück zu unsern Füssen; nicht ganz so weit mehr über uns winkte der Gipfel. Der völlig gebogene Firn, von keinem Fels mehr unterbrochen, erleichterte das Begehen der letzten Schneide.

Endlich standen wir an dem langersehnten Ziel unserer Wünsche. Es war 8 Uhr 10 Minuten. Wir hatten also die sehr schwierige Ersteigung vom Lagerplatz aus in der unglaublich kurzen Zeit von nicht ganz fünf Stunden bewerkstelligt. Wir standen, sagte ich, — nein! Ein an dieser Stelle sehr begreifliches Gefühl veranlasste uns den Stand alsbald mit dem Sitze zu vertauschen, und so liessen wir uns denn siegesfroh auf die messerscharfe Kammeinsenkung nieder, bei welcher die drei den Gipfel bildenden Kanten ihren Vereinigungspunkt finden. Wenn Herr Studer in seinem Buche „Ueber Eis und Schnee“ ve

r „domartigen Kuppel des Gspaltenhorns“ redet, so
ifft dieses Wort doch nur für den subjektiven Eindruck
, den der nördlich stehende Beschauer von dem Gipfel
sers Berges erhält. Das Gspaltenhorn bildet durchaus
ine Kuppel im Sinne des Dôme du Montblanc oder du
outé u. dgl., sondern hat eine ganz eigenthümliche Ge-
altung, wie ich sie noch bei keinem andern Berge ge-
roffen habe. Wie bemerkt, bildet der Mittelpunkt eine
leine Vertiefung; von Nord schwingt sich die einzig
ngbare Kante, von Südwest und Südost aber zwei zer-
ssene Gräte zu uns herauf, und die drei etwa gleich
rossen Schluchten, die sich dazwischen in die Tiefe ver-
eren, ziehen den Blick sofort unvermittelt ins Sefinen-
nd Kienthal hinab und auf die Fläche des breit dahin-
ogenden Tschingelgletschers. Der allerhöchste Punkt
egt etwa klafterweit von unserm Sitz entfernt auf dem
on der Gamchilücke heraufsteigenden Grat und überragt
nsern Sitz nur um etwa 2 Fuss. An diesem Orte suchten
nd fanden wir die beiden Flaschen unserer Vorgänger,
es Herrn Foster aus Cambridge, dem am 10. Juli, und
es Herrn Bohren aus Grindelwald, dem am 20. Juli die
rsteigung gelungen war. Ich verzeichnete die Data
eines Besuches und vereinigte meine Karte mit derje-
gen des ersten Ersteigers.

Und nun die Aussicht. — Wie zu vermuthen, ist die-
lbe mannigfach beschränkt und steht, mit derjenigen
n andern Hochpunkten verglichen, in keinem Verhält-
ss zu den Schwierigkeiten der Ersteigung; dennoch ist
e höchst eigenthümlich und somit auch schön in ihrer Art.
harf abgeschnitten, gehört ihre nördliche Hälfte nur
n Voralpen und der Niederung an, die südliche nur dem
ochgebirg. Den Glanzpunkt in der Gruppirung des
tztern bildet der unmittelbare Anblick des Tschingel-

gletschers, der den ruhig-breiten Strom seiner Wogen in endlosen Massen nach dem Aufgang und Niedergang entsendet. Zur Betrachtung des grossen Bergamphitheaters, das als strahlende Mauer den Hintergrund des Lauterbrunnenthals umrahmt, ist nicht leicht ein passenderer Standpunkt zu finden, als der unsrige. Er erhebt uns gerade hoch genug, so dass kein Perspektive mehr an der Grösse der Formen etwas zu verkürzen vermag, und doch nicht so hoch, dass die majestätischen Gestalten dadurch eine Einbusse an ihrer überlegenen Würde erlitten. Tief zu unsern Füssen an's Mutthorn schliesst dieser herrliche Bergkranz an; im Tschingelhorn scheint das Bewusstsein der Grösse zuerst zu erwachen; durch kühne Selbstständigkeit imponirt das Berner Breithorn; gross ist das Grosshorn nur im Anschluss an die Gefährten; durch vereinte Kraft wirken Mittaghorn und Ebene Fluh, und bescheiden tritt das hohe Gletscherhorn zurück, um sie in Nichts zu beeinträchtigen, die auf unvergänglichem Throne sitzend, dem Himmel mehr verwandt zu sein scheint als der Erde — die Jungfrau. Ueber den Rothbrettgrat mit senkrechten Abstürzen riesengross emporwachsend, raubt sie uns zwar den Anblick der weiten östlichen Gebirgswelt; aber sie versöhnt uns zugleich durch den Reichthum der eigenen Schönheit. Zu ihrer Linken vermögen nur Mönch und Eiger zur Geltung zu kommen und die Wetterhörner durch das Ebenmass ihrer Bildung. Klein neben solcher Grösse erscheint die Titlisgruppe sammt dem Markstein des Hochgebirgs gen Norden, dem Urirothstock, und nur das Weiss ihrer Gletscher noch bezeichnet auch sie als erhabene Altäre der Schöpfung. Aber sieh, auch bei den Bergen scheint das Wort zu gelten: „Selbst dem grossen Talent drängt sich ein grösseres nach.“ Rechts von der Jungfrau erscheint das

Finsteraarhorn, die dunkeln Felsen sanft gemildert durch das Blau der Ferne. Freilich sahen wir es nur bis an die Schulter, den Hugisattel. Noch mehr oder gänzlich sind alle seine Nachbarn verdeckt. Nur als winziges Spitzchen schaut über das Lauinenthor das Grosse Grünhorn herüber, und in den kaum bemerkbaren Gipfelfragmenten über der Lauterbrunner Grenzkette haben wir Mühe, die Häupter der Walliser Viescherhörner zu erkennen. — Eine Wendung nach West zeigt uns im fernen Savoyen den Riesenbau des Montblanc und seiner Aiguillen.

Der speziell für uns anziehendste Theil der Aussicht liegt im Süden; denn dahin gehen unsre nächsten Pläne. Dort hebt über Tschingelhorn und Berner Breithorn hinaus die herrliche Lötschthaler Kette ihre Kulme so markirt und charaktervoll in die Lüfte, dass selbst die Riesen des Wallis, die in zahlloser Heerschaar dahinter aufleuchten, wenn auch mathematisch höher, doch vom ästhetischen Standpunkt aus betrachtet, den Wetteifer der Schönheit mit derselben kaum ertragen können. Bietschhorn und Aletschhorn, die zwei himmelstürmenden Kolosse, fordern unsre Bewunderung; das grössere Interesse knüpft sich an die beiden mittleren Berge, Lötschthaler Breithorn und Schienhorn, deren bisher unbetretene Häupter, falls der Himmel uns günstig ist, in wenigen Tagen eine Errungenschaft des S. A. C. werden sollen! — Die starren Südwände der Blümlisalp, des Freundhorns, der Doldenhörner, des Altels und des Balmhorns zeigen die unschönere Seite dieser nach Norden so herrlich prangenden Schneeberge. Wolken, welche sich jetzt zu bilden begannen, verdeckten zum Theil das Hügelland; glücklicher Weise lassen sie uns den unvergesslichen Blick auf das Grün der nächsten Thäler frei, namentlich auf Mürren, wo man sich wundern wird, uns schon seit einer Viertel-

stunde auf dem Gipfel zu beobachten, während man uns frühestens um 10 Uhr auf demselben erwartet hatte.

Meine Führer drängten ungeduldig zum Rückzug, der mit jeder Minute gefährlicher werden würde. Wie ich es hier angegeben, fasste ich die Aussicht der kurzen Zeit halber selbst nur in grossen Gruppen in's Auge; die Lücken wird sich der genaue Kenner der Gebirge leicht ergänzen, für den Nichtkenner hat das Detail kein Interesse. Die Temperatur + 1° R. hätte ein längeres Verweilen wohl noch gestattet. Ich riss mich nicht ohne innere Bewegung von diesem schwer erkämpften Gipfel los, an dessen wilde Unwirthlichkeit sich eine der grössten Erinnerungen meines Lebens knüpft.

5 Minuten vor halb 9 Uhr wurde der Rückweg angetreten. Herrn Thioly's Ausspruch, dass nie ein Theil des Herabsteigens schwerer sei als irgend einer des Hinaufsteigens, hatten meine bisherigen Erfahrungen alle bestätigt. Das Gspaltenhorn belehrte mich über das Gegentheil. Der Abstieg war nicht nur weit schwieriger, er kostete uns auch mehr Zeit; denn die Strecke vom Anfang des Leitergrates an, die wir aufwärts in 2 Stunden 10 Minuten zurückgelegt hatten, erforderte abwärts volle 4 Stunden; und doch wurde unsre Thätigkeit niemals durch eine unnöthige Rast unterbrochen.

Bis zu der Gewächte hin konnte einfach rückwärts *gegangen* werden. Von hier aus bis an den Leitergrat blieb nichts übrig, als rückwärts wie auf einer Leiter, und zwar nicht auf den Füssen, sondern auf den Knieen — wodurch man eine viel festere Widerlage gewinnt — hinabzusteigen. Und wäre es nur wie auf einer Leiter gewesen! — Hier aber haben wir keine Sprossen, und da die Stützpunkte für den Fuss höchst unregelmässig, bald zu nahe, bald zu weit entfernt sind, so muss jeder Tritt

mit den tastenden Zehen zuerst mühsam erkundet werden, zumal das Auge, um nachzuhelfen, sich zu dicht an der Firn- oder Felswand befindet. Dann lässt man sich vorsichtig von einem Knie auf das andre nieder und hackt den Eispickel eine Stufe tiefer über sich ein, um mit jedem Hülfsmittel, mit jeder Muskel dem Gewicht des Körpers die bestmögliche Unterstützung zu gewähren.

Auf der Gewächte angelangt, mussten wir uns ordentlich überbücken, um die entschwindende Firnbank überblicken zu können; einige weitere Schritte zeigten, dass bei einem Vorwärtsgehen in der gewohnten Weise nothwendig der Eine oder der Andere das Uebergewicht bekommen werde, und nöthigten uns zu der angegebenen Auskunft des Rückwärtsmanœuvrirens, das jetzt länger als 3 Stunden beibehalten werden musste! Die weit schwierigste von allen Bewegungen aber war das Umdrehen, das allemal dann nöthig wurde, wenn die Länge des Seiles zwischen uns zu Ende war; denn auf den in Bewegung Begriffenen mussten die beiden Andern stets genaueste Acht haben, und dies konnte nur geschehen, wenn man das Gesicht vom Berge ab und ihm zugekehrt hatte, gleichgültig, ob man ihn wirklich sah oder nur aus den Bewegungen des Seils, falls er hinter einem Vorsprung verschwunden war, auf die seinigen schliessen konnte. Still und stumm, als fürchtete man durch jedes Wort sich irre zu machen, wurde von diesen heillosen Manœuvern eines nach dem andern ausgeführt. Das einzige fast, was man während mehrerer Stunden hörte, waren die Kommandorufe meines nunmehr voraussteigenden Führers Johannes, namentlich die oft wiederholte Mahnung: „Habt Acht, habt Acht! Wenn hier Einer fällt, fallen wir Alle!"

Endlich verkündet uns ein unabsehbarer Abgrund, dass wir an dem gefürchteten Eckpfeiler, dem „Bösen

Tritt", wie ich ihn der Kürze halber nennen will, angekom men sind. Die Wand selber können wir vorerst nich erblicken; denn unser augenblicklicher Standpunkt is überhangend. Jedenfalls durften nicht die beiden Vorder sten zu gleicher Zeit über den gähnenden Abgründe schweben, die, wie wir wissen, rechts und links davon auf gethan sind. Erst muss wenigstens Einer auf dem Satte drunten Posto gefasst haben. Durch das dritte überzäh lige Seil wird daher zwischen mir und Johannes — mi grosser Vorsicht, denn man wankt bei jeder Bewegung — die Länge des schon vorhandenen Seiles derart aus gedehnt, dass dieser bis zum Sattel hinabsteigen kann ohne dass ich meinen Standpunkt zu verändern genöthigt bin. In tiefen Eisstufen fussend und mit den Aexten fest eingehackt, sind Andreas und ich mit jedem Moment darauf gerichtet, auch den heftigsten Ruck des Seiles auszuhalten, der durch ein etwaiges Abgleiten des unsern Blicken nunmehr entschwundenen Johannes verursacht werden könnte. Wir stemmten so fest wider, dass uns dieser mehrmals zurufen musste, nur nicht zu fest zu halten, da er sonst nicht weiter könne. Trotz Allem ging die Sache besser, als ich erwartet hatte. Johannes hatte das Glück gehabt, die wenigen Stützpunkte, die zusammenhängend hinabführen, sogleich richtig aufzufinden. Nun kam die Reihe an mich. Es wurde die Frage laut, ob ich nicht lieber den Fels ganz ausser Acht lassen und mich geradezu am Seil hinablassen solle. Dies aber liess weder mein Ehrgefühl zu, noch auch die allzu grosse Rauhheit und Schärfe der unmittelbar nebenan befindlichen Wand. Nur musste ich die Arme frei haben; mit der Axt in der Hand war es mir nicht möglich hinabzuklettern. Das Klügste wäre nun gewesen, die beiden noch oben befindlichen Aexte zusammen zu binden und zu Johannes hinabzulassen; leider fiel

dies jetzt Niemanden ein, und Andreas blieb mit den beiden hier sehr hinderlichen Instrumenten allein zurück. Halb festgeklammert, halb schwebend kam ich äusserst mühsam, aber doch glücklich nach etwa 5 Minuten auf dem Sattel an. Während dessen hatte Andreas etwas vorgehen müssen und hing nun, die fatalen Aexte haltend, gerade auf der Ecke. Rasch postire ich mich im Reitsitz neben Johannes, und gespannt beobachten wir jede Bewegung des nun nachfolgenden Andreas. Er hatte die weit schwierigste Aufgabe. Es war aufregend zuzusehen, wie dieser sonst so mauerfeste Mann über der Mitte den richtigen Punkt nicht finden kann, vor übergrosser Anstrengung an allen Gliedern bebt und endlich statt vorwärts wieder zurück muss. Auch diesmal gelang der zweite Versuch besser als der erste. Die Aexte wurden von Vorsprung zu Vorsprung frei an die Wand gehängt; denn ohne von oben gehalten zu sein, muss man wenigstens die Hände frei haben. Da kugelt ein wenig Schnee hinter der Ecke hervor, Andreas kann nur die eine Axt noch retten, die andre wird abgerissen, und pfeifend fliegt das langbewährte, grade jetzt so unentbehrliche Instrument über unsre tiefgeduckten Köpfe weg in den Abgrund des Sefinenthals. — Hin ist hin, verloren ist verloren! Der einzige schwache Trost war, dass doch wenigstens nur eine Axt und Keiner von uns gestürzt sei. Es war jetzt 11 Uhr. Wir hatten also bis hierher 2½ mal so viel Zeit gebraucht als aufwärts. Ein kleines hier befindliches Steinmannli vergass ich zu öffnen; wahrscheinlich bezeichnete es das Scheitern einer bis hierher gelangten englischen Expedition.

Auf der nun folgenden zweiten Firnpartie wiederholten sich im Wesentlichen die Manœuvres der Gipfelkante, nur dass sie noch schwieriger waren als dort. Andreas

ohne Axt hatte eine verzweifelte Aufgabe. Mit Sehnsucht blickten wir nach dem Leitergrat; er schien kaum erreichbar. Wieder hing ich in einer sehr bösen Position; mit Händen und Füssen in Eisstufen eingeklammert, vermochte ich weder vorwärts noch rückwärts zu blicken — da plötzlich erhalte ich einen Schlag auf den Kopf, der mich fast betäubt; ein von oben losgesprungener Stein, der Andreas wie eine Kugel am Ohr vorbei gepfiffen war, hatte mich grade getroffen und jagte nun in tollen Sätzen mit meiner Kappe, deren ledernes Tragband zersprengt war, in den Abgrund des Kienthals hinab.

Das Gspaltenhorn fordert seinen Tribut! Wohlausgerüstet zogen wir hinauf; ohne Axt, ohne Kappe, mit zerfetzten Schultern und Knieen kehren wir zurück — in der That, wir haben eine Schlacht gewonnen! So sehr wir uns beeilten, aus dem Bereich der stürzenden Steine hinaus zu kommen, so langsam ging es doch vorwärts.

An einem geschützteren Orte angelangt, wischte ich mir das Blut ab und verband den brummenden Schädel so gut als möglich mit dem Taschentuch. So ging es zum Leitergrat zurück. Wunderbarer Weise war die Axt an einer tiefer befindlichen Felsklippe hängen geblieben und blickte sehnsüchtig zu ihrem Herrn herauf. Natürlich war der Ort unzugänglich, und der gefährliche Versuch, dahin zu gelangen, missglückte.

Es war die höchste Zeit, dass wir zurückgekommen waren; denn jetzt eben begann am Horn jenes verderbliche Bombardement, von dem ich oben geredet habe. Der Leitergrat, brüchig und schwindlig genug, war ein wahrer Spass gegen die zurückgelegten Partieen. Unsere hier aufgehäuften Proviantsäcke wurden mitgenommen; im Sturmschritt ging es über die erste Firnpartie hin, und um 12 $^1/_2$ Uhr langten wir in ihrer Mitte auf einigen freien Fels-

platten an, wo ausgepackt und das wohlverdiente Siegesmahl eingenommen wurde. Ich konnte nicht umhin, nachdem wir aus so grossen Gefahren glücklich errettet waren, meinen Führern, die nächst einem höhern Leiter das Ihrige zur glücklichen Rettung beigetragen hatten, ehe ich den dargebotenen Becher nahm, meine Dankbarkeit durch eine besondere Belohnung auszudrücken. Sie hatten sich ausgezeichnet gehalten, und ihre Thaten erregten später den Neid und die Bewunderung der gesammten Führerschaft des Oberlandes.

Die Rast dauerte bis 1 Uhr. Dann ging es zur Lücke. Die abschüssigen, erweichten Firnfelder gestatteten eine herrliche Rutschpartie und fliegend und fahrend, springend und jagend, den Gemsen gleich, legten wir die Strecke bis zum Nachtlager in nur 25 Minuten zurück, während sie heute Morgen 2½ Stunden beansprucht hatte.

Während nun der Küchenmeister den erquickenden Kaffe unter dem Felsenbrunnen bereitet, kann ich den spätern Ersteigern des Gspaltenhorns noch einige Winke geben.

Man unternehme die Ersteigung nicht im Frühsommer; grössere Schneemassen erleichtern zwar den Aufstieg an den Firnpartieen, sind aber durch ihren Einsturz an den schroffen Gehängen allzugefährlich; namentlich steigern sich die Schwierigkeiten am „Bösen Tritt" mit jeder Schneeflocke. Ist seine Wand von Schnee und Eis ganz frei, so dürfte die Ersteigung ungleich leichter sein als bei meinem Besuche. Ferner rathe ich, der Kletterkraft der eigenen Beine zu vertrauen und ja keine Leitern mitzuschleppen; dieselben sind an gewissen Punkten zwar sehr wünschenswerth, aber nicht unentbehrlich, und wie man sie an diese Punkte transportiren will, ist

mir räthselhaft. Mit einem Wort: das Mitnehmen von Leitern kann die Ersteigung vereiteln. — Was die Schwierigkeiten betrifft, so darf das Gspaltenhorn wohl mit den verrufensten Bergen wetteifern; sie stehen aber denen von Herrn Hoffmann's Dammapass und meinem Maasplankjoch nach, d. h. das Hinabsteigen am Gspaltenhorn fand ich schwieriger als dort den Aufstieg; doch dürfte dort eine Rückkehr nach dem Geschenenthal allerdings kaum möglich sein. Endlich versäume man es, wie schon bemerkt, ja nicht, die Nacht in den Felsen des Büttlassen zuzubringen.

Zwischen 3 und 4 Uhr wurde wieder aufgebrochen. Mit der ganzen Bagage beladen, wanderten wir dem tiefen Grunde des Kienthals zu, bedauernd, dass er so tief war, indem dadurch ein eben so hohes Aufsteigen an der jenseitigen Thalwand nach unserm Ziele, der Bundalp, nöthig wurde. Im Nebel langten wir nach einigen Stunden auf der von steilen Kalkwänden gekrönten Höhe an und wanderten in der Richtung fort, in der wir vom Büttlassen her die schönen und grossen Hütten der Alp hatten liegen sehen. Wolken und die Sehnsucht nach dem Ziele gaukelten der Phantasie allerlei Trugbilder vor, indem ein übers andere Mal entfernt auftauchende Kalkblöcke für Häusergruppen gehalten wurden. Endlich hatten wir die obere Alp erreicht; aber siehe da! dieser mühselige Tag will bis zur Hefe genossen sein: die Sennen sind bereits hinabgezogen, und nochmals ist ein weiterer Marsch erforderlich. Mit anbrechender Dämmerung erreichten wir die untere Alp. Kuhgeläute und Jodler hatten uns schon lange über die endliche Erreichung des Gesuchten beruhigt. Die gute Aufnahme, die wir Seitens der Sennen erfuhren, übertraf alle unsere Erwartungen; denn durch die Lektüre von Herrn Dr. Roth's „Weisse Frau“ waren

dieselben bezüglich der Gastfreundschaft nicht allzuhoch gespannt. Seitdem aber hat sich Vieles geändert, und zum Lob der stämmigen Bundälpler sei's gesagt, ihre Käse und Milch, ihr Heulager und Entgegenkommen war ausgezeichnet! — Auf 2 Uhr Nachts hatten wir Ordre gegeben, uns zu neuen Thaten zu wecken. Einstweilen lassen wir die gewaltigen Eindrücke und Erfahrungen des Tages nochmals am inneren Auge vorüberziehen. Morpheus sorgt dafür, sie alsbald mit goldenen Traumbildern zu verweben!

Uebersicht der Distanzen:

Aufbruch	3	Uhr	15	Min.
am Firne	3	„	40	„
auf der Büttlassenlücke	4	„	45	„
am Leitergrat	6	„	—	„
an der II. Firnpartie	6	„	30	„
am Bösen Tritt	7	„	—	„
Gipfel	8	„	10	„
Rast . . . . . . 15 Min.				
Rückkehr	8	„	25	„
Böser Tritt	11	„	—	„
am Leitergrat	12	„	—	„
Mitte der I. Firnpartie	12	„	30	„
Rast . . . . . . 30 Min.				
am Lagerplatz	1	„	25	„
Rast . . . 2 St.				
Bundalp	6	„	30	„

Rasten 2 St. 45 M. | Marsch 12 Std. 30 Min.

Ganze Tour 15 Stunden 15 Minuten.

eber Höhen und Tiefen in's Lötschthal.

Wilde Frau.

3262^{m} = 10,042 Par.-F.

e Nacht hatte die drei Wanderer ankommen sehen, ı sie auch wieder ausziehen. Der heutige frühe ıch galt der Ersteigung des Freundhorns (10,368'). eben wir im Leben nach etwas Schönem, und das ıal spricht es uns ab, um ein anderes an seine Stelle zen, dessen unverhoffte Erlangung uns über den t der fehlgeschlagenen Hoffnung tröstet. So ging te auch uns.

it Sonnenaufgang nahm ich das Gspaltenhorn auch r Westseite noch einmal auf. Um 6 Uhr standen f dem Oeschinengrat. Ich hätte bedenken sollen,)00' herauf zu unserm jetzigen Standpunkt, 3500' zum Oeschinensee, wieder 5500' nach dem Freund- mpor, und nochmals 6800' nach Kandersteg, hinun- den heutigen Tag etwas viel sei. Doch wir hätten o falsch gerechnet, wären wir nur über die Details er Welt ziemlich unbekannten Freundhorns etwas unterrichtet gewesen. Auskunft hatte ich auf der unseres Grates gehofft; aber von der ganzen Berg- is hinaus zum kleinen Doldenhorn ist gerade der teressirende Berg verdeckt, und ich war nur im , meinen Führern seine Konturen in dem sehr prä- n Schattenriss zu zeigen, den die aufgegangene so markirt auf die entgegenstehenden Felswände hlerhorns und des Bürren abzeichnete. Diese ei- mliche Photographie bewies, dass vor Nacht viel- ler Aufstieg, keinenfalls aber der Rückweg möglich

sei. Wir waren daher, wenn auch sehr ungern, genöthigt, die heutigen Plane fallen zu lassen.

Aber sollen wir denn, wie der Thalsohlenclub, heute gar nichts thun, als einzig und allein nach Kandersteg zu bummeln? Das wäre doch im Grund genommen eine Schande! — Schaut einmal zu eurer Linken! Da steht im Gewande fleckenloser Reinheit die siebengipflige Blümlisalp. Herr Bädecker hat mir zwar den schönen Preis des Morgenhorns vorweggenommen; aber immerhin ist noch manches Neue zu leisten, und wir dürfen nur wählen: Die Wilde Frau z. B. ist so viel bekannt noch jungfräulich, und beugt sie auch vor den hohen Gestalten der rückwärtsliegenden Kette das Haupt, immerhin überragt ihr 10,042′ hoher Schneeteller manchen gefeierten Berg um ein gutes Stück, und in's Kienthal hinab imponirt sie mächtig durch ihre himmelhohen Felsabstürze. Also rüstig hinan!

Wir stiegen geradeaus den Felsrücken hinauf, wähnend, es ginge da so ohne Weiteres nach den Gletschern hinüber. Durch die offene Pforte des Hochthürli erblickten wir das Oeschinenthal sammt seinem See in viereckig abgeschlossenem Felsrahmen, ein seltsames Bild, werth einer idealisirenden Künstlerhand. — Plötzlich stehen wir am Ende des Felsrückens; über den Abgrund vor uns ist nicht hinabzukommen; wir müssen wieder zurück. Vom Grat westlich hinabsteigend und zwischen ihm und dem Gletscher hinwandernd, hatten wir bessern Erfolg. Wir begingen den letztern auf dem bekannten Wege zwischen der Wilden Frau und dem Blümlisalpstock und wurden durch die Schründe, die unter Umständen nur mit Leitern zu passiren sind, in keiner Weise aufgehalten. Das sanft geneigte Firnrevier, das den strahlenden Herrschern zu Füssen gebreitet ist, musste weit hinauf passirt werden; denn unserm Ziele ist nur von Norden, nicht von

Osten her beizukommen. Endlich war der Punkt erreicht, von dem aus der Angriff zu erfolgen hat. Weit empor zieht sich der steigende Firntalar. Dann folgt der Felsenkranz. Da dieser gegen das Morgenhorn hin zu steil ist, so wanderten wir auf hoher Schneebank in südlicher Richtung an ihm entlang, bis wir nach einigem Suchen den praktikabeln Durchpass fanden. Eine halbe Stunde lang wurde mit Hülfe der Hände hinaufgeklettert.

Einige Schritte vom Ziel liessen mir die Führer den Vortritt; ich sollte den Fuss zuerst auf den unbekannten Gipfel setzen. Es war 9 Uhr. Eine Grossthat hatten wir zwar nicht vollbracht; nach den gestrigen Strapazen aber war es nicht ungerechtfertigt, heute einmal nur dem Genusse zu leben. Und wir fanden ihn reichlich. Der Anblick der Schneegipfel gen Süden und Westen ist unübertrefflich. Nach Norden war es so klar, dass wir Bern erblickten. Kette hinter Kette hoben sich die Freiburger Vorberge in sanften Schattirungen vom blauen Himmel ab. Aber der Preis der Schönheit gebührt dem Niesen. Vom Thunersee herauf, in dessen Wellen sein Fuss sich badet, scholl, vom Winde getragen, ferner Kanonendonner bis herauf in unsre ewig wilde und doch von Kämpfen ewig unberührte Region. Der Gipfel bildet einen sehr langen nach Nordost verlaufenden Grat von fast überall gleicher Höhe; wir sassen auf der südlichsten Ecke. Zum Schlusse wurde hier ein Steinmannli errichtet, und fort ging es wieder auf dem Wege, den wir gekommen waren. Um 10½ Uhr waren wir bei dem Gepäcke zurück. Wir hatten Eile; denn wie wir auf der Bundalp vernommen, war für die gestern erlittenen Verluste von Hut und Axt nicht in Kandersteg, sondern erst in Frutigen Ersatz zu hoffen.

Beim Hinabsteigen halte man sich immer dicht an den Gletscher an; der Weg an der nördlichen Thalseite

führte uns viel zu hoch. Am Oeschinensee wurde das Freundhorn einer genauen Musterung unterworfen; dass wir heute nicht hinaufgekommen wären, sahen wir wohl ein. Ich kann Denen nicht beistimmen, die hier von „einer etwas unscheinbaren Spitze“ sprechen. Im Gegentheil, gerade die Firnspitze des Freundhorns ist eine der schönsten Bergformen. Wie aber und wo die Ersteigung thunlich ist, ist mir trotz eingehender Betrachtung unklar geblieben. Vom See aus ist sie unmöglich. Man müsste wohl zunächst über die Felshänge des grossen Doldenhorns traversiren. Auf diese Weise würde man bis zur Mitte des Berges gelangen. Hier stehen durch die drei tiefen Einschnitte, die auch auf der Karte deutlich ausgedrückt sind, drei Wege offen; aber über allen droht das Damoklesschwert der hangenden Gletscher. Das Freundhorn erschien uns wie eine planvoll angelegte Festung; überall wo eine entfernte Möglichkeit des Aufstiegs vorhanden scheint, drohen die Eisbrüche mit kaum vermeidbarem Verderben. Vollends vom Tschingelgletscher aus halte ich jeden Versuch für eine Thorheit. Aus der ganzen Untersuchung wurde mir nur Das klar, dass wer das Freundhorn besiegt, unbedingt unter die Montanisten allerersten Rangs gezählt werden darf.

Im Hôtel Victoria langten wir um 4 Uhr Nachmittags ein. Ich war nun fast anderthalb Tage unter glühendem Sonnenbrand und zum Theil über weite Firnfelder im blossen Kopfe marschirt. Froh, keinen Anflug von Hirnentzündung bekommen zu haben, überliess ich mein schmerzendes Haupt der so nöthigen Ruhe auf weichem Pfühl. Der freundliche Wirth ersparte mir den fünfstündigen Hin- und Rückweg nach Frutigen, indem er mir grossmüthig seinen Hut überliess, dem die Stürme des Lebens bereits in- und auswendig einen bleibenden Stempel

aufgedrückt hatten. Nicht so gut trafen es die Führer; der arme Johannes musste sich wohl oder übel zu dem weiten Gange entschliessen, brachte dafür aber auch eine Axt zurück, die Nichts zu wünschen übrig liess. Nur die Regel, dass ein Unglück nie ohne das andere kommt, bewährte sich auch hier, und trotz alles Pochens war und blieb er bei seiner verspäteten Rückkunft aus dem Hôtel ausgeschlossen, und musste die Nacht hungrig in einem leeren Heuschuppen zubringen.

Gern zwar hätte ich dem Freundhorn, das Andreas in Folge der gestrigen Rekognoszirung zum Feindhorn umgetauft hatte, noch einen Tag gewidmet; allein das Gerücht, dass die Umgebungen des grossen Aletschgletschers durch John Bull unsicher gemacht würden, rief mich unverweilt auf den Kampfplatz des Lötschthals, wo wichtigere Objekte eine rasche That erforderten.

Der 25. August führte uns daher auf dem kürzesten Wege durch das Gasternthal über den Lötschenpass nach Ried. Auch diese Passage ist zu bekannt, als dass ich irgend dabei zu verweilen brauchte. Auf dem Gletscher hatte ich das Vergnügen, einem der bewährtesten Mitglieder des Alpenclub, Herrn Matthews, mit seinem Leibführer M. Anderegg zu begegnen. Ein gelinder Schreck kam über mich, als ich diese Namen erfuhr. Gewiss, die haben mir wieder einmal meine schönsten Plane durchkreuzt! Wie freute ich mich daher, zu hören, dass Herr Matthews nur Schreckhorn, Aletschhorn und Finsteraarhorn besuche. Das Bewundernswürdigste, was er vor zwei Tagen geleistet, war der Marsch vom Faulberg auf den Mönch, über den Jungfraufirn und grossen Aletschfirn die Lötschenlücke, den langen Gletscher und das Thal hinaus bis nach Ried; — allen Respekt vor solcher englischer Ausdauer! Sein nächstes Ziel war das Blümlisalphorn

Sei es mir gestattet, auf der Passhöhe eine kurze mschau über die Lötschthalerberge zu halten, die in andioser Gipfelreihe dem überraschten Auge entgegen-eten! — Wunderbar, dass diese gewaltige Gebirgs-ruppe noch nicht das Ziel häufigerer Unternehmungen ar! Seit Leslin Stephen das Bietschhorn zuerst erstieg, ar Herr von Fellenberg der Einzige geblieben, der sich isher näher damit beschäftigte. Seine Schilderung des Aletschhorns und der durch Herrn Studer erstattete Be-cht seiner Bietschhornersteigung führen uns ein schönes nd vollständiges Bild dieser beiden grössten Kolosse des Lötschthals vor. Betrachten wir das letztere, das uns jetzt nächst steht, so ist es, als ob die Natur bei seiner Er-chaffung alles Ebenmass ihres Planes vergessen hätte. er Unterbau, wenn auch riesenhaft genug, scheint den-och in keinem Verhältniss zu stehen zu der Last des iereckigen Felsenklotzes des Bietschhorns, das er zu agen hat. Es ist sehr begreiflich, dass die Aufmerksam-eit der Gebirgsfreunde, so lange auch dieser Berg noch nbekannter war, ganz auf ihn hin und von den übrigen bgezogen wurde. Und doch, welche Eisreviere dehnen ich zwischen Bietschhorn und Aletschhorn aus, welcher letscherkranz an der geradlinigen Front des Gebirges, elche Zacken und Gräte, welche Bergspitzen von nahezu 2,000′ Höhe, die selbst der eingehendsten Litteratur isher alle so gut wie unbekannt geblieben sind! Hier egt eine Fundgrube neuer Erfahrungen, wie wir sie aum in irgend einem Theile der Schweiz zu erwarten aben, und wie sehr selbst der sonst so ausgezeichnete ufour-Atlas in diesen Gebieten irrt, darüber sollten wir den folgenden Tagen eingehend belehrt werden.

Die einzigen Unternehmungen neben jenen beiden chon genannten waren meines Wissens der öfter erfolgte

Uebergang über den Beichgrat, die Ersteigung des Nesthorns und die nur einmal im Jahr 1866 durch Engländer bewerkstelligte Ueberschreitung des Baltschiederjochs zwischen Bietschhorn und Elwerück. Wurde bei der letzteren auch der westliche Theil des Jägifirns begangen, so fand dieser Gletscher doch bisher so gut wie keine topographische Berücksichtigung; über ihn selbst, sowie über seine grossen Umgebungen vermochte ich in der vorhandenen Litteratur nur den spärlichsten Aufschluss zu finden. Für seine Kenntniss konnte Nichts erspriesslicher sein als die Ersteigung des Lötschthaler Breithorns. Dieser Berg, 3795 m = 11,683′ hoch, erhebt sich als Doppelspitze in unnahbaren Wänden über den Hintergrund des Thales. Westlich und östlich wird er von den Punkten 3642 und 3585 flankirt, deren ersterer mit Fug und Recht ein selbstständiger Gipfel genannt werden darf. Seine Ersteigung schien am leichtesten von Süden her über den Jägifirn ausführbar. Ich schloss mich dieser Ansicht an, und wenn auch jetzt die grosse Entfernung der Spitze vom Baltschiederjoch dazu mahnt, den Weg lieber über den Beichgrat zu nehmen, so halte ich dennoch aus Interesse für den Jägifirn an meinem ersten Entschlusse fest; glaubte ich ja doch, dahinten mit einem zusammenhängenden Gletscherplateau zu thun zu haben, nicht mit zwei tiefen, ganz getrennten Thälern, die in weiter keiner Beziehung zu einander stehen, als dass sich ihre Eismassen am Absturz des Jägihorns mit einander vereinigen, gerade so wie z. B. die des Beich- und Oberaletschfirns am Thorberg oder die des Studer- und Walliser Viescherfirns am Rothhorn.

Unser zweites Ziel ist das Schienhorn. Dass die Ersteigung dieses 11,858′ (3852 m) hohen Gipfels nur vom Beichfirn aus geschehen konnte, war einleuchtend. Wi

chten nicht entfernt daran, dass uns diese beiden Berge nf Tage kosten würden, und desshalb war unser Plan er: Am ersten Tag über das Baltschiederjoch und den ägifirn das Breithorn zu gewinnen; in der Nacht sollte in Bivouak am Beichfirn bezogen, am zweiten Tage das chienhorn vorgenommen werden.

Beim Hinabsteigen in's Thal hielten uns die angechwollenen Bäche der nördlichen Kette, die bei den letzen schweren Wettern ihre Brücken zertrümmert hatten, ermassen auf, dass wir erst spät im neuen Hôtel Nestorn zu Ried ankamen. Das Haus sowie seinen Inhaber, errn J. J. Lehner, kann ich meinen Kollegen auf's Wärmste empfehlen. Sehr interessant war mir das Fremenbuch. Die darin angedeuteten Touren bezogen sich eist auf die nördlichen Berge. Ein dritter Versuch zur rsteigung des Bietschhorns, sowie ein zweiter beabsichgter Uebergang nach dem Baltschiederthal waren am chlechten Wetter gescheitert. Was unter dem „Nestjoch", ber welches ein Engländer „in one day" von Bellalp nach em Lötschthal gelangt sein will, zu verstehen sei, konnte ch mir weder selbst deutlich machen, noch von den Führern des Thals erfahren.

II. Entdeckungsfahrten zwischen Baltschiederjoch und Beichgrat.

1. Lauinhorn.

3642^m = 11.211 Par.-F.

Am folgenden Morgen (den 26. August) war ich längst erüstet; aber mannigfache Aufenthalte verzögerten den ufbruch. Wir marschirten daher erst um 5½ Uhr, also ei hellem Tage, von Ried ab. Ausser hinlänglichem

Proviant hatten wir uns mit zwei wollenen Decken für die Nacht versehen. Bei Platten, 1/4 Stunde thalaufwärts, überschritten wir die Lonza. Ich hatte mir am gestrigen Abend das Relief der zum Baltschiederjoch aufsteigenden Berggehänge so genau eingeprägt, dass mir unter Weges jeder Fels bekannt sein musste. Freshfield und Tucker wollen bei ihrer ersten Ueberschreitung nur 3 1/2 Stunden auf's Joch hinauf gebraucht haben. Ich glaube hier fast einen Druckfehler vermuthen zu dürfen; der vorgerückten Zeit halber uns sehr beeilend, erreichten wir dasselbe doch erst nach 6 Stunden; auch die Brüder Siegen, die vermöge ihrer bessern Kenntniss der untern Partien im Walde weniger aufgehalten waren, kostete der Aufstieg 5 Stunden, als sie später auf meine Veranlassung nach dem Baltschiederthal gingen. Oestlich von dem Abflusse des Birchgletschers, der durch eine tiefe Felsenschlucht herniederbraust, betraten wir das Gehänge. Eine kurze Strecke ging es über Alpweiden empor; dann nahm uns der Wald auf. Wir verfehlten den Fusspfad, der rechts dicht über der Schlucht des Birchgletscher hinaufzieht, und kletterten sehr steil, von den hemmenden Tannenästen und durch die eigene überall widerstossende und sich verwickelnde Bagage mannigfach behindert, an den moosbehangenen Felsen in die Höhe.

Um 7 Uhr war die obere Waldgrenze erreicht. Von hier aus dehnt sich eine wasserlose, grasbewachsene Einsenkung lang empor. Dominirend starrt in ihrem Hintergrund das Bietschhorn aus den Eiswogen des Birchgletschers gen Himmel. Rechts und links von uns erheben sich zwei parallel laufende Felsrücken, auf denen die Vegetation in Gestalt einzelner Hochtannen ihre äussersten Vorposten gegen die Steinregion hinauf sendet. Der westliche Rücken versinkt zuletzt in den Berg, der höhere östliche gi-

[..]elt hoch droben am Rande der Gletscher in mehreren [..]ereinanderliegenden Felsköpfen, dem sogen. Rothen [..]alm. Ihre Gestalt tritt auf der Karte nicht deutlich hervor. [..]ir zählten von untenauf vier solcher Felsköpfe, zwischen [..]nen sich drei durch hohe Parallelgräte geschiedene [..]ehlen herabziehen. Die oberste derselben, nur kurz, [..]ündet über dem Sérac des Birchgletschers; die mittlere, [..]hmal und lang, ist durchweg von einer vereisten Firn[..]lde ausgefüllt; die unterste, breit und hoch und auf [..]rem Grunde von röthlichem Trümmergestein bedeckt, [..]ündet zwischen den beiden hervorspringendsten Fels[..]ken. Sie bildet den mathematisch kürzesten, aber, wie [..]ir bald sehen sollten, auch mühseligsten Aufstieg zum [..]ltschiederjoch.

Mittlerweile hatte sich die jenseitige Bergkette in [..]er ganzen Pracht entfaltet; ein wolkenlos reiner Him[..]el überwölbt die welligen Massen des Petersgrates; das [..]ziehendste Objekt der Aussicht ist das Berner Breit[..]rn. Wie drohende Finger einer Riesenhand erhebt links [..] Tschingelhorn das Gspaltenhorn seine Zacken. Nach [..]ten blicken wir über die Lötschenlücke dem Aletsch in's [..]ige Herz hinein. Gen Westen, gerade über dem Thal, [..]ebt sich der Montblanc, heute jedoch nur in seinen [..]tschern sichtbar; die Felsen verschwimmen total mit [..] Blau des Aethers. So erscheint er nur wie ein Hauch [..] Firmament, wie schwebend; ein unvergleichliches [..]d von Duft und Zartheit.

An der letzten einsamen Tanne versahen wir uns mit [..] nöthigen Holzvorrath. Bald darauf war auch der [..]swuchs zu Ende. Unser Streben ging jetzt nach der [..]ersten der drei genannten Kehlen. Ein runder Ge[..]berg, wohl an 1000 Fuss hoch, trennte uns von der[..]ben. Wir erstiegen ihn an seiner östlichen Absenkung;

in den Vertiefungen lag Schnee; er besteht aus kolossalen Blöcken, die meistens viele Zentner an Gewicht halten. Rechts über uns starrten die Eisnadeln des Birchgletschers auf. Als wir an Höhe dem obern Plateau desselben gleichgekommen, gelangten wir an ziemlich ausgedehnte Schneefelder. Sie waren mit einer harten Eiskruste überzogen und zum Gehen wenig geeignet. Wir sehnten uns daher zu der untern Kehle hinauf, deren Steinboden dem Fuss einen sichern Standpunkt versprach. Um 9 Uhr standen wir an ihrem Eingang. Unsere gute Hoffnung wurde bitter enttäuscht. — Der Aufstieg durch diese Kehle ist zwar ohne Gefahr, gehört aber zu dem Mühseligsten, ja Qualvollsten, was mir je auf Alpenwanderungen vorgekommen ist. Ich möchte Jedermann rathen, den Uebergang, wie wir bei unsrer Rückkunft thaten, weiter oben zu suchen. Den anderthalbstündigen Jammer über das namenlos zertrümmerte, heimtückische und verrätherische Gestein, das wir jetzt unter den Füssen hatten, will ich übergehen. Die Passage gehört zu den seltenen Reiseerlebnissen, die, selbst durch das verschönernde Glas der Erinnerung betrachtet, gar, aber auch gar keine Spur von Annehmlichkeit darbieten. Alles unter uns bricht zusammen, weicht, glitscht und rutscht und prasselt in die Tiefe; nichts ist fest, nichts zuverlässig, alles mürbe und faul und wie absichtlich zum Fallen hingelegt. Mitunter verliert man selber das Gleichgewicht und fährt mit dem beweglichen Boden ein Stück zurück; mit Anstrengung aller Kraft entreissen uns ein paar tüchtige Sprünge dem weitern Fall, dann aber poltert und jagt die entgleitende Masse mit wilden Sätzen in die Tiefe. Ihr Sturz ist in ihrer Art ein Triumphzug, denn Tausende und Tausende schliessen sich unterwegs an; den einigermassen festen Felsköpfen werden die Spitzen abgeschlagen; der ganze Hang ist in Be-

gung, und es gibt nicht eher Ruhe, als bis die gesammte
rzmasse in Gestalt einer breiten Steinlawine drunten
f den Schneelagern angelangt ist. Freilich konnte man
eses Ende nicht immer verfolgen; denn die aufwirbeln-
n Staubwolken, die ich auf Bergen in dieser Weise noch
e gesehen, und die von der furchtbaren Verwitterung
gen mögen, machten oft die ganze zwischenliegende
ft undurchsichtig.

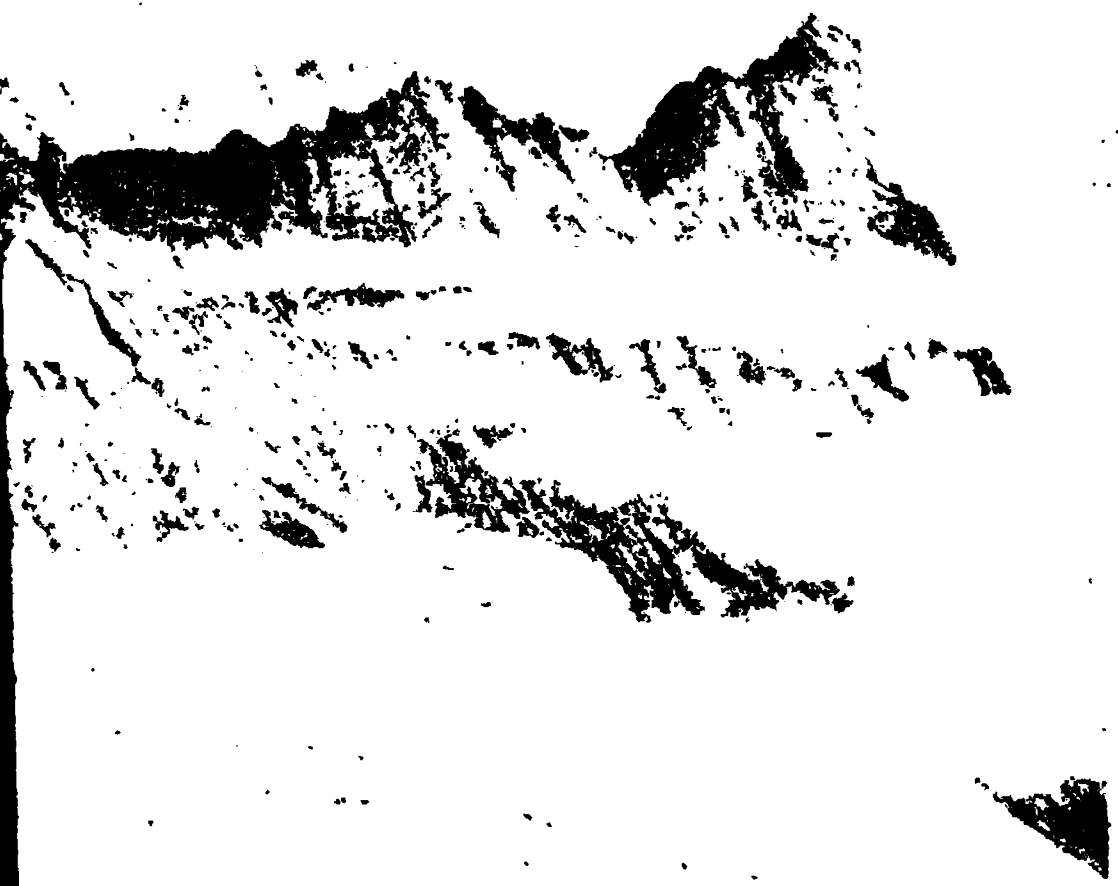
Endlich nach langem Seufzen und Stöhnen hatten
r uns bis an die Felsköpfe des Rothen Galm hindurch-
quält. Hier musste ein Augenblick gerastet werden;
e Anstrengung war zu gross gewesen. Wir befanden
s noch bedeutend unter dem Niveau des Baltschieder-
chs. Neben uns versinken die Firnhalden in den Ab-
und des Standbachgletschers; doch ist ihre Senkung zu
rgebogen, als dass wir diesen selbst erblicken könnten.
ch die Schneebank, über die wir jetzt hinauf mussten,
tte grosse Aehnlichkeit mit einer Dachfirst, und wir leg-
n daher vor ihrem Betreten die Seile an.

Die Kante führte uns sozusagen bis auf den Korridor
s Baltschiederjochs. Die eigentliche Jocheinsenkung
rd westlich von hohen Eisschultern beherrscht, den
tzten Ausläufern des Bietschhorns. Nach vorn fällt sie
lbst als hohe Firnwand ab. Es wäre also schwer, sich
r unmittelbar zu nahen. Wir lassen uns daher die
ühe nicht verdriessen, das letzte hohe Schneepolster des
ietschhorns zu ersteigen und stehen um 11 Uhr 50 Minu-
n auf der Höhe.

Vor uns ausgebreitet liegt der Jägifirn, gross und
eit gedehnt, aber nicht ganz so gross, als ich mir ihn
er Karte nach gedacht hatte. Zuerst mussten wir wie-
er eine Strecke weit hinab; dann ging es aufwärts dem
irnerück zu, dessen hinterer sanftgeneigter Felsrücken

bedeutend weiter in den Gletscher hineinzieh Karte angegeben ist. Es folgte nun ein zwe stündiger Marsch über das Hochplateau d Dasselbe ist nach Süden schwach geneigt, mehr Schründe, als man bei seinen sanften W erwarten sollte. Heute waren dieselben vo fallenen Schnee verdeckt. Durch die Wirkung den Sonne aber war dieser weich geworden, u Schritte sank man bis an die Hüften, ja noc so dass meine Führer, mit der schweren Bag nicht eben viel Vergnügen an der Wander Die Anstrengung von der Kehle her spürten allen Gliedern und wurden ausserdem von eine den Durste gepeinigt, der durch Wein nicht war. Wir waren daher sehr froh, zwischen dem ten Gestein des Elwerücks, bei dem ein kurze macht wurde, reichliches Schmelzwasser zu fin hier aus steuerten wir dem hintersten Theile schers zu, da wo er, in stärkerer Steigung und vo ren Schründen durchschnitten, sich nordöstlich Wirbel hinaufzieht, über welchen sich eine ho spitze erhebt — wie wir glauben mussten: das Löts Breithorn.

Südöstlich sahen wir den Gipfel des Jägihorn schen beiden Bergen dehnte sich ein hoher G gleichsam eine Mauer, durch welche uns alle d liegende Welt verdeckt wurde. Ich hielt ihn, wi anders möglich, für die Felsen, die sich vom Br nach dem Nesthorn hinüberziehen, zweifelte ganz u nicht am Dufour'schen Atlas und erlaubte mir m Stillen mich darüber zu wundern, dass dieser ge Grat auf seiner Höhe keine Spur eines obenauflieg Gletschers trage und vor seiner Vereinigung mit dem



Gez.

Lith. Anst. J. Tribelhorn in St. Gallen

Darstellun
Jagifirns
sten Firns
horns, aug.
27 Augus

Verticale

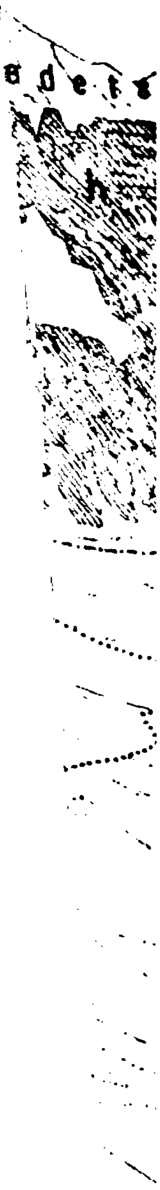
wo St. stiegen die Siegen nach dem
auf Gletscher hinab.

Jagihorn

2690
Pyramide

am 26
westlic
thaler
Mein Rü
am 26 u am 2
schiederjoch
Gegend des B
schiederjoch
Weg
n die Siege
von Herrn
Angabe gez

Ort unsers
Nachtlagers am
26/27 Aug





Verticale
Jägihorn
2690
Pyramide
Ort unsere

horn zuerst dem Jägihorn die Hand reiche, während er doch der Karte nach mit diesem absolut nichts zu thun haben durfte.

Um 2 Uhr 25 Minuten langten wir vor der dominirenden Spitze an. Vor uns blickten wir durch die oberste Lücke des Grates gen Osten; doch lag sie, wenn auch nur wenige Schritte entfernt, zu hoch, als dass wir ausser dem blauen Himmel irgend ein festes Objekt dadurch hätten wahrnehmen können. Nur die Felsen, die ihrer ganzen Konfiguration nach auch jenseits sehr schroff abfallen mussten, schienen keinen guten Durchpass nach dem dahinter vermutheten Beichfirn zu gestatten. Aus Furcht, dass, wenn der Hinabstieg dorthin so schwierig sein möchte, meine Führer die Ersteigung des Breithorns heute für unmöglich erklären würden, verschob ich die Untersuchung der Lücke auf unsre Rückkunft; zunächst wollte ich das Sichere für das Unsichere nehmen und lieber eine Nacht ganz hier oben zubringen als das Breithorn daran geben.

Das Gepäck liessen wir an dieser Stelle zurück und setzten uns in Bewegung nach dem Horn. Eine steile Firnhalde wurde in nordwestlicher Richtung überstiegen; die neue Schneelage hatte sich noch nicht auf die alte gesenkt und brach bei unserm Auftreten in weiten Entfernungen mit Getöse auf diese herunter; der Bergschrund machte einige Mühe. Von hieran mussten wir uns an die Felsen halten, da der Schnee viel zu steil war. Aber auch die Felsen erforderten ein gehöriges Klettern und machten durch ihre Schroffheit und Unzuverlässigkeit unser Fortkommen zu einem sehr langsamen. Während des Steigens hatte ich keine Musse, die sich erschliessende Aussicht zu beobachten; theils drängte die Zeit zu sehr, theils erforderte das Terrain, auf dem wir uns bewegten, unsre

ganze Aufmerksamkeit. Zwei Stunden waren wir so ge-
en, als wir endlich nahe über uns die höchste Spitze
ckten. Sie bestand aus scharfkantigen, über einander
iobenen Granitblöcken, deren gebrechlicher Aufbau
ehr vorsichtiges Betreten erforderte. Noch einige
tte, noch ein paar Handgriffe — und wir sind oben.
Lötschthaler Breithorn, jubelte es schon in uns, auch
st besiegt! Wie ich aber nach Osten schaue, um
anfte Fläche des Beichfirns zu übersehen, da fällt
Blick in einen riesentiefen Abgrund hinab. Himmel-
ebende Felsmauern umstarren ihn von allen Seiten;
iach Süden ist er offen, und ein mir unbekannter
cher scheint dort um die Ecke herum seinen Aus-
zu suchen; namentlich östlich uns gegenüber, wo
chneeige Schienhorn stehen sollte, ragen in grandio-
Absturz nackte Bergmauern auf und fallen mit viele
nd Fuss tiefen, starren, senkrechten Wänden in
n Höllenschlund hinab. Mehrere Minuten lang war
durchaus konsternirt. Die Karte konnte die Ver-
ing nur steigern; was sie zeigte und was ich hier
waren unvereinbare Widersprüche. Was blieb übrig,
ie wegzulegen und sich durch eigene Kombination
ieit zu schaffen!

Alsbald ging mir ein Licht auf: der Punkt, auf dem
itzen, ist gar nicht das Breithorn, sondern die Spitze
. Das Breithorn ist dort drüben im Nordost der hohe
elgipfel, an dem kaum ein Schneefleckchen zu haften
ag. Von dieser Seite aber kommen wir nie auf das-
hinauf: über den Abgrund müssten uns Flügel
n, und über den schwindlich gezackten Grat, der uns
im verbindet, kann keine Gemse hinüber. Vom Breit-
zieht sich die hohe Wand südöstlich gegen das
iorn, in der Mitte noch von einer auch im Atlas an-

gedeuteten Spitze gekrönt; doch müsste sie durchweg viel höher dargestellt sein, als es geschehen. Gerade südlich von uns nach dem Jägihorn verläuft mit zwei dominirenden Spitzen der hohe Felsenzug, den wir vorhin für den Nest-Breithorngrat gehalten hatten. Auch er versinkt in unnahbaren Mauern in den Gletscherabgrund, ist aber trotz seiner imposanten Grösse auch nicht mit einem Striche auf der Karte angedeutet.

Und nun der neue Gletscher da unten! — Wie steht es mit ihm? Seine Oberfläche liegt tief, tief unter dem Niveau des von uns passirten Jägifirns, und mit diesem steht er durchaus in keiner originären Verbindung. Trotzdem ist er im Atlas faktisch mit dem Jägifirn als zusammenhängende Masse dargestellt, und doch wieder dem Wortlaut nach mit dem Breithorngletscher verbunden, der hoch über ihm auf der Nest-Breithornwand lastet und für uns natürlich unsichtbar ist, weil er hinter dieser in gerade entgegengesetzter Richtung zu Thale zieht.

Die auf der Karte angedeutete grosse Quermauer, die den neuen Gletscher in der Mitte durchschneiden und vom Jägihorn quer östlich hinüber nach dem Gredetschthal laufen soll, suchen wir vergeblich. In durchaus regelmässig sanfter Neigung durchzieht die Eismasse ihr tiefes Thal. Diese Entdeckung war denn doch frappant! Freilich ist es erklärlich, dass wenn man die Aufnahme meilenweiter Gletscherreviere nur vom Thal aus bewerkstelligt, man selbst dominirende Bergzüge auslassen kann; dass man aber stundenweite Felsmauern aufnimmt, die der Zeichnung nach die riesenhafte Nest-Breithornwand an Höhe um etwa das Doppelte übertreffen müssten, während in Wirklichkeit auch kein Steinchen davon existirt, das übersteigt unsern Horizont!

Die vielen prägnanten Punkte, die uns eben beschäf-

tigen, erfordern selbstständige Namen. Bis Berufenere als ich die Gegend verzeichnet haben, und um meine Ausdrücke abkürzen zu können, bediene ich mich einstweilen der folgenden: Unsre Spitze 3642 möchte ich als Beherrscherin des Lauingletschers *Lauinhorn* nennen; für den neu entdeckten Grat, der von hier nach dem Jägihorn läuft, bleibt wohl kein anderer Name als *Jägigrat.* Der damit östlich parallel ziehende, der vom Grubhorn nördlich emporsteigt, mag *Gredetschgrat* heissen. Der von 3795 des Breithorns südlich stehende Name Breithorngletscher darf nur auf die Eismassen bezogen werden, die sich vom Breithorn östlich in den Beichfirn senken; da dieselben jedoch ein oberer Quellzufluss des letztern, mithin noch in einem frühern Stadium der Bildung begriffen sind, so würde man der Bezeichnung des untern Beckens entsprechend auch hier wohl besser von einem „Breithornfirn“ reden. Für unsern neuen, dem Baltschiederthal zufliessenden Gletscher aber weiss ich, da alle Namen vergeben sind, einstweilen keine andere Bezeichnung als *östlicher Jägifirn,* während wir den bisherigen bloss sogenannten Jägifirn den *westlichen* nennen.

Froh, die Orientirung glücklich vollendet zu haben, aber missmuthig über das verfehlte Ziel, schworen wir dem Breithorn dort drüben Rache und arrangirten zum Zeichen der ersten Ersteigung unsers Lauinhorns einige Steine übereinander, unter denen in Ermangelung einer schützenden Flasche ein blosser Papierstreifen mit den nöthigen Notizen verwahrt wurde. Unser Aufenthalt währte nur kurze Zeit; wir stiegen nicht auf dem gleichen Wege hinab, auf dem wir heraufgekommen waren, sondern etwas mehr westlich, wo sich die Felsen weniger steil, der Schnee gangbarer und der Bergschrund schmäler zeigten. Wenn auch langsam und nicht ohne

equilibristische Kunststücke ging der Abweg im Ganzen doch leidlich von Statten. Nach einer Stunde waren wir bei dem zurückgelassenen Gepäcke.

Die oberste Gratlücke, von der ich vorhin redete, war von hier nur zwei Minuten entfernt. Ein tiefer Firntrichter, nach oben von Höhlungen wüst zerklüftet, trennte uns davon. Leichter, als ich mir vorgestellt, fand ich mit Johannes den Weg hindurch und konnte nun, auf dem Aberen angelangt, auch von hier aus in den gewaltigen Abgrund hinabblicken. Die Felsen zeigten eine merkwürdige Bildung: Die Schichten mit einer Neigung von etwa 70° südostwärts versinkend, liegen gerade in der sehr steilen Richtung ihres Fallens bloss, und stellen sich daher als mächtige Schalen dar, die auf ihrer Oberfläche oft auf mehrere hundert Fuss nirgends einen Anhalt gewähren. Da hinunter zu kommen, halte ich für unmöglich; es müssten sich denn bei genauerer Untersuchung Stützpunkte ergeben, die unserm kurzen Ueberblick entgangen sind.

Den heutigen Lagerplatz hatten wir in der Hoffnung, mit leichter Mühe den Beichfirn zu erreichen, einstweilen im Voraus „Hôtel Schienhorn“ getauft. Dorthin zu gelangen, ist uns jetzt freilich versagt. — „Andreas, was machen wir nun?“ — „Nun, ich denke, im Hôtel Jägihorn ist's auch nicht schlecht.“ — Ein guter Einfall! Das soll ja allerersten Ranges sein; also über den Jägifirn hinab und auf's Horn zu! Wirth, Koch und Kellner müssen wir freilich selber mitbringen; Johannes wird die gesammten Ehrenämter mit Freuden übernehmen. Die Entfernung bis zu unserm Ziel betrug noch eine starke Marschstunde; wir hielten uns ziemlich dicht an die Wand des hohen Jägigrates an, und unsers Erstaunens, ihn von der Karte so total todtgeschwiegen zu sehen, war kein Ende. Im

Uebrigen erinnerte mich die Wanderung lebhaft an die-jenige über den obern Rhonefirn, und wer diesen kennt vermag zu ermessen, wie leicht dieselbe von Statten ging.

Um 5 Uhr 30 Minuten wurde auf den Felsen des Jägi-horns gelandet. Sie bestehen aus einem sehr hellen, quarz-reichen Granit. Ankommen und Einschlafen war für meine Führer Eins. Ich selbst war durch die neu gemachten Entdeckungen zu sehr angeregt, um mich dem dolce far niente in gleicher Weise ergeben zu können. Zunächst musste ich in Anbetracht des Zustandes meiner Kleidung dem Schneider noch etwas in's Handwerk pfuschen; dann ging es an die Musterung der Gegend. Auch von hier aus nahm ich noch eine Skizze des Jägihorns und des Grates bis zum Lauinhorn auf. Das erstere erhebt sich, von unserm Standpunkt aus unersteiglich, als kahler Obelisk und gipfelt in zwei scharfen ungleichen Spitzen. Zwischen beiden zieht sich ein wüstes Felskamin herab, dessen Stein- und Eistrümmer durch die noch immer heftige Glut der sinkenden Sonne in lebhafter Aktion gehalten wurden. Nach Westen steigt eine grosse Felsbastion von der flachen Schulter, auf der wir uns befinden, weit und tief in den Baltschiedergletscher hinab. Wir übersehen den letztern in seiner ganzen Ausdehnung bis da, wo er in blauer Tiefe an der Galzienkumme endet. Die Abflüsse der beiden Jägifirne, aus denen er gebildet ist, behalten, wenn auch örtlich vereinigt, doch bis zu Ende ihren scharf gesonderten Charakter bei: Der westliche Theil besitzt eine freie Eisoberfläche, der östliche ist von Moräne ganz überschüttet. Diese grossen Schuttmassen machten meine Ueberzeugung von der Nichtexistenz der vom Jägihorn bis an den Gredetschgrat angedeuteten Quermauer wieder wankend, indem sie in ihrem Dasein eine sehr gute Erklärung gefunden hätten. Ich schritt

daher, um dieselbe auch von dieser Seite aus aufzusuchen, so weit gegen die Südecke des Jägihorns vor, als es die Steilheit der Gesenke erlaubte, konnte aber, von den ungangbaren Abstürzen zurückgewiesen, noch zu keinem günstigen Resultate gelangen.

Das nöthige Wasser fand Johannes nach langem Suchen weiter oben am Firn. Noch einmal wurde daher aufgepackt und mit Sack und Pack begaben wir uns über die wankenden Felsblöcke zu der Oase. Der Anblick des Monte Leone und der Fletschhörner, den wir anfänglich genossen, wurde uns durch den veränderten Standpunkt entzogen; dafür aber hatten wir einen, wenn auch beschränkten Ausblick nach dem Matadoren von Zermatt, der an Glanz und Glorie schneeiger Herrlichkeit seines Gleichen sucht. Rechts und links von dem schroffen Felskamme des Baltschieder Breithorns erheben sich, über unzähligen Gipfeln thronend, Weisshorn und Mischabel, im Hintergrund der Monterosa; in den beiden letztern begrüssen wir zwei alte Bekannte, an deren stolze Häupter sich vom vorigen Jahre her unauslöschliche Erinnerungen knüpfen. Das Weisshorn aber ist von unbeschreiblicher Grazie, und wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir unter dem gesammten Bergesvolk Helvetia's, die angebetete Jungfrau selbst nicht ausgenommen, ihm den höchsten Preis der Anmuth, den Triumph der Schönheit vindiziren.

Es ist ein wonniges Geniessen so hoch am Abend über den Gletschern, wo uns der Freiheit höchste Fülle umfängt, wo sich das Auge kaum satt sehen kann an dem Erhabensten, was die Erde trägt, — und vor Allem in solcher Seelenruhe, wenn das Tagewerk vollbracht ist, wenn uns endlich einmal die vier Wände, in die der Mensch bei Nacht zu fliehen pflegt, nicht beengen, und man,

gebettet auf weitschauendem Steinlager, überdeckt von des Himmels unermesslichem Rund, umstarrt von leuchtendem Eis und dämmerndem Fels, sich Eins fühlt mit jener ewigen Natur, die nur mit wenigen Sterblichen das Band der engsten Freundschaft knüpft, nur wenige zum Einblick in die Tiefen ihrer innersten Geheimnisse auserwählt. Ich hätte alle Welt zu mir rufen mögen, als die Sonne den Abschiedskuss auf die glühenden Wangen ihrer Lieblinge presste, als sie hinabtauchte hinter die Berge Savoyens, und goldene Abendwölkchen ihren letzten Gruss zurückbrachten. — Eine kurze Zeit lang breitete der Abend sein gleichgültiges Grau über die Bilder des Tages; dann aber bricht eine neue Herrlichkeit an. In einem Glanz, den im Thale nie ein Auge geschaut hat, glitzern die Sterne am prangenden Himmelssaal; die Milchstrasse fluthet und wallt wie ein Strom von lauterm Gold. Endlich mit dem Steigen des Mondes beleben sich auch die Firne auf's Neue, und die Nacht, sonst das Symbol der Finsterniss, wird hier zum strahlenden Phänomen, dessen seltsame Herrlichkeit wir eher auf einem fremden Planeten als auf der uns bekannten Erde gesucht hätten.

Allmälig wurde es Zeit, sich zur Ruhe zu begeben. Das Nachtessen war beendet; nach Entfernung der grösseren Steine war ein Lager so glatt als möglich mit den Aexten ausgeebnet worden. Am Rande des Firns, der uns unmittelbar berührte, war eine Schutzmauer aufgerichtet und dahinter eine Decke zur Unterlage ausgebreitet. Die andre behielten die Führer. Ich selbst wickelte mich in den Shawl; ein flacher Stein bildete das Kopfkissen. Die Blöcke zur Seite beengten uns auf unverzeihliche Weise. Wir fingen an nur allzubald zu bemerken, wie wenig die nüchterne Prosa, die den Menschen überall verfolgt, sich gescheut hatte, unsern Spuren nach

selbst in diese geweihteste Region einzudringen. Je schöner es draussen wurde, desto unbehaglicher zwischen unsern Felsen. Beim Aufwachen, das schon in den ersten Stunden sehr häufig erfolgte, hatte ich stets den riesenhaften Koloss des Bietschhorns unmittelbar vor Augen. Vorhin, als ihn die Schatten des Abends umfingen, hatte man ihn trotz seiner Grösse weniger beachtet; jetzt starrte er, von unten bis obenauf grell beleuchtet, gen Himmel, und je später, desto kälter und schauerlicher drohten seine blinkenden Flanken und Zinnen auf uns hernieder.

Um Mitternacht trieb uns der Frost auf die Beine. Zugleich erhob sich ein Wind, der, wenn auch anfänglich schwach, die Kälte doch sofort doppelt und dreifach empfindlich machte. In dem Herde, der sich zwei Klafter tiefer befand, wurde daher ein Feuer angefacht, und zähneklappernd sassen wir mit unsern Pfeifen um dasselbe her, bis das Kaffepulver durchgekocht war, und der braune Trank, mit Kirschwasser tüchtig versetzt, wieder einiges Leben durch die erstarrenden Glieder goss. Dieses nächtliche Intermezzo, zu dem ich nur meine Feinde, wenn ich deren hätte, herbeigewünscht haben würde, hatte etwa 1½ Stunde gedauert. Ich konnte mich nicht wie meine Führer dazu entschliessen, das kalte Lager wieder aufzusuchen, sondern hielt mich bei dem Feuer, die Kohlen so lange anblasend, bis auch der letzte Funke erloschen war. Diesen Augenblick hatte ich erwartet, um mich in die erwärmte Vertiefung des Herdes auszustrecken; ob der Russ die Kleider schwärzen würde oder nicht, das war unter sothanen Umständen vollkommen gleichgültig. Es folgten jetzt Stunden wahrhafter Qual. Der Herd war zwar anfangs warm, aber der Kopf fand keine Unterlage. Ich legte daher das grösste Scheit Holz quer darüber. Selbst in dieser Stellung versagte mir die Müdigkeit nicht allen

Schlummer, bis plötzlich die Unterlage brach und mein ermüdetes Haupt, sammt Hut und Holz unsanft auf die spitzen Steine des Bodens aufpolterte. Ein solches Bett war in der That arg genug! Der Wind blies heftiger und kälter; hie und da wurde bereits der Schnee aufgewirbelt, — und zu allem Dem noch der Stand der Uhr, deren Zeiger erst die zweite Stunde nach Mitternacht andeuteten! Von jetzt an kam kein wahrer Schlaf mehr über unsre Augen; wie wir den Rest der Nacht durchträumten, durchwachten, durchfroren, ich wüsste es nicht zu schildern. Der sanfte Nachtwind steigerte sich gegen Morgen zum Mark und Bein durchschütternden Nordsturm, der wahrhaft donnernd über die Gletscher daherbrauste. Uns war es zu Muthe wie den Franzosen auf der Retirade in Russland, und auf der Retirade befanden wir uns ja auch, waren wir doch am Breithorn so halb und halb zurückgeschlagen worden! Zitternd barg sich Jeder bis über den Kopf in seine Decke und starrte hohläugig in die Flammen, über denen der Morgentrank bereitet wurde. Zum Essen war es zu kalt, ja selbst mit Sonnenaufgang konnten wir den Lagerplatz noch nicht einmal verlassen, sondern mussten warten, bis die Strahlen auch uns wirklich erreicht hatten, da die Hände vorher zu steif waren, um die Aexte festzuhalten. Unsre kleine Schaar war von dem übergrossen Ungemach der Nacht demoralisirt. Jetzt wäre es Zeit gewesen, nach dem Baltschiederjoch hinabzusteigen und den östlichen Jägifirn auch von untenauf zu untersuchen. Aber wer kam nur im Entferntesten auf diese Idee! Wären nicht auch unsre Lachmuskeln erstarrt gewesen, den hätten wir ausgelacht, der uns diesen Rath ertheilt hätte. — Zurück, zurück! war jetzt der einzige Gedanke, und zwar zurück auf dem kürzesten Wege.

Endlich war die sechste Stunde des 27. August ge-

mmen, die Erlösungsstunde. So schnell uns die Beine
gen, jagten wir über die sanfte Steigung des westlichen
firns der Richtung des gestern passirten Baltschieder-
hes zu. Es währte auch nicht lange, so wurden uns die
len Kleidungsstücke — denn wir hatten uns nach und
h die ganze Habseligkeit umgehüllt — zu schwer, und ein
ck nach dem andern musste der Sonnenwärme weichen,
so mehr, da ganz urplötzlich der Sturm aufhörte und
er fast völligen Windstille Platz machte.

Der heutige Weg zog sich etwas südlich unter der
strigen Route hin. Von Schründen unbehindert, lang-
wir um 7 Uhr am Fusse des Bietschhorns an, dessen
tere Stufen diesmal noch höher hinauf erstiegen werden
llten als gestern; denn vor der dritten Kehle am Rothen
lm hatten wir zu grossen Respekt, und beabsichtigten
ute, den Weg durch die oberste zu nehmen. Die Skiz-
ung des Jägigrats vom Lauinhorn bis zum Jägihorn
stete 20 Minuten; dann steuerten wir der höchsten Firn-
ulter zu, von der aus der nördliche Felsgrat des Bietsch-
rns in schroffen Absätzen zum Gipfel hinansteigt. Um
Uhr an dieser Stelle angelangt, sahen wir, dass wir zu
ch gestiegen waren. Gegen das Baltschiederjoch wurde
her eine lange Reihe von Stufen an einer stotzigen, gefro-
nen Eiswand hinabgehackt. Um 8½ Uhr befanden wir
s auf einem kleinen Firnplateau oberhalb der gesuch-
n Kehle, die auf den Birchgletscher mündet. Auch hier
fen wir das leidige Trümmergestein; dennoch entsprach
r Weg im Allgemeinen unsern Hoffnungen; nur wurden
r bald gewahr, dass wenn wir ihn bis zu Ende verfolg-
n, uns das Sérac des Birchgletschers den Weitermarsch
rwehren würde. Es wurde daher abwärts der Felsgrat
erklettert, der unsere Kehle von der vereisten mittlern
ennt. Auch hier rasten alle stürzenden Blöcke mit gran-

diosen Sätzen in den Abgrund; bald aber befanden w
uns am Rande der schmalen Firnhalde, welche die gan
Ausdehnung der zweiten Kehle durchzieht. Die Hald
sehr abschüssig, war hart gefroren; wir durften sie natü
lich nicht der Länge nach verfolgen, sondern mussten d
schmalste Stelle aufsuchen, um vermittelst gehackter Stufe
hinüber zu gelangen. Dies geschah langsam und m
grosser Vorsicht. Es folgte die Ueberkletterung des zwe
ten Grates, der die Scheidemauer gegen die unterste Keh
bildet und, bei den Firnlagern angelangt, priesen wir un
glücklich, die gestern zurückgelegte heillose Passage
passend vermieden zu haben.

Von hier hinab über den grossen Geröllberg, an de
sen Fuss wir (um 9 Uhr 20 Minuten) das gebleichte G
rippe einer Gemse fanden, über die Grashalden und dur
den Wald, in welchem diesmal der richtige Fusspfad b
nutzt wurde, bis auf die Wiesen hinab, war der Weg de
selbe wie gestern, und ich kann ihn mithin übergehe
Um 11 Uhr 20 Minuten schon — denn wir waren gelaufe
als wäre uns das wilde Heer auf den Fersen — langt
wir auf der Thalsohle an; um 12 Uhr befanden wir u
wieder bei Herrn Lehner im Hôtel Nesthorn.

Wachsam sein ist für alle Zeiten eine gute Reg
Als ich mich einem nicht gerade kurzen Mittagsschläfch
ergeben, kam zu meinen Führern der Gemsjäger Ru
und streute böses Unkraut zwischen den guten Waiz
meiner Pläne. Meine Idee war keine andere, als am fo
genden Tag die Versuche gegen das Breithorn wieder aufz
nehmen und zwar diesmal vom Beichgrat aus. Rubi ab
erklärte mit grosser Ausführlichkeit, zwischen Elwerü
und Breithorn liege ein Pass so breit, dass man mit Oc
sen hinübertreiben könne, und von diesem Punkte, d
er aus Erfahrung kenne, sei der Aufstieg auf das Brei

horn eine wahre Kleinigkeit. Dieser Pass konnte doch nur östlich vom Lauinhorn liegen. Ich war sehr ungläubig; denn er passte schlechterdings nicht zu meiner Auffassung des Gebirges. Aber was traut man nicht einem als bewährt angesehenen Gemsjäger zu! Das Resultat, mir heute noch so unbegreiflich wie damals, war, dass ich mich täuschen liess. Diesmal wurde nur für einen Tag Proviant gerüstet; für die folgenden Unternehmungen sollte er auf Gletscherstaffel nachgebracht werden.

2. Lötschthaler Breithorn.

3795 m = 11,683 Par.-F.

Samstag den 28. August verliessen wir um 3 Uhr 40 Minuten das Hôtel. Noch war es dunkle Nacht. Wir überschritten die Lonza gleich vor dem Hause und wanderten östlich den untersten Gehängen der Berge entlang bis dahin, wo im Atlas das Wort Eisten steht. Von hier aus wurde nach Süden abgeschwenkt und das steilere Gefälle erstiegen. Um halb 6 Uhr erreichten wir die Waldgrenze. Eine innere Ahnung sagte mir, wir könnten nicht auf richtiger Fährte sein; hatte ich doch schon zu Hause berechnet, dass der Erhebungswinkel des Breithorngipfels über dem Thalgrund weit spitzer sei, als z. B. derjenige des Dammastocks über dem Geschenenthal, mithin ein Angriff von dieser Seite auf unübersteigliche Hindernisse stossen dürfe. Indessen ein widriges Geschick hatte uns für heute grosse Beschwerden zugedacht. Auch im Walde war die östliche Richtung beibehalten worden, und wir steuerten jetzt der Ecke zu, die der vom Standbachgletscher herabsteigende Felsenzug bei seinem Versinken in die Grashänge bildet. Eine an dieser Stelle aufgenommene Skizze der obern Gebirgstheile sollte uns vor

allfälligen Verwechslungen hüten, die beim steiler werdenden Aufstieg durch die Verkürzung des Sehwinkels entstehen konnten. Ein weiteres rasches Vorrücken brachte uns in kurzer Zeit über die Vegetationsgrenze und in die wüste, trümmervolle Schlucht hinauf, die von dem vereinigten Abfluss der vom Standbachgletscher und seinem nächsten östlichen Nachbar herrührenden B"che durchströmt wird. Nach Rubi sollte dies der Weg zum Heile sein. Das Schutt- und Felsmassiv, das die beiden Bäche trennt, nimmt je höher, je mehr die Gestalt eines Dachfirsts an und zuletzt wird die eigenthümlich feste, messerscharfe Schuttbank so steil und schmal, dass wir uns theilweise nur mit Hülfe eingehauener Tritte darauf im Gleichgewicht erhalten konnten.

Ungläubig blickte ich zu der gerade über uns aufragenden Spitze des Elwerück hinauf und zeigte meinen Führern durch Hinweis auf die steile Firnkante rechts oben, die wir beim Aufsteigen nach dem Baltschiederjoch bezwungen, und auf die Felsen des Rothen Galm, wie sehr das Resultat der heutigen Wanderung auf das Gleiche hinaus zu laufen drohe, wie dasjenige der vorgestrigen. Es bedurfte kaum des letzten Aufstiegs bis zu einer Einsenkung unsrer Kammschneide, die im Niveau der vorgeschobensten Front des Standbachgletschers liegt, um uns von der Wahrheit meiner Vermuthungen zu überzeugen. So hoch im Ansehen der Rubi bisher bei meinen Führern gestanden, so tief sank er jetzt. In den grössten Verwünschungen machten sie ihrem Zorne Luft; aber was half's? Geschehen war geschehen; es möglichst wieder gut zu machen, war einziges Gebot und Ausweg.

Ich kommandirte sofort nach dem Beichgrat. Die vier prächtigsten Morgenstunden (denn es war bereits [illegible] Uhr vorüber) waren dahin. Ganz wieder in's Thal hinab

steigen, wäre ein Umweg gewesen. Wir zogen uns her ostwärts an dem Gebirge hin, um über dem Ende es Lötschengletschers die Beichflühen zu erreichen. Velch' saurer Gang in dieser pfadlosen steinigen Wildniss, an den rauhen Abhängen, in immer steigendem onnenbrand! Gegen den Lauingletscher hin wurde das reithorn, das sich hier als kolossale eisdurchsetzte Felsand darstellt, nochmals auf's Genaueste untersucht. ergebens! Von der ganzen Vorderseite ist an ein Hinaufommen nicht zu denken.

Felszug auf Felszug, Schlucht auf Schlucht, Moräne uf Moräne trat uns jetzt in den Weg. Nirgends liess sich in direkter Pfad verfolgen; bald sieht man sich zu weit inausgedrängt, bald wieder in die Einbuchtungen hineinezogen, deren innerste Winkel man in weitem Umkreis mgehen muss. Namentlich machten uns die alten und euen Moränen viel zu schaffen. Ihre Steigung war oft ehr steil; beständig musste, ohne dass Eis unter unsern üssen war, die Axt zu Hülfe genommen werden. Endlich ach einer dreistündigen wahrhaften Steinmetzarbeit an en hemmenden Trümmermassen näherten wir uns dem eichgrat. Der Distelgletscher, von dem ich noch manches ngemach befürchtet hatte, war so weit zurückgetreten, ass wir einfach nur die Blöcke seiner Frontmoräne zu assiren hatten. Um 10¼ Uhr befanden wir uns am Fusse er Beichflühen.

Eine Musterung der vielen hier zusammenstossenden ismassen belehrte uns über die enormen Rückschritte er Gletscher in den letzten Jahren. Die Höhenentferung des hellen, breiten Trümmersaums, der ihre frühere usdehnung bezeichnet, über der Oberfläche der Gletscher eigt bei allen die grosse Abschmelzung einer durchchnittlich 200 Fuss dicken Eiskruste. Besonders beim

Lötschengletscher selbst, der so flach auslaufend im Thale endet, musste eine solche Abnahme an Dicke ein sehr beträchtliches Zurückweichen aus der Thalsohle ergeben. Zwischen ihm und dem Distelgletscher, mit dem er zur Zeit der topographischen Aufnahme noch zusammenhing, befindet sich jetzt ein Abstand von einer guten halben Stunde, und die Steinwüste, die sich im Hintergrund des Thales aufgehäuft hat, besitzt etwa die doppelte Länge.

Der Gipfel des Breithorns, uns jetzt noch um fast 6000′ überragend, nahm sich von unserm Standpunkt, bei der vorgerückten Zeit, so unerreichbar aus, dass wir wirklich eine Zeit lang daran verzweifelten, ihn heute noch gewinnen zu können, und uns in allem Ernste dem Schienhorn zuwandten. Bald aber erkannten wir die noch grössere Entfernung dieses Berges. Es war 11 Uhr, und die Zeit der letzten Entscheidung hatte geschlagen. Etwas musste gethan werden. Also in Gottes Namen doch auf's Breithorn los! Und sollten wir auf der Spitze übernachten müssen, heute wird es unser, oder nie! Sein riesenhafter, in der Mitte etwas ausgebauchter Felsenbau gegen das Lötschthal hin, da wo er in himmelstürmenden Wänden aus dem Distelgletscher emporwächst, die gewaltigen Firnlager auf der Höhe, die so steil abgebrochen die obersten Gesimse überragen, der spitze Gipfel verleihen dem Breithorn einen Ausdruck wahrhafter Majestät.

Der Beichgrat bei 3120 bietet einen ausserordentlich leichten Uebergang nach Bellalp. Es ist der einzige Punkt der Lötschthaler Gebirgskette, der von Touristen häufiger begangen wird. Der Aufstieg dorthin war eine wahre Erholung gegen die bisher begangenen Felspfade, und durch rasches Fortkommen holten wir den gehabten Zeitverlust wenigstens einigermassen wieder nach. Der Felsrücken, der die Beichflühen in scharfem Winkel gegen

m Distelgletscher abgrenzt, bezeichnet genau den ein-
chlagenden Weg. Bei jenem Winkel angelangt, be-
den wir uns ungefähr in gleicher Höhe mit einem sehr
rakteristischen Felsthurme auf der Spitze des Distel-
rgs und erblickten nun über das Plateau des Breithorn-
ns hinweg neben der längst bekannten Felsspitze auch
n malerischen Schneedom des zweiten Gipfels. Welcher
r beiden Punkte der höhere sei, .liess sich hier noch
icht entscheiden.

Die Formation der zwei hohen Felsriesen, die bei
585 über uns aufragen, liess uns die Nothwendigkeit
nes leider noch sehr tiefen Abstiegs jenseits des Joches
rmuthen. Unsre Eile steigerte sich daher zum Aeusser-
ten. Nahe dem Joche wird eine kurze Firnhalde passirt,
ann noch eine Reihe von Felsköpfen — und wir stehen
uf der Höhe.

Ich hatte lange nicht auf die Uhr gesehen; jetzt
rschrak ich wahrhaft, als ich es that: es war bereits
2 Uhr Nachmittags. Ueberdies stellte die unerwartete
Grösse und Ausdehnung der neu sich erschliessenden
Gletscherwelt die Festigkeit unserer Vorsätze auf eine
harte Probe. Vor uns fallen die Schneelager weit nach
dem Becken des Beichfirns, und es bleibt keine Wahl: wir
müssen über ihre ganze Länge hinab. In wildem Jagen
ging es hinunter. Gen Süden fliesst der obere Gletscher
dem Oberaletsch zu. Schienhorn und Nesthorn, sich an
Grösse nichts nachgebend, wetteiferten mit einander um
die Gunst des Beschauers. Nächstes Ziel war der gewal-
tige Gletscherbruch zwischen Nesthorn und Breithorn.
Ein Sérac in wüsterm Zustand als der, in dem sich dieses
dermalen befand, mag, so lange Berge erstiegen worden,
selten bezwungen worden sein. Weder mir noch meinen
Führern war trotz langjähriger Praxis je ein ähnliches

vorgekommen. Gelangten wir trotzdem in verhältniss- mässig kurzer Zeit hindurch, so schreibe man diese Rasch- heit nicht der Beschaffenheit des Eises zu, sondern viel- r der fieberhaften Aufregung, die sich Aller bemäch- und uns eine Spannkraft und Gewandtheit verlieh, uns mit einem uns selbst wunderbaren Erfolge das werste überwinden liess.

Jetzt sind es nur noch 10 Minuten bis 3 Uhr, und stehen erst am Fusse des Gletscherbruchs. Von hier aber bis auf die Spitze haben wir noch an die 3000′ zu gen, und das zu einer Tageszeit, wo man in der Regel n viele Stunden des Rückwegs vollendet zu haben gt. Von der wahren Gestaltung unsers Séracs gibt Karte keinen Begriff. Auch die drei Felsen vermisse von denen der zerrissene Gletscher in seiner Mitte chbrochen ist. Anfänglich ist der Aufstieg leidlich; steile Partieen aber kommen werden, das beweisen überragenden weissgrünen Eismassen, die am tiefen n des Himmels von links her auf uns herabdrohen. f zur Bewunderung gab der Eiswirrwar auf's Mannig- gste; das Fabelhafteste aber sind die riesenhaften hürme, die durch den Bruch und das Zerspalten der sen über dem nördlichsten der drei genannten Felsen unsrer Rechten entstehen. Wir schreiben ihnen mit em Gewissen eine absolute Höhe von mindestens 300′ Hie und da manœuvriren wir direkt unter der Schuss- e ihrer stets zum Sturze bereiten Glieder; und ob es enstill ist, ob es kracht und Eistheile gegen uns herab- ngen, durch die gespannte Aufmerksamkeit, mit der blässig das Auge an ihnen hängt, prägen sie sich uns immer unverwischbar in's Gedächtniss ein.

Immer riesiger wurden die Schründe und immer maler die verbindenden Brücken, über die wir im

Rücken unabsehbarer blauer Abgründe gegen immer zweifelhaftere Eisbauten hinaufgelangen. Keine Minute sicher, ob der Boden, dem wir weniger als halbes Vertrauen schenken und der von dem glühenden Strahl der Sonne nun schon so lange beschienen ist, sei es über, sei es unter uns plötzlich zusammenbrechen werde, müssen die spitzesten Gräte überritten, die steilsten Wände auf Stufen erklettert werden. Oft geht es tief in die Schründe hinab, oft kriecht man weite Strecken auf dem Leibe hin; überhaupt sind die Stellungen zum Eise der Art, dass unsre Kleider in Kurzem durchnässt sind, als wären sie geradezu durch's Wasser gezogen. Aber was immer auch kommt — Eile, Eile! lautet jetzt die Parole, und Vorsicht mit Schnelligkeit gepaart ist im Stande, fast das Unmögliche möglich zu machen. Ein hausgrosser Eisblock, den mitten im rasendsten Sturz die eigene Schwere in ein tiefes Firnkissen festgerammt hatte, überragte mit triefenden Wänden etwa in der Mitte des Séracs den obern Rand desjenigen Abgrunds, an dem allein ein Durchpass möglich war. Doch wie hier vorüberkommen auf kaum handbreitem Rande am unabsehbaren Abgrund? Wir krochen leise und mit gehaltenem Athem unter dem gefährlichen Blocke weg, und doch — wo jeder Laut verderblich ist, mussten wir uns an seiner Vorderseite anklammern, ja über den Schlund gebogen sogar die Aexte in ihn einschlagen. Wenn der stürzte — man mag es kaum denken! Aber dem Himmel sei Dank, er hielt — noch einige Schritte, und wir sind hinüber. Die zweite Hälfte des Séracs war der ersten würdig und ebenbürtig.

Schon um 3 Uhr 45 Minuten, also nach kaum 1½ Stunden, langten wir oben auf dem flachen Plateau des Breithornfirns an, das in sanfter Steigung unmittelbar bis an den Fuss der beiden Gipfel hinaufzieht. Gegen Süd-

west bildet sein oberer Rand die Bekrönung der Nest-Breithornwand, die viele tausend Fuss hoch die Schlucht des östlichen Jägifirns begrenzt. Mitten auf dieser Linie erhebt sich noch ein selbständiger Gipfel, den seine Grösse sehr wohl zur Führung eines eigenen Namens berechtigen würde. Gerade vor uns in der Entfernung von einer halben Stunde stehen die beiden Breithorngipfel. Sie überragen steil aufsteigend das Plateau um etwa 400′. Ihre Verhältnisse mit scharfem Auge prüfend, erkennen wir jetzt den Nordgipfel als den höheren. Er läuft in eine Steinspitze aus und zeigt auch in seinen übrigen Theilen häufigere Unterbrechungen von Felsen. Der Südgipfel ist der reinste Schneedom und das Ebenmass seiner Kuppelform wird nirgends durch eine vorspringende Ecke unterbrochen.

Aber bereits verlängern sich die Schatten der Berge — sollen wir's noch wagen? Sollen wir vor- oder rückwärts? Dieser Zweifel drängte sich abermals mit solcher Macht auf, dass er bei mir auch wirklich zum Ausdruck kam. Glücklicher Weise trafen meine Worte auf einen fast höhnischen Widerspruch meines Andreas, der es für Schimpf und Schande erklärte, jetzt so nahe dem Ziel plötzlich umzukehren. Ein wahrer Fanatismus war über meine Leute gekommen, und rastlos, unaufhaltsam stürmten wir hinan. Unter dem pulverig gefrorenen Schnee, den wir im Schatten des Südgipfels antrafen, befand sich eine Eisfläche, deren Spiegelglätte das rasche Fortkommen äusserst erschwerte. Ein Blick nach unserm Ziele zeigte, dass dieselbe sich bis auf die beiden Gipfel hinaufzog, und dass ihr Begehen weiter oben eine stundenlange Hackarbeit erfordert hätte. Das Hacken aber musste der immer knapper zugemessenen Zeit halber möglichst vermieden werden, und desshalb entschlossen wir uns kurz,

den letzten Angriff vom Rücken, d. h. von der Westseite her auszuführen, hoffend, von dort aus einen weniger mühsamen Aufstieg zu finden. Wir verliessen daher die Richtung der Nordspitze und wandten uns der Südecke des Schneedoms zu, dessen Wände sich jetzt, aus der Nähe betrachtet, als durchscheinendes Eis herausstellten und den ganzen Gipfel wie eine Kuppel von grünschimmerndem Glas erscheinen liessen.

Indem wir denselben rechts liegen liessen, zogen wir um 4 Uhr am Bergschrund vorüber und langten bald am Ende des Breithornfirns über dem Abgrund des östlichen Jägifirns an. Furchtbar zwar gähnte der offene Rachen dieses Abgrunds, jetzt bereits von kaltem Schatten erfüllt, zu uns herauf; aber dennoch sehen wir unsre Hoffnungen nicht getäuscht; denn unmittelbar über den senkrechten Gehängen findet sich ein unregelmässiges Guffer- und Schneeband vor, das zwar die vollste Schwindellosigkeit verlangt, dennoch uns endlich zum Ziele zu führen verspricht. Es war ein Gang, der Ernst und Kaltblütigkeit erforderte. Das Einzige, was mir in diesem Augenblick ein Lächeln hätte abnöthigen können, war der Gedanke an die Naivität der Karte, die den zurückgelegten Gletscher unsers Aufstiegs und den in alle Ewigkeit davon geschiedenen östlichen Jägifirn mit einem und demselben Namen als Breithorngletscher bezeichnet. Einen kurzen Moment konnte sich das Auge von dem Niederblick in die gewaltigen Abgründe erholen, als wir am Fuss der Einsattelung, die die beiden Gipfel trennt, einige grössere Schneeflecke zu passiren hatten. Sobald wir der Felsen der Nordspitze ansichtig wurden, schwenkten wir nach Osten ab, und wieder über Granitplatten, Schneeflecke und steile Eisfelder empordringend, die noch hie und da die Wucht unsrer Aexte in Anspruch nahmen, erreichten wir endlich um halb

5 Uhr Nachmittags nach dreizehnstündigem, fast von keiner Rast unterbrochenem Marsche den langerstrebten Gipfel.

Also auch Du, hohes Breithorn, wärest endlich aus dem Rest der jungfräulichen Berge ausgeschieden! — Aber tapfer hat es sich gewehrt; in dreitägigem, hartnäckigem Kampf hat es kein Mittel der Gletscherwelt unversucht gelassen, den Muth seiner ersten Ersteiger zu brechen und sie in die Flucht zu schlagen.

Wir durften uns nur wenige Minuten der Ruhe gönnen; denn der Rückweg musste sofort wieder angetreten werden. Ich bedauerte, bei dem Zurücklassen des Gepäcks auf dem Firnplateau Papier und Bleistift vergessen zu haben; meine Nachfolger mögen daher keine Urkunde meiner Ersteigung auf dem Gipfel. suchen. Nur einige übereinander gehäufte Steine zeugen wohl noch lange von unsrer Anwesenheit. Auch die Aussicht konnte nur eines ganz kurzen Blickes gewürdigt werden. Ueber die Lötschenlücke sahen wir wieder in den Riesenkessel des Aletsch hinein. Diesmal waren alle seine Hauptspitzen sammt denen der Aar-, Viescher- und Grindelwaldgletscher in übersichtlicher Ordnung an einander gereiht. Natürlich nahm durch seine Nähe das Aletschhorn den ersten Rang ein. Gen Westen ragte neben dem Bietschhorn der Montblanc auf. Tessin und Wallis überbieten sich an Zahl der hinter einander aufsteigenden Bergketten. Ganz ungehemmt ist der Ausblick nach Norden. Die hohe Kette vom Gspaltenhorn bis zum grossen Rinderhorn liegt uns zu Füssen, und zwischen Wolken hindurch bemerken wir noch die nördlichen Vorberge. Was mich am meisten interessirte, war der Abgrund des östlichen Jägifirns. Leider lagen einige Nebel über der vordern Gletscherfläche, wo die grosse Quermauer sich vorfinden sollte. Durch ihre Lücken jedoch erkannte man auch dort die Eismasse

als ununterbrochenen Strom, und ihre sichtbaren Theile deuteten auf eine so grosse Unterbrechung nicht hin. Tief, unendlich tief liegt das Lötschthal unter uns; die Strecke bis nach Ried erscheint mir eine halbe Ewigkeit, und diese haben wir heute noch zu durchmessen; also keine Zeit mehr versäumt, sondern zurück!

Die Eile, mit der wir den Rückmarsch bewerkstelligten, übertraf die des Aufstiegs natürlich noch bei Weitem. Schon nach einer Viertelstunde war die grosse Schwindelprobe über dem Abgrund des Jägifirns zum zweiten Mal bestanden, und nach einer weitern Viertelstunde befanden wir uns bereits über dem Sérac gegen den Beichfirn. Meine schon erlangte Uebung befähigte mich glücklicher Weise, jeder Nachhülfe seitens der Führer entbehren zu können. Die Vorsicht hätte es zwar erfordert, dass immer nur Einer sich bewegt, die Andern gehalten hätten; aber der Abend brach mit Macht herein und befreite uns wohl oder übel von der hemmenden Schranke dieser weisen Bergmannsregel. Bei jedem Schritte die Aexte einhauend, über die schmalsten Brücken und Gräte traversirend, längs der tiefsten Schründe auf abschüssigem Rand dahineilend, jagten wir unaufhaltsam hinab. Es war eine herrliche Lust, so zu spielen mit der Gefahr und dabei der eigenen Festigkeit und Kraft zur Durchführung so sicher und gewiss zu sein. Dass wir rasch vorwärts kamen, sahen wir an dem Verschwinden der fernern Berge, sahen es an der Höhe der Eisthürme, die uns riesenhaft überwuchsen, sahen es an den Felsspitzen des Beichgrats, die endlich wieder hoch auf uns herabschauten; aber dass wir den ganzen gewaltigen Eisbruch, dessen Höhe wir mit 2000′ gewiss nicht überschätzen, in nur 35 Minuten bezwingen würden, das war doch Keinem von uns auch nur entfernt in den Sinn gekommen. Ein herrlicher Anblick, durch den uns

die Natur für unsre Mühe belohnen zu wollen schien, war die Purpurröthe der sinkenden Sonne am schneeigen Schienhorn und an den Felsmauern südlich gegen den Oberaletsch.

Jetzt begann wieder die Steigung und setzte unsre Kräfte auf eine letzte harte Probe. Athemlos langten wir ein Viertel nach 6 Uhr, als der Tag dem Thale bereits entschwunden war, auf dem Beichgrat an. Gerastet musste werden, das stand fest; aber der Gedanke an die grosse Höhe von mehr als 9000′, auf der wir uns immer noch befanden, schränkte diese Rast auf das Minimum von nur 5 Minuten ein. Die obersten Felsköpfe hatten wir bald hinter uns. Von der Firnhalde aus wandten wir uns nicht mehr dem Felsrücken zu, über den wir hinaufgestiegen waren, sondern rutschten über die östliche, schmale Firnmulde des Distelgletschers hinab. Die Gratspitzen zur Seite flogen wie die Telegraphenstangen am Bahndamm an uns vorüber, und bereits 25 Minuten vor 7 Uhr waren wir in der Nähe des untern Endes der Felsen angelangt. Diese erforderten noch einige Behutsamkeit. Als wir an den Grashalden ankamen, sahen wir, durch das Geläute der Glocken aufmerksam gemacht, tief unter uns in der Dämmerung die Kuhheerde der Beichflühen. Ein Jodler meines Andreas wurde laut von den Sennen erwiedert, denen wir schon beim Heraufsteigen begegnet waren.

Es war noch ein wahrhaft kniebrechendes Jagen hinab über die steilen Grashalden, bis wir endlich um 7¼ Uhr bei den Leuten unten ankamen. Sie hatten sich unsertwegen noch länger aufgehalten, weil sie voraussahen, dass wir mit eingebrochener Nacht uns nicht wohl auf dem pfadlosen Wirrwar der Moräne zurecht finden würden. Die kleine Gesellschaft bestand aus zwei Männern

einem Burschen und zwei Mädchen. Der eine der beiden Männer war der älteste der Brüder Siegen, der drei renommirten Führer des Lötschthals. Allmorgendlich kommen sie zu den Kühen herauf, die während der Nacht allein auf den Beichflühen bleiben; jeden Abend kehren sie nach Gletscherstaffel zurück. Sie waren gerade noch mit dem Melken beschäftigt und überliessen uns von der köstlichen Milch, so viel wir nur wollten.

Vor dem Weitermarsche wurde mein Auge noch mit einer eigenthümlich schönen Scene erfreut. Ich hätte jeden Maler zu mir gewünscht, als die Sennen und die beiden Mädchen nach vollendetem Tagewerk zum Gebete niederknieten und auf freier Alp hoch über den Gletschern ihre Abendandacht verrichteten. Die Sonne war bereits gesunken, „auch an des höchsten Gebirgs beeisten zackigen Gipfeln“ war ihr letztes Gold im Verschwinden, und abendlich seliger Friede breitete sich über Thal und Höhen. Kein Laut unterbrach die feierliche Stille als das Glockengeläute der Kühe, deren Gegenwart dem ganzen Bild einen Charakter patriarchalischer Urwüchsigkeit verlieh. Nichts fehlte am künstlerischen, nichts am poetischen Effekte; es war ein Anblick so harmonisch vollendet, wie er uns nur in bevorzugten Augenblicken vergönnt ist.

Der Hinabstieg, erst über steile Trümmerhalden, dann über die weiten wüsten Moränen wurde wieder mit grosser Schnelligkeit durchgeführt. Die Sennen, die uns hatten herunter kommen sehen, schienen ordentlich mit uns wetteifern und uns in nichts nachstehen zu wollen. Erst die völlige Dunkelheit mässigte ihre Schritte. Noch musste mancher Gletscher passirt, noch manche steinige Schlucht umgangen werden, bis wir endlich auf dem ebenen Plan der Wiesen angelangt waren. Rechts von ferne brauste die Lonza; durch die dunkeln Tannen strich ein

kühler Abendwind; von Gletscherstaffel, der uralten Sennenkolonie, deren Lichter freundlich durch die Dunkelheit blitzten, schollen Begrüssungsrufe unsern längst erwarteten Begleitern entgegen.

Um halb 9 Uhr erreichten wir die Hütten. Nun aber war es stockfinstre Nacht, und uns Dreien der Weg nach Ried noch unbekannt. Man lieh uns daher bereitwillig eine Laterne; einen Theil des Gepäckes liessen wir sammt den Seilen für unsre Wiederkunft hier zurück. Nach dankendem Abschied von den freundlichen Leuten traten wir, mit der Leuchte versehen, den Rückweg an. Die Müdigkeit und Anstrengung in den beiden letzten Marschstunden dieses mühevollen Tages deckte die Nacht mit gütigem Schleier; — mein Schweigen decke sie vor den Augen des Lesers. Es war 11 Uhr Nachts, als wir nach fast 21stündiger Abwesenheit endlich wieder in Ried ankamen. Herr Lehner hatte uns zu so später Stunde längst nicht mehr erwartet.

Der folgende Sonntag (der 29. August) musste nothgedrungen als Rasttag behandelt werden. Wir hatten die Absicht, uns am Abend nach Gletscherstaffel zu begeben, um am Montag, über die Lötschenlücke wandernd, noch 3 Tage dem Aletschgletscher und seinen wenigen bisher unberührt gebliebenen Punkten zu widmen. Als wir jedoch um 5 Uhr am Nachmittag ausmarschiren wollten, brach ein Gewitter los, das bis in die Nacht hinein anhielt und uns wohl oder übel an das schützende Obdach des Hôtels bannte. Doch sollte ich diese Stunden des Wartens durchaus nicht als verloren beklagen dürfen. Ich lernte nämlich die besten Führer des Lötschthals, die beiden jüngeren Brüder Siegen, kennen und erfuhr in einer zweistündigen Unterhaltung vieles Interessante von ihnen,

was meine bisherigen Kenntnisse ergänzte und erweiterte; namentlich war es mir wichtig zu hören, in welcher Weise die von uns begangenen Gegenden bisher besucht oder auch nicht besucht worden waren.

Dabei stellte es sich heraus, dass die Siegens mit der Kette des Petersgrats und seiner Höhen bekannt waren wie in ihrem eigenen Hause; die Südkette aber war selbst für sie fast durchweg terra incognita und ausser bei der Ersteigung des Bietschhorns und der Begehung des Beichgrats waren auch sie nirgends sonst in dieselbe eingedrungen. Der weise Rathgeber Rubi vollends pflegt seine Gemsjagden nie über die Waldgrenze auszudehnen, und die Ingenieure, deren Wanderungen den Siegens genau bekannt waren, hatten diese Linie kaum überschritten. Somit war das ganze grosse Gebiet hinter dem Breithorn vom Baltschiederjoch bis zum Beichgrat bisher wirklich noch von keines Menschen Fuss betreten worden. Die Mangelhaftigkeit der Karte fand dadurch ihre vollste Erklärung. Es war daher endlich an der Zeit, dass vom S. A. C. aus den frühern Vermessern das Konzept korrigirt wurde; denn das jetzt in der Karte niedergelegte Resultat kann allerdings nur als Konzept betrachtet werden, welches grosser Korrekturen bedarf, um der Vollendung des übrigen Atlas' ebenbürtig zu werden.

Der Einzige, der von dem Dasein des gesonderten östlichen Jägifirns etwas wusste, war der ältere Bruder Siegen. Doch sind es schon 20 Jahre her, dass er auf der Jagd vom Baltschiederthal aus in jenen Kessel gelangte, und als er sah, wie wenig in der Sackgasse dieses „schauderhaften Lochs“ zu erwarten sei, war er beim Jägihorn wieder umgekehrt. Auch er erinnerte sich dunkel, den Gletscher als ununterbrochenen Strom gesehen zu haben und musste die Existenz der hohen Felsmauer zwischen Jägihorn und

Gredetschgrat ebenfalls in Abrede stellen. Was am meisten die Indifferenz selbst der Thalbewohner gegen ihre herrlichen Gebirge bekundete, war der Umstand, dass keinem Einzigen der Name „Schienhorn“ bekannt war, und wo immer wir diesen Berg nannten, meinte man, wir sprächen vom „Tschingelhorn“. Der Jägifirn endlich wird im Lötschthal Baltschiederfirn genannt.

IV. Das Schienhorn.

3852 m = 11,858 Par.-F.

Am Montag Morgen, den 30. August, hatte sich das Wetter zwar wieder aufgeheitert; die Wolken aber, die immer noch an den Felswänden umherschlichen, liessen mit Bestimmtheit nur noch einen einzigen guten Tag erwarten. Ich entschloss mich daher, für diesmal den Aletschgletscher aufzugeben, heute aber mich nochmals dem unerstiegenen Schienhorn zuzuwenden.

Der neue Plan hatte sich erst kurz vor dem Abmarsche festgestellt, und da der vorherige ein frühes Aufbrechen nicht erfordert hatte, so war es leider schon halb 6 Uhr geworden, als wir ausrückten. Auf dem Wege nach Gletscherstaffel begegneten wir fast der ganzen Bewohnerschaft der obern Dörfer, die truppenweise mit Hab und Gut, mit Pferden und Maulthieren vor dem beginnenden Herbste zu Thal zogen. Wir konnten uns jetzt das Schienhorn, das mit jedem Schritte imposanter wird, hinlänglich betrachten. Seinem Aufbau liegt die Form des gleichschenkligen Dreiecks zu Grunde. Nach dem Lötschengletscher fällt der Berg in beinahe senkrechten Felswänden ab, an denen Schnee nicht auf die Dauer zu haften vermag. Zur rechten Seite des Gipfels gen Westen ragt aus der Kammschneide eine andere sehr scharfe

Spitze auf, deren Bildung ich mit derjenigen der Aiguillen am Montblanc vergleichen möchte. Auch besteht sie, soviel ich von Ferne wahrnehmen konnte, aus demselben Stoff wie diese, aus Gneis, und hebt sich mit ihrer hellen Farbe sehr augenfällig von dem übrigen braun-rothen Gestein des Berges ab, fast wie ein neuer Lappen von einem alten Kleide. Ueberhaupt bricht der Gneis fast überall auf der Höhe der Berge durch, so z. B. am Elwerück, am Lauinhorn, besonders augenfällig an der ganzen obern Hälfte des Breithorns, so dass sich Hell und Dunkel bei klarem Wetter hier so scharf von einander scheiden, wie bei den heraldischen Farben einer Fahne. Auch zwischen Schienhorn und Thorberg habe ich die gleiche Erscheinung beobachtet. Ich möchte unsere Geologen auffordern, diese äusserst instruktiven Kontaktverhältnisse einer näheren Untersuchung zu würdigen. Der Aufstieg auf das Schienhorn ist nur von der firnbedeckten Südseite möglich.

Um 7 Uhr erreichten wir Gletscherstaffel. Wir meldeten uns auf den Abend wieder in dem Hause des ältesten Siegen an, dessen Frau uns für den Fall, dass wir früher zurück sein sollten als sie selber, den Ort zeigte, wo sie den Schlüssel zur Hausthüre verwahrte. Den Weg über die Moränen, die wir um 8½ Uhr hinter uns hatten, und hinauf zum Beichgrat kennen wir schon von der Breithornersteigung her. Unsere fünf Freunde, die Sennen auf den Beichflühen, trafen wir wieder an und theilten ihnen die heutigen Pläne mit; welches Glück es für uns war, dies gethan zu haben, ahnten wir jetzt noch nicht.

Das Wetter hatte sich vollkommen aufgehellt, als wir um 12¼ Uhr die Höhe des Jochs erreichten. Hier wurde Mittag gemacht. Wir stiegen diesmal links hinab und gelangten in raschen Rutschpartien um 1 Uhr auf die ebene Fläche des Beichfirns. „Eben“ ist hier im vollsten

Sinne des Wortes zu verstehen: der Gletscher ist so flach, dass sich für den darauf befindlichen Wanderer seine ganze Oberfläche in eine Linie zusammenzieht, über die sich jetzt als einzig hervorragender Gegenstand ein grosser Felsblock erhebt, dem östlich vom Nesthorn auslaufenden Moränenzuge angehörig.

Bei den untersten Felswänden machten wir Kehrt und wandten uns nordwärts der grossen Firnmulde zu, die vom Gipfel des Schienhorns in breiten Massen zum Beichfirn herabsteigt. Sie theilt sich in drei scharf geschiedene Partien: die unterste ist am wenigsten steil und besteht aus dem vollkommensten rauhen Gletschereis, wie es Jedermann von den sogen. Damengletschern her bekannt ist, die männiglich zur Freude und Bequemlichkeit bis in die Wiesen und Kornfelder herabkommen; die mittlere hat eine stärkere Steigung und ist in die Kreuz und Quere von riesenhaften Firnschründen zerklüftet; das oberste Drittheil, das die östlichen und westlichen Felsmauern himmelhoch überragt, bildet die Spitze. Sie ist gewaltig steil und auf der ganzen Berührungslinie von der mittlern Partie durch einen wohl nicht jeder Zeit passirbaren Bergschrund geschieden. Auch in Rücksicht auf die Mühe der Ersteigung können wir unsere Eintheilung genau festhalten; der unterste Theil, sozusagen der Positiv, ist leicht, der mittlere mühsam und zeitraubend, der oberste bildet den Superlativ der Schwierigkeiten.

Im Beginn unseres Aufstiegs erschienen wieder Wolken über dem Horn und hüllten es bis an den Bergschrund herab in ihren blendenden Schleier ein. Doch konnte man den Firnkegel noch ein weites Stück aufwärts in die Nebel verfolgen und sah deutlich, wie abgelöste Schneetheile unablässig über die eingebogene, lawinendurchfurchte Eiswand herabkollerten. Die unerträgliche Sonnen-

hitze machte uns viel zu schaffen und erregte mancherlei Besorgnisse über die Tragkraft der obern Bergtheile.

Nach einer halben Stunde belehrten uns die ersten grossen Schründe, dass wir uns den Aufstieg viel zu leicht vorgestellt hatten. Die Firnrücken und Kämme, die so regelmässig gleichsam regimentsweise gegen den Bergschrund emporstiegen, verkündeten uns weit voraus, dass wir bis zu der obersten Partie, wo die eigentlichen Schwierigkeiten beginnen mussten, noch manche Hin- und Rückzüge durch die zwischenliegenden Untiefen würden auszuführen haben. In Folge dessen wollte uns der Stand der Uhr wieder gar nicht gefallen; denn ob wir noch 3, ob wir noch 4 oder 6 Stunden zur Erreichung des Ziels nöthig haben würden, wer war bei der Wolkenumhüllung des Gipfels das zu beurtheilen im Stande? Zur Kontrole unseres Vorrückens diente mir das Nesthorn; wir waren wenig höher als seine untersten Partien, kamen kaum merklich vorwärts, und doch welche Strecke lag noch vor uns, bis wir über 100′ höher standen als der Gipfel dieses gewaltigen Berges! Zu welcher Hast unsre Schritte in dem pfadlosen Spaltenwirrwar durch diese Betrachtung wieder beflügelt wurden, lässt sich denken. Oftmals mussten wir lange vergeblich an den Querschründen dahingehen, bis endlich die gesuchte Firnbrücke gefunden war, oft sogar wieder tief hinabsteigen, um die schon gewonnene und wieder verlorene Höhe zum zweiten, ja zum dritten Mal in Angriff zu nehmen. Je näher wir kamen, desto schlimmere Miene machte der Bergschrund; er musste ein wahres Thal an Breite sein. Nur an zwei Stellen schien eine Berührung mit den diesseitigen Ufern vorhanden: die eine westlich — dort aber verbot nach Kurzem die Gneisaiguille kategorisch den Durchpass; die andere östlich — hier trat eine senkrechte Eisbastion mehrere hun-

dert Fuss hoch und herrlich grün gebändert mit scharfer
gegen die mittlere Firnpartie vor. Gelang es uns,
ihren Sockel hinwegzukommen, so war viel gewon-
Zur Rechten der Eisbastion, zwischen ihr und
östlichen Felsmauern, zog sich dann eine kamin-
e Firnschlucht empor — der Weg zu dem ober-
Kegel. Ihre Passage freilich hing so zu sagen an der
t des Augenblicks; denn schon lange hatten die Fels-
rn ihr Feuer eröffnet, und polternd und krachend
ten unablässig theils einzelne Steine, theils ganze
en gegen die kritische Stelle herab. Der Versuch,
hindurchzukommen, konnte daher sowohl sehr gut,
hr schlimm ausfallen. Jedenfalls musste er gemacht
en; denn nachzugeben lag nicht in unserer Absicht,
vas die Zeit betraf, so waren wir bezüglich ihrer
die Erfahrungen am Breithorn etwas leichtsinnig
rden; mochte es also heute auch noch später wer-
ls vorgestern!

Endlich um halb 3 Uhr standen wir am Fusse der
stion. Wir hatten uns nicht getäuscht: nach vorn
versank sie in die Tiefe des Bergschrundes; etwas
aber reichte sie mit schmaler Firnbrücke an das
itige Ufer heran — ein Glück für uns; denn so war
Erste der Steinhagel durch den Körper der Bastion
r von uns abgehalten. Vorsichtig wurde hinüber-
chen; auf einen schmalen Absatz der vordern Eck-
hinauf gelangten wir mit Hülfe eingehauener Stufen.
musste ich mit Johannes Stand halten, bis Andreas
eiteres Stück zurecht gehackt hatte. Unsere Posi-
gehört zu Dem, was der nicht geübte Bergsteiger
Gebiet des Haarsträubenden rechnen würde. Der
war äusserst locker, und da sich die Eiswand unter
er Ecke einwärts gebogen zurückzog, so fiel der Blick

unmitttelbar in den Bergschrund hinab, der in einer Tiefe von etwa 100′ unter uns seinen unergründlichen Rachen aufsperrte. Ich war froh, als die heikle Passage hinter uns lag. Die Steine sprangen fortwährend zu unsrer Rechten herab; da wir uns jedoch auf der linken Seite der engen Firnschlucht hielten, so vermieden wir ihre Schusslinie, und nach kurzer Zeit waren wir ausserhalb des Bereichs dieser meiner Ansicht nach grössten Gefahr der Berge.

Alle einschränkenden Felsmauern lagen nunmehr unter uns. Wir befanden uns an dem obersten Kegel des Schienhorns. Auch jetzt stellte er sich ganz so steil heraus, als er uns von unten erschienen war. Wir manœuvrirten auf der östlichen Kante. Ueber uns ragten hie und da lange Linien zertrümmerter Felsen aus derselben hervor. Auf ihnen hofften wir rascher fortzukommen; bald aber zeigte es sich, dass dieselben so mürbe und der Aufstieg daran so übertrieben steil war, dass sie uns eine unberechenbare Zeit gekostet hätten. Wir zogen es desshalb vor, uns etwas unterhalb, aber mit den Felsen parallel, im Firn hinaufzuarbeiten. Derselbe war zwar ebenso abschüssig; aber da ihn die Sonne wahrhaft durchgekocht hatte, so sank man mit jedem Schritte so tief ein, dass die dem Abgrund zugekehrten Firntheile füglich als Brustwehr gelten konnten, die vor der Gefahr des Abglitschens bewahrte. Zugleich wurde dadurch aber auch die Anstrengung des Steigens eine ungeheure. Obgleich häufig bis an die Brust im kalten Firn steckend, waren wir doch in Schweiss gebadet und von einem kaum zu löschenden Durste gepeinigt. Dieser nöthigte uns zu dem Radikalmittel, an den obersten Felsscherben unsern kleinen mit Wasser gemischten Weinvorrath auf einmal auszutrinken; wir hätten sonst

kaum mehr vorwärts gekonnt, und beim Herabsteigen liess sich der Durst schon eher ertragen. Trotz aller wieder gewonnenen Kraft sahen wir nun aber doch ein, dass die Firnkante von hier an unbezwingbar sei, dass wir von ihr abstehen, und wenn wir nicht umkehren wollten, unser Heil anderweit am Berge suchen mussten.

O Schienhorn! Wie hat man dich bisher vernachlässigt und verkannt, trotzdem dass du manchen gefeierten Riesen der Alpen, wie Tödi, Pleureur, Wetterhorn und wie sie alle heissen, stolz überragest! Doch glaubten selbst wir, die Einzigen, die ausser gewissen Bernern deiner gedachten, da hinauf müsse es eine wahre Bummelpartie sein, und jetzt — jetzt werden wir auf Pfade hinausgedrängt, die selbst den Kecksten mit seinen Grundsätzen über Muth in eine harte Kollision zu bringen vermögen!

Nur ein Ausweg bleibt offen; aber er ist gewagt. Nach Osten versinkt der Berg gegen 4000′ tief in den Oberaletsch; der Absturz da hinaus ist grausig steil, und bisher haben wir den blossen Blick in die Tiefe so weit thunlich vermieden. Jetzt heisst es: Grade hinaustreten in den Abgrund und an dem stotzigen Firndreieck, das auf den nackten Felsen lastet, vorrücken bis zu dem Punkt, wo ein seitliches Aufsteigen bis zu der höchsten Spitze möglich wird. Renommiren ist nicht meine Art, die nun folgende Partie aber streifte an die Grenzen des menschlich Ausführbaren; etwaige Nachfolger, falls sie ebenfalls wegen zu grosser Erweichung des Firnkegels diesen Weg wählen müssen, mögen es bestätigen. Die Axt war natürlich jetzt bei jedem Schritte conditio sine qua non.

Wir stehen in den ersten Stufen. Nur nicht absichtlich neben hinunter geblickt und die Kniee ruhig gehalten. So wird das schon gehen. Einer bewegt sich, Zwei halten

and, — Stand? Nein, es ist nur mehr ein Hängen an r Firnwand; wir ruhen auf dem linken Knie, der rechte uss unterstützt von unten, die Hände klammern sich an ie oben eingeschlagene Axt. Aber die Neugierde treibt ns doch bisweilen, einen recht vollen Blick in den Oberletsch zu senden, da „wo Felsenabgrund uns zu Füssen uf tiefem Abgrund lastend ruht“. — Auf die bezeichnete Veise ging es eine ziemliche Strecke vorwärts, wenn ich ich recht erinnere auf 200 gehackten Stufen; denn wir ebrauchten deren 300 bis hinauf auf den Eiskamm vor er Spitze, und dieser lag nunmehr nicht mehr weit ber uns.

Auch der letzte Gipfel stand jetzt frei vor unsern ugen. Vom Firnkegel gesondert, erhebt sich derselbe twa noch 40′ hoch als nackter Fels. Er versinkt nach st, Nord und West unmittelbar in die bodenlosen Schlünde es Oberaletsch und des Lötschengletschers und steht mit em Firnkegel nur durch den genannten Eiskamm in Verindung. Der letztere hat aller Beschreibung nach *) viele ehnlichkeit mit demjenigen der Jungfrau, nur dass wähend dieser eine Länge von 20′ besitzen soll, wir es hier it einer Strecke von mindestens 150′ zu thun haben. Vir hatten uns links gewandt und waren, an dem steilen irnwandgrat in die Höhe steigend, in der Einsattelung ngelangt, die der Eiskamm beim Anstossen an den Firnegel bildet. Leider verlief die Schneide nicht geradeaus, ondern war in der Mitte doppelt unterbrochen und beschrieb in drei gleich langen Theilen ein kleines Bogenegment nach Nordwest. Sie war messerscharf zugeschneit nd erforderte zu ihrer Ueberschreitung die grösste Vor-

*) Agassiz und seiner Freunde geol. Alpenreisen. Frankf. a. M. 847. Pag. 372.

sicht und Kaltblütigkeit. Der erste Theil wird im Reitsitz passirt, und jetzt kommt die schlimmste Stelle; denn von dem zweiten trennt uns ein drei Fuss breiter Riss. Hier muss hinübergegriffen, das jenseitige Eis mit den Händen erfasst und aufrecht auf die Füsse getreten werden. Beim Hinübergreifen habe ich die freie Luft unter mir, und durch den Spalt fällt der Blick zu gleicher Zeit auf den Oberaletsch- und den Lötschengletscher. Die Aexte als Balancirstangen benutzend, schritten wir mit angehaltenem Athem zu dem dritten Theile der Schneide vor. Der Absturz nach Osten ist hier etwas weniger steil, und wir können, die Kante unter den linken Arm nehmend, an der Seite hermarschiren. Endlich dürfen wir wieder frei aufathmen, wir sind hinüber; noch ein kurzes Stück über lose Felsblöcke empor, und wir stehen auf der Spitze.

Es ist 5 Minuten nach halb 5 Uhr. Meine Führer, die im Bewusstsein ihrer Thaten sich daran gewöhnt hatten, auf andere Bergpartieen etwas verächtlich herabzublicken, wollten die Ursache der bisherigen Unerstiegenheit der von uns bezwungenen Berge jetzt nicht mehr in der wenig beachteten Lage derselben, sondern in ihrer wirklichen Schwierigkeit erblicken. Ich konnte ihnen nicht völlig widersprechen. Die Aussicht vom Schienhorn ist mutatis mutandis in Bezug auf die weiter entfernten Objekte die gleiche wie auf dem Breithorn, unterscheidet sich jedoch wieder durch die total andere Gestaltung der nächsten Umgebung sehr charakteristisch von dieser. Die Wolken, die gleichsam mit uns emporgestiegen waren und uns den Gipfel endlich freigelassen hatten, konzentrirten sich jetzt wieder in grossen Massen um die Flanken der zunächst liegenden Berge. Auch bei hellem Wetter muss die Aussicht den Eindruck grosser Oede, Wildheit und Erstorbenheit machen; denn das Grün des westwärts verlaufen-

Lötschthals verschwindet zu sehr vor der Ueber- ht der Eis- und Felskolosse, die allenthalben ihre ergefurchten Gestalten erheben. Jetzt aber erzeugte finstere Wolkenbeleuchtung, von der Sonne theilweise der grell unterbrochen, ein fast unheimliches Bild, die merkwürdigen Lichtkontraste brachten in die an schon bunt genug durcheinander geworfenen Ge- gmassen eine Verwirrung, die wahrhaft an den ersten der Schöpfung erinnerte, an die Zeit, wo die Erde t und leer und die Scheidung noch nicht vollendet zwischen den Wassern und der Veste.

Gross und schön ist die Alpenwelt unter dem Blau s reinen Aethers; grandios und furchtbar, wenn sich Wolken über ihr zum Gewitter rüsten, wie es heute nd ausbrechen sollte. Nie möchte ich diesen Anblick seinem gewaltigen Ernst vertauscht haben mit der eschauten, friedlichen Pracht eines wolkenlosen es.

Das Schienhorn bildet den Mittelpunkt eines durch Thäler markirten Kreises, auf dessen Peripherie sich hervortretendste Objekte Nesthorn, die beiden Breit- er, Grosshorn, Mittaghorn und die Kette des Aletsch- s auszeichnen. Das letztere, uns um 1100′ überra- , bildet natürlich den Glanzpunkt der Aussicht. Ich ste zu sehr mit Hülfe der Karte kombiniren, wollte aus dem Gedächtniss eine Uebersicht der grossen gmassen geben, die über diesen Kreis hinaus sichtbar ; an der Beschauung ihrer Gesammtheit hinderten h die Wolken, an der Zergliederung der sichtbaren ile die Kürze der zugemessenen Zeit. Wir hielten nur 7 Minuten auf; denn es war die allerhöchste Zeit, grosser Eile den Rückweg anzutreten. Diesmal hatten nicht vergessen, eine Flasche mitzunehmen, und sie

urde mit der Urkunde der Besteigung unter den o
en Steinplatten verwahrt.

Die Manœuver des Aufstiegs wiederholten sich j
umgekehrter Ordnung. Ich gehe daher über diesel
inweg; nur sei bemerkt, dass uns die Vorübungen
spaltenhorn bezüglich des rückwärts auf den Kni
inabsteigens bis an die Firnbank des Kegels sehr
tatten kamen, und dass wir auch heute wieder, wie
estern am Breithorn, stets alle drei zu gleicher Ze
ktion sein mussten, was unsern Abstieg sehr beschl
igte. Am Kegel angelangt, konnten wir wieder den G
nderer hominum sapientium annehmen; nur die Axt
leitete auch hier noch jeden Schritt mit anklammer
liebe.

Der Bergschrund sollte diesmal an der Wests
assirt werden. Seine Ueberschreitung machte le
och grössere Schwierigkeiten als an der Ostseite.
atten uns an der Südwand des Firnkegels im Zick
ehr misslich gegen seine schmalste Stelle herabzuhac
ier mussten wir Posto fassen und auf das tiefe jensei
fer, das nur aus einer unterhöhlten Eiszunge best
inabspringen. Andreas wird glücklich von ihr getra
nter mir jedoch bricht der ganze vordere Hang:
ürze in die Spalte, und deckendes Eis und Schnee
ehen mich den Augen der Führer. Andreas riss
eibeskräften an dem Seil; dieses aber hatte sich mir
nglück um den Hals geschlungen, und in dem ka
chrunde, in dem es mich so poetisch blau umflimme
ar ich nun in Gefahr, auf die allerunpoetisch
Veise erdrosselt zu werden. Einige mit Kraft ausges
ene Donnerworte aus der Spalte herauf belehrten
en Freund und Peiniger über die eigentliche Lage;
lbst überlassen, befand ich mich wieder in wenig
ugenblicken in Gottes freier Luft.

Auch auf der Westseite hielt uns das Spaltengewirr Firnpartie wieder lange auf; aber wo immer sich ein pfloch zum Entkommen zeigte, ging es mit Windes- die Kreuz und Quere hindurch. Ja an den untern ab- sigen Gletscherpartieen wurde sogar auf dem *harten* hinabgerutscht, ein Vergnügen, das mir in meiner erigen Praxis noch nicht vorgekommen war, und ei ich so sehr nach vorn und hinten durch die beiden er gezerrt wurde, dass ich Gott dankte, als dieses rliche Experiment bei den Schutthalden am Beich- sein Ende fand.

Ohne Rast und Ruhe ging es jetzt nach dem Beich- hinauf. Die Anstrengung und die Erschöpfung des fens wollte uns mitunter fast zu Boden drücken; wir setzten es durch und langten in der mir noch unbegreiflich kurzen Zeit von kaum 2 Stunden, vom el des Horns an gerechnet, auf dem Joche an. Dies- war es aber schon Dreiviertel auf 7 Uhr, und die merung scheuchte uns ohne Aufenthalt davon.

Die Firnmulde zum Distelgletscher hinab fanden so erweicht, dass wir lange nicht so rasch über die- hinunter kamen als bei der Rückkehr vom Breit- . Es war daher bereits sehr düster geworden, als rechts auf die Felsen abschwenkten, und die einzelnen ätze, die sonst so leicht zu begehen sind, erforderten its die äusserste Vorsicht. Zu unsrer Freude wurden Jodler der Führer von den Sennen auf den Beich- en wieder beantwortet; aber die Rufe erschollen noch grosser Tiefe und schienen sich leider allmälig zu ernen. Sollten die Leute, ein Gewitter fürchtend, Hause eilen? — Uns zu warten hatten sie ja keine cht. Ich hoffte auch, ohne sie würden wir uns trotz Dunkelheit auf den Moränen zurechtfinden; meine

Führer aber schienen diese Hoffnung nicht zu thei Sie nahmen die Sache sehr ernst und drängten zur grö glichen Eile. Leider hatten uns die Felsen so la gehalten, dass es wirklich Nacht geworden war, die steilen Grashalden der Alp erreichten. Gespen kte der hellgraue Strom des Lötschengletschers Tiefe herauf; kein Stern leuchtete am schwar kten Himmel, und über dem Petersgrat begann es terleuchten.

Das Seil war natürlich längst von uns losgebund t hatten wir Mühe, uns gegenseitig nicht aus den zu verlieren, und bei dem unsichern Jagen über chüssigen Halden sah man bald den Einen, bald lern die Erde küssen. Endlich sind wir an dem wir die Sennen vermuthen; aber wir finden ihn bere lassen. Auch unsre Rufe beantwortet nur noch nende Echo vom Distelberg. Jetzt erklärte Johann bisher stillgeschwiegen, weiter gehe es unmögli t im Felsenwirrwar da unten Hals und Beine zu b n, sei es klüger, die Nacht hier oben zuzubring ge im Uebrigen über uns ergehen, was da wolle. as und mir gefiel dieser Rath durchaus nicht; gt, der gewinnt, meinten wir; desshalb frisch in änen hinein! Den Fusspfad haben wir ja gefund lieren werden wir ihn nicht. — Wir eilen daher, h es die Finsterniss gestattet, weiter. Nach einig t verkünden uns grosse, schwarze Blöcke zur Rech Linken, dass wir in der gefürchteten Trümmerwü elangt sind. Nun aber das Seil wieder heraus, so an ein Zusammenbleiben nicht zu denken.

Immer lauter rollt der Donner durch die Gebir t fallen grosse Tropfen auf uns nieder. Ein wild rm hat sich erhoben und peitscht uns den immer st

werdenden Regen wie mit Ruthenschlägen in die ichter. Unsre Lage beginnt bedenklich zu werden. unterbricht ein greller Blitz, unmittelbar vom Schlag leitet, die Finsterniss. Einen Augenblick stehen die hen der Berge wie in Flammen gehüllt vor den gendeten Augen — dann wieder pechschwarze Nacht, rm, Regen und Donnerrollen; es muss dicht bei uns geschlagen haben. Auseinander hätten wir stieben gen bei den furchtbaren Blitzen, die nun folgten; unsre nzenlose Ohnmacht den rasenden Elementen gegener, und besonders auf so gefährlichem Boden, erzeugte den ersten furchtbaren Minuten Angst und Schrecken. er nein, gerade jetzt heisst es ja alle Sinne zusammenmen und mit aller Kraft das Leben gegen die entelten Naturgewalten vertheidigen. Nein, es sank nicht der Muth, der, wenn irgend, so hier von Nöthen r; ich fühlte, wie so zu sagen mit jedem Momente ine Sinne sich schärften, und namentlich die Augen, t auf's Höchste angestrengt, liessen uns über das Ziel nächsten Schrittes fast nie ganz im Ungewissen. Frei nicht immer; denn mehrmals stürzte sowohl ich als h die Führer über hohe Trümmeretagen herab, ohne jedoch merkwürdiger Weise ernstlicher zu beschädi. So sahen wir einmal, gerade bei einem hellen Blitz, annes von hinten tief gegen uns herabfliegen, gleich auf verlor ich den Boden unter den Füssen und wurde rere Manneshöhen gegen einen brausenden Wildbach abgeschleudert.

Und nun diese Wildbäche! Ja in ihrem Bereich ist t recht jeder Ausweg verloren, und doch sollen ihrer ige zwanzig der Reihe nach passirt werden! Das aber eine Arbeit von vielen Stunden; wer will ihr Ende eben? Wenn kein Gott uns hilft, wir kommen heute

Nacht aus dem fluthenden Wirrwar nicht mehr heraus! Und dabei die verderblichen Blöcke, der rasende Sturm, der wolkenbruchartige Regen, der übertäubende Lärm des allgemeinen Aufruhrs in den Lüften wie auf dem Boden, die pechschwarze Finsterniss; — es waren mit die bängsten Stunden meines Lebens. Vom heissen Tage schon waren die Wasser ungewöhnlich angeschwollen, jetzt erhöht sie das Gewitter zu tobenden Strömen, und wenn, was meine Führer befürchten, plötzlich das Phänomen der Runsen losbricht, wenn alle die Blöcke klein und gross von den Wogen mit fortgerissen werden — was dann?!

Doch welcher Schein in der Ferne? — Lichter erblickten wir in der Thalrichtung. Sollte man kommen uns aufzusuchen? Ach nein; wie klammert man sich in der höchsten Noth nicht an die schwächste Hoffnung an! Das können ja nur die Lichter auf Gletscherstaffel sein, und die Strecke, die uns davon trennt, ist weit genug, dass wir sie nimmer durchmessen zu können glauben. Trotz eiligster Hast kommen wir nur erbärmlich langsam, ja so gut wie gar nicht vom Fleck; dennoch sind bereits einige Bäche passirt, die tobenden Wellen gingen uns bis an die Hüften und warfen uns fast zu Boden. Jetzt braust es wieder stärker. Trotz der Finsterniss erblicken wir un-sicher das schäumende Weiss eines wahrhaft diabolisch wilden Gletscherbachs. „Der ist viel zu gross," schreit Andreas, „hier müssen wir bleiben!" — „Nein," ruft Johannes, „nur an der Seite hinab, drunten wird er sich schon vertheilen; dann können wir die einzelnen Arme passiren!" Er hatte Recht; auch hier kamen wir nach langem Suchen, nach vielen Sturzbädern in der kalten Fluth, endlich hindurch. — Aber die Lichter scheinen ja doch in Bewegung! Wieder glaubten wir einige Minuten

sie kämen uns entgegen, — eitler Wahn! Die Veränderung unsres Standpunktes nur verändert auch den ihrigen.

Wären wir nur auf den Beichflühen geblieben, die Gefahr wäre zehnmal geringer! Doch zurück mögen wir nicht. Zwar die zurückgelegte Strecke ist verschwindend gegen die noch bevorstehende; aber es ist eben eine unserer menschlichen Eigenthümlichkeiten, uns lieber in eine grössere, unbekannte Gefahr zu begeben, als einem schon überwundenen Schreckniss uns zum zweiten Male unterziehen zu wollen. — Mehr als anderthalb Stunden mussten schon verronnen sein; das Unwetter nahm noch immer zu, unsre Aufregung steigerte sich auf's Aeusserste. Die Gewissheit, dass uns von Aussen Hülfe gebracht werde, wie hätte sie uns beruhigt; aber immer und immer wieder die gleiche Täuschung! Doch nein, endlich entscheidet sich's anders; ich werde den Moment nicht vergessen, wo Andreas, der eisenfeste Mann, mit vor Freude fast bebender Stimme uns für gewiss zurief: „Sie kommen!“ Ja wahrlich, sie kommen! Der Schein einer Laterne trifft bereits die nächsten Felsen, und wer ist es, der in wenigen Augenblicken vor uns steht? — Ein paar starke Männer hätten wir erwartet, mit wettergebräunten Gesichtern, die vor keiner Gefahr zurückbeben, wenn es Menschenleben zu erhalten gilt; — aber nein! Im nahenden Lichtstrahl erblicken wir die beiden Mädchen, die wir auf den Beichflühen kennen lernten, und die uns jetzt wie zwei rettende Engel auf der Moräne erscheinen. Achtung vor solchem seltenem Heldenmuthe! Die kindliche Freude der Beiden, dass sie uns gefunden, dass sie die Ersten wären, die uns gefunden hatten, wollte kein Ende nehmen. Welcher Kontrast gegen unsre Lage noch vor wenigen Minuten! Damals noch stand uns das Schlimmste vor Augen, jetzt sind wir geborgen, und binnen einer

de wird der schützende Port von Gletscherstaffel er-
t sein.

Die Mädchen erzählten uns, wie man, in Angst um
r Leben, auf verschiedenen Wegen aufgebrochen sei,
ıns zu suchen; daher die Menge der gesehenen Lich-
Sie selbst aber, am Weitesten voraus, seien zuletzt
Richtung unsrer fernher hörbaren Rufe gefolgt, und
ıtten sie sich bis zu uns hindurchgekämpft. Allmälig
die Hauptmasse des Gewitters dem Rhonethal zu;
der Regen strömte unaufhörlich fort. Wie schnell
en wir jetzt vorwärts im Vergleich zu unserm tasten-
Suchen in der Finsterniss! Nachdem einmal der Pfad
ren war, waren wir viel zu weit oben geblieben und
.em besten Wege gewesen, geradezu in den Distel-
cher hineinzusteuern. Dem weitentfernten Gletscher-
l hatten wir uns trotz übermenschlicher Anstren-
noch um keine Viertelstunde genähert gehabt.

Allmälig trafen wir auch die übrigen Partieen, die
uns gesucht hatten. Unser Weg in's Thal war ein
er Triumphzug; bei jeder neuen Begegnung die
ıte Freude, die herzlichsten Glückwünsche. Die bie-
Lötschthaler lernte ich an diesem kritischen Abend
ıer Weise kennen und achten, die sie in meinen Au-
als einen der brävsten und unverdorbensten Stämme
ganzen Schweiz erscheinen lässt.

Als wir endlich die Moränen verliessen und auf dem
hen Boden der Wiesen angelangt waren, war unsre
ar auf die Zahl von etwa 30 Personen angewachsen,
im Scheine von vier Laternen ging es rüstig auf
scherstaffel zu, wo die ganze noch anwesende Be-
ıerschaft unsrer mit Sorge geharrt hatte. Um 10 Uhr
n wir am Ziele. Fast zwei Stunden lang hatten wir
in der Gefahr geschwebt, bis endlich die so unge-

ahnte Rettung erschienen war. Wie gerne wären wir jetzt sogleich in das Haus des ältesten Siegen eingetreten, um unsre durchfrornen und durchnässten Glieder am flackernden Feuer zu erwärmen; aber die fromme Sitte unsrer Begleiter gestattete dies noch nicht. Erst musste für die glückliche Erhaltung ein Danklied gesungen werden, und dies geschah unter freiem Himmel, im strömenden Regen. Ergeben in's Unvermeidliche, harrten wir wie Soldaten auf ihrem Posten dabei aus, findend, dass es zwar schön sei, zu danken, dass man es aber unter solchen Verhältnissen besser dem Gewissen der Einzelnen überlassen hätte.

Endlich treten wir in die Hausthüre. Die schützende Hütte umgibt uns, und wir finden die verdiente Ruhe bei freundlichen Menschen. — Die Natur war uns noch zum Schlusse in einer Grösse und Furchtbarkeit erschienen, die Der nicht ahnt, der ihre Schrecknisse nur vom Hörensagen kennt. Jetzt hatte der Donner ausgerollt, der Sturm sich gelegt; Alles athmete neue Lust und Leben, und durch die stille Nacht rauschten die Wildbäche in volleren Akkorden ihre ewig rollenden Triumphlieder.

So endeten meine Gebirgsfahrten im Jahre 1869.

Jägihorn und östlicher Jägifirn.

Trotz eingehender Durchforschung war mir in der Südkette des Lötschthals eine schwerempfundene Lücke geblieben, nämlich die nicht ganz vollständige Gewissheit über die Existenz oder Nichtexistenz der grossen Quermauer, welche die Karte vom Jägihorn zum Gredetschgrat hinüberziehen lässt. Für meine Person stand es mir unumstösslich fest: Sie ist nicht vorhanden; aber die Schilderung einer Gegend erfordert eben nicht subjektive,

langt objektive Gewissheit. Was sollten denn nur
Iimmelswillen die Ingenieure gesehen haben, um
olche Riesenwand zu verzeichnen, falls der Glet-
eben war? Möglich war es ja immer, dass mir
blick auf dem Lauinhorn durch die Biegung des
ıers, auf dem Breithorn durch die Nebel verdeckt
ı war; aber wahrscheinlich war es nicht. Es ge-
e jedoch weder meine Zeit, noch das nun eintre-
schlechte Wetter eine Rückkehr in die Gebirge.
ındte mich daher brieflich an meinen Freund, Herrn
ıehner in Gampel, den Besitzer des Hôtel Nesthorn
d, um durch seine Vermittlung die Brüder Siegen
er nochmaligen Untersuchung der fraglichen Stelle
anlassen. Meine Fragen hatte ich genau präzisirt,
ı und Abbildungen, um nichts zweifelhaft zu lassen,
ıuse beigesandt. In Folge dessen erhielt ich unterm
ptember und 16. Oktober folgenden Bericht:
m 27. September, Morgens um 3 Uhr, verliessen die
r Siegen das Hôtel Nesthorn zu Ried. Nach vierstün-
Marsch langten sie bei dem Rothen Galm, um 8 Uhr
m Baltschiederjoch an. Von hier aus wurde der west-
ägifirn bis zum Jägigrat überschritten. Am Grat
g, den man etwa in seiner Mitte erreicht hatte, ging
o weit nach Süden vor, bis eine Erkletterung des
rns, 2960 m = 9112 Par.-F., möglich wurde. Das-
wurde bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal er-
ı; jedoch war der Aufstieg über Terrassen von ver-
Granit so schwierig, dass er mehrmals kaum durch-
ır schien. Nach Errichtung eines Steinmannlis auf
ichsten Spitze wurde der Versuch gemacht, über
tseite des Grates hinab den östlichen Jägifirn zu
ıen. Etwa 50 Klafter tief gelangte man auch wirk-
nab; dann aber verbot die Steilheit der Gehänge

jedes weitere Vordringen. Man wandte daher wieder um, kehrte mühsam zu der ersten nördlichen Einsattelung hinter dem Horn zurück und von hier hinab auf den westlichen Jägifirn. Die drei Brüder machten nun gegen Osten die Runde um den ganzen Fuss des Jägihorns, überschritten den östlichen Gletscher und erkletterten jenseits mit leichter Mühe den Gredetschgrat. Der Rückweg nach dem Jägihorn war derselbe; auf der schuttfreien Westseite des Baltschiedergletschers hinabwandernd, langten sie am Abend auf der obersten Alp des gleichnamigen Thales an und kehrten am folgenden Tag durch das Rhonethal nach Hause zurück.

Das Resultat bezüglich der Gestaltung des östlichen Jägifirns war ganz das von mir vermuthete, nämlich folgendes:

1) *Die fragliche Quermauer existirt nicht;* nur hat die Eismasse in der Gegend des Jägihorns ein etwas stärkeres Gefälle. Dasselbe macht jedoch so wenig Schwierigkeiten, dass der Gletscher sowohl im Hin- als im Rückweg beidemal gerade an dieser Stelle überschritten wurde, ohne dass man durch Spalten behindert jemals vom direkten Weg hätte abweichen müssen.

2) Der Jägigrat versinkt in seiner ganzen Ausdehnung vom Jägihorn bis zum Lauinhorn so tief und steil in den östlichen Gletscher, dass an keiner Stelle eine Ueberkletterung desselben möglich ist, auch nicht in der obersten Gratlücke, die ich bei Gelegenheit des Lauinhorns geschildert habe.

3) Noch viel höher ist die von mir öfter besprochene sogenannte Nest-Breithornwand im Osten, und ihre Darstellung auf der Karte steht wohl zu ihrem enormen Absturz in keinem Verhältniss.

4) Oestlich vom Jägifirn, da wo die irrige Quermauer

liessen soll, befindet sich nur ein kleiner Felsvorg; ein grösserer in dem nordwestlichen Winkel am des Lauinhorns.

·) Die grossen Moränen beginnen theilweise unter nittleren namenlosen Gipfel der sogenannten Nestıornwand, in ihrer Hauptmasse erst am Gredetsch- Sie bedecken sofort bei ihrem Entstehen die ganze : des Gletschers.

---

ch bin zu Ende. Indem ich nun von dem mir so lieb ·denen Lötschthale Abschied nehme, möchte ich Gebirge meinen geehrten Kollegen noch auf drei- Weise empfehlen: Zur geologischen Untersuchung, ɔuen topographischen Aufnahme, und allen Naturlen überhaupt zu häufigerem Besuche als bisher. ıeue Gasthaus zu Ried, in dem allen berechtigten derungen mehr als entsprochen wird, ist eine vorh gelegene Station für eine Fülle lohnender und tender Exkursionen. Vortreffliche Führer findet namentlich in den Brüdern Siegen, und was eine tsache ist: Der Geldsack des Reisenden ist dort noch zum Jagdobjekt geworden. Unter einem braven, dorbenen Volke, in einer erhabenen, grossartigen wird Jeder sich wohl fühlen, der in dem still von Velt gesonderten Thale, sei es Ruhe, sei es Anstrensucht.

Blümlisalphorn.

3670^{m} = 11,298 Par.-F.

Von

R. Lindt.

Nach der trefflichen, lebensfrischen Beschreibung der Blümlisalp in *„Doldenhorn und Weisse Frau“* durch unsere Freunde Roth und Fellenberg möchte es als ein gewagtes Unterfangen erscheinen, die nämliche Berggruppe zu behandeln, wenn nicht einige Abweichungen in der Reiseroute vielleicht doch einiges Interesse für dieselbe erwecken dürften. Zudem erweitert jede neue Reise die Kenntnisse eines Reviers; man lernt dasselbe in verschiedenen Jahren unter abweichenden Verhältnissen kennen und erleichtert dadurch Andern die Begehung desselben. Im Kranze unserer Hochgebirge entzücken wohl neben der herrlichen Jungfrau vorzugsweise die leuchtenden Firne der Blümlisalp das Auge des Kenners wie des einfachen Touristen, und nicht nur aus der Ferne erfasst uns heisses Sehnen, diese Zinnen zu erklimmen; je näher wir dem mächtigen Gebilde kommen, desto verführerischer üben diese reinen Linien, diese in aller Wildheit merkwürdig regelmässige Anordnung der siebengipfeligen Baute ihre Zauberkraft an uns aus. Bern, Thun, Heustrich, was bedeutet euere Schönheit ohne Blümlisalp? Heustrich, dieses rasch emporstrebende Bad, verdient nur um des prächtigen Anblicks dieser Gruppe willen einen raschen Besuch, und wohl Dem, der im Anstaunen dieser Herrlichkeit den Entschluss in sich reifen lassen kann, seinen Geist und seinen Körper in jener reinen Gletscherluft zu baden und zu erquicken, statt fau-

liges Wasser verschlucken zu müssen. Merkwürdigerweise war unser Schneeberg, einige missglückte Anläufe abgerechnet, bisher wenig besucht worden; den höchsten westlichen Gipfel, 3670 m, erstieg 1860 R. L. Stephen. Nach der Notiz im Alpine Journal, vol. I, war die Ersteigung nd scheint daraus hervorzugehen, dass keine Stufen t wurden, während Herr Stephen ein Jahr vorher e verschoben hatte, weil „der heisse Sommer den m einem Eispfeiler umgewandelt hatte". 1862 ben Roth und Fellenberg den Mittelgipfel, die Weisse 3661 m, welche meines Wissens seither nur von Fröhlich und Vogt wieder besucht wurde. Eine Besteigung des Blümlisalphorn's, und zwar durch chweizer, erschien mir also wünschenswerth, abgeon allen individuellen Liebhabereien. Erst mehrere später erfuhr Herr W. Brunner, dass eine Amerikait ihrem Bruder von der Bundalp aus die zweite Erg ausgeführt hatte, die aber gänzlich unbeachtet en war. Nachdem nun auch das Morgenhorn, der niedrigste Gipfel, durch Herrn Bædecker bezwunrften nach bisheriger Erfahrung bald zahlreichere e sich folgen zu Lust und Freude wahrer Clubisten. vorigen Jahre hatte ich auf einer ganz missglückkursion die Ueberzeugung gewonnen, dass es für löhen gerathen sei, die grosse Firnschmelze nicht arten, sondern im Gegentheil eine Jahreszeit zu , in welcher die Schründe noch solid überbrückt nd der Firn in der Höhe das Glatteis bedeckt, ohne awinen zu befürchten wären, also der Monat Juli. schloss mich um so leichter hiezu, als in mehreren rflossenen Jahre der August mir gar nicht günstig n war. Lange suchte ich vergebens einen Be; der Eine wollte erst noch sich einlaufen, der An-

...re hatte andere Pläne im Kopfe; es war, als wenn der Berg verschrieen und gemieden sei. In der zwölften Stunde aber wurde mir beinahe bange, ob der nun sich meldenden grossen Gesellschaft; die Matterhorn-Katastrophe mahnt in dieser Beziehung zur Vorsicht, und möchte ich Karawanen, wie sie die Sektion Aarau organisirte, nicht empfehlen. Doch die Mannen waren gut: mein Bruder Dr. Lindt, Freund Fellenberg und Vetter W. Brunner mit Peter Sulzer. Also auf nach dem Blümerich!

Hinter Frutigen beginnt der Reiz der Alpenwelt mehr und mehr sich zu entwickeln; idyllisch liegt Kirche und Pfarrhaus von Bunderbach auf grünem Plateau, und nahe dabei siedelte sich in den letzten Jahren nach altem Berner Brauch ein einfaches, aber, wie man vernimmt, gut gehaltenes Pensionshaus an mit prachtvollem Ausblick auf die den Thalgrund abschliessenden Balmhorn und Altels. Wer den blauen See noch nicht gesehen, scheue ja den kleinen Abstecher zur Rechten nicht. Umkränzt vom dunkeln Tannenwald, liegt ein stummes Märchen vor deinen Augen; das kraterartige, mit krystallhellem blauschimmerndem Wasser erfüllte Bassin, die versunkenen, mit Kalk moosartig inkrustirten Tannenstämme, gegenüber die mächtige Felswand: sie bilden eines der vielen lieblichen Räthsel der Alpenwelt.

Eine gewaltige Thalsperre trennt weiter oben das obere vom untern mildern Thal; in schönem Zickzack führt die neue Strasse bergan, um oben in den flachen Boden von Kandersteg auszumünden. Wasser, Eis und Fels haben hier ihre verderblichen, aber auch ihre nützlichen, befruchtenden Spuren zurückgelassen. An der westlichen Thalwand fällt uns sogleich eine ungeheure hügelförmige Endmoräne des Blümlisalpgletschers in die Augen, theilweise mit schönem Wald bestanden; der Thal-

boden, oft kiesig überführt, weist aber auch fruchtba Wiesen und Felder und könnte vielfach verbessert we den; aber leider scheint die Bevölkerung nicht, wie viele orts im Gebirge, im Kampfe mit der Natur sich emporzu arbeiten. Die Häuser sind häufig im Verfall, die Gärte und Felder vernachlässigt. Kandersteg, früher der Stape platz für Leuk, hat seit Eröffnung der Walliser Bah allerdings viel verloren; der reiche Verdienst der Säu merei über die Gemmi nahm ab, nicht aber gleichzeiti die Gewohnheit, auf Reisende zu warten, und statt in an derer Arbeit in Feld und Haus Ersatz zu suchen, begnüg man sich mit Dem, was der Zufall bringt. Zwar trifft ma im Thal mehrere Zündhölzchenfabriken, welche bei rich tigem Betrieb Verdienst bringen sollten; leider abe wurde von Anfang an sehr mangelhaft für die Arbeite gesorgt, so dass viele von der schrecklichen Phospho nekrose heimgesucht wurden. In den letzten Jahren schrit die Regierung kräftig ein, und wie man hört, soll es jetz gebessert haben; doch braucht es steter, grosser Vorsich und zwekmässiger Ventilations-Einrichtungen, welche in den alten, schlechten Gebäuden kaum überall durchzu führen sind, um das Uebel vollständig zu beseitigen.

Um 3 Uhr langte unsere Gesellschaft in Kanderste an, wo wir den von Herrn v. Fellenberg bestellten Führe Bischoff von Lauterbrunnen trotz räthselhaften Ausbleiben unseres Freundes sogleich engagirten und rasch die nöthi gen Vorbereitungen zur Weiterreise trafen. Als dritte Führer wurde Chr. Harri auserkoren, welcher sich in de Folge nicht nur als sehr zuverlässig, kräftig und gewand erwies, sondern auch durch seinen muntern Humor un seine Dienstfertigkeit unsere volle Zufriedenheit sich er warb. Wir hatten beabsichtigt, den gleichen Abend noch bis auf die obere Oeschinenalp zu steigen und dort zu über-

nachten; Bischoff rieth aber dringend an, so hoch oben als möglich zu bivouakiren, da bei der ausserordentlichen Hitze dieser Julitage das Beschreiten von auf Glatteis gelagertem Schnee, wie wir es zu erwarten hatten, während der Mittagsschmelze nicht rathsam sei. Der Rath war gut, es wurde demgemäss rasch gespeist, und da nun auch Decken mitgenommen werden mussten, ein Träger, Ogi Sohn, requirirt. Vor einem Jahre hatte ich bei Gelegenheit der Vorbereitung zu der gleichen Besteigung eine scharfe Strafpredigt von der besorgten Wirthin zu erdulden gehabt, welche ein solches Unternehmen eines Familienvaters als gottlos und ganz unerlaubt in so energischer Weise uns auszureden suchte, dass mir bald die Lust vergangen wäre, so muthwillig in's Verderben zu rennen. Damals muss das Blümlisalp-Weibchen aus ihr gesprochen und mich gewarnt haben, und ich musste auch meinen Vorwitz gehörig büssen und froh sein, vor der losgelassenen, tobenden wilden Jagd mit heiler Haut mich zu flüchten. Ob heuer die gute Frau mit solchen Exkursionen vertrauter geworden, oder ob ihr Weissagungsvermögen uns Glück verhiess? das gute Omen trog nicht, Himmel, Berg und Menschen machten helle, frohe Gesichter. Mit grösster Zuvorkommenheit und Raschheit ging uns der Wirth, Herr Glauser, sammt der ganzen Bedienung an die Hand, so dass schon nach einer Stunde unter freundlichen Glückwünschen die kleine, schwer beladene Karavane dem noch ungewissen Nachtlager entgegen sich in Bewegung setzte. In gesetztem Tempo ansteigend, fesselte die grossartige Umgebung unsere volle Aufmerksamkeit; manch prüfender, verstohlener Blick flog die Höhen hinan und ermass die Schwierigkeiten, die uns dort erwarten mochten; dann ruhte das Auge auf dem blauen, stillen Gewässer des Oeschinensee's und seinen klaren Spiegelbildern, folgte

den flatternden Sturzbächen über grüne Alpterrassen und grausige Schuttfelder empor zu himmelhohen, mit blendenden Firnen gekrönten Felsen.

Dieser Marsch in goldener Abendbeleuchtung bietet Schritt für Schritt reichen Genuss; hoch über dem See die mächtigen Balmen, wo merkwürdiger Weise das unsern Bergen sonst fremde, fein gezackte Sisymbrium Sophia massenhaft sich angesiedelt hat; weiter unten im Wald duftet in Menge Orchis odoratissima. Dann öffnet sich der Weg in die schöne, mit anständigen Sennhütten besetzte untere Oeschinenalp. Von dieser führt eine steinerne Treppe über Felssätze steil hinauf zur obern, nur mit einigen ärmlichen Hütten versehenen Alp, wo noch eine Pfanne und Holz aufgeladen wurde.

Die Alpenflora, welche durch diese Felsstufe deutlich in eine niedere und höhere Zone getheilt wird, bietet dem Sammler auf dem ganzen Wege von Kandersteg bis auf den Dündengrat reiche Ausbeute, wie das beigefügte, auch das benachbarte Gasternthal einschliessende Verzeichniss nachweist. Dasselbe ist namentlich durch die gütigen Mittheilungen der Herren Professoren Fischer und Guthnick wesentlich vervollständigt worden.

Als Wahrzeichen der Blümlisalp sei es mir gestattet, dem freundlichen Leser ein Sträusschen schweizerischen Alpenviolen zu bieten.

Der Marsch beginnt nun sich zu dehnen. Das Terrain wird steiniger, öder; allmälig bricht die Dämmerung herein, und noch wartet unser die unangenehmste Partie, die rutschigen Halden des Dündengrates. Auf rauhem, über einer Gletscherzunge sich erhebendem Felskopf sammelt sich allmälig die Kolonne zum nächtlichen Referendum. Einige Stimmen riethen, weiter unten in geschützter Lage zwischen Fels- und Moränenwall zu lagern, wo offen

bar schon Jäger oder verirrte und verspätete Reisende gehaust hatten. Da, im entscheidenden Moment stieg voll und klar der Mond hinter dem Blümlisalphorn hervor; alles Zaudern war verschwunden, und einmüthig hiess es vorwärts! Nur Licht — und sogleich fühlt sich der Mensch in seinen Entschlüssen sicherer, kühner. Wenn auch bei trügerischem Mondschein mancher Fehltritt gemacht wurde, langte die Gesellschaft doch um 9 Uhr auf dem Kamme an, verfolgte diesen einige hundert Schritte und stieg über Fels und tiefen Schutt gegen den Gletscher hinunter, um längs den Felswänden des Hohthürligrats wieder emporzukrabbeln und die beste Stelle zum Lagerplatz auszuwählen.

Gegen 10 Uhr wurde am Fusse einer etwas überhängenden Kalksteinwand, wahrscheinlich dem Quartierloch Lauener's, das aber keine eigentliche Höhle vorstellt und daher passender Hohthürli-Balm genannt würde, abgeprotzt, und bald loderte ein lustiges Feuer, zu welchem die glücklich aufgefundene alte Leiter Fellenbergs mit herhalten musste. Nach Genuss einer vortrefflichen Feldküche hiess es: „Nun wollen wir den Herren die Federn schütteln", und rasch wurden die unbequemsten, eckigen und scharfen Steine den Berg hinunter geworfen, die Decken ausgebreitet, und Einer um der Andere füllte sein knapp zugemessenes Steinbett aus, durch kurzen Schlaf zu grössern Anstrengungen sich zu stärken. Schlaftrunken schweift das Auge noch auf die in silbernem Glanze strahlenden Firne, nach den in den Nachthimmel tauchenden Spitzen und hinaus in's räthselhafte Dunkel des Thals.

Feierliche Stille ruht auf der Erde und umfängt allmälig mit ruhigem Schlummer die durch das Jagen des Tages ermüdeten Wanderer. Doch was ist das? Leise Stimmen flüstern von der Blümlisalp herab; es wird in der

Höhe lebendig; die Eisterrassen verwandeln sich in Treppen, aus mächtigen Käsen erbaut; ringsum beginnt es zu sprossen; der Boden prangt in den prächtigsten Farben, den herrlichsten Blumen, und was seh' ich? Muntere Sennen ziehen ohne Ahnung der kommenden Erstarrung hochzeitlich geschmückt den stattlichen Sennhütten entgegen. Gedämpfter ferner Jodel dringt an unser Ohr, und bald ertönen lustige Lieder; jetzt tritt die Schaar in die auf schöner Alp thronende Hütte, der stolzen Maid ihre Huldigung darzubringen, und von Neuem herrscht geheimnissvolle Stille. Ist das nicht Gläserklingen? Ein frischer Hauch weht liebliches Aroma fremder Zonen zu uns herüber und umstrickt unsre Sinne mit sehnsüchtigem Behagen. Da hallen weiche, melancholische Liebeslieder an die Felsen, — also auch in dieser stummen Welt das alte Lied von Lieb und Leid, und hier sollte es ein so unseliges Ende nehmen! Zwischendurch ertönen ausgelassene, helle Jauchzer; ein Feuerschein durchzuckt die Luft, lauter Donner kracht vom Berg herab, der Spuk wird zu toll, mit einem Sprung fahren wir in die Höhe, und ach! der schaurige Zauber ist zerrissen! denn eng zusammengeschmiegt sitzen unsre wackern Führer am erlöschenden Feuerchen und vertreiben sich die Zeit bis zur Morgendämmerung mit allen erdenklichen, alten und neuen, bekannten und unbekannten Liedern und Possen, damit ja keine Minute zum Aufbruch verloren gehe. Nun mag die Lawine krachen, wie sie will, wir wickeln uns wieder lachend in unsre Hüllen und ergötzen uns halb wachend, halb träumend an dem von Bischoff vortrefflich dirigirten Gesang unsrer fidelen Mannschaft. Und welch ein Concertsaal! Die helle Fluh, der blinkende Gletscher, die von tausend Brillanten glitzernde Himmelsdecke, und als Leuchter das milde Licht des treuen Erdbegleiters

Das erste Tagesgrauen traf uns in festem Marsch auf den untern Schneefeldern, die wir in der Richtung zwischen den Vorgipfeln der Wilden Frau und Stock durch, direkt gegen den Fuss der Weissen Frau zu, überschritten, ohne irgendwie durch Schründe, wie sie die ersten Expeditionen Fellenberg's getroffen, belästigt zu werden. Hinter dem Blümlisalpstock durch wurde rechts abgeschwenkt und der niedrige Sattel, welcher die zwei Hochplateaux trennt, überschritten und das schöne westliche Firnbecken rasch durchmessen. Ein steiler Firnhang mündet vom Sattel zwischen Roth- und Blümlisalphorn in dieses ein und bildet die eigentliche Auffahrt zum Berg, der in spätern Jahreszeiten durch einen mächtigen Schrund vertheidigt wird. Schon deuteten gewaltige Löcher an, wie unbequem derselbe sich später gestalten könne; jetzt ging es, wie ich gehofft, ohne Gefahr hindurch; noch einige Beilhiebe, und überraschend schnell hatten wir in 1½ Stunde den Sattel erreicht. Hier wurde alles Entbehrliche zurückgelassen und nach kurzem Imbiss die einzig zur Spitze führende nordwestliche Abdachung betreten. Ueber die unterste, ziemlich steile Firnhalde gelangten wir bald zu aberen Felsen, welche beim Hinaufklettern gute Dienste leisteten. Schon spöttelten wir über alle die eingebildeten Schwierigkeiten; da versenkten sich die Felsen, und an ihrer Stelle erschien festes Eis, so dass Tritt um Tritt, und zwar in Berücksichtigung des Niedersteigens tief und breit gehauen werden musste. An Halt wäre beim Ausgleiten nicht zu denken; denn jäh und jäher stützen sich die Firne auf senkrechte, Tausende von Fussen in den Oeschinensee tauchende Flühe. Mit einem Schritt wähnt man in den See treten zu können, so unmittelbar blaut das klare Wasser zu uns hinauf.

Nun machte sich auf einmal die Macht und Grösse d Hochregion geltend; die widerstrebende Natur beginnt d Ausdauer und Entschlossenheit der Menschen zu prüfe In der Absicht, den trügerischen Gwächten auf dem Gra auszuweichen, suchten wir schräg an der Wand hina gegen die oberste, aus dem Firn herausragende Fe platte anzusteigen, geriethen aber so in's blanke Eis, da wir nur sehr langsam vorrückten. Lange wollte Bisch die Hackarbeit nicht abgeben, und bereits wurde Har unwirsch, nur in zweiter Linie nachzubessern; allein au er kriegte noch so genug zu thun, dass „die Aermlein ih zuletzt wehe thaten". Klirrend surrten die kalten un scharfen Eisstücke an uns vorbei in's Bodenlose; abe trotzdem Jeder emsig an den Stufen arbeitete, verspür man doch nach und nach den kältenden Einfluss der Um gebung und der Morgenluft. Gegen 8 Uhr insonderhe nahm dieser empfindlich zu, um die gleiche Stunde (de 20. Juli 1869), zu welcher Herr Hofmann von Basel we gen grimmiger Kälte den Aufenthalt auf der Spitze de Jungfrau abkürzen musste.

Langgezogene Gähnlaute unterbrachen anstecken die monotone Stille, und mit sehnsüchtigen Blicken wurd die Distanz zur Höhe gemessen; sie schien nicht abneh men zu wollen, und unverrückt lag die Felsplatte hoc über unsern Köpfen. Da wurde beschlossen, links gege den Grat zu halten, wo offenbar noch Firnschnee lag glücklicher Weise betraten wir die Schneide gerade ober halb der letzten Gwächte, und nun ging's direkt über de Grat dem Ziele zu. Der Kopf war zwar bereits gewöhnt, in mächtige Tiefen zu schauen, und doch überrascht es immer, plötzlich den letzten seitlichen Anhaltspunkt zu verlieren und rechts und links freies Sehfeld zu gewin- nen, hier in die Tiefe der Gletschermulde zwischen uns

nd dem Oeschinenhorn 3492^{m} *), und etwas weiter rückärts in das Seebecken, da die gewaltigen Eisbänke und eingefegten Lawinenbahnen hinab in den Blümlisalpessel. Jetzt entfaltete sich die wahre Pracht des herrliben Sommermorgens, und die liebe Sonne durchwärmte uf einmal hochwillkommen die frostigen Glieder. Noch ffen uns zwar mehrere Wölbungen des Kammes; doch m $8^{3}/_{4}$ Uhr ist die letzte mächtige Gwächte erstritten, inter welcher der plötzliche Absturz Halt gebietet.

Wir hatten also 6 Stunden vom Hohthürli gebraucht, ährend Stephen in nur $3^{1}/_{2}$ Stunden bei gutem Firn den ipfel erreicht hatte. In gleich viel Zeit erstiegen Roth nd Fellenberg die Weisse Frau; bei einem frühern Veruche hatten aber 7 Stunden nicht genügt, die Spitze des amosen Dreiecks zu erreichen. Das sind die Launen er Gletscherwelt!

Sorgfältiges Sondiren mit den Stöcken muss erst die ichere Grenze bestimmen, bevor die Karawane sich ordeen und lagern kann. Heuer sind wir Glückskinder und reuen uns in vollen Zügen der errungenen, lang ersehnen Herrlichkeit. Das Gebirge erstrahlt in weissem chmelz; die Höhen zeichnen sich in seltener Deutlicheit und Farbenfülle, die nahen Thäler sind erfüllt von ommerlichem Duft; nur in die Ferne nach Norden verag der Blick den mächtigen Dunst nicht zu durchdringen, er letzten Sommer oft wochenlang unsere Niederungen rfüllte. Kaum erkennen wir das Ende des Thunersee's, aum die Stockhornkette, dann verschwimmt Erde und immel. Herwärts dieser Grenze aber, welche Détails, elches Suchen und Finden der bekannten Orte, Thäler nd Höhen!

*) In der neuen Ausgabe des Blattes XVIII wird dieses Horn anderhorn genannt.

Tief zu unsern Füssen guckt das vordere Wirthshaus von Kandersteg aus dem Thalgrund herauf; wir wünschen, dass es noch oft Gelegenheit erhalte, muntere Clubisten zur Erklimmung dieser freien Alpenzinne auszurüsten, von der Stephen sagt, sie sei eine der angenehmsten Exkursionen, welche er je gemacht habe. In diesem Blick in's Kanderthal liegt so recht der Maassstab der Höhe, während ringsum die benachbarten Rivalen um den Preis der Schönheit ringen. Zunächst durch einen welligen zierlichen Firnsaum mit unserm Standpunkt verbunden, reicht uns die Weisse Frau die Hand. Der letzte Aufstieg zu ihr wie zum Morgenhorn mag noch steiler sein als der, den wir soeben gemacht; hingegen ist die schmale Brücke zum Horne länger, und während jene einen ziemlich langen Grat bildet, gipfelt dieses keck spitz zu. Ueber die rundliche Gipfelgwächte hinunter überblicken wir das Becken des Tschingelhorngletschers. Die Tiefe wäre schaurig, wenn nicht die hellschimmernde Firnfläche mit der der Gwächte sich zu verschmelzen und ein Ganzes zu bilden schiene. Die weisse Farbe hebt den tiefen Boden empor und mildert den gräulichen Abstand.

Sehr schön entfaltet sich die Doldenhorngruppe mit dem Balmhorn; an sie schliessen sich in dichter Reihenfolge Wildstrubel, Wildhorn, die Diablerets mit allen ihren zugehörigen Zacken und Firnen. Eigenthümlich verschieben sich koulissenartig die Heroen des Oberlandes; verwegen schwingt sich der Eiger in die Luft; die Jungfrau weist uns ihr breites westliches Felsenpostament. Dieser Eckpfeiler wird durch die wilde Kette des Gletscherhorns, der Ebnefluh, des Mittag-, Gross-und Breithorns bis zum Tschingelhorn mit dem weiten Sattel des Petersgrats verbunden, über welchen der Blick offen liegt gegen die südliche Thalwand des Lötschthals, gekrönt mit den gigantischen

losen Pyramiden des Nest- und Bietschhorns. Das Aletschhorn erhebt sich direkt über dem Tschingelhorn. In der Lücke zwischen Aletsch- und Gross-Nesthorn erscheint die Kette des Ofenhorns, zwischen Gross-Nest- und Bietschhorn die Höhen des Monte Leone. Rechts vom Bietschhorn beginnt in ununterbrochener Reihenfolge der majestätische Kranz der südlichen Walliser Kette, in den mannigfaltigsten Gestalten gipfelnd und in gewaltiger Ausdehnung vom Fletschhorn und den Mischabeln bis zum Montblanc den südlichen Horizont schmückend. Ein freundlicher Blick in's grüne Nicolaithal führt uns gerade auf die herrliche Monterosagruppe. Zwischen Weisshorn und Dent blanche steht trotzig der Felsenkegel des Matterhorns, eine imposante Verbrüderung der kühnsten Hochgipfel. Auch der dreigipfelige Grand Combin steht in reiner Zeichnung würdig da neben seinen mächtigen Nachbarn.

Wie sehr wünschte ich mir den meisterhaften Griffel unseres verehrten Herrn Präsidenten; *ich* wagte es nicht, die Arbeit zu unternehmen, welche in ihrer Grossartigkeit einen Meister, keinen Stümper erfordert. Daher erlaube ich mir, auf das wohl am besten passende Panorama des Herrn Studer vom Rinderhorn hinzuweisen, dessen Standpunkt, wenn auch niedriger und etwas seitlich gelegen, doch für die gewaltigen Walliser Riesen keinen erheblichen Unterschied machen kann.

Auf Fels ist immer ein gemüthlicheres Rasten als in kalten, an steiler Böschung eingehauenen Schneesitzen; allmälig dringt doch die umgebende Kälte in Mark und Bein ein und mahnt zu neuer Bewegung; auch war es rathsam, die köstlichen Morgenstunden zu benutzen. Die Temperatur der Luft schwankte während unseres Aufenthalts zwischen + 3 und 4° C.

Nach ¾stündigem wonnevollem Aufenthalt und Erledigung der Clubpflichten im Essen, Trinken und Niederlegung der Notizen wurde der Rückmarsch in möglichst gesicherter Ordnung angetreten. Harri voraus, sollte, wo nöthig, die Tritte in guten Stand setzen und stets auf feste Stellung Bedacht nehmen; auf ihn folgte Brunner, dann Ogi, der heute seine Neulingsprobe gut bestanden, ohne dass man sich aber schon unbedingt auf ihn verlassen konnte. Es wurde ihm eingeschärft, sich solid einzustechen. Ihm folgte mein Bruder und Peter als sicherer Hintermann, endlich meine Wenigkeit und zuletzt Bischoff, welcher die ganze etwas lange Karawane überwachen und leiten sollte. Allen war dringend empfohlen, auf's Pünktlichste dem Kommando Bischoffs zu gehorchen. Langsam und ruhig bewegten wir uns in den tiefen Stufen abwärts; in diesem Moment wurde von Kandersteg aus der Marsch beobachtet, während eine Gesellschaft vom Schilthorn uns auf dem Horn selbst ausgekundschaftet hatte. Leider entging die schöne Ersteigung des Gspaltenhorns durch Bohren, von der wir erst auf Mürren Kunde erhielten, unserer Aufmerksamkeit. Die Felsrippe erwies sich beim Niederstieg unangenehm; Alles rutschte auf den glattgeriebenen, parallel der Neigung der Wand abgeschärften und nassen Platten von Hochgebirgskalk, und so mussten auch Hosen und Kniee ihren Tribut zahlen. Nach kurzem Halt auf dem Sattel ging's durch den weichen Schnee wieder hinab in den Gletscherkessel, wo inzwischen die Sonne ihre Julistrahlen wie in einen Glühofen hereinwarf. Zwei Führer schliefen unter diesem Druck im Marsche ein; die Andern warf das wellige Terrain links und rechts wie Betrunkene herum, bis die momentane Abspannung wieder überwunden war. Um Dreiviertel auf 2, also nach 11 Stunden, war unsere Balm am

Hohthürle wieder erreicht, allwo eine gelungene Liebig'sche Fleischsuppe auch die Appetitlosen vollständig restaurirte. Am glühenden Felsen wurde Siesta gehalten, dann den wackern Kanderstegern zum Abschied die Hand geschüttelt und über den Dündengrat, Schnee und kahle Schutthalden hinab der Bundalp zugesteuert.

Hier wollten wir unser Tagwerk beschliessen; denn noch über die Furke nach Mürren zu marschiren, erschien uns doch nach unserm Tagewerk zu „fuhrig".

Wer den tiefen Niedersteig in den Thalkessel vermeiden will, um jenseits eben so hoch wieder zur Sefinenfurke zu steigen, kann, aber nur bei guter Führung, den Felswänden der Wilden Frau entlang dem untern ebenen Theil des Gamchigletschers zusteuern, diesen überschreiten und schräg am jenseitigen Hang sich emporziehen. Mit ziemlicher Sicherheit kann man darauf rechnen, auf diesem Kletterwege ganze Rudel von Gemsen zu überraschen, welche auf den abgelegenen Terrassen, wie es scheint, ziemlich unbelästigt sind. Vor einem Jahre schlichen wir auf halbe Schussweite an eine grosse Heerde von 25 bis 30 Stück; zwei Thiere rannten beim Allarm bis auf wenige Schritte an uns heran, und längere Zeit konnten wir uns ergötzen an den elastischen Sprüngen und Sätzen die scheinbar senkrechten Felswände hinauf. Jede Geiss war gefolgt von einem 2—3 Wochen alten Jungen, deren Kraft noch nicht überall ausreichte, und es war höchst reizend zu beobachten, wie andere Wege gewählt und eingeschlagen wurden, um den Kleinen die Flucht zu ermöglichen. Und doch! da purzelt eines rückwärts eine hohe Wand hinunter, und schon jubelte ich, eine solch' seltene Beute zu gewinnen; da springt der Racker wieder auf die Beine und glücklich die Wand hinauf. Von Zeit zu Zeit spähen noch einzelne Köpfe hier und dort über

n herab; dann und wann ertönt noch die Signal-
ınd Alles ist zerstoben und geborgen, nur wir
nen ein gräuliches Schneegestöber das unwill-
Geleite gab den ganzen Gamchigletscher hin-
die Gamchilücke auf den Tschingelgletscher und
ingeltritt zur Abwechslung ein sündfluthartiger
s Lauterbrunnen.

er andern Verhältnissen wäre dies gewiss eine sehr
, doch nur im Frühsommer auszuführende Partie,
om Dündengrat aus circa 10 Stunden in Anspruch
ämlich:

rat—Gamchigletscher	$1\frac{1}{3}$	Stunden.
letscher—Gamchilücke	3	„
ücke—Tschingeltritt	2	„
ltritt—Lauterbrunnen	$3\frac{1}{2}$	„

eine Irrfahrt in eine falsche Schneekehle und ein
ufenthalt. Später ist der steil abfallende Gamchi-
arg zerschunden und wird man dann genöthigt,
ie Felsen zu ziehen und tüchtig zu klettern. Die
icke ist bekannt wegen des Reichthums einer
Pentacriniten, in welcher Hr. Prof. J. Bachmann
m Spirifer rostratus Schloth., Pecten textorius
d einige andere auf untern Lias weisende Spe-
. In einer tiefern, durch Abschmelzung des Glet-
osgelegten Bank erbeutete später Hr. v. Fellen-
urotomaria trocheata Tirq., Lima exaltata und
ıta T., Hinnites liasicus T., Pecten sp. indet.,
ılle den allertiefsten Schichten des Lias angehö-
ı aus einer alten Sammlung stammender grosser
tes Parkinsoni Low. und Eisenoolith wahrschein-
den Felsen der Wilden Frau oder des Morgen-
f den Gletscher gestürzt, deutet darauf hin, dass
ıerze von Rufistein und des Wetterhorn-Sätteli,

Die Violen der Schweizer-Alpen.

1. **Viola palustris** L. auf sumpfigen Wiesen bis in die höhern Alpen hinauf.
2. » **pinnata** L. südliche Alpenkette.
3. » **heterophylla** Bert., declinata W. in Felsritzen des Corni di Canzo.
4. » **biflora** L. durch das ganze Alpengebiet in feuchten Wäldern und zwischen Gestein.
5. » **calcarata** L. auf steinigen Alptriften.
6. » **calcarata β flava,** Zoïsii Wulf. ebendaselbst, nur seltener.
7. » **lutea** Huds., grandiflora L. mittlere Schweizer-Alpen.
8. » **tricolor, v. alpestris** Jord. auf Alpwiesen.
9. » **cenisia** L. auf höhern Schutt- und Schieferhalden der Berner-Alpen und der südwestlichen Schweiz.

m mittlern braunen Jura (Dogger) oder Bathonien anhörend, auch hier vorkommen müssen.

In der Bundalp wurden wir gastlich empfangen, sor das Bett des Grossätti wurde zu unserer Verfügung stellt; allein uns lockte vielmehr das köstliche Heulager f der Bühne, auf dem wir dann auch eine herrliche achtruhe genossen. Eine wundervolle Abendbeleuchng schloss würdig den genussreichen Tag, und wahrh fast schien es ein Traum, in so kurzer Zeit von zwei agen eine solche Summe der lieblichsten und erhabenen Naturscenen gekostet zu haben. Die Blümlisalp bietet zwar nicht die ganze Grossartigkeit mächtiger Gletschergebiete; allein die Symmetrie und Reinheit ihres Baues können jede Vergleichung aushalten, und wenn auch nicht aussergewöhnliche Schwierigkeiten zu überwinden sind, so gewährt es doch grosse Genugthuung, mächtige Freude und hohen Genuss, auf ihrem kühnen Gipfel zu stehen.

Flora der Umgebung der Blümlisalp.

Oeschinensee.

Arctostapyhlos uva ursi. Spr. Globularia cordifolia. L. » nudicaulis. L.	auch in Kandersteg.
Orchis odoratissima. L.	Oeschinenholz.
Coronilla vaginalis. Lam.	
Petasites nivea. Baumg.	
Saxifraga cæsia. L. Arabis pumila. Jacq. Viola cenisia. L. Poa distichophylla. Gaud.	In den «Freunden».
Sisymbrium Sophia. L.	Bei den Balmen.
Gnaphalium Leontopodium. L. Lecanora Lamarckii. Sch. Chrysanthemum coronopifolium. Vill.	Zwischen der untern und obern Oeschinenalp an steilen Orten.

Obere Oeschinenalp und Schafberg.

Lloydia serotina. Salisb.
Sauteria alpina. Nees.
Gentiana nivalis. L.
» acaulis. L.
» bavarica. L.
Viola calcarata. L.
Carex frigida. All.
» atrata. L.
» nigra. All.
Erigeron uniflorus. L.
Lycopodium alpinum. L.
Saxifraga androsacea. L.
Cherleria sedoides. L.
Alchemilla pentaphyllea. L.
Geum montanum. L.

Dünden- und Hohthürligrat.

Campanula cenisia. L. Ranunculus glacialis. L. Thlaspi rotundifolium. Gaud.	In Geröll und Schutthalden.
Androsace helvetica. Gaud. » pubescens. Dl. Draba frigida. Sant. Artemisia spicata. Wolf. Geum reptans. L.	Kalkfelsen.
Saxifraga Kochii. Horn. Chrysanthemum alpinum. L. Trifolium alpinum. L. Gentiana brachyphylla. Mill.	Halden gegen Bundalp.

Gasternthal.

Thalictrum fœtidum. L. Clus.
Aethionema saxatile. Br. Geröllhalden am Eingang des Thals.

Pyrola uniflora L. Corallorrhiza innata. Br. Epipogium Gmelini. Rich.	Wald unterhalb Gastern.
Asplenium septentrionale. Sed. Silene rupestris. L.	An Granitblöcken.

Zehn Tage in den Berneralpen.

Von

Edmund v. Fellenberg.

I. Die Jungfrau,

von der Nordseite erstiegen.

4167 m = 12,827 Par.-F.

Es war dem Jahre 1867 vorbehalten, einen meiner sehnlichsten Wünsche auf montanclubistischem Gebiete zu erfüllen, und endlich an einem unserer Bernerriesen für viel erlittene Unbill und Schmach süsse und vollständige Rache zu nehmen. Wer Freund Aeby's „Von der Jungfrau" und meine Mönchbesteigung im vorjährigen Clubbuch gelesen hat, wird wissen, dass es die strahlende Jungfrau war, welche uns schon im Jahre 1866 einen abweisenden Wink gegeben hatte, und die Ursache wurde, dass wir uns damals aus dépit dem Eiger zuwandten. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben, hatte ich nach jedem, theils durch die Witterung, theils durch den unüberschreitbaren Zustand der Séracs am Guggigletscher vereitelten Ersteigungsversuch gedacht, und als ich den 10. August des Jahres 1867 in Grindelwald anlangte, tauchte beinahe wider meinen Willen wiederum die verwünschte Idee auf: Könntest du nicht von hier aus in's Lötschthal gelangen und so en passant die Jungfrau mitnehmen? Allerdings war seit unserer letzten Guggigletscherwallfahrt das Problem der Jungfraubesteigung von der Nordseite aus den 29. August 1865 durch die Herren George und Young vom

englischen Alpenclub unter Anführung Christian Almer's
und Joh. Baumann's gelöst worden, und seither war di
gleiche Tour, wenn ich nicht irre, im Jahr 1867 zum
zweiten Mal von Herrn Foster vom S. A. C. ausgeführ
·as jedoch für mich kein Grund war, nicht noch
·in Glück zu versuchen und die erste schweize-
steigung von dieser Seite aus auszuführen.
dee wurde stärker als ich, und da ein herrli-
kenloser Himmel bei leichtem Südostwind dazu
gen geben zu wollen schien, wurden in aller
Gletschermannen Peter Michel, Peter Egger
gel requirirt, und unter dem Vorwand, wir be-
n auf dem kürzesten Wege das Aeggischhorn
Faulberg zu erreichen, in aller Stille die nöthi-
ereitungen getroffen.
ag den 12. August in der Kühle eines herrlichen
bends wandelten wir in aller Stille der Wen-
leck zu. Peter Schlegel und ein Träger, Namens
'aren vorangegangen, um für mich bei Elmer
u bestellen und droben noch Proviant auf zwei
assen und zu verpacken. Wie oft war ich schon
ıgernalp in gleicher Absicht hinaufgebummelt!
einmüthig und getäuscht, wie oft mit siegrei-
lichkeit denselben Weg thalabwärts gerannt! —
ır Abends kamen wir bei Elmer's an und wur-
gewohnte, herzliche Art bewillkommt. „Söll's
10 einisch sy?" fragte verwundert und besorgt
lliche Wirthin. „More und übermore, so Gott
letzte Mal!" war die Antwort.
lorgen des 13. August brach wieder wolkenlos
la wir für selbigen Tag nur in die Schneehorn-
gelangen gedachten, hatten wir mit dem Ab-
ine besondere Eile. Es war 8 Uhr, als wir von

n Freunden auf Scheideck Abschied nahmen und
am über die blumigen Weiden dem blinkenden
gigletscher zuschlenderten. Ich werde mich über den
igen Marsch kurz fassen, da er über zu bekanntes
oft beschriebenes Terrain führt. Ich verweise nur
Bädecker's und meine Silberhornfahrt im ersten Band
ers Jahrbuchs, auf Aeby's „Von der Jungfrau“ und
George's „Oberland Peaks and Glaciers“.

Am Rande des Guggigletschers unter den Mönchfel-
nahmen wir eine ältere Leiter zur Hand, welche von
r Ueberschreitung des Jungfraujoches vom Aeggisch-
n her hier war deponirt worden, und übergaben sie
trefflichen Träger Michel zur Besorgung. Auf die
e des Gletschers hatten wir eine ziemliche Anzahl
fen zu hacken. Der Gletscher selbst war, wie im Spät-
mer immer, sehr geschrundet, aber doch im Ganzen
zu begehen. Unsre Leiter half uns, wie alle frühern
e, über die breitern Spalten weg, so dass wir gegen
tag schon am Fusse des grossen Eisbruchs angelangt
en, allwo ein erstes Frühstück eingenommen wurde.
Sérac selbst zeigte, wie immer, ein phantastisches
irre von mächtigen Eiswänden, Klüften und sturz-
henden, würfelförmig abgesonderten Eismassen. Be-
ders ein, wohl gegen achtzig Fuss hoher, ziemlich
der Eisthurm zog unsere Aufmerksamkeit mehr als
s Andere auf sich, da unser Weg dicht an ihm vorbei-
ren musste. Wir mussten diesmal uns ziemlich links
ten gegen eine unter dem obern Sérac hervortretende,
blösste Kalksteinplatte, von welcher aus wir durch
en Schrund ein gutes Stück in den Eisbruch hineinge-
hen, ohne viel Hackarbeit zu haben. Erst am Fusse die-
mächtigen Eisthurmes, welcher eben diesem Schrunde
tieg, fing das Stufenhauen an, und wohl gegen Drei-

viertelstunden dauerte es, ehe wir wendeltreppenartig den Eisthurm herum uns auf die Höhe des Séracabstu hinaufgehackt hatten. Nun standen wir vor den zwei kannten grossen Schründen, welche den ganzen Glets durchziehen und deren oberer mit seiner überhängen blauen Eiswand schon mehrern Besteigungsbeflisse sein „Bis hieher und nicht weiter!" zugerufen hat. vordere Schrund gab uns ordentlich zu thun, und und Leiter mussten gebraucht werden, ehe wir ihn üb schritten hatten. Der obere, grosse Schrund jedoch ze sich diesmal ganz leicht passirbar, indem er theilw durch eine vom Jungfraujoch wahrscheinlich kurz vor herunter gekommene Eisbruchlawine beinahe ganz gefüllt war. Hier liessen wir auch an einem sichern die Leiter stehen, deren wir nun nicht mehr bedurf und um 3 Uhr Nachmittags hielten wir auf der klei Thalebene über dem grossen Guggischrund unser fru les, durch herrliches Wetter und die fröhlichste Stimm gewürztes Mittagsmahl.

Der Aufstieg zu den Schneehornfelsen ging ra vor sich, so dass wir um $5^1/_2$ Uhr, etwas höher als Bädecker anno 1863, eine einigermassen ebene Stelle z Bivouak auswählten. Wir mussten auf den etwas bröckelten Gneisfelsen des Schneehorns ziemlich la herumsuchen, bis wir an dem steilen Felsabsturze ei einigermassen ebenen Platz zum Uebernachten ausfi gemacht hatten, und als wir die beste Stelle gefunden haben glaubten, fingen meine Mannen unverdrossen den Platz durch Wegräumen von Steinen, Aufpick alten Eises und Schnees zur Aufstellung des Zeltes di lich zu machen. Das Zelt wurde an einem höhern übe genden Felskopf an einem in einer Felsritze befestig Eispickel glücklicherweise, wie wir gleich sehen werd

knüpft. Etwas weiter unten fand Schlegel Platz für Weingeistmaschine, und nun wurde der schöne Abend tzt zur Herstellung einer herrlichen Bouillonsuppe, eitet von kalten Cotelettes, Eiern und einem Schlück- vom „Mehbessern" aus Elmer's und Rudi Bohren's er. Nachher machten wir unsere Nachttoilette, lehn- alle Bergstöcke, Pickel, das kleine Tragräf des Trä- Michel, die Hüte, statt deren wir wollene Mützen Taschentücher angezogen hatten, an einen auf der ern Seite gegen den Abgrund hin emporragenden block und, nachdem mein grosses Plaid im Zelt auf Boden ausgestreckt war, krochen Peter Michel und r Egger mit mir in's Zelt, während Schlegel und der ger sich vor der offenen Seite des Zeltes hinter jenem block, an dem unsre ganze Ausrüstung gelehnt war, zur e niederkauerten. Noch rauchten wir gemüthlich ein fchen; noch fanden wir, wir hätten noch nie ein so nehmes Bivouak gehabt bei so ruhiger, verhältniss- sig warmer Luft; noch dehnten wir uns zum tiefen afe aus, als ein Ereigniss eintrat, an das ich ohne audern nie zurückdenken kann.

Es war Mitternacht vorbei. Wir hatten alle schon eine le des sanften Schlummers genossen, als ich, um mich eine andere Seite zu wenden, meine Beine zum Zelt s streckte, und mich unwillkürlich an einen festen per stemmte. Plötzlich gibt dieser feste Körper nach, Erde unter mir erzittert — ein Geräusch, Gepolter, ein donnerähnliches Krachen von nachstürzenden en, das dumpfe Dröhnen einer Steinlawine! — Unser und der Boden unter uns zitterte; athemlos krie- wir hinaus. — „Herr Jeses, Herr Jeses, was het's ?" rufen Michel und Egger aus, „Schlegel, Michel, wo er?" — Mit leiser, bebender Stimme rufen Beide:

„Mer sy Gottlob no da, aber kheie gwüss bald alli z'To
Wie wir zum Zelt hinaus sahen, es war Sternenzwielic
blicken wir unmittelbar vor der Zeltöffnung in den A
grund, in eine neu geöffnete Runse, in welche imm
noch Steine nachstürzen, dahinter Schlegel und Mich
der Träger, aufrecht, mit zitternden Beinen und schl
ternden Knieen am Felsen klebend. Vom aufrecht steh
den Felsblock, der uns gegen den Abgrund schüt
sollte, von unsern Pickeln, dem Räf, den Hüten, d
Proviant — Nichts mehr! — das war Alles der Tiefe
gerollt, und noch hörte man das Nachrollen nachgeris
ner Steine und Schneemassen. Schnell hatte Egger d
beiden in Lebensgefahr Schwebenden über die neu g
öffnete Runse den Arm gereicht und riss sie zu uns h
über. Das Zelt brachen wir ab und drückten uns f
umschlungen so nahe an den Felsen als möglich; d
wer konnte uns dafür bürgen, dass unserer Lagerst
nicht auch der Halt benommen sei, und wir unsern Eff
ten nachstürzen müssten? Nach einer viertelstündi
Pause, während welcher wir von unserm jähen Schr
uns allmälig etwas erholten (denn anfangs klapper
Allen die Beine), erklärte Peter Michel, unsers Bleib
sei an dieser Stelle nicht, und, nachdem wir Zelt
Plaid aufgerollt hatten, zogen wir uns dem Fel
entlang etwas weiter nördlich und kauerten uns, je
wo er etwa Platz finden konnte, nieder. Wäre un
Gletscherseil nicht mit hinunter gestürzt, so hätten
uns hier angebunden; denn Keiner konnte recht
sitzen, und stehend einzuschlafen war auch zu risk
So wurde nun mit dem Chlupf im Magen und in
Ungewissheit, ob wir bei'm Mangel an aller Ausrüst
die Reise würden fortsetzen können, frierend und
der sitzend noch stehend, ohne Schlaf und Ruhe, o

Herzstärkung der Rest der bangen und langen Nacht durchgebracht.

Endlich, endlich wurde es Tag, und wir kehrten zu unserer unglücklichen Bivouakstelle zurück, und erst jetzt erkannten wir die Grösse der Gefahr, in der wir geschwebt hatten. Ich hatte offenbar durch mein Anstemmen den grossen Felsblock, der speziell den Träger und Schlegel gegen den Abgrund schützen sollte, losgemacht und alles darüber liegende lockere Material war nachgestürzt. Schlegel und der Träger Michel hatten sich noch rechtzeitig an den festen Felsen anklammern können, sonst wären sie unfehlbar nachgestürzt. Wäre nun gar, wie wir's anfangs zu thun im Sinne hatten, unser Zelt am besagten Felsen befestigt gewesen, so wären wir, wie in einen Sack eingewickelt, nachgerissen worden, und diese Zeilen würden ungeschrieben geblieben sein. Zu unserer nicht geringen Freude sahen wir nun, dass die Unterlage des Zeltes doch noch fester Fels war, so dass wir uns dort wieder lagerten, während Egger und Schlegel den hinuntergestürzten Ausrüstungsgegenständen bis auf den Gletscher hinunter nachgiengen. Da die Kochmaschine nicht zu Fall gekommen war, so konnten wir uns unterdessen die sehr nothwendige Erwärmung bereiten und getrost abwarten, was uns die Beiden aus der Tiefe wieder heraufbringen würden. Es dauerte über 1½ Stunde, bis sie zurückkamen, und ihrem fröhlichen Jauchzen nach hatten sie gute Ausbeute gemacht. Und in der That war das Meiste wieder aufgefunden worden. Das kleine leichte Räf des Trägers Michel lag unten auf dem Gletscher zu oberst auf dem Lauinenschnee beinahe unversehrt; einen Habersack mit Proviant hatten sie auf einem Fluhsatz gefunden; ebenso waren die Filzhüte der gelehrten Gesellschaft hie und da auf Felsen herumgelegen.

Mein Bergstock stak ganz unversehrt unten im Lauinen-schnee. Eine zylindrische Blechbüchse mit Zeichnungs-papier wurde ziemlich zerquetscht am Fusse der Fels-wand aufgefunden. Von drei heruntergestürzten Eis-pickeln waren zwei noch ganz, der dritte total gebrochen; mein Plaidriemen war in mehrere Stücke zerschnitten und von meinen geologischen Hämmern, welche in einem Futteral von Leder aufbewahrt waren, fand sich nur noch einer weit draussen auf dem Gletscher; die beiden andern sammt Futteral waren verschwunden. Zum Glück war der Blechkessel mit Wein bei der Kochmaschine geblie-ben und nicht zu Fall gekommen. Endlich fehlten die Gletscherbrillen Peter Michels und ein Paar Ueber-strümpfe.

Hatten wir nun unsere Ausrüstung so ziemlich wieder (denn auch Seil und Gurt hatten sich in der neueröffneten Runse gefunden), so waren wir natürlich zur Fortsetzung der Reise entschlossen, und nach rasch eingenommenem Frühstück, bei welchem sich der erschrockene Magen nicht recht freudig betheiligen wollte, sandte ich Schlegel und den Träger Michel mit dem Zelt und der überflüssi-gen Ausrüstung zurück, da ich ihrer nicht mehr bedurfte und zugleich um im Thale Nachricht zu bringen.

Wir Uebrigen, Peter Michel, Egger und ich, brachen am Morgen des 14. um 6¼ Uhr früh bei wolkenlosem Himmel auf, und diesmal galts der Jungfrau!

Ohne Schwierigkeit erreichten wir den Kamm des Schneehorns und dessen Gipfel, 3415 m, dann die schöne Mulde oder das untere Hochthälchen am Fusse der Jung-frauwand, den Schoos des Giessengletschers, über dessen gefrornen Schnee, der wie Millionen von Diamanten gli-tzerte, es eine wahre Götterlust war, zu gehen. Auch der Sérac beim Kleinen Silberhorn gab nicht viel zu schaffen.

Silberhorngipfel.

1867 F.

1865 A. & F.

1868 B. & F.

Kl. Silberhorn.

Die Silbermulde und die Jungfrau.

er noch tief eingeschneit war, und so wurde die stille lbermulde in raschem Tempo durchschritten, die kleine swand mit Stufen erklommen und um 8½ Uhr standen ir auf der *Silberlücke* unseligen Angedenkens und fanen, noch im Schnee eingesteckt, einen Holzsparren, der iner Zeit berufen gewesen war, Fahnenträger zu weren. Hier wurde Angesichts des erschütternden Einblicks die grauen Tiefen des Roththales, welches tausende on-Fuss tief zu unsern Füssen lag, etwas gegessen und un mit gehobenem Muth der Verbindungsgrat mit der Jungfrau in Angriff genommen. Es war mir, als brenne er Boden unter meinen Füssen, — so drängte es mich, on der verwünschten Silberlücke wegzukommen.

Der Grat, der das Silberhorn mit der eigentlichen ungfrau verbindet und die Silbermulde auf der westlien Seite einschliesst, erhebt sich gleich über der Silbercke in steilen, gerundeten, jedoch ganz festen Gneislsen, und gleich am Anfang setzte es während einer lben Stunde eine tüchtige Kletterei auf allen Vieren . Weiter oben wird der Grat zerrissener und lockerer, d nur mit Vorsicht darf der Fuss aufgesetzt werden, n nicht Steine zu lösen; zugleich ist der Blick sowohl die ungeheuren Tiefen nach dem Roththal hin, als er die jähen Eishänge nach der Silbermulde hinunter emlich schwindelerregend, und einem nicht ganz sichern opf ist ein so „lauteres“ Passage nicht anzuempfehlen. tellenweise muss der Grat rittlings genommen werden, obei ein Fuss das Roththal, der andere die Silbermulde eherrscht.

Nach einer starken Stunde angestrengter Kletterei rweitert sich der Grat; wir nähern uns den wundervoll ewölbten Firnmassen des von den höchsten Spitzen der Riesin herunterkommenden Hochfirnes, welcher nach dem

Roththal hin in blauen Eiswänden plötzlich abbricht un
mehrere Mal im Jahr die gefürchtete „Silberlani“ in
Silberlauitobel und bis auf Stufisteinalp hinunterschick
(Vergl. Jahrbuch des S. A. C., I. Jahrg., „das Silberhorn“.

Um 10½ Uhr betreten wir den Hochfirn da, wo d
t vom Silberhorn her rechtwinklig auf die Nordwand d
lern Jungfrau stösst und die gewaltigen Firnmasse
rteuft. Wir machen hier einen kleinen Halt und fa
an zu ahnen, was unser da oben auf der so nah
inenden höchsten Spitze wartet. Schon liegt d
erhorngipfel tief zu unsern Füssen und schaut sch
heiden zu uns herauf. Wir wenden uns nun südwest
und traversiren den Hochfirn in ziemlicher Höhe übe
em Abbruch nach dem Roththal hin, nicht ohne Gra
in die bodenlosen Abgründe blickend. Wir müsse
n steil gewölbten Firnbuckel umgehen und halte
dicht am Fusse einer von mächtigen Firnmassen g
ten Felswand. Da biegen wir nach Osten um un
gen ohne alle Schwierigkeit den ziemlich steilen Hoch
hinan, hie und da die immer grossartiger sich ent
elnde Aussicht geniessend. Allmälig nimmt die Ste
g ab; wir überschreiten ein kleines Plateau, welche
gratförmig und in einem Dreieck nach Norden etwa
pitzt und noch zu einer vielleicht 40′ hohen Gwächt
bt und stehen um 11½ Uhr auf dem *vordern Gipf
Jungfrau,* dem Kulminationspunkt jener gewaltigen
lwärts abfallenden Wand, welche von Norden gesehe
Spitze eines gewaltigen Pentagons bildet. Dieser Gi
bildet eine nach Nord steil abgerissene Gwächte vo
-60′ Länge auf 3—5′ Breite. Hier steht auch richti
halb im Schnee begrabene Tanngrotzli der erste
eigung durch die HH. George und Young. Wir la
uns im weichen Schnee und blicken hinauf zur höchste

Spitze, die vielleicht noch 5—600′ hoch scharf und spitzig in das Dunkelblau des Himmels ragt, ein Felsgerüst, mit schmaler Gwächte gekrönt, — als plötzlich der höchste Gipfel lebendig wird. Zuerst kommt ein schwarzer Punkt über dem höchsten Kamme zum Vorschein; der wird grösser, Kopf, Leib, Beine — einer — zwei — drei und vier Mann — kräftig wird da oben der Schnee weggeschlagen, dass er stäubend über die Fluhsätze heruntersprüht — dann lagert sich die ganze Gesellschaft, und in diesem Augenblick lassen wir einen lauten gemeinsamen Juchzer erschallen, der sogleich von oben beantwortet wird. Einer der Herren steht wieder auf, juchzt, schwenkt das Taschentuch, — wir antworten. Michel frägt an, — wer sie seien, wir hören die Antwort, können sie aber nicht verstehen. Dann machen wir die Gesten des Zutrinkens, welche Geste erwiedert wird. Noch mehrere Juchzer werden oben losgelassen, und der Gipfel wird wieder frei. An uns ist es nun, ihn auch zu betreten. Wir brechen auf, überschreiten den horizontalen Grat, das kleine Schneeplateau und steigen nun bereits im erweichten Firn gegen die höchsten Felsen hinan. Wir umgehen ihren Fuss bis da, wo der oberste Gipfelgrat nach dem Roththalsattel sich absenkt, überschreiten einen kleinen Bergschrund, klettern über leichte Gneisfelsen, betreten den schon betretenen Schneegrat, steigen noch etwa 50′ nach Osten an und stehen exakt um 12 Uhr 30 Minuten auf dem *höchsten Gipfel der Jungfrau!*

Man wird mir die Beschreibung der Aussicht vom Gipfel der Jungfrau gerne erlassen, da diese von viel kompetenteren Montanisten und durch beredtere Federn gegeben worden ist, als meine schwache Kraft es vermag. Vor Allem lese man unseres Altmeisters G. Studers Beschreibung der Aussicht in seinen Hochalpen, pag. 118 ff.

Es genügt zu sagen, dass die Luft warm war und so still, dass man eine Cigarre mit frei brennendem Zündhölzchen anzünden konnte, der Himmel, so weit das Firmament reichte, wolkenlos, die entferntesten Gebirge gegen Süd und Südost, Gebilde, die dem sonnigen Italien in weiter, weiter Ferne über der Einsenkung der Binnenthaler- und Tessinergebirge zu entsteigen schienen, sichtbar waren, ja die Schweizerebene und ihre Seen, der heimelige Jura, der Schwarzwald und die Vogesen — nichts, was da oben sichtbar ist, — entging unserm wonnetrunkenen Blick. So schön hatte ich es bis jetzt nur auf dem Eiger getroffen, dessen Aussicht Freund Aeby meisterhaft geschildert hat. Der Gipfel muss seit den Vierzigerjahren sich sehr verändert haben; denn der ganze halbmondförmige Eiskamm, der nach Nordost sich ausbiegt, ist verschwunden. Wir stehen auf einer 15′ langen und 2′ breiten Schneegwächte, deren Unterlage rings herum Felsen ist. Ja hatten wir doch das Glück, nach einigem Suchen das unversehrte Fläschchen mit der Notiz der Besteigung der HH. G. Studer und F. Bürki von Bern, vom 14. August des Jahres 1842 — also exakt auf den Tag vor 25 Jahren — zu finden, welches wir mit wahrer Ehrfurcht wieder am selbigen Ort verwahrten! Nachdem eine Flasche edlen Schaumwein's geleert, ein gutes Handstück Gneis (welches mir leider verloren wurde) geschlagen, die Aussicht noch einmal, wohl zum letzten Mal, rings herum studirt und genossen worden war, traten wir um 1 Uhr 30 Minuten den Rückweg, und zwar nach Süden an. Unsere Vorgänger hatten auf der steilen Eiswand nach dem Rothsattel herunter den schon sehr erweichten Schnee ganz weggetreten, so dass das blaue Eis zum Vorschein kam. Wir schlugen uns daher in die Felsen rechts vom Eiskamm, hart am Rande der entsetzlichen Abgründe des Roth-

thals und stiegen bedächtig am stets straff gespannten Seil über die glatten, vom Schneewasser triefenden Gneisplatten. Aeusserst langsam rückten wir vorwärts; denn erst um 4 Uhr gelangten wir auf den Roththalsattel, übersprangen daselbst den Bergschrund und trollten im weichen Firn dem Faulberg zu, welchen wir um 8 Uhr erreichten. Nach kurzem Halt ging's weiter, und bei'm freundlichen Licht des Monds gelangten wir sehr ermüdet um 11¼ Uhr Nachts auf die Märjelenalp.

In der Märjelenhütte waren wir gar nicht so übel aufgenommen; wir hatten ein loderndes Feuer zum Trocknen unserer durchnässten Schuhe und Strümpfe, und ein Lager von feinem, duftendem Bergheu; als Decke funktionirte mein guter, treuer Plaid, und so schliefen wir denn, nachdem mir die freundlichen Sennen noch Suppe gekocht hatten, fest und wohlthätig ein und thaten einen langen und gesunden Schlaf.

Um 8 Uhr Morgens des 15. August traten wir in's Freie. Der Himmel hatte sich mit feinen Schafwölkchen überzogen; bleigrau hing es in den Bergen, und einzelne Luftstösse kündeten Föhn und vielleicht Regen an. Uns konnte es für denselben Tag wenig scheren. Wir spazierten Vormittags gemüthlich zum Aeggischhornhôtel, wo ich nicht ungern die irdischen Güter der europäischen Zivilisation in Form delikater Fische aus dem Bettensee, und alten Muskatellers aus Valesias sonnengluthgebrannten Gefilden genoss. Nach dem Mittagessen musste ich eine kurze Siesta halten, während welcher eine kunstgeübte Hand mit Nadel und Faden unheilvolle Zwistigkeiten in meinen Inexpressibles zu versöhnen trachtete. Um 2 Uhr Nachmittags verabschiedeten wir uns von dem freundlichen und trefflichen Wirthe des Hôtels auf Aeggischhorn und spazierten über die weichen Matten und

üppigen Weiden der Riederalp zu. Am Bettensee angelangt, unterliessen wir es nicht, ein Fussbad zu nehmen; bei Herrn v. Sepibus, der, sowie seine Gemahlin, abwesend war, sprachen wir auch vor, und stiegen in der Abendkühle zum Aletschgletscher hinunter, um jenseits steil wieder gegen Bellalp emporzusteigen. Das neue Hôtel Bellalp war eben unter Dach und Fach gekommen, sah aber noch ziemlich unfertig aus. Papa Klingele hatte grosse Freude, uns zu sehen, und wir mussten ihm unsre abenteuerliche Jungfraureise und noch manches Andere erzählen, und so wurde es nicht gerade früh, als wir uns unter die Decke streckten. Als Gast hatte Klingele auch den Herzog von Joinville mit Gemahlin, welche des andern Tags einen Ausflug nach dem Oberaletschgletscher zu machen beabsichtigten.

Freitag den 16. August verliessen wir bei sehr unsicherm Wetter das Hôtel Bellalp gegen 8 Uhr Morgens, um dem Lötschthale zuzusteuern. Der Weg nach dem Beichgrat geht bekanntlich über den Oberaletschgletscher und Beichfirn. Der Uebergangspunkt selbst ist die tiefste Einsenkung des Grates, welcher das Schienhorn mit der Kette des Lötschthaler Breithorns verbindet. Oben auf dem Oberaletschgletscher begegneten wir dem bereits nach Bellalp zurückkehrenden Herzog von Joinville mit Gemahlin, welche sehr früh aufgebrochen und bis zur Gabelung des Oberaletschgletschers und Beichfirns vorgedrungen waren, wo sie angesichts des majestätischen Aletschhorns déjeunirt hatten. Das Wetter war sehr grau und unsicher; tief hingen die Wolken an den Bergen herum; der Gletscher war glatt und feucht, der Firn weich, die Luft drückend, und schon fingen wir an zu bereuen, nicht früher aufgebrochen zu sein. Auf dem Beichfirn zeigten sich grosse Flächen von vielen hundert Quadratfussen

leicht rosenroth gefärbt durch Protococcus nivalis. Die Färbung war immer am Fusse der kleinen Firnhöcker am intensivsten, ebenda wo der Anfang einer Schmelzung des Firns im Beginne war.

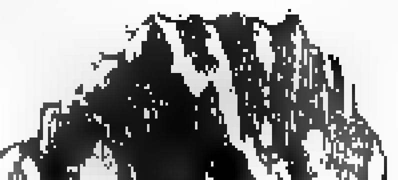
Als wir gegen die Passhöhe emporstiegen, erhob sich ein wüthender Föhn, und oben auf dem Grat, den wir um 12½ Uhr erreichten, überfiel uns ein rasender Wirbelwind mit dichtem Schneegestöber, so dass wir eiligst und im Laufschritt dem Lötschthale zuliefen. Das Lötschthal selbst war schon ganz in Nebel und Regen gehüllt, und kaum hatten wir die unterste Partie des Distelgletschers überschritten, als ein tüchtiges Gewitter losbrach, und bevor wir die blumigen Abhänge des Distelbergs hinter uns hatten, waren wir bis auf die Haut durchnässt. Wohlthuend fiel jedoch auf die erhitzte Haut der geschundenen Gesichter die kühlende Frische des Regens. Wir hielten nirgends an als in Ried, um den Gebrüdern Siegen, die abwesend waren, Bescheid von meiner Anwesenheit zu hinterlassen, und schnell eine Flasche rothen Wallisers zu stürzen. Um 5 Uhr trafen wir pudelnass bei meinem werthen Freund, Herrn Rektor W. Brunner, in Kippel ein, der mich, wie gewohnt, mit offenen Armen empfing und in kurzer Zeit uns alle Strapazen und Unwetter vergessen machte.

Samstag der 17. war zum Voraus als Rasttag ausersehen worden, und es war mir keineswegs unlieb, als an diesem Tage der Himmel noch sehr grau, wenn schon mit allmälig sich schnürenden Wolken behangen, aussah, durfte mich doch dieser Tag in exkursorischer Beziehung nicht reuen, und meinen Gliedern war nach dem Vorangegangenen einige Ruhe zu gönnen. Ich verbrachte ihn in Besprechungen mit Herrn Brunner in Betreff des Bietschhorns und liess mir genau alle Daten über die

erste Ersteigung durch Herrn Leslie Stephen mittheilen. Herr Brunner rieth mir entschieden ab und sagte mir, ich würde Mühe haben, Jemand, der mich da hinauf begleiten wollte, zu finden. Wenn nicht Einer der Siegen mitgehe, so werde vom Thal aus gewiss Niemand sich finden, der mich begleiten wolle, und für meine Berner Führer sei es doch von Werth, Jemand dabei zu haben, der schon oben gewesen sei.

Gegen Abend begaben wir uns hinauf nach Ried zu den Gebrüdern Siegen. Nach langen Hin- und Herreden, aus denen ich den gewaltigen Respekt, den alle vor dem Bietschhorn hatten, nur zu deutlich heraus merkte, bot sich Anton Siegen, der bei der Stephen'schen Besteigung als Träger mitgewirkt hatte, an, mitzukommen, und sein Sohn, ein schlanker, blauäugiger, blondhaariger Jüngling, dem Muth, Ausdauer und intelligente Keckheit zu den klaren Augen hervorleuchteten, bat mich, ihn mitgehen zu lassen; er lerne dabei etwas, er sei schon bös gegangen u. s. w. Da Anton Siegen einwilligte, so hatte ich auch nichts dagegen. Wir redeten ab, dass, falls morgen Sonntags das Wetter ganz schön und sicher sei, wir des Abends noch in die Nesthütte hinaufsteigen würden. Die Siegen sollten Stroh, Wein und sonstige Lebensmittel hinauftragen lassen.

Der Sonntag, 18. August, brach wieder mit herrlichem, klarem Wetter an, die Luft war erfrischt, der Himmel tief blau, der Barometer hoch, und ein Stäubchen frisch gefallenen Schnee's bepuderte die höchsten Gräte. Die Besteigung des Bietschhorns war eine beschlossene Sache, und der Vormittag verging in Studien seiner Zugänglichkeit mit dem Fernrohr, wobei wir beschlossen, das Horn von einer neuen Seite zu attaquiren. Nach dem Mittagessen begleitete uns der Herr Pfarrer zu Siegens in Ried, und



Das Bietschhorn,
vom Lötschenpass aus gesehen.

um 4 Uhr brachen wir unter den herzlichsten Segenswünschen aller Anwesenden auf, um noch bei Zeiten in der Nesthütte anzulangen und uns für die Nacht einrichten zu können.

II. Die Ersteigung des Bietschhorns.

3953^{m} = 12,169 Par.-F.

Die Nesthütte oder Hütte zum Nest, nach Dufour 1890^{m} ü. M., liegt auf einer kleinen Terrasse mitten im grossen Nestwald, einem weitausgedehnten Gemeindeforst, der sich von dem linken Ufer des Nestgletschers dem Fusse des Schafbergs entlang, von einzelnen Runsen und Rüfenen unterbrochen, bis oberhalb Kippel hinzieht. Allerdings stehen dort noch riesige Lärchen, welche noch von alten Zeiten reden könnten; aber sehr gelichtet ist die Waldung durch Axtschlag, Windbruch und Rüfenen, und von jungem Aufwuchs oder Anpflanzung ist nichts zu sehen. Man nimmt aber auch dort, wie im Tessin und Wallis, wo die Gemeinden Herr und Meister über die Waldungen sind, wo kein Forstgesetz der Natur zu Hülfe kommt, man nimmt und schlägt, bis das Land zur Wüste und jede Anpflanzung unmöglich geworden. Die Hütte dient bloss Holzhauern zum zeitweiligen Aufenthalt und besteht aus einer einzigen, ziemlich grossen Stube mit angebautem Kochherd. Einige Bänke waren noch drin und ein primitiver Tisch. Wir brauchten von Ried aus etwas mehr als eine Stunde bis zur Hütte hinauf. Der Weg führt die ganze Zeit durch Wald mit hübschem Ausblick in's Thal hinunter. Wir fanden den jungen Siegen schon in der Hütte, beschäftigt, selbige zu kehren und frisches Stroh darzulegen. Bald war ein grosses Feuer

angemacht, und ein tüchtiger Nidlenkaffee mit Zubehör bildete unser Nachtessen.

Das *Bietschhorn*, im Lötschthale Nesthorn *) genannt, bildet den hohen Kulminationspunkt der Gebirgskette, welche das Thal der Lonza vom Rhonethal scheidet und eine südwestliche Ausgabelung der Zentralmasse des Finsteraarhorns bildet. Es erhebt sich wie ein mächtiger Thurm im Hintergrunde der begletscherten Kessel der Grossthäler von Bietsch und Baltschieder, etwas südlich vom Hauptkamm der Lötschthaler Kette, welche vom Schienhorn bis zum Kastlerhorn von Nordost nach Südwest streicht. Seine Abhänge sind so steil, dass wenig „ewiger Schnee" in den Runsen haften bleibt; nur die Ostseite zeigt weit hinauf eine zusammenhängende Firnbekleidung. Das *Bietschhorn* wird durch die Vereinigung dreier Hauptgräte gebildet, eines nach Norden, eines nach Süden und eines nach Westen streichenden.

Der nördliche Grat, auf der Ostseite begletschert, trennt die Firnmulden des Bietsch- und Nestgletschers von denen des Baltschieder- und Standbachgletschers; er erhebt sich nördlich vom Bietschhorn noch einmal zu einer dreiseitigen Pyramide, dem *Kleinen Nesthorn*, 3320^{m}. Der westliche Grat scheint weniger steil; er trifft den nördlichen Grat beinahe im rechten Winkel und trennt die Firnmulde des *Bietschgletschers* von der des *Nestgletschers*. Der südliche Grat, der zugleich den Gipfelgrat bildet, senkt sich vom höchsten Punkt plötzlich in lothrecht abgeschnittenen Wänden, um seine Fortsetzung bedeutend niedriger in dem langen Kamme zu finden, welcher die Thäler von Baltschieder und Bietsch trennt. Von Osten aus gesehen,

*) Aber nicht zu verwechseln mit dem eigentlichen oder Grossen Nesthorn (3820^{m}) östlich vom Lötschthaler Breithorn. A. d. R.

…nche.)

…lerhorn. 3300 m.

Wetterlücke.

e, vom Aletschhorn u. s. w. er-
als steile, theils begletscherte,
ramide, während von Osten und
hr thurmartigen, südlich ganz jäh
gt. Von Süden aus, z. B. von den
r und des Simplon, erscheint es als
tausend Fuss über seine Umgebung
er, senkrechter Felsenkoloss, in des-
n kaum ewiger Schnee zu kleben ver-
gegen das *Bietschhorn* als eine wahre
lernen, deren höchste Gräte so schmal
lass man nicht begreift, wie es seine
tausende lang hat wenig verändert bei-
— Herr Leslie Stephen hatte bei seiner
nördlichen Grat als Angriffspunkt ge-
n der Firnmulde des Nestgletschers aus
tung zwischen dem *Gross- und Kleinen*
l von da dem nördlichen Hauptgrat ent-
n Mühsalen und Schwierigkeiten auf den
Uns hatte bei der Untersuchung durch's
estliche Grat weniger steil geschienen;
n er in den obern Partieen einzelne steil
zacken zu zeigen; jedoch hofften wir, jene
nnen, und es schien uns auch der Grat
en, ganzer, wie Michel sich ausdrückte, zu
beschlossen wir, den Koloss diesmal von
her anzupacken, und in der angenehmen
e verhältnissmässig leichte und rasche Be-
r uns zu haben, legten wir uns auf's Stroh,
Stunden Ruhe zu geniessen.
Uhr waren die Führer schon auf, um vor dem
noch das Frühstück zu bereiten. Wir hatten
n Strohbündeln recht ordentlich geschlafen und

waren glücklicherweise von gewissen Blutsaugern ve
schont geblieben. Etwas vor 2 Uhr früh traten wir in'
Freie. Es war eine prächtige Mondnacht. Der Himm
wolkenlos, die Luft ziemlich frisch, — alle Anzeichen ve
sprachen einen prächtigen Tag. Von Gepäck nahmen wi
nur das nothwendigste mit; ausser meinem langen engli
schen Gletscherseil, welches Egger trug, hatte sich auc
Anton Siegen mit einem längeren Seile versehen; Josep
Siegen trug einen Theil des Mundproviantes und mein
Führer den Rest. Wir stiegen gleich von der Nesthütt
weg in südwestlicher Richtung empor, zuerst durch Hoc
wald, durch dessen Lücken der Mond silberne Lichteffekt
warf; allmälig wurde jedoch der Wald lichter, und dic
tes Gestrüpp von Heidelbeeren und Alpenrosen, unte
mengt mit Farrenkräutern und allerlei Gebüsch, empfin
uns. Hier wurde an den „vom Monde nicht beschienen
Stellen" viel gestrauchelt und mancher vergebliche Schri
gethan. Endlich traten wir aus dem Wald heraus un
stiegen langsam über eine sehr steile, steinige Alpwei
empor. Des Mondes Licht wurde blasser; im Osten ver
blichen allmälig die wenigen sichtbaren Sterne; ein frische
Windzug ging dem anbrechenden Tag voran. Noch la
das Lötschthal im Schatten seiner Berge in schwarze
Nacht, während die weiten Schneefelder des Petersgrate
und Telligrates uns gegenüber noch im matten Monde
glanze leuchteten. Es war ein prachtvoller Uebergan
von der Nacht zum Tag, wie ich ihn noch selten erleb
Um 4 Uhr verliessen wir die obersten Schafläger am Fuss
des *Schafbergs* oder *Schafhorns,* fortwährend umzinge
von salzbegierigen Schafen, deren wir uns nur durch Fus
tritte und Stockschläge erwehren konnten, und nun stiege
wir über steile, gefrorene Schneefelder und sehr ange
nehme und kletterbare Felsen in südlicher Richtung au

Höhe des Schafbergs, 3310^{m}, empor. Die Höhe die- Gebirgszuges bildet das schöne Firnplateau, welches estheils den Bietsch-, andererseits den Nestgletscher eist. Hier nun standen wir unmittelbar am Fusse unse- Recken und vor dem Angriff hielten wir kurze Rast d nahmen etwas Stärkung zu uns. Es war 6½ Uhr.

Wir standen nun dem eigentlichen *Bietschhorn* gerade genüber, von dem langen und doch so steilen westlichen rat, unserm Angriffspunkt, nur durch eine sanfte Schnee- ulde getrennt. Diese Schneemulde, ein wellenförmiges, ch nach Süd und Nord sanft abdachendes Schnee- ld, bildet die Höhe des Uebergangs vom Lötschthale in's ietschthal, eines sehr leichten und kurzen Passes von ied oder Platten nach Raron. Hat man den Uebergang tlich vom Bietschhorn, zwischen letzterem und dem werück, Baltschiederjoch genannt, so schlage ich für den estlichen Pass den Namen *Bietschjoch* vor. Der *Bietsch- chpass* würde also über den Schafberg ansteigen, die irnhöhe am Fusse des Bietschhorns überschreiten und ber den *Bietschgletscher* führen. Hier würde man am esten thun, sich rechts gegen den Fuss des Thiereggen- orns zu halten und hier den Gletscher zu verlassen, um urch eine der Runsen südlich der Fluhsätze, die auf der arte „im Rämi" heissen, die Tiefe des Bietschthales ei 1843^{m} zu gewinnen. Der Uebergang über das *Bietsch- ch* von Platten nach Raron soll in 8 Stunden für einen uten Gänger bequem zu bewerkstelligen sein; denn wie ir Morgens um 6½ Uhr auf der Höhe standen und über en Bietschgletscher und die Räminen in's Thal hinunter- ahen, waren wir überzeugt, wir würden längstens um 1 Uhr Mittags in Raron anlangen können. War uns chon im Thale unten die weissliche Farbe des *Bietsch- orns* aufgefallen, gegenüber dem eisenrostfarbigen An-

sehen der die südliche Thalseite des Lötschthales bildenden *grünen Schiefer,* so trat uns erst hier der verschiedenartige petrographische Charakter des Berges recht deutlich vor Augen, und kaum hatten wir die Schneemulde überschritten und berührten wir die ersten losen Steine des Westgrates, so war ich erstaunt, hier sogleich dichten weissen Granit anzutreffen, mit dem wir nun einige Stunden lang die intimste Bekanntschaft machen sollten. Auffallend war mir ein mitten im weissen Granit des Bietschhorns in bedeutender Höhe dem Westgrat entragender Felsenzahn von röthlichbrauner Farbe (er ist auf der kleinen Skizze des Bietschhorns vom Lötschenpasse aus angedeutet), sowie eine andere Felsmasse von gleicher Farbe, welche am Nordwestabsturz des Berges sehr deutlich gegen den Granit abstach. Auch mit diesem rothen Felsenzahn werden wir noch Bekanntschaft machen.

Wir banden uns nun an's Seil; voran ging Anton Siegen, dann Egger ;. dann kam ich, Peter Michel und zuletzt der junge Joseph Siegen, der einen im Walde mitgenommenen Holzsparren, der im Siegesfall als Fahnenstock dienen sollte, trug. Anfangs rückten wir auf dem Grate recht ordentlich vom Platze. Der Grat erhob sich nicht gerade sehr steil in die Höhe; die Felsen waren, obgleich eigenthümlich zersprengt und zerklüftet, doch ziemlich fest und durch Schnee und Eis zusammengekittet. Jedoch nach einer Stunde Marschirens, während welcher es uns schien, als ob der Berg immer weiter von uns weggerückt würde, kam es allmälig anders. Der Grat selbst wurde immer zersägter; der harte Granit zeigte nirgends Verwitterungsdetritus, sondern war in unzählige tafel- und und plattenförmige Stücke zerspalten, welche locker aufeinander lagen und bei der geringsten Berührung ihr sehr

labiles Gleichgewicht durch unheimliches Beben und Knirschen beurkundeten. Wir mussten uns den Abhängen des Grates entlang ziehen, um möglichst wenig uns an den überall wackelnden Felsen anklammern zu müssen; da aber der Abhang sehr steil und beeist war, so mussten Stufen gehackt werden, so dass unser Vorrücken ein langsames und langwieriges wurde. Endlich wurden die seitlichen Abhänge des Grates ganz ungangbar, und wir zögen es vor, über unzählige Tafeln und Zacken weg zu klettern, wobei jeden Augenblick die eckigen Granitstücke lose wurden und in die Tiefe hinunterpolterten.

Hier wäre uns bald ein Unfall zugestossen. Siegen klettert voran, umklammert einen losen Granitblock, welcher in langsames Rutschen geräth, andere Platten und Blöcke mit sich reissend. Egger nimmt einen gewaltigen Seitensprung; ich sehe die rutschende Masse auf mich zukommen, rufe den unter mir Stehenden Achtung! zu und, ehe ich mich auf die Seite werfen kann, werde ich von dem langsam rutschenden Block erfasst und auf die Seite gedrückt. Schon sehe ich mich zermalmt, indem mein Bein fest eingeklemmt wird. Andere Steine rücken nach, Michel spannt das Seil an und springt mir zu Hülfe. Glücklicherweise hatte eine kleine spitze Granittafel den rutschenden Block aufgehalten, und nach einigen vergeblichen Versuchen konnte ich rückwärts kriechend mein Bein unbeschädigt aus seinem steinernen Grabe befreien.

Wir waren allmälig, obgleich höchst langsam, bis an den Fuss des *rothen Thurms* gelangt, welcher als gewaltiger Felsenpfeiler in der Nähe gesehen zu riesigen Dimensionen angewachsen war. Ich untersuchte das Gestein und fand, dass diese ganze rothbraune Felsmasse aus einem chloritischen Schiefer bestand, welcher mitten

ranit eine Einlagerung bildete oder eine übrig g
ene Scholle des ursprünglich das Bietschhorn bis
Höhe umgebenden und durch Erosion zerstört
efermantels zu sein schien. Von einer Ueberklett
dieses rothen Thurmes war keine Rede; wir musst
wieder auf die südliche Abdachung des Grates schl
doch vorher nahmen wir, ziemlich erschöpft, eine se
wendige leibliche Stärkung zu uns.

Es war 11 Uhr geworden, und jenseits einer tief
ucht konnten wir schon das auf der äussersten Nor
e des Gipfelgrates erbaute Steinmannli erkennen. E
rathlos standen wir da, ehe wir die Umgehung des *r*
Thurmes begannen; denn jetzt häuften sich Schwieri
n auf Schwierigkeiten. Michel verlangte nun d
ung, und sehr gefällig wechselte Anton Siegen mit ih
Platz. Wir fingen nun ein schwieriges Traversiren
kaum zollgross hervorstehenden Granitkanten u
erweichtes Firneis, welches die Felsen nur dün
krustete. Bald gelangten wir an den Rand einer en
ich steilen und tiefen Schlucht, welche nach oben a
Vereinigungspunkt des westlichen Grates und der nör
n Gipfelkante auslief, nach unten, in schauerliche
en auf den Gletscher endigend, sich dem Auge entzo
nten wir von hier unsern Westgrat über dem rothe
rm wieder erreichen? — Nein. Denn überhängen
ten Zacken auf Zacken auf uns hernieder zu stürze
inzige Ausflucht blieb, das scheussliche Couloir z
ersiren und jenseits direkt gegen das Steinmannli lo
euern. Ich muss sagen, dass ich da einen schwache
enblick bekam und zuerst Peter Michel erklärte, d
ber ginge ich nicht; eher wolle ich umkehren. Ic
te an das Matterhornunglück; es war ähnliches Terrai
ich dachte an ein in Grindelwald zurückgebliebene

bes Wesen. Das Wort „Verantwortung" drängte sich r imperativ vor's Gewissen.

Da schlug Michel vor, er wolle am Seil untersuchen, der Uebergang über das Couloir überhaupt mögh sei.

Wir banden beide Seile zusammen, und Michel bemn, von uns festgehalten, sich in die Schlucht hinabzussen. Mit den Schuhnägeln griff er in den harten Granit n, der hier gar zu ganz und noch dazu von Wasser und s abgeschliffen war. Stellenweise musste er mit dem ckel lange Eiszapfen und Eiskrusten abschlagen, um n Gehänge von vielleicht 60° Neigung irgend prekären and fassen zu können. Endlich erreichte er die Tiefe s Couloir und rief uns Muth zu; es gehe jenseits leichr, und wir seien bald oben. Egger nahm mich nun fest im Gurt und wir unternahmen miteinander die böse ssage. Langsam, Schritt für Schritt, wurde Fuss und and eingesetzt, die Augen auf die geringsten Felsvorrünge und Anhaltspunkte geheftet, statt sie in die grau-gen Tiefen des Abgrundes irren zu lassen. Mit laut chendem Herzen langte ich glücklich bei Michel an. un hielten wir das Seil straff gespannt, und bewundengswürdig sicher und gewandt kamen die beiden Sien nachgeklettert. Besonders brav und unerschrocken igte sich hier der junge Blondin, der mit Katzengewandtit, beinahe im Laufschritt, hergetrippelt kam und laend seinen Fahnensparren als Bergstock zur Aushülfe enutzte.

Kaum waren wir Alle wieder beieinander, als mit nem unheimlichen Geräschel sich einige Steine oben auf em Grat loslösten und mit noch unheimlicherem Sausen, nlich dem schwirrenden Splitter einer geplatzten Grate über unsern Köpfen der Tiefe zuflogen. Unseres

Bleibens war hier nicht. Auf allen Vieren fing Michel a
der gegenüberliegenden Wand des Couloirs an mit Fi
berhitze emporzuklettern, mit gewaltiger Kraft mich n
lens volens nachreissend; denn wieder und wieder flog
Steine über uns und neben uns vorbei. Bald waren wi
Alle auf einem aus ganz lockeren und rutschenden Steine
bestehenden Grätchen angelangt, welches sich noch etlich
60 Schritt weit bis zum Steinmannli auf dem Gipfelgra
steil in die Höhe zog. Mit äusserster Vorsicht, ja keine
Stein zu deplaciren, ja wie auf Eiern laufend, überkroche
wir das heikle Grätchen, welches, wie das Gemäuer eine
alten Ruine, sich buchstäblich unter uns bewegte. Noc
zwei Minuten, und ein lauter Juchzer kündigt an, dass wi
beim *Steinmannli,* dem auf der äussersten nördlichen Gipfel-
ecke erbauten, angelangt sind. Es war 12½ Uhr Mittags.

Wir hatten also glücklich den Vereinigungspunkt de
Nord- und *West*grates erreicht und somit, man kann sagen,
den Anfang des Gipfels. Dieser Gipfelgrat selbst ist da
Merkwürdigste in seiner Art, was ich noch in den Alpe
gesehen habe. Von fest anstehenden Felsen sieht ma
nichts; dagegen erstaunt man über die Wildheit diese
kaum einen Fuss breiten, aus chaotisch aufeinander ge-
thürmten, eckigen, unverwitterten Granitsplittern aufge-
bauten ruinenhaften Gebildes. Wir haben wirklich hie
das Skelett eines Berges vor uns, dessen Muskulatur Fros
und Hitze, Wasser und Trockenheit weggerissen und zu
Thal befördert haben. Der Grat erhebt sich nun in süd-
licher Richtung vom ersten Steinmannli aus noch einig
Fuss hoch und bildet einen zweiten Gipfelpunkt; vo
diesem senkt er sich einige Fuss und erhebt sich zu eine
dritten, ebenfalls mit einem Steinmannli gekrönten Gipfel-
punkt, welcher anscheinend der höchste ist. Südlich
davon ragt jedoch noch eine vierte, mit mächtiger Schnee-

gwächte gekrönte Spitze hervor, welche ebenso hoch zu sein scheint, so dass, wollen wir unsere Aufgabe vollständig lösen, wir sogleich uns daran machen müssen, alle vier Gipfelpunkte der Ruine zu betreten.

Wir gelangen verhältnissmässig leicht zum zweiten Gipfelpunkt; von diesem jedoch in die Einsenkung gegen den dritten hinabzusteigen, ist höchst misslich, und wieder schwankte ich einige Minuten, ehe ich der Ruine das Gewicht meines ziemlich massiven und schweren Corpus anzuvertrauen wagte. Hier musste unter Anderm eine „stötzlig“ stehende, wenige Zoll breite Granitplatte von 8' Länge überklettert werden, welche schief in loses Trümmermaterial eingekeilt war und jeden Augenblick den Einsturz drohte. Dass links und rechts, östlich und westlich, viele tausend Fuss tiefe Abgründe gähnen, brauche ich nicht zu erwähnen. Das zweite Steinmannli wird auch, Dank der grossen Vor- und Umsicht Michels, glücklich erreicht. Da jedoch das Steinmannli selbst die ganze Breite des Grates einnimmt, so müssen wir es umklettern und streben sogleich dem südlichsten schneegekrönten Gipfelpunkt zu. Wie wir langsam auf den lockern Steinen hinzutreten, stösst Michel seinen Pickel durch die Gwächte durch und konstatirt, dass sie den ungeheuren Abgrund nach Süden weit überragt. Also graben wir uns am Fuss der Gwächte Raum, um neben einander, einen Fuss auf dem festen Fels, stehen zu können; Joseph stösst den Sparren in die Gwächte; bald flattert fröhlich die rothe Fahne und gibt dem Thale Zeugniss, dass um 1 Uhr, nach zwölfstündigem Marsch, das Bietschhorn besiegt sei!

Also war mir wirklich die Freude zu Theil geworden, den Gipfel des *Bietschhorns* zu erreichen, und zwar bei warmem Wetter und wolkenlosem Himmel, und eine

durch Nichts getrübte Aussicht zu geniessen, welche ich keinen Augenblick anstehe, als eine der schönsten, wenn nicht *als die allerschönste zu bezeichnen*, welche unsere Alpen aufzuweisen haben. Ich glaube nicht, dass für eine Ansicht der Berner Alpen und der ganzen Walliser Kette ein Gipfel so frei steht wie das Bietschhorn. Allerdings sehen wir die Berner Alpen im Profil und ihre einzelnen Gipfel treten dicht gedrängt neben und hinter einander hervor; aber wir werden reichlich entschädigt durch die Ansicht des herrlichen Aletschhorns, das seine Trabanten mächtig überragt.

Imposant ist der Blick auf die Lötschthaler Kette mit ihren prächtigen, zu wenig gekannten Hochfirnen, auf das schöne Kegelhaupt des Nesthorns, das gegen Süden senkrechte Wände zeigt, auf die elegante Doppelspitze des Lötschthaler Breithorns, das seine herrlichen Firnhänge dem weiten Kessel des Beichfirns zusendet. Wir sehen hinein in die stillen Hochfirne des Baltschiederthals, auf den weiten Jägifirn, auf den begletscherten Elwerück; da unten, sehr bescheiden, ist der Schafberg, überragt vom hübschen Kegel des Hohgleifen, hinter dem noch das Kastlerhorn als letzter Pfeiler der Lötschthaler Kette hervortritt.

Das grüne, freundliche Lötschthal liegt da so friedlich und still zu unsern Füssen; wir erkennen deutlich die stattliche Pfarrkirche in Kippel und Freund Brunner's neues Pfarrhaus. Gegen Norden werden wir frappirt durch die unschönen, in Schnee und Eis erstickten Gräte der Lauterbrunner Grenzkette vom Gletscherhorn, hinter welchem hervor die Jungfrau mich freundlich grüsst, bis zum Breithorn und Tschingelhorn, welche einzig hübsch individualisirt hervortreten. Ebenso abstossend zeigen sich Blümlisalp, Gspaltenhorn und D

denhorn mit ihren kahlen, mauerartigen Kalkwänden; prächtig dagegen ist wiederum das Doppelpaar Attels und Balmhorn mit dem zu Füssen liegenden Lötschengletscherli. Der Petersgrat und Tellirück zeigen ihre weiten Firnebenen und bilden einen angenehmen Kontrast gegen die dahinter hervortretenden Kalkwände der zwischen Kander und Lütschine liegenden Gipfel. Einzig das Schilthorn entragt diesem ungeheuren Firnmeer.

Von unbeschreiblicher Pracht ist die Aussicht auf die ganze Kette der penninischen Alpen vom Monte Leone bis zum Montblanc, der, in röthlichen Duft gehüllt, diese fünfzig Stunden lange, vielgestaltige Reihe der schönsten europäischen Berggipfel gegen Westen abschliesst. Da gehört halt wiederum die Krone der Schönheit dem unvergleichlichen Weisshorn, dessen Form ebenso wie seine Firnbekleidung unerreicht ist; dahinter blickt finster und trotzig das furchtbare Matterhorn hervor. Ist unser Auge genug von Gipfel zu Gipfel geflogen, ist es durch Schneeglanz und Formenmannigfaltigkeit müde geworden, so erholt es sich im Anblick des 10,000 Fuss unter uns liegenden Rhonethals, welches wir in seiner ganzen Länge bis Martigny überblicken. Ja da hinunter über die Gwächte weg, in einem Winkel von vielleicht 60°, durch die schluchtähnliche Oeffnung des Baltschiederthals sehen wir ein Stück Poststrasse und Pappelallee ausserhalb Vispach! Und das ist ganz richtig: Geht man von Visp die Pappelallee gegen Brieg zu, so erblickt man, während ungefähr hundert Schritten, den höchsten Gipfel des Bietschhorns über den Eingang des Baltschiederthals weg. Hätten wir Musse genug, die vorbeifahrende Simplonpost abzuwarten, so könnten wir dem eidgenössischen Schwager einen Gruss an unsere Freunde in Sitten hinunter telegraphiren! Ausserhalb La Souste trifft unser Blick wieder

also 21 Stunden nach unserm Abmarsch von der Nest-hütte.

Mit welcher Wollust wir uns auf unsere Strohbünde warfen, kann sich Jeder denken, und ich glaube, das Keiner von uns ohne ein inniges Dankgefühl gegen eine höhere Hand, die uns beschützt und beschirmt hatte, den erquickenden Schlaf gefunden hat.

Dienstag den 20. stiegen wir bei Zeiten nach Kippel hinunter, wo uns das ganze Dorf freudig empfing, und ganz besonders mein lieber Freund Brunner, der wahre Angst um uns ausgestanden hatte und nun Küche und Keller in gespannteste Thätigkeit setzte, um das grosse Ereigniss des Thales, die erste schweizerische Besteigung des Bietschhorns, zu feiern.

Es bleibt mir nur noch übrig zu melden, dass ich in jeder Beziehung Anton Siegen und den jungen Joseph jedem Besucher des Lötschthals als vorzügliche Gänger des Wärmsten empfehlen kann. Dass ich hier zu früherm Lobe Peter Michel's und Egger's viel hinzufüge, wird nicht nöthig sein; sie haben sich beide wieder einen neuen Kranz der Tüchtigkeit zu so vielen andern gewunden und als Gletschermannen ersten Ranges ausgewiesen.

Und so zogen wir denn am 21., vom schönen Thunersee herkommend, wieder in Grindelwald ein, und die fröhlichen Jodler meiner Führer beurkundeten den glücklichen Abschluss meiner Clubistenthätigkeit im Jahre 1867.

L'épaule
Cabane.

Hörnli.

Das Matterhorn.
(Schweizerseite.)

Ascension du Mont-Cervin.

(Matterhorn.)

482 m = 13,798 P.-F. (eidg. Verm.) 4505 m = 13,868 P.-F. (Giordano).

Par

F. Thioly.

À l'extrémité de la vallée de St. Nicolas, entre cette ernière et le val Tornenche, s'élève le majestueux Cer-in, dont la cime hardie semble menacer le ciel. Les for-es colossales de ce Satellite du Mont-Rose sont bien onnues des milliers de voyageurs qui ont visité Zermatt; terrible catastrophe de 1865 a d'ailleurs étendu sa re-ommée jusqu'aux pays les plus lointains.

De tous les géants des Alpes, le Mont-Cervin est elui qui semblait offrir le plus de difficultés à vaincre, ussi a-t-il été le dernier à voir sa tête humiliée sous les s du touriste triomphant; dans sa colère il s'est vengé ceux qui avaient osé s'attaquer à lui.

Depuis cet épisode presque légendaire, auquel cette doutable cime doit sa popularité, les membres les plus tingués des Clubs Alpins l'ont choisie comme un but gne de leurs efforts; chacun veut y arriver, maintenant, les tentatives se font, soit par le versant italien, soit r le versant suisse.

Les exploits de ces premiers touristes ont été le ujet d'un excellent article, publié dans la Gazette du Va-is*), article auquel je renvoie le lecteur désireux de con-

---

*) Voir les numéros 33, 34 et 35 d'avril 1868.

naître l'historique de toutes les tentatives faites pour atteindre cette gigantesque pyramide, usée par l'avalanche et par le poids des siècles.

En 1866, une année après la chute des compagnons de M. Whymper, j'arrivai à Zermatt avec l'intention de gravir le Cervin, mais ne trouvànt aucun guide qui voulût m'acompagner, je dus ajourner mon projet. L'année suivante, Pierre Taugwald et Mooser refusèrent de me suivre sur ce dangereux sommet; c'est alors que pour me dédommager un peu j'escaladai le Weisshorn. Enfin, en 1868, je retournai pour la troisième fois à Zermatt afin de vaincre à mon tour ce redoutable colosse. Comme cette année-là il fallait absolument réuissir; voici de quelle manière je résolus de m'y prendre, si je ne trouvais pas de guides.

M. Hoiler (un rude compagnon dans la montagne), m'avait dit une fois: „Si vous êtes toujours décidé á tenter l'ascension du Mont-Cervin, veuillez me le faire savoir quelques jours avant votre départ, il est probable que je me joindrai à vous.“ Un tel camarade me convenait à merveille, et je pensais que, si les guides avaient décidément cette montagne en horreur, à deux nous pourrions peut-être nous en passer.

Cette idée n'ayant pas déplu à M. Hoiler, nous partons de Genève le 25 juillet 1868 avec tous les engins (haches, cordes et crampons) indispensables dans une expédition de ce genre.

Le 26 nous arrivons à Zermatt en compagnie de M. Vuilloud, l'un des membres les plus actifs de la section du Valais. A la table d'hôte de *l'hôtel du Mont-Rose* nous étions dix ou douze membres du S. A. C., parmi lesquels notre doyen d'âge, M. le professeur Ulrich, président du comité central; M. Siber-Gysi, président de la Section de Zuric; M. de Torrenté, président de la Section du Valais;

M. Gard de Sion, et d'autres encore dont les noms m'échappent; la plupart de ces messieurs allaient coucher le soir même aux chalets de Tæsch-Alpe, afin de franchir le lendemain le col de l'Alphubel.

Au moment de notre arrivée à Zermatt on ne parlait que du Cervin; un Anglais, M. Elliot *), venait d'en faire l'ascension, rendue plus facile par la construction d'une cabane sur les escarpements de cette sommité.

Comme les guides de ce village tremblaient encore de la témérité de ce voyageur, je vis qu'il était inutile de leur réitérer la proposition que je leur avais déjà faite de m'accompagner sur cette gigantesque pyramide. Jean Marie Lachmatter et Pierre Knübel de St. Nicolas, ayant été les guides de M. Elliot, je réclamai leurs services. Après mille difficultés je finis par conclure un arrangement avec eux; quelques heures plus tard, sous prétexte que M. Elliot était parti sans régler leur compte, ces deux hommes allèrent à sa recherche et je ne les revis que cinq jours après, la veille même de mon départ pour la majestueuse sommité dont l'aspect m'attirait.

Lochmatter et Knübel ayant disparu, je savais d'autant moins par qui les remplacer, qu'aucun homme parmi les guides en passage ne m'inspirait assez de confiance. Un Couchard devait bientôt arriver; c'était Ritz qui m'avait accompagné au Finsteraarhorn. Connaissant son courage, je m'adressai à lui aussitôt qu'il fut à Zermatt. Ma proposition à l'égard du Mont-Cervin ne parut pas lui sourire; il accepta cependant à condition que je lui laisserais le choix d'un second guide.

Le prix fut enfin convenu et le départ fixé au jour suivant. Le soir même Ritz nous fit défaut; il s'en alla prétendant que sa femme venait d'accoucher.

*) Le même qui vient de se tuer au Schreckhorn.

Eh bien! puisque tous ces rudes enfants de la mon-
ne se laissent dominer par la peur, nous ferons l'ascen
du Cervin sans guides, le mérite en sera d'autant plu
nd.

Le 28, le vent du sud amassait sur les montagne
flots de nuage gris; le ciel paraissait menaçant, l'ai
ait refroidi. Le 29, il tombait une pluie fine et serré
avait commencé dans la nuit; il neigeait sur les mon-
nes.

Que faire dans un village alpestre par le mauvai
ps? Fumer, boire, causer. Mais causer avec qui
s les deux hôtels presque tous les touristes son
glais, par conséquent peu communicatifs.

Nous allons dans la salle des guides où nous avons cru
nnaître quelques Chamouniards; avec eux est un por
du val Tornenche qui nous apprend que les frère
quignaz sont arrivés la veille, ayant fait la traversée
Breuil à Zermatt avec M. Tyndall en passant par le
met du Cervin.

J'avais cru m'apercevoir que Lachmatter, Knübel et
ne refusaient pas de gravir avec moi ce pic colossal;
ait seulement quand ils apercevaient Hoiler que le
ections commençaient. L'un d'eux me dit même posi-
ment: „Avec vous, Monsieur, nous irons où vous
drez, mais avec votre camarade, cela demande ré-
ion."

En effet, Hoiler s'était coiffé d'un affreux chapeau
uchilles de cinquante centimes; or, vouloir monter au
vin avec ce couvre-chef semblait un acte de folie;
au *cercle des vieux grenadiers* de notre ville, mon
pagnon avait gagé qu'il ferait l'ascension du redoutable
nt avec cette burlesque coiffure, et rien au monde
rait pu le faire revenir de cette décision.

Voyant donc que tout le mal venait de ce malheureux chapeau (peu capable en effet d'inspirer de la confiance en celui qui le portait), je pris le parti de ne point parler cette fois d'Hoiler aux guides que j'allais embaucher; bien m'en prit, comme on va le voir.

Les frères Maquignaz, à la recherche desquels je me mis aussitôt, sont les guides qui ont trouvé le passage le plus direct et le moins dangereux pour arriver sur le Cervin par le versant méridional; nous allions donc pouvoir escalader ce géant des Alpes pennines, en montant au nord pour redescendre du côté de l'Italie; nous ferions ainsi la première ascension de Zermatt au Breuil en passant par le sommet du Cervin. Cette manière de retourner chez eux, parut aux frères Maquignaz assez originale et ils furent tout heureux de s'engager avec moi pour cette traversée.

Le 30, des gouttelettes perlaient aux brindilles des gazons; la pluie venait de cesser, des nuages blancs flottaient au ciel, mais tout annonçait que le temps ne tarderait pas à se rétablir.

Dans l'après-midi nous allons faire une cueillette de myrtilles, sur la lisière des bois de mélèzes qui s'élèvent en amphithéâtre à l'orient de Zermatt.

Le 31, le soleil se montre dans toute sa splendeur, mais le Cervin est revêtu d'un blanc manteau d'hermine; il faut donc attendre un jour ou deux que la neige fraiche soit fondue, avant de nous hasarder sur ce roc que les Pharaons semblent avoir pris pour modèle dans la construction des pyramides.

Je profite de cette belle journée pour faire une course aux châlets de Findelen avec MM. Burgener, fils du préfet de Viége, et Guglielminetti de Brieg. Traversant le glacier

de Findelen, nous montons jusqu'à l'hôtel du Riffel par des moraines aux pierres juxtaposées et des parois rocheuses.

Dans la matinée du premier août je fais encore avec ces messieurs une petite excursion jusqu'à la *chapelle du Lac Noir* et l'après-midi nous visitons la voûte de glace du Gorner où la Viége prend sa source; c'est un des plus admirables tableaux de cette belle contrée.

A notre retour, bonne nouvelle, Joseph Maquignaz m'attendait pour me dire que nous pourrions partir le lendemain.

J'allais donc voir enfin se réaliser l'un de mes rêves, s'il ne prenait encore fantaisie à ces hommes de nous laisser là sous un prétexte quelconque; cette fois, cependant, j'avais pris toutes mes mesures: Hoiler était sensé m'accompagner jusqu'à la cabane pour en faire un croquis.

Craignant de voir de nouveau s'élever quelque difficulté capable de compromettre mon ascension sur cette formidable cime (le Matterhorn des Allemands), j'aurais voulu partir de grand matin, mais comme le 2 août se trouvait un dimanche, les guides ne voulurent point se mettre en route avant d'avoir entendu la messe.

Outre Joseph et Victor Maquignaz, j'avais engagé, comme mesure de prudence, Elie Pession, afin qu'il y eût plus de guides que de voyageurs; ce dernier était également du val Tornenche.

Une ascension au Cervin est un événement à Zermatt; aussi se pressait-on devant l'hôtel, chacun voulant nous voir partir. Au nombre des curieux se trouvait le Prince de Joinville qui avait logé sous le même toit que nous.

Huit jours après notre arrivée à Zermatt nous quittions ce village à sept heures et demie du matin. Aucun nuage ne planait sur les hautes cimes des Alpes; il faisait

un temps splendide, le ciel semblait nous sourire et nous promettre de couronner nos efforts.

Nous emportions des vivres pour trois jours et tout l'attirail indispensable dans une ascension dangereuse. Cette charge équilibrée sur nos epaules nous faisait plutôt ressembler à une bande de contrebandiers qu'à d'honnêtes touristes.

En passant devant le cimetière attenant à l'église du village, nous pûmes voir le tombeau sous lequel reposent les victimes du terrible Cervin. Ce funèbre mausolée se dressant sur notre passage semblait nous dire: „Prenez garde! touristes; un seul faux pas, une simple glissade sur cette fière sommité qui vous fascine et vous séduit, c'est la mort!"

Les avertissements ne nous faisaient pas défaut; à nous d'en profiter.

Un chemin montueux et rocailleux nous amène aux granges de Blatten; laissant ces vieux réduits agricoles en arrière, nous arrivons bientôt à une bifurcation du chemin; celui de gauche conduit au col de St. Théodule, l'autre au Lac Noir; c'est ce dernier que nous prenons: ce sentier fait maints zigs-zags à travers les pâturages en fleurs.

Nous laissons la chapelle de *Notre-Dame-des-Neiges* et le Lac Noir à notre gauche, pour atteindre le Hörnli par des pentes moitié rocheuses, moitié herbeuses; c'est la dernière végétation de ces hauteurs.

Le Hörnli est un éperon de rocs s'étendant au pied du Cervin, dans la direction de Zermatt, comme la quille d'un navire renversé. Là prend naissance l'arête septentrionale, qui va se perdre sur la cime même du colosse que nous allons escalader: c'est par cette arête que se font les ascensions.

En longeant la base orientale de cet éperon, nous marchons sur des pierres mouvantes, des roches brisées formant la moraine latérale du glacier de Furgen, lequel vient se heurter contre cette formidable barrière.

MM. Guglielminetti et Burgener qui avaient bien voulu nous accompagner jusqu'à la base du Cervin, tout en nous souhaitant une bonne chance, nous serrèrent la main avec émotion; et pendant que nous marchions résolument à notre but, ces deux messieurs gravirent le Hörnli d'où l'on jouit d'un beau point de vue sur Zermatt, les glaciers de Findelen, du Gorner et de Zermatt, ainsi que sur la chaîne des Mischabel, du Gabelhorn et de la Dent-Blanche.

Une espèce de cheminée s'élevant en face de nous, à l'endroit où l'arête du Hörnli se sonde à celle du Cervin, nous l'escaladons en nous aidant des mains autant que des pieds. Ce mauvais pas franchi, nous arrivons sur le dos de l'arête que nous gravissons ensuite sans encombre jusqu'à une coupure où des couches supérieures en surplomb forment une voûte sous laquelle on peut au besoin trouver un abri.

C'est là que Whymper et ses camarades passèrent la nuit du 13 Juillet 1865; des morceaux de sapin à moitié carbonisés, de la paille et un mur en pierres sèches de cinquante à soixante centimètres de hauteur, voilà tout ce qui reste de ce campement.

Ayant ramassé le bois carbonisé qui servit aux victimes de nos Alpes, nous en avons fait deux parts et les avons ajoutées à la charge de Victor Maquignaz et de Pession.

Cette coupure nous empêchant de continuer à gravi[r] l'arête, il fallut tourner la difficulté et nous engager [à] cet effet sur un pan du glacier de Furgen, dont l'inclinai[son]

son presque verticale rappelle un peu le toit d'une église gothique. En vérité, c'était effrayant de nous voir étagés les uns au-dessus des autres; on eût dit une pyramide humaine. Est-il nécessaire d'ajouter que la moindre glissade nous eût précipités dans des profondeurs qui glacent la pensée et d'où l'on ne nous aurait point retirés vivants.

Il fallait donc que le vertige n'eût aucune prise sur notre cerveau pendant que nous contournions des parois rocheuses, contre lesquelles venait s'appuyer notre épaule droite. Joseph Maquignaz étant le plus fort, marchait le premier, taillant les pas avec sa hachette dans la glace vive; le sang-froid avec lequel il avançait nous donna bientôt la plus grande confiance dans cet homme.

A partir du glacier de Furgen, nous attaquons la pente orientale de la montagne pour rejoindre l'arête plus haut. C'est pendant ce trajet que les touristes courent les plus grands dangers, à cause des avalanches de pierres qui se précipitent continuellement sur cette pente avec la rapidité d'une flèche. Si la plupart d'entre elles se détachent du haut de la montagne, beaucoup d'autres proviennent de l'arête formée de blocs superposés comme des tours en ruines.

Un bruit quelconque, un seul coup de vent peut lancer sur ces pentes plusieurs mètres cubes de pierres pourries. Alors, malheur aux touristes qui se trouvent sur leur passage! Ils sont perdus!

Cette épée de Damoclès (d'un nouveau genre) suspendue sur notre tête devait nécessairement nous faire réfléchir; et cela, d'autant plus que de temps en temps les pierres isolées venaient siffler à nos oreilles et faisaient lever ensuite un petit nuage de poussières à l'endroit où elles avaient frappé. Mais, avertissements, prudence même, rien ne pouvait nous assurer contre ce péril.

M. Félix Giordano, l'un des géologues les plus di- tingués de l'Italie, ayant fait avec deux guides l'ascensio du Cervin un mois après nous, fut assailli par une chut de pierres en descendant ce passage.

Voici de quelle manière il me rapporte, dans une d ses dernières lettres, le danger qu'il a couru:

„Nous avons subi une avalanche en son entier, e c'est miracle que nous n'ayons pas été tués tous les trois Joseph Maquignaz, celui-là même que vous avez eu av vous, a été sauvé par le havre-sac qu'il avait sur le d et qui a été déchiré par un bloc.“

Le Cervin, usé par les avalanches, étant isolé d tous les côtés, on en peut voir les couches presque hor zontales, se superposant comme les feuillets d'un livre C'est pourquoi une coupe géologique de cette montag présente un véritable intérêt pour l'étude des massifs e vironnants.

Rejoignant enfin l'arête, après nous en être éloign d'environ une cinquantaine de mètres, nous arrivâmes deux heures et demie à la cabane, véritable nid d'aig construit depuis peu par la section valaisanne, grâce un don de cinq cents francs que lui a fait M. A. Seil le généreux propriétaire des hôtels de Zermatt.

Cette cabane, à mi-hauteur du Cervin, est à che sur l'arête; une saillie des couches supérieures de la roc la garantit contre les avalanches. Ces murs, revêtus planches à l'intérieur, en font un gîte très comfortab dans lequel dix ou douze personnes pourraient trou place au besoin.

Dès que nous fûmes installés dans ce réduit, l guides allumèrent du feu pour réchauffer nos membr engourdis par le froid; le vent du nord soufflait a force; nous le sentions d'autant plus que la cabane n'

point abritée de ce côté. Hoiler qui avait voulu dessiner vint bientôt nous rejoindre, chassé par l'extrême froidure.

Il pourrait y avoir une heure ou deux que nous étions arrivés lorsque des voix se firent entendre au dehors.

Y avait-il d'autres touristes sur la montagne? Voulait-on nous disputer l'honneur de traverser les premiers de Zermatt au Breuil par le sommet de ce pic tant redouté?

Au moment où je m'adressais mentalement ces questions la porte s'ouvrit et je vis apparaître un voyageur suivi de deux guides: c'était un Anglais que j'avais vu la veille à Zermatt. Nous fîmes aussitôt de la place à ces nouveaux venus.

Après avoir procédé à son installation dans cette hutte qui voyait pour la première fois huit personnes réunies, M. Forster (tel est le nom de ce touriste) tira de son porte-feuille un pli qu'il me remit; c'étaient quelques lignes de M. Seiler. Cet honnête hôtelier me priait de permettre que M. Forster se joignît à nous pour faire l'ascension du Cervin. En ayant conféré avec Joseph Maquignaz, celui-ci refusa de s'adjoindre les guides qui venaient d'arriver, ne les croyant pas capables de faire l'ascension. Et comme, prendre le voyageur sans ces deux hommes eût été un acte peu délicat, qui aurait compromis Joseph aux yeux de ses collègues, le chef de nos guides ne voulut point accepter cette proposition. Je le regrettai d'autant plus que Seiler me recommandait M. Forster comme un bon grimpeur.

Je dois ajouter que si nous avions accédé à sa demande, jamais M. Forster n'aurait pu nous suivre le lendemain, car il fut malade toute la nuit.

J'ai appris plus tard que ce touriste faisait son voyage de noce; sa femme l'attendait tranquillement au Riffel pendant qu'il allait courir les aventures d'une nuit passée au bord de l'abîme. Il faut être Anglais pour affronter les dangers du Cervin dans une pareille circonstance*).

Hoiler avait courageusement supporté cette première partie de l'ascension, de sorte que si Joseph Maquignaz s'était refusé à l'admission de M. Forster, il ne se fit pas beaucoup prier lorsque mon camarade lui avoua qu'il désirait vivement nous accompagner sur le sommet du pic géant, puisqu'il avait pris la peine de venir jusque là. Il fut donc convenu que mon camarade monterait le lendemain avec nous à condition qu'il donnerait (comme on dit vulgairement) *une bonne main* aux guides.

De la cabane suisse du Cervin on jouit d'un magnifique point de vue sur la chaîne du Mischabel qui s'étend d'un côté de la vallée de St. Nicolas comme une compagnie de tirailleurs, pendant que celle du Weisshorn s'allonge de l'autre côté avec ses pics aux reflets d'argent. Dans le lointain se ramifient les alpes bernoises; plus près le Mont Rose avec ses vastes champs de neige; enfin dans la profondeur, Zermatt et ses glaciers. Un paysagiste ne saurait rêver un plus magnifique tableau.

J'attendais avec impatience le moment où les plus hauts sommets des Alpes allaient être dorés par les derniers rayons du soleil; déjà son disque s'abaissait à l'horizon, mais le froid était si intense que je dus à regret m'arracher à la vue de tant de beautés et rentrer en toute hâte dans la baraque.

Notre Anglais s'était pourvu d'une profusion de vivres

---

*) Charles Dollfus. A travers Monts. Feuilleton du Journal de Genève, Septembre 1868.

il soupa aussi copieusement que s'il se fût trouvé à le d'hôte; aussi dut-il se relever plusieurs fois dans la pour respirer dehors; un instant même j'ai cru qu'il it étouffer.

La digestion ne s'opérant pas si bien sur les hauteurs dans la plaine, il est imprudent de trop manger; nt à nous qui avions soupé très légèrement, nous ne nes point incommodés, Dieu merci.

Le 3, à quatre heures et demie du matin, c'est à aux premières lueurs du jour, nous quittâmes la bae emportant le meilleur souvenir de M. Forster; me il était encore souffrant au moment de notre dét, il ne crut pas devoir persister dans son projet et regnit sa femme dans l'après-midi *).

D'après ce que j'avais entendu dire à Zermatt, il vait semblé qu'on passait continuellement sur l'arête, dis qu'on s'en tient toujours à quelque distance. Nous nes donc, à partir de la cabane, reprendre la pente heuse qui domine le glacier de Furgen.

A chaque pas des pierres se détachant sous nos pieds t un bruit épouvantable en se précipitant dans des prodeurs où l'œil ne peut les suivre. Pendant que nous vissons ces pentes où les avalanches font rage, les monnes avoisinantes semblent s'abaisser; le panorama ndit; de tous côtés ce sont des cimes enfouies sous la ce ou des pics déchirés, usés par l'hiver qui règne rnellement sur ces hauteurs.

La marche est fatigante, pénible même; le froid nous ommode et nous n'avançons qu'avec difficulté. Ici et il faut entailler la glace dont la pente est couverte.

*) Un Anglais du même nom a fait le lendemain l'ascension du vin; il ne faut pas le confondre avec M. Forster dont il est quesn ici.

Joseph Maquignaz monte le premier, je le suis im-
médiatement; viennent ensuite son frère, puis, Hoiler
enfin Pession; si cet ordre de marche a quelquefois é
ifié pour les drois derniers, Joseph Maquignaz no
ujours servi d'éclaireur; il dirigeait notre march
ne le pilote dirige celle du navire au milieu d
ils; aussi, est-il juste d'ajouter que si j'étais l'â
entreprise, Maquignaz en était le bras.

Devant nous se dresse une grande pente de glac
rapide encore; nous l'attaquons aussitôt sculpt
pas les uns après les autres avec la hachette. S
pente découverte le vent du nord nous assaille e
livre de rudes combats; malgré de gros gants d
j'ai tellement froid aux mains que c'est à peine
uis tenir mon *piolet.*

Habillé moins chaudement que moi, Hoiler souffr
antage encore de cette température glaciale; il s
it plus particulièrement des pieds et des mains; u
ınt même le froid le saisit si complétement qu'il e
gé de s'arrêter, ne pouvant plus mettre un pied devan
re et ressentant dans les mains des douleurs qui lu
chent des cris. Je me retourne et le vois s'appuye
ite contre un rocher.

Aussitôt, les guides lui frottent les mains avec de l
e, lui font avaler une gorgée ou deux de rhum et l
ılation du sang reprend son cours régulier. Cett
passée, Hoiler se remet en marche et je ne sach
qu'il s'en soit jamais ressenti.

Du côté où nous nous sommes engagés le Cervin
lombe, nous ne pouvons donc continuer notre marche
cette direction; il faut nous rapprocher de l'arête et
anchir à l'endroit où elle forme un coude pour se re-
r plus fièrement jusqu'au sommet de la pyramide.

De l'épaule (c'est ainsi que se nomme le coude en stion) nous jetons un regard dans la profondeur sur illage de Zermatt qu'on voit fort bien à travers une ère brume. Il est huit heures.

C'est sur la pente nord que nous venons d'atteindre on rencontre les plus sérieuses difficultés; c'est aussi ue Whymper a vu glisser ses infortunés compagnons ont trouvé la mort sur le glacier inférieur du Cervin *).

*) Le 13 Juillet 1865, l'expédition conduite par Whymper, Lord glas, MM. Hadow, Hudson et trois guides partit de Zermatt pour l'ascension du Cervin. Le vendredi 14, à deux heures, les touristes vaient au sommet fatigués, tristes et inquiets du retour. C'est à escente qu'arriva la catastrophe.

Voici comment Whymper en a rendu compte au président du Club n Anglais.

«Au moment de l'accident tous étaient immobiles; je le crois du ns, mais je ne puis le dire avec certitude, et les deux Taugwald le peuvent pas davantage, parce que ces deux hommes, marchant en , étaient à-demi cachés par un épaulement du roc. Le pauvre avait jeté sa hache, et pour donner à Hadow plus de sécurité, il mettait les pieds, l'un après l'autre dans les positions qu'ils dent occuper, et, à en juger par les mouvements de leurs épaules, pense que Croz se tournait pour descendre d'un pas ou deux; c'est cet instant que M. Hadow doit avoir trébuché, puis être tombé lui.

«Croz poussa un cri, je le vis glisser avec la rapidité de la flèche, i par Hadow; une seconde après Hudson fut arraché de sa place Lord Douglas avec lui; ce fut l'affaire de deux secondes. Mais à tant même où nous entendîmes l'exclamation de Croz, je me rensai en arrière vers les Taugwald aussi ferme que le permettait clinaison du rocher.

«La corde qui nous reliait était tendue et le choc nous atteignit me un seul homme. Nous nous maintînmes; la corde se rompit à le distance de Taugwald et de Douglas. Pendant deux ou trois ondes tout au plus nous vîmes nos infortunés compagnons glisser le dos en étendant les mains, puis ils disparurent l'un après tre et tombèrent de précipice en précipice sur le glacier, 4000 ds plus bas.»

Avant de nous engager dans ce passage qui servit de théâtre à l'une des plus affreuses catastrophes des Alpes, nous examinâmes avec émotion l'aspect de ce site lugubre afin de le graver profondément dans notre mémoire.

Sur un espace mesurant environ soixante mètres se dresse une paroi rocheuse de quarante à quarante-cinq degrès, polie comme une plaque de marbre par le frottement des avalanches; si çà et là se montrent quelques légères rugosités ou de rares fissures, la glace s'y est incrustée avec une adhérence qui défie les instruments les plus acérés. Tel est ce mauvais pas qu'on pourrait appeler *la glissade* en souvenir des victimes qu'il à faites. Le passage est réellement effrayant, aussi allons-nous procéder avec prudence, car un pied mal assuré glissant sur cette pente, nous ferait choir dans les abîmes de l'éternité.

En présence d'un tel danger je ne permets pas que tous s'attachent à la corde comme cela se fait habituellement; un seul doit être en marche pendant que les autres tiennent la corde tendue. Dans l'ascension du Weisshorn cette manière de procéder m'a réussi; n'est-ce pas une raison pour la mettre de nouveau en pratique?

Joseph Maquignaz, redoublant d'attention, avance de toute la longueur de la corde et s'arrête; dès qu'il a trouvé une position capable d'offrir une certaine résistance, je passe à mon tour, tenant d'une main ce câble, maintenu par Victor Maquignaz et Pession à l'autre extrémité. Hoiler passe de la même manière, puis l'un des guides; enfin le dernier avance à mesure que nous tirons la corde à nous.

Après avoir répété plusieurs fois cette manœuvre, nous nous rapprochons de nouveau de l'arête qui domine l'épaule, et que nous rejoignons en décrivant une légère courbe sur la paroi fatale, mentionnée précédemment.

Des rocs enchassés les uns sur les autres forment l'arête; c'est une succession de degrés, de tourelles et de créneaux fantastiques, qu'il nous faut escalader en nous accrochant des mains et des ongles aux moindres aspérités, comme des araignées à un mur.

Pour comble de difficultés, ces rochers sont recouverts d'une couche de glace qui rend notre gymnastique plus périlleuse encore. Choisissant les supports que nous devons saisir, avant d'abandonner pied, nous nous hissons de roc en roc à force d'adresse. Les obstacles qui semblent nous défier d'aller plus loin ne font que stimuler notre ardeur; il faudrait nous voir, nous tordant, nous disloquant comme des hommes de caoutchouc, accomplir un travail pénible pendant lequel toute notre charpente osseuse est en mouvement.

Cette arête vertigineuse surplombe au nord-est les pentes abruptes du Cervin; aussi, chaque fois que nous prenons quelque repos nous pouvons voir à l'œil nu la cabane de Théodule, et compter les voyageurs engagés sur le glacier et les névés de ce passage. A nos hourras et à nos cris de joie toute une caravane s'arrête pour nous répondre. Ces touristes sont assez éloignés pour nous apparaître comme des insectes microscopiques.

A cette redoutable arête succède une pente de glace parfaitement unie ayant une inclinaison de vingt-cinq à trente degrés. Cette glace ayant été ramollie par les rayons solaires, le pied s'enfonce assez pour qu'il ne soit point nécessaire d'entailler nos pas; nous avançons sans difficulté vers le point culminant, et bientôt nous n'aurons plus que le dôme bleu du ciel au-dessus de nos têtes.

Il est onze heures.

Quel sublime panorama se déroule autour de nous!

Partout s'élèvent des géants aux cimes neigeuses et ar-
gentées!

Du sommet du Cervin on embrasse un immense ho-
rizon. A l'orient étincellent les Alpes Grisonnes; on dirai
agues d'une mer en courroux; plus proches sont le
agnes du Haut-Valais et les arêtes de quelques chaîne
ıdaires; entre les vallées de St. Nicolas et de Saas
ent comme une gigantesque paroi les Mischabels
nés par le Dom: cette chaîne est soudée au Mont-Rose
a Cima di Jazzi. La Lyskamm et le Breithorn re
le Cervin au pic Dufour, la plus haute sommité d
des joyaux de nos Alpes.

Au midi, deux puissantes chaînes s'étendent de l'es
test et nous cachent les plaines de la haute Italie
i les sommités qui se détachent par leur élévation de
ıs éloignée de ces chaînes, on remarque particulière-
le Mont-Viso, qu'on pourrait comparer à la dent ca-
d'un monstre antédiluvien; les points les plus sail-
de la seconde, plus rapprochée sont le Mont-Paradis
Crivola; ces deux cimes se déssinent vigoureusement
a transparence du ciel. Joseph Maquignaz les exa-
longuement; ce sont pour lui de vieilles connais-
es dont il a fait l'ascension. A l'ouest, des montagnes
dent à d'autres montagnes dominées par le majes-
Mont-Blanc. Dans le lointain, entre la Dent du Midi
Dent de Morcles, le sombre Jura ferme l'horizon.
près, le Grand-Combin et ses glaciers vertigineux;
oite, le Mont-Blanc de Cheillon escorté du Mont-
eur et de la Ruinette; les sommités les plus proches
le Gabelhorn et la Dent-Blanche; rien n'égale la
esse de cette dernière pyramide, elle semble mena-
e ciel.

Au nord enfin l'imposant Weisshorn nous cache les

ntreforts d'une partie de la vallée du Rhône, de même ue la Blümlisalp. Les points les plus remarquables de chaîne des Alpes Bernoises sont: l'Aletschhorn, la ngfrau et le Finsteraarhorn; par-dessus ces derniers paraissent dans le lointain le Glærnisch et le Tödi, mme des ilots au milieu d'un océan de sommités seconaires.

Ce n'est pas sans une certaine émotion que le regard mbrasse l'immense horizon dont je viens d'esquisser les incipaux traits. L'homme se sent écrasé en face d'un anorama si majestueux et si grandiose. Notre extase tait d'autant plus profonde et plus complète qu'aucun age ne ternissait la coupole azurée du ciel. Un soleil dieux éclairait toutes les sommités qui semblaient rapprohées grâce à la transparence de l'air plus léger dans ces égions que dans la plaine.

Quand nous eûmes longuement admiré ces hautes ontagnes, nos regards commencèrent à errer dans les rofondeurs qui s'étendaient à nos pieds. D'un côté le val ornenche se découpe dans toute sa sauvage magnifience avec ses glaciers, ses torrents et ses vastes châlets; vue est surtout arrêtée par une construction moderne, ituée au milieu de grands alpages; c'est l'hôtel du Gioer, où nous devons bientôt trouver un gîte. De l'autre té du Cervin s'ouvre un gouffre plus profond encore, l'on découvre le pittoresque Zermatt avec ses grands somptueux hôtels, sa vieille église et ses maisons de ois noircies par les années. Tout autour de ce Chamounix Valais, sur la pente des monts, sont parsemés des hâlets dans des sites charmants que le pinceau ne pourait reproduire. Les glaciers de Findelen, du Gorner et e Zmutt, de beaux bois de mélèzes et de riches pâturages forment autour de Zermatt un vaste amphithéâtre

où est assis, sur l'un des derniers gradins, l'hôtel du Riffelberg, station fort recherchée des alpinistes.

Si de la cime du Cervin le regard embrasse tout un monde de sommets et de glaciers, deux villages seulement sont en vue; c'est d'abord celui de Zermatt, déjà mentionné; puis un autre, plus considérable, probablement Savièze; il s'étage de l'autre coté de la vallée du Rhône, sur la pente méridionale des monts qui avoisinent la capitale du Valais. Ce dernier village exposé en plein soleil nous semble une véritable miniature au milieu de l'immense panorama dans lequel il est en quelque sorte perdu.

Le sommet du Cervin (4482 mètres au-dessus du niveau de la mer) *), est formé d'une arête de glace très-étroite, qui se relève de chaque côté comme un croissant largement ouvert. Chassés par le vent du nord, qui fait rage sur ces hauteurs, nous quittons la branche orientale du croissant pour gravir celle de l'ouest; sentant toujours davantage la dent aiguë de la bise, nous nous réfugions enfin sur le côté méridional où nous recueillons quelques spécimens de gneis talqueux quartzifère.

Là, nous ne pouvons nous défendre de prêter de temps en temps l'oreille à de longs grondements qui semblent sortir des entrailles de la terre; c'est le tonnerre lointain des avalanches se précipitant dans les profondeurs de la chaîne du Mont-Rose.

Le touriste qui a vu rouler l'avalanche ne peut oublier cette terrifiante scène; elle se grave à tout jamais dans la mémoire. Ces masses de neige en mouvement sont un des phénomènes les plus grandioses qu'offrent

*) D'après les derniers relevés de M. Giordano l'altitude du Cervin serait de 4505 mètres.

les Alpes; aussi le bruit de ces chutes répétées faisait-il naître en nous une véritable émotion.

Il y avait près d'une heure que nous étions sur le sommet du Cervin lorsque s'étant quelque peu réchauffé les doigts, Hoiler tira de son havre-sac une clarinette qu'il avait absolument voulu apporter, et en tira, non sans peine, les premières Notes du „*Rufst du, mein Vaterland,*“ du *Ranz des Vaches* et de *l'Hymne à Garibaldi.*

Un fait excessivement curieux à noter, c'est que les sons de la clarinette paraissaient voilés et ne semblaient plus sortir du même instrument que j'avais entendu à Zermatt*).

Le soleil avait accompli déjà la moitié de sa course; il était midi. Or, si nous voulions atteindre avant la nuit la région habitable, il fallait nous éloigner au plus tôt de cette cime sur laquelle les orages et la foudre ont empreint leurs traces**).

Laissant à notre droite le passage suivi par les premiers touristes qui ont gravi le Cervin du côté méridional, nous descendons directement la pente qui fait face au val Tornenche.

C'est ici que s'ouvre le passage découvert l'année précédente par Joseph Maquignaz.

Sur la roche délitée, nous marchons avec d'autant plus de prudence que la pente est presque perpendiculaire. Un fait bien positif d'ailleurs, c'est qu'une descente sur des pentes rocheuses est bien plus dangereuse que la montée.

---

*) La pression atmosphérique étant beaucoup plus faible sur les hauteurs que dans la pleine, il y a raréfaction de l'air, aussi l'intensité du son en est-elle sensiblement diminuée.

**) Du côté méridional on peut voir un certain nombre de roches foudroyées.

Nous arrivons bientôt au bord d'une immense paroi où tout passage semble impossible à moins qu'on ait des ailes. Mais nous apercevons une corde qui plonge dans l'abîme; Joseph Maquignaz la saisissant des deux mains se laisse glisser jusqu'à une profondeur où une saillie du rocher nous le fait perdre de vue. Cette corde, fixée dans le roc par des crampons de fer, est recouverte d'une légère couche de glace qui ne facilite point ce passage. Je m'apprête néanmoins à rejoindre le chef de nos guides, et descends comme il l'a fait en tournant dans l'espace de droite et de gauche selon les caprices de la corde; j'allais atteindre la corniche où Joseph Maquignaz avait pris pied, lorsqu'une pierre de la grosseur de deux poings me tombe sur la tête, déchire mon chapeau de feutre et me fait une meurtrissure dont je me suis ressenti fort longtemps. Cette pierre avait été détachée des couches supérieures par le frottement de la corde contre le rocher *).

Voilà, pendant toute notre expédition, le seul accident produit par des chutes de ce genre.

Hoiler descendit après moi de la même façon; et enfin les deux autres guides.

Ce passage est le plus mauvais de toute la partie méridionale, aussi ai-je de la peine à comprendre comment Maquignaz eut le courage de le franchir le premier, sans être aidé par aucune espèce d'engins. Cet homme a vraiment accompli là un de ces tours de force qui le placent au premier rang des guides du val Tornenche; car il a par ce fait, abrégé d'une heure l'ascension du Cervin l'ancien passage étant plus long et plus difficile encore.

---

*) M. le chanoine Carret d'Aoste m'a dit il y a peu de jours qu'on avait remplacé ce mauvais cable par une échelle en corde.

La corniche où la corde venait de nous faire prendre pied, se nomme le col *Félicité* en souvenir d'une courageuse jeune fille de dix-huit ans qui est venue jusque là le jour où Maquignaz a découvert ce passage. Sans cette corde que, par un sentiment de pudeur, une personne de son sexe ne pourrait franchir, elle serait arrivée sur la cime. Félicité Carrel, du val Tornenche, n'en a pas moins le mérite d'avoir donné son nom à l'un des plus hauts escarpement du Cervin.

Du col Félicité, situé à peu près à cent mètres sous le sommet de cette immense et redoutable montagne, nous continuons à descendre une paroi rocheuse, formée de petites dalles irrégulières et ruinées par les injures du temps. Il faut réellement avoir l'habitude des courses alpestres pour se hasarder sans danger sur des pentes de ce genre.

L'épaule du colosse n'est plus qu'à quelques pas, une grande crevasse de rocher nous en sépare. Cet endroit est appelé *l'enjambée;* ce nom lui convient à merveille, car il faut faire un pas excessivement grand pour atteindre le bord opposé, soit la naissance de *l'épaule.*

Ce n'est pas une petite affaire que d'arriver au sommet de *l'épaule* du Cervin: nous rampons sur des dalles que le moindre choc ébranle; nous nous accrochons à de grands rocs qu'on ne peut atteindre qu'avec peine, et de chaque côté sont des précipices affreux.

A gauche le regard plonge sur une paroi qui descend à pic jusqu'au pied du colosse; à droite sont des profondeurs où l'on aperçoit le glacier de Zmutt.

Pour comble de malheur, ces pierres branlantes sont recouvertes de neige fraîche qu'un grand vent nous chasse à la figure; aussi cette arête avec ses rocs boulever-

sés ses précipices béants offre-t-elle des dangers con
ls on ne saurait prendre assez de précautions.

nfin l'arête devient moins accidentée au fur et
que nous approchons du signale Tyndall.
méridionale de l'épaule a été nommée ainsi en s
le l'une des tentatives les plus sérieuses qui ai
tes pour atteindre la cime de ce géant des Alp
rofesseur Tyndall de Londres, bien connu par
euses courses dans les montagnes et ses obser
sur la marche des glaciers, a fait en 1862 une te
d'ascension au Cervin qui l'amena jusqu'à l'endr
s venons d'arriver avec des difficultés sans nombr

l'arête suivie depuis le sommet du Cervin jusqu
e se dirige au sud, depuis là elle se coude pour co
ouest; c'est la direction que nous allons prendr
nant.

ous les passages étant recouverts de neige fraîche
cente devient plus difficile et plus dangereuse
otre marche sur l'arête qui conduit par une longu
e pente de *l'épaule* à l'endroit appelé *la cravate*
ayant pris un temps précieux et la journée étan
vancée pour que nous puissions atteindre avant l
derniers escarpements de la montagne, nous nou
ns à passer la nuit dans la cabane que le Club
Italien a fait construire à peu de distance de l'arête
aciliter les excursions de ce côté du Cervin.

a cravate est formée par une corniche recouverte
ce qui, vue du Breuil, a quelque ressemblance ave
r de cou blanc.

i, nous laissons l'arête pour nous engager sur cette
de glace qui s'appuie au rocher et s'incline brus-
nt sur le précipice. Il faut en tailler nos pas sur

étroit passage avant de parvenir à la cabane où nous ivons enfin à six heures du soir.

Ce refuge qui doit être le plus élevé de l'Europe, est ité par un immense rocher en surplomb; ses murs t en pierres sèches. Une fenêtre vitrée et une porte bois en font une habitation assez comfortable; l'intér mesure trois mètres quatre-vingt centimètres de gueur, sur deux mètres environ de largeur. La haur est de deux mètres et demi.

Après avoir allumé du feu avec des morceaux de in qui se trouvaient là, nos guides nous préparèrent une e de thé dans une vieille casserole. Ce dernier ustene forme avec deux mauvaises tasses toute la batterie cuisine de cette cabane alpestre.

Pour faire notre thé nous avons dû nous procurer e provision d'eau en recueillant sur une toile tendue gouttelettes qui tombent du bord de la roche en surmb. Un trou pratiqué au milieu de la toile, fixée sur manches de nos *piolets*, donnait passage au liquide i filtrait ainsi dans la dite casserole.

A défaut de cette manière originale de nous procur de l'eau, nous aurions pu faire fondre de la glace nme cela se pratique dans ces hautes régions quand cune source n'est à la portée d'un campement de ce nre.

De la cabane, la vue s'étend au loin sur les chaînes montagnes qui nous cachent les plaines du Piémont, le val Tornenche se présente devant nous avec sa counne de glaciers.

Nous n'entendons absolument que le vent qui hurle r les hauteurs et le grondement prolongé des avanches; aucun bruit humain n'arrive jusqu'à nous. En rité on ne saurait rêver un point de vue plus splen-

dide et d'une sauvagerie plus complète et plus majestueuse.

Un spectacle plus saisissant encore s'offre à nos regards: le soleil se couche. Les glaciers et les pics aux reflets d'argent resplendissent d'un vif éclat, cependant les rayons empourprés du globe de feu cessent d'éclairer la vallée; ils fuient successivement les gradins inférieurs pour se concentrer sur les cimes orgueilleuses des grands monts, effleurant les glaciers et les nevés, qui, d'une blancheur éclatante, passent par le rose le plus transparent. Nous nous trouvons déjà enveloppés par la teinte sombre du crépuscule, mais les pics escarpés brillent encore! Une vive rougeur colore leurs sommets, puis un dernier rayon vient mourir sur les neiges rosées et la nuit est déjà complète quand la froidure nous force à rentrer dans notre refuge. Là, nous nous enveloppons dans des couvertures de peaux de moutons, en attendant que le sommeil vienne clore nos paupières.

Le 4, à sept heures du matin, après avoir pris comme la veille une infusion de thé, nous quittons la cabane. Notre couche sur la dure a enraidi tous nos membres et rendu nos articulations douloureuses.

Le soleil radieux semble nous sourire; quelques nuages couvrent les hautes montagnes du Piémont, mais nous avons encore la perspective d'une belle journée.

Reprenant notre marche sur l'arête, nous descendons sans rencontrer de bien grandes difficultés jusqu'à un endroit où une corde à été fixée pour faciliter le passage sur des roches polies; c'est ce qu'on appelle le *linceul*. Comme on le voit, les guides italiens ont cherché dans la langue française le terme, ou plutôt l'image la plus lugubre pour désigner cette partie de la montagne.

Pour franchir le *linceul* nous avons dû nous éloigner

Col de felici
L'épaule

Glacier
Cervis

Das Matterhorn.
(Italienische Seite.)

uelque peu de l'arête, mais nous nous en approchons raduellement, jusqu'à ce que nous trouvions de nouveau e corde, qui nous aide à opérer notre descente.

Le rocher, contre lequel ce dernier câble est fixé, ppelle un peu par son aspect l'une des larges tourelles un château du moyen-âge. C'est pourquoi cette partie e l'arête est appelée *la tour*; à sa base se trouve une etite esplanade où Whymper a établi une tente en toile nche, utilisée lors des tentatives qu'il a faites sans succès ce côté de la montagne. En effet, avant de faire cension par Zermatt, Whymper a essayé plusieurs fois avir le Cervin du côté du val Tornenche.

La tente laissée par cet infatigable ascensionniste au de *la tour*, est loin d'être en bon état; elle a subi s avaries causées par l'action destructive de l'hiver es tempêtes.

toile, déchirée s'en va en lambeaux; les pieux, soutenaient sont cependant encore debout comme témoigner combien les membres du Club Alpin ont livré d'assauts avant de pouvoir fouler d'un victorieux la cime de ce géant.

n peu plus bas, nous descendons une espèce d'en- coupé dans le roc; c'est la *cheminée.*

Depuis ce moment nous nous éloignons de plus en e l'arête pour traverser une pente recouverte de , qui s'ébranlent sous les pas comme on en trouve se des montagnes, dont la roche se feuillette et se sous les efforts de la gelée et du dégel.

Sur cette pente, les pierres qui tombent continuelle- du sommet de l'arête, viennent siffler désagréable- à nos oreilles; aussi, précipitons-nous notre marche de nous trouver au plus vite hors de l'atteinte de ces ojectiles. Au moment où nous quittons les derniers

escarpements du Cervin, il nous salue, comme on le voit, d'une manière assez originale.

Marchant toujours à l'ouest, nous traversons sous le col du Lion, un couloir de glace puis un névé formé de neige épaisse ; enfin, nous foulons les pâturages en fleurs. C'est avec un véritable plaisir, que nous rencontrons sous nos pas un gazon court et serré, et que nous retrouvons la végétation et la vie.

Changeant de direction, nous allons vers le sud-est jusqu'à un châlet isolé où nous sommes tout heureux de trouver du petit-lait, pour étancher notre soif ; nous ne saurions choisir une boisson plus agréable et plus rafraîchissante.

Après cette courte étape, nous continuons à descendre à travers les prairies et les ravins ; enfin, à onze heures et demie, nous entrons à l'hôtel du Giomen. Un peu plus bas est situé le village du Breuil où nous visitons dans l'après-midi un châlet que de Saussure habita quelques jours en 1792.

Le lendemain, nous traversons le col de St. Théodule pour revenir à Zermatt.

Pendant cette dernière journée il nous fut impossible de revoir le sommet du Cervin, que des nuages voilaient complétement ; dans la nuit il avait neigé sur les hauteurs et la fière pyramide, que nous venions d'escalader si heureusement, venait de laisser retomber son blanc manteau d'hermine jusque sur ses dernières assises.

Le 6, étant descendus de Zermatt à Viége, le soir même nous prîmes la diligence fédérale jusqu'à Sion.

Le 7, enfin, nous arrivons à Genève par le bateau à vapeur de la côte de Savoie.

Une députation de clubistes genévois et quelques membres du *Cercle des vieux grenadiers* nous attendaient

au débarcadère pour nous offrir le vin d'honneur et nous féliciter de notre succès.

L'ascension du Cervin, plus facile par le versant suisse, mais très-périlleuse à cause des chutes de pierres, est plus difficile, mais sans danger du côté italien; cependant elle exigera toujours des touristes rompus à la fatigue, ainsi que des guides de première force.

Il ne faut pas qu'une seule fausse manœuvre vienne décourager le grimpeur; il est donc necessaire que les guides possèdent le génie de la montagne. Tel point accessible aujourd'hui peut ne pas l'être demain; les intempéries de ces âpres régions étant très-capables de détruire les passages d'un jour à l'autre, et même de rendre toute ascension impossible.

Tel est du moin le résultat de nos observations pendant notre pénible escalade.

Quant à Joseph Maquignaz, nous pouvons le dire à sa louange, il ne s'est pas trompé d'une semelle dans la direction, qu'il nous a fait prendre sur les deux versants du Cervin; il est donc juste de le placer dans la première catégorie des guides.

Qu'un véritable grimpeur, à l'épreuve de tout vertige (ce point est de première nécessité), qu'un véritable grimpeur prenne donc ce guide et son ascension est assurée d'avance. Intrépide, courageux et prudent, voilà les excellentes qualités, les titres même de Joseph Maquignaz. Avec lui on marche au succès dans les conditions de sécurité les plus désirables. C'est d'ailleurs ce que le clubiste doit rechercher avant tout; il ne faut pas que les splendeurs de la nature et le besoin de violentes émotions lui fassent oublier la conservation de sa vie.

Ce récit aurait été incomplet si nous n'eussions accordé un juste tribut d'éloges à ce guide dont nous

gardons le meilleur souvenir. Qu'il vive encore longtemps et fasse jouir les amateurs passionnés des Alpes des sublimes beautés qu'on découvre de l'orgueilleuse cime du Cervin !

---

otanisch-geologische Exkursion auf das Schönhorn.

3202^{m} = 9857 Par.-F.

Von

F. O. Wolf.

Leider waren meine diesjährigen Ferien so kurz, ss es mir unmöglich war, grössere in meiner Phanta- e schlummernde Exkursionen ausführen zu können. doch Geschäfte führten mich Ende August 1869 in's berwallis, und so benützte ich die Gelegenheit, um we- igstens einen Blick in's diesjährige Clubgebiet hinein- werfen.

Mit meinem Collegen M. brach ich von Brieg auf nach m Hospiz Simplon, um dort mit unserm Freunde Ger- ch, dem Geologen, irgend einen kleinen Ausflug zu im- ovisiren. Hammer, Kompass, Zeitungs- und Fliesspa- er wurden eingepackt und fröhlich ging's an's frische andern.

«Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.»

Die grosse Strasse verliessen wir schon bei der apoleonsbrücke, nicht aber um den gewöhnlichen ussweg nach Schallberg einzuschlagen, sondern um den Spalten des Glanzschiefers ob der Saltine einige xemplare des seltenen Hieracium andryaloïdes Villars

zu suchen. Wir waren wirklich so glücklich, es in etwas weniger hochadeliger Gesellschaft zu finden, in der des im Wallis häufig vorkommenden H. lanatum Vill. Noch einen Schatz bergen diese Felsspalten: Die liebliche Matthiola varia D. C.; aber für diese schönste und wohlriechendste der Cruciferen waren wir zu spät. Jedoch einige dürre Samenstengel mussten immerhin mit, sowie auch Handstücke von Glanzschiefer und Gyps.

Der Fuss des Simplon liegt nämlich in der nordöstlichen Glanzschieferzone, die sich vom St. Gotthard durch's Wallis bis Courmajeur im obern Aostathale zieht und an deren nördlicher Grenze mehrere Gypslager auftreten. Wir überschritten einer Wasserleitung entlang das kleine Gypslager, das sich von der Saltine zum Tunetschgraben hinzieht und parallel läuft mit dem grössern nördlichen Zuge von Gamsen über die Nufenen in's Bedrettothal.

Bald jedoch musste die Wasserleitung verlassen werden; denn es ist unmöglich, der Saltine entlang bis an die Mayen „im Grund“ zu gelangen. Wir stiegen also über sonnenverbrannte Rasen und durch ein Föhrenwäldchen bis zur alten Strasse hinauf. Unterwegs wurden Veronica spicata L., Solidago Virga aurea L., Astragalus uralensis Jacq. und manche andere hübsche Pflänzchen eingepackt.

Der alte, schmale Saumweg ist kühn in tiefabstürzende Felswände eingehauen; er wurde eine Zeit lang verfolgt, bis zu jener Stelle, wo er sich hinaufzieht nach Schallberg, um in die neue Strasse einzumünden. Anstatt dieser letztern wählten wir wieder eine Wasserleitung zum Wege und liessen Schallberg links oben. Auf dieser Wasserleitung hinschlendernd, durchkreuzten eigenthümliche Gedanken meinen Kopf; es wollte ihm nämlich gar nicht einleuchten, wie man ein Volk, das so viele solche kühne Bauten ausführt, und trotz aller täglichen Zerstö-

ngen unterhält, immer und immer wieder träge schildern önne. Ueberall, im ganzen Land auf und ab, haben die faulen Walliser“ mit grösster Lebensgefahr solche kolossale Werke hinzuzaubern gewusst.

Bald verliessen wir die Wasserleitung, und in eiligen Sprüngen ging's hinunter zu den Mayen „im Grund“. Nur einmal wurde der lustige Gänsemarsch unterbrochen, um den seltenen Astragalus excapus L., den nicht ganz gemeinen Dianthus prolifer L. und die dem südlichen Europa eigene, goldgelbe Achillea tomentosa L. einzusammeln.

Als wir die brausende Saltine überschritten hatten, setzten wir den Fuss in ein neues geologisches Gebiet, in das des krystallinischen Glimmergneises. Der nördlichste Zug dieser, das Binnenthal einschliessenden Masse zieht sich von dort herkommend hier durch und verliert sich im Nesselthal. Es ist dies die gleiche Masse, die sich in ihrem südlichern Zuge zu ihrer höchsten Höhe im Monte Leone erhebt. Aber bald traten wir wieder heraus aus dem Herrschaftsgebiete des Urvaters Gneis — um mit Göthe zu sprechen — und befanden uns in der breiten Zone der ältern metamorphischen Schiefer, nachdem wir noch zuerst ein schmales vom Schienhorn herunterfallendes Band Glanzschiefer überschritten hatten. Etwas oberhalb Grund erkannten wir deutlich die umgewandelten Gesteine in den hier zu Tage tretenden, von Granaten durchsetzten Glimmerschiefern, die hier überkleidet sind von einem wahren Urwalde, dessen riesige Stämme wir anstaunten und in dessen kühlen Schatten wir dahinwanderten bis zu den Alphütten von Tavernen. Hier fanden wir ein neues Gebilde der ältern metamorphischen Schiefer, nämlich die grünschwarzen, nadelförmig krystallisirten Hornblendeschiefer, die hier quer eingelagert sind. Etwas weiter oben endlich, bei Eggen, stiessen wir auf die feld-

spatreiche Gneiseinlagerung, ähnlich der bei St. Nicolai im Visperthale, doch weit weniger mächtig und mit weniger knotenförmiger Textur.

Von hier aus steigt der Weg stark in Zickzackwendungen bis zu den Alphütten von Lerchmatten. Im Aufsteigen wurden die zierliche Astrantia minor L., Bupleurum stellatum L. und besonders die hier häufig vorkommende, aber nur dem Oberwallis*) eigene Campanula excisa Schleich. in Papier eingelegt. Letzteres seltene Pflänzchen scheint mir herabgeschwemmt zu sein; denn wir trafen es am folgenden Tage in ungeheurer Menge und in prachtvollen Exemplaren in den Spalten des Glimmergneises vom Schönhorn.

Von Lerchmatten hinweg bis zum Hospiz ging's in raschen Schritten; denn die lieben Alpenblümchen waren hier zum grössten Theile schon verwelkt oder abgeweidet, und der Magen fing auch an zu knurren und hatte nach fünfstündigem Marsche alles Recht, sich nach der gastfreundlichen Tafel des Hospiziums zu sehnen.

Bald hatten wir die Freude, den Hochwürdigen Herren daselbst wieder einmal treuherzig die Freundeshand zu drücken, und die Freude war vollständig, als gegen Abend Freund Gerlach eintraf, vom Bistenenpass herabkommend. Beim frugalen Mahle wurde Rath gepflogen und Herr Gerlach bewog uns, das hinter dem Hospiz liegende Schönhorn in erster Linie zu besteigen, und von da an, je nach Zeit und Umständen, auf den Hohmattengletscher hinabzusteigen, über denselben wieder hinauf auf's Breithorn, und vielleicht selbst auf den Monte Leone. Er wählte diesen Weg, weil das Schönhorn geologisch

*) Und den benachbarten Granitgebirgen Tessin's und Piemont's.
A. d. R.

sehr interessant ist, viel wichtiger als das vergletscherte Breithorn und sein beinahe ebenso sehr in Eis eingekleideter Nachbar Monte Leone, der für einen Geologen ausser seinem mächtigen Glimmergneisdach weiter auch wenig Anziehung hat.

Das Wetter war am folgenden Tage, den 21. August, prachtvoll und der Himmel so klar, als man sich's nur wünschen konnte. Der Hochw. Herr Prior Fr. hatte die Güte, uns zu begleiten, um uns einige seltene Pflanzen seiner Nachbarschaft zu zeigen, nämlich Hieracium alpicola Schleich., H. villosum L., H. piloselloïdes Vill. und einige Arten der Juncaceen, Cyperaceen und Gramineen. Für viele andere Seltenheiten aber war es leider zu spät. Herr Gerlach hingegen erklärte uns mit wahrer Meisterschaft und grosser Hingebung die geologischen Verhältnisse der Gebirgsmassen, die den Simplonpass einschliessen. Das Becken des Simplonpasses selbst liegt in der Zone der ältern metamorphischen Glimmerschiefer, die gegen Südwest zur Höhe von 3900—4000 m. ansteigen in den mächtigen Massen der Fletschhörner, Laquin und Weissmies. Gegen Westen liegen im gleichen Gesteine der Sirvolten- und Bistenenpass; beide aber sind in ihrem Norden überragt von den 2500—2600 m hohen Gipfeln des Magen- und Schienhorns, die aus Glanzschiefer (Schistes lustrés nach Lory., graue Schiefer nach Studer und Theobald) bestehen, was von Weitem an ihrer röthlichen, vegetationsarmen Verwitterung leicht kennbar ist. Die südliche Glanzschieferzone, die von Zeneggen das Visper- und Nanzerthal quer durchschneidet und im Magenhorn ausmündet, kommt unmittelbar in der Nähe des Hospiziums wieder zum Vorschein, um sich nördlich des Kaltwassergletschers bis zum rothen Gipfel des Mäderhorns noch einmal zu erheben.

Ihr Durchgang durch den Simplonpass ist merkwür-dig dadurch, dass diese Zone unten, ganz nahe am Hos-piz durch Serpentin und prachtvollen Strahlstein (Amphi-bolit) in Talk begleitet ist; am östlichen Fuss des Schien-horns aber durch Topfstein (Ofenstein), an dessen nörd-lichem Fusse hingegen durch Dolomit, der im Kalkofen des Spitals zum Baue der durch die vorjährigen Ueber-schwemmungen zerstörten Tunnels gebrannt wird. Auf dem Gipfel des Mäderhorns verliert sich dieser Zug, kommt aber hinter dem Bortel- und Hülbhorn, welche beide selbst aus Hornblende bestehen, wieder zum Vor-schein, zieht sich dann hinter diesen durch zum Gipfel des Gibelhorns, von wo aus er durch das Steinenthal herabfällt in den Grund, wo wir gestern dieses Band überschritten hatten, und steigt von hier an auf zum Schienhorn. Hier ist die Zone wieder von einer kleinen Serpentineinlagerung begrenzt, und sie verbindet sich endlich wieder in Zeneggen mit der Hauptzone, nachdem sie das Nanzer- und Visperthal parallel laufend mit dem Zug auf's Magenhorn quer durchschnitten hat. Gegen Osten endlich hatten wir das Ziel unserer heutigen Reise, die krystallinischen Glimmerschiefer- und Glimmergneis-massen des Schönhorns und Monte Leone.

Nachdem wir vom Serpentin, Strahlstein und von den diese umgebende Schichten Glanzschiefers und umge-wandelten Glimmerschiefers Handstücke abgeschlagen hatten, zogen wir an den kleinen Seen vorbei bis zum nördlichen Fusse des Schönhorns, wo der Dolomit zu Tage tritt und eine kleine Mulde bildet — so die Grenze der umgewandelten und krystallinischen Gesteine be-stimmt zeichnend; denn von hier an wird die Steigung plötzlich bedeutender, und die wellenförmige, mit Rasen und Stauden überzogene Gebirgswelt der umgewandelten

Gesteine verwandelt sich hier in steile, von kolossalen, unverwitterten Felsblöcken übersäete Schutthalden.

Ueber diese wackelnden Gneisblöcke hinauf ging's in verlängerten Storchschritten, und die nackten Stellen des Anstehenden wurden sorgfältig aufgesucht und gemessen. Wir fanden die Streichungslinie hora 3—4 und ein Fallen von 50° gegen Norden, welch' beide Vermessungen öfters wiederholt wurden und sich so ziemlich bis auf den Gipfel gleich blieben. Die petrographische Beschaffenheit des Gesteins aber war eine sehr mannigfaltige; sie wechselte in allen möglichen Variationen, vom Glimmerschiefer bis zum fein- und grobkörnigen Gneise. Bald war die Textur eine blättrige, von hellgrauen Glimmerfasern durchsetzt, bald war sie derb, fein- oder grobkörnig, je nachdem heller Felsspath oder gräulich weisser Quarz vorherrschten. Am nördlichen Fusse beobachteten wir sogar ganze Bänke weissen, hellen Quarzes, während gegen den Gipfel zu förmliche Nester schwarzen Glimmers auftraten.

Handstücke wurden überall fleissig abgeschlagen und auch den Kindern Flora's, die sich auf dem wohlbewässerten, feinen Schutte, zwischen den Felsplatten angesiedelt hatten, von Zeit zu Zeit Aufmerksamkeit geschenkt.

Wir befanden uns im wahren Heimathlande der Campanula excisa und des Senecio uniflorus All., dieses ächten, mit eigenthümlichem Reize geschmückten Kindes der Hochalpen. Unsere Hüte wurden mit diesen tiefgelben Blüthen geschmückt und ihr lebhaftes Gelb, gebrochen durch das sanfte Roth der wohlriechenden Primula viscosa D. C. und das feurige Tiefblau der Gentiana brachyphylla Vill. und bavarica L.

So geschmückt zogen wir freudig dem Gipfel zu, hier den Ranunculus glacialis L., dort die Linaria alpina Mill.,

die Achillea moschata Wulf., nana L. und atrata L. einsammelnd; dann wurden wir wieder überrascht durch die anmuthige Liebesblicke sendende Hochalpen-Vergissmeinnicht (Eritrichium nanum Schrad.) und durch die im matten Blau schimmernde Campanula cenisia L.

Zu unserer Linken erhob sich eine Einsturz drohende 50^m hohe und nur $3—4^m$ breite Felsmauer, aus deren Riffen uns Büschel von Aronicum scorpioïdes Koch zuwinkten. Sie wurden herabgeholt und zur gleichen Zeit die an ihrem Fusse wachsenden Chrysanthemum alpinum var. minimum Vill. und Senecio incanus S. gepflückt.

Ehe wir jedoch den Gipfel erreichten, mussten wir noch eine steile Schneewand in Zickzackgängen überschreiten.

Um 9 Uhr lagen wir Glücklicken auf einer sonnenbeschienenen Felsplatte ausgestreckt, schwelgend im Hochgenusse einer grossartigen Fernsicht. Ich will den hohen Eindruck nicht entweihen durch Aufzählung einer bekannten Litanei Bergnamen und es unterlassen, ihn mit meiner Stümperfeder zu beschreiben. Nur zwei Gruppen muss ich erwähnen. Gerade vor uns lagen die schauerlichen Fletschhörner mit ihren Nachbarn Laquinhorn und Weissmies, gegen Norden vom silbernen Dom mit seinen verschiedenen Spitzen überragt, gegen Süden sich abdachend in zahllosen Spitzen, die sich endlich verlieren in der zauberhaft beleuchteten Po-Ebene.

In unserm Rücken aber gegen Norden lag, in der Nähe des grossen Gletscherstromes Aletsch, hochaufgethürmt das neckische Bietschhorn, an dessen Zacken ich vor zwei Jahren bei Sturm, Hagel und Schnee herumgeklettert bin und trotz besten Willens schnöde abgewiesen wurde.

Ich konnte es nicht unterlassen, beide Gruppen in ein Tagebuch zu skizziren.

Der Prior des Hospiziums hatte unsere Taschen mit ebensmitteln angefüllt, welche jetzt ausgepackt und zum heil verzehrt wurden. Der schwer transportable Wein urde vermehrt durch Schneewasser, das ich auf ganz infache Weise selbst fabrizirte, indem ich auf den rwärmten Steinplatten Schnee ausbreitete und das herabröpfelnde Wasser im Becher auffing.

So stärkten wir uns trefflich und untersuchten nun nsere nächste Nähe. Unter den Felsplatten und auf der einen schwarzen Erde hatten sich überall noch kleine flanzenkolonien erhalten. Genziana bavarica und verna, Androsace glacialis Hoppe, und villosa L., Saxifraga Seguieri Spreng, und der mit S. muscoïdes leicht zu verwechselnde S. exarata Vill. wuchsen hier auf einer Höhe von 3200 m. Einige mit Flechten überzogene Gipfelgesteine versanken ebenfalls in die Tiefen unserer Taschen.

Mittlerweile war es 10 Uhr geworden, und es galt nun, aufzubrechen, d. h. hinabzuklettern auf den Hohmattengletscher. Eine Viertelstunde lang ging die Kletterei ganz lustig vor sich, aber plötzlich hatten wir nur noch gähnende Abgründe zu unsern Füssen. Hier gings nicht mehr weiter, und zurück wollten wir auch nicht mehr. Hätten wir dies nur gethan, wir würden uns manche unnöthige Mühe und Gefahr erspart haben. Irrthümlich aber glaubten wir, weiter rechts hinunter gelangen zu können, bogen desswegen um die scharfen Felsenkanten herum — um wieder Abgründe vor uns zu haben. Und so turnten wir von Morgens 10½ bis Abends 3½ Uhr, während 5 langen Stunden der grössten Sonnenhitze ausgesetzt, an diesen heillosen Felswänden auf und ab, hin und her, bis wir endlich so glücklich waren, im Bette

eines herabstürzenden Baches, freilich tüchtig durchnässt, in die Tiefe gelangen zu können — den Hohmattengletscher jetzt hoch über unserm Haupte! Adieu Breithorn und Monte Leone!

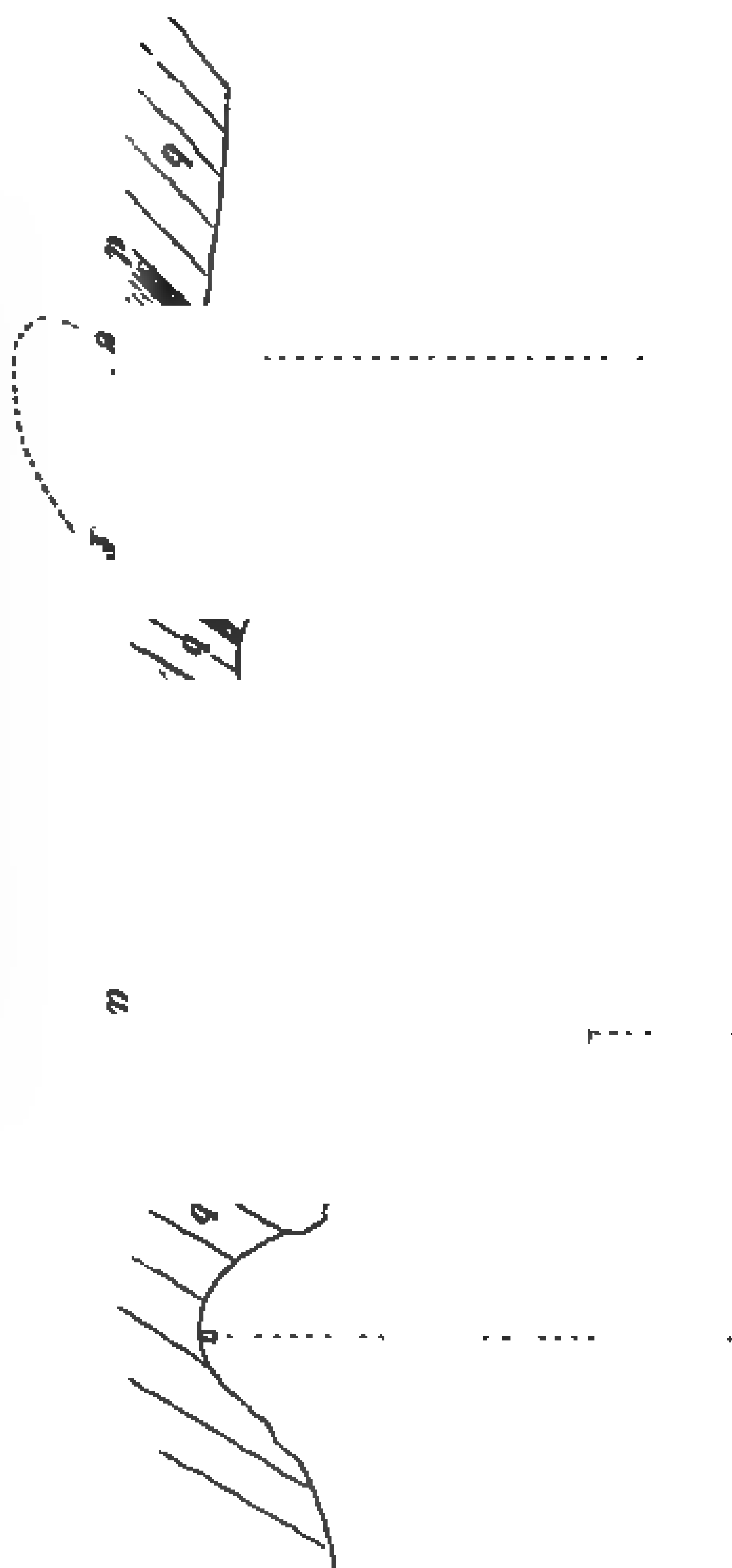
Doch einen Nutzen hat Freund Gerlach aus dieser Hosen verderbenden und Schuh zerreissenden Kletterei gezogen: er kennt jetzt die geologische Struktur des Schönhorns durch und durch, weit besser als die manch anderer Berge. Auf seinem südlichen Abfalle war dessen geologische Struktur folgende:

Oben war Gneis und weiter unten wechselten Glimmerschiefer mit Hornblendeschiefern. Letztere haben uns überdies noch angezogen durch ihren Ueberzug von goldgelben Flechten und durch die prachtvollen Büschel von Geum reptans L., die ihre Spalten zierten. In ihrer Nähe wuchsen noch Cerastium latifolium L. und etwas tiefer C. alpinum var. lanatum Lam. Aus den vom Hohmattengletscher herabgestürzten Rollstücken konnten wir ersehen, dass die Felswände des Breithorns wirklich nur aus krystallinischem Glimmergneis bestehen und trösteten uns auf diese Weise über die missglückte Weiterreise.

Der geologische Durchschnitt des Schönhorns und seiner Umgebung kann in nebenstehender Weise in idealer Zeichnung dargestellt werden.

Im Bache wurde nun eine Clubistensuppe zubereitet, d. h. das ausgetrocknete Brod wurde in's Wasser geworfen und so wieder geniessbar gemacht. Nach Einnahme dieses spartanischen Mahles zogen wir wohlvergnügt dem Bach entlang, dann über Matten bis zu den Hütten von Balm.

«Die Bächlein von den Felsen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was soll ich nicht mit ihnen singen,
Aus voller Kehl' und frischer Brust!»



Geognostischer Durchschnitt des Schönhorns.

Unweit der Hütten von Balm trat ich auf den Schwanz einer Vipera berus. Durch einen gut getroffenen Streich tödtete mein Nachfolger das giftige Gethier, und auch es musste mit, um in einer Weingeistflasche zum Schrecken der Kinder und Ekel der Frauen zu Hause aufbewahrt zu werden. Bald war nun die grosse Strasse erreicht, nachdem wir durch unsere Lieder und Jodler einige im Lerchenwäldchen versteckte Felshühner aufgescheucht hatten. Um 7 Uhr hielten wir unsern Einzug in's Hospizium, froh unserer Erlebnisse und zufrieden mit unserer Beute.

«Den lieben Gott lass ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein Sach auf's Best bestellt!»



Müller-Wegmann del.

Die Surettahörner,

rste Besteigung der Surettahörner.

3025^m = 9312 Par.-F.

Von

Dr. A. Baltzer.

Am 17. Juli 1869 kam ich mit Führer Trepp von
prächtigen Tambohorn (3276^m) zurück. Es war die
e Alpentour nach langer Pause, — wer genösse da
t mit doppelter Lust den frischen Hauch der Berge!
leicht hebt sich die Brust, wie frei schweift der Blick
t an Häuserwänden den majestätischen Bergfronten
ang! Da und dorthin liess ich ihn wandern, um mir
den nächsten Tag eine Hochwarte des Gebirgs auszu-
en! Als solche erschien mir der Piz Stella (3406^m)
Campodolcino an der Splügenstrasse. Macht er sich
h gar stattlich mit den zwei Riesenschultern, die zu
feingeformten Spitze ansteigen, den Firnfeldern, die
wallende Gewänder seine Flanken bedecken. Wahr-
tig eine stolze, prächtige Masse! Rasch wurde sie
eichnet.

Doch was ist das drüben für ein wilder, zerrissener
t mit einzelnen imposanten Zacken? Kaum vermag
und da eine Schneezunge im nackten Gestein sich
uklammern. Das sind die Surettahörner, und bei
em Anblick taucht ein alter Plan, sie zu besuchen, wie-
mit Macht auf. Fahr wohl, du italienische Schönheit

Piz Stella; hier gilt's einen noch unbesiegten schweizerischen Gipfel zu bemeistern!

„Trepp, wie steht's mit den Surettahörnern?"

„„Ich denke, es war noch Niemand oben, dürfte aber auch schwierige Arbeit sein, Herr. Schauen Sie nur die steilen, nackten Felsen. Das höchste Horn liegt weiter zurück; bin bei der Gemsjagd hinten am Fuss desselben gewesen, weiss aber nicht, ob hinaufzukommen ist.""

„Trepp, es gilt, wir wagen's morgen mit der höchsten Spitze."

Nach einigen Einwendungen erklärte er sich einverstanden. Rasch ging es hinunter über die stotzigen Grashalden auf die Splügenstrasse. Wir erreichen sie auf der italienischen Seite, unterhalb der Passhöhe. Rechts und links liegen prachtvolle Glimmerschieferblöcke. Wie Diamanten funkeln die grossen Glimmertafeln in der Sonne.

Nach Passirung der Passhöhe und der gewölbten Gallerie liegt die höchste schweizerische Cantoniera vor uns. Eine gutmüthige, dicke Frau mit einem Häuflein schwarzbrauner und blonder Kinder betreibt die Wirthschaft armselig, aber gutwillig und freundlich. Meistens treten nur Fuhrleute und Arbeiter ein, den unvermeidlichen Schnaps zu nehmen. Das viereckige, massive steinerne Haus mit den kleinen Bündner Fenstern bietet keine Bequemlichkeiten; aber man ist unter Dach.

Solch ein Abend auf einer Passhöhe hat sein Eigenthümliches. Man steht an einer der grossen Verkehrsadern, wo mächtiger als anderwärts das Völkerleben pulsirt. Wie eine Schlange windet sich auf schweizerischer Seite in 16 grossen Biegungen das letzte sichtbare Stück der schönen Poststrasse zur Passhöhe (2117^{m}) herauf. Ja wahrlich, dieser grossartig kühn sich entwickelnde Stras-

enbau ist nicht das Schlechteste, was Oestreich geleistet hat; der Splügenpass bildet die kürzeste Verbindung zwischen Lombardei und Bodensee. Nachdem Napoleon im Anfange dieses Jahrhunderts die erste Alpenstrasse, den Simplon, gebaut, folgten die Oestreicher mit dem Splügen 1818 — 1823 nach, und gleichzeitig baute die Schweiz mit Hülfe Sardiniens den bei Splügen sich abzweigenden, nach dem Lago maggiore ausmündenden Bernardino.

Draussen vor der Cantoniera auf- und abschlendernd, hatte ich Gelegenheit, die Fuhrwerke aller Art zu mustern, die hier durchgehen. Selbst einem Linné dürfte es schwer werden, sie alle zu klassifiziren. Eben keucht die schwere, schweizerische Post herauf; der Kondukteur nimmt den kürzeren Weg, um den unvermeidlichen Bittern auf der Passhöhe zu sich zu nehmen; die Reisenden sehen schläfrig zu den Fenstern heraus und finden sich nicht bewogen, in's Innere der Cantoniera einzutreten. Weiter kommt einer jener bequemen, vierspännigen Reisewagen, wie man sie hin und wieder auf Pässen sieht. Glückliche Insassen, die die Natur vom Polster aus geniessen! Die Polster wollt' ich gerne missen, wenn nur der Inhalt jener gefüllten Seitentaschen im Wagen, wo verlockende Flaschenhälse zum Vorscheine kommen, der bedrängten Küche meiner Wirthin zu Hülfe käme. Langsam und knarrend schiebt sich nun ein schwer belasteter Frachtwagen heran. Die Ladung scheint gut zu sein; der Fuhrmann tritt dem entsprechend grob und selbstbewusst auf; er verlangt seinen Schoppen ganz anders wie die kleinen Fuhrleute, die ihre Wägelchen manchmal in Kolonnen von zehn und mehr hintereinander mit Säcken beladen nach der Schweiz herüberführen.

Oben auf der Passhöhe werden Steinbrüche betrieben;

weiter unten finden sich Marmor und Alabaster. Auc weisse Alpenrosen und die seltenere Sesleria disticha un Primula longiflora winken dem Botaniker.

Aus den Steinbrüchen mögen jene zerlumpten, itali nischen Gestalten stammen, die eben in die Gaststube ei treten, um sich an Wein, Schnaps und Brisagos zu erlabe Man sollte nicht meinen, dass die eleganten Douaniers i der italienischen Douane, mit der aufgeschnürten Taill Landsleute dieser Banditenphysiognomien seien.

Zu der Staffage des Splügen gehören endlich noc die Bergamasker, oder wie sie im Mittelalter hiesse Lamparter. Man sömmert etwa 1000 Stück Schafe a dem Splügen selbst; grosse Heerden gehen durch nac Avers, Stalla und Rheinwald. Zu den 1000 Stück Schafe kommen noch 100—150 Pferde, welche die Hirten in di Kost nehmen. Mit dem Zins, den sie aus den Pferde lösen, schlagen sie allein schon das Pachtgeld für di Weide heraus, was sich auf 400 Gulden pro Jahr belaufe soll.

Mittlerweilen haben sich drunten im Unterland Wol- ken zusammengeballt; bald fallen einzelne Tropfen. Mit einer halbfertigen Zeichnung flüchte ich mich in's Haus; denn schon klatscht der Regen gegen die Fensterscheiben. Adieu Surettahorn! Trepp schläft den Schlaf des Gerech- ten auf der Ofenbank; ihn quälen weder Scrupel noch Zweifel.

Wider Erwarten war aber doch am Morgen der Him- mel frei. Etwas spät, um 6 Uhr, brachen wir vom Berg- haus auf.

Die Surettagruppe ist eine sogenannte Zentralmasse. Das Alpensystem stellt eine Mosaik solcher Zentralmassen dar, die nicht in fortlaufender Kette hintereinander liegen, sondern ziemlich unregelmässig neben- und hintereinander

vertheilt sind. Jede Zentralmasse besteht geologisch aus Urgestein, z. B. Granit, Gneis, um welches sich ein schmaler Gürtel von Sediment, d. h. aus Wasser abgesetztem Gestein, wie Schiefer, Kalk und dergleichen lagert. Dieser Gürtel ist freilich hin und wieder sehr schwach entwickelt oder fehlt auch ganz. Besonders charakteristisch für diese Zentralmassen ist die Fächerstruktur, d. h. die Schichten sind gestellt wie ein ausgespannter Fächer. Wer über den Gotthard geht, beobachtet auf der schweizerischen Seite ein Fallen der Schichten nach Süd, auf der italienischen Seite ein Fallen nach Norden.

Solcher Zentralmassen zählt Desor im ganzen Alpensystem 35 auf; zu den bekanntesten gehören die des Finsteraarhorn, Mont Blanc, Gotthard, Monte Rosa etc. Die Zentralmasse des Suretta umfasst Tambo- und Surettahörner; die Splügenstrasse theilt sie in der Mitte. Das Gestein ist Gneisglimmerschiefer, daran sich anschliessend Dolomit, Marmor. Der grünliche Gneis der Roffiaschlucht, der zum Theil porphyr- und granitartig wird, ist unter dem Namen Rofflagestein bekannt; er steht auch auf der Tambohornspitze an. Die Einfassung von Sedimentgestein wird durch Schiefer gebildet, in denen die Bernhardinstrasse aufwärts führt. Diese Schieferzone trennt die Gruppe von der Zentralmasse der Adula. Im Ganzen folgen die Surettahörner dem Hauptzug der Alpen; bei der Adulagruppe ist das weniger der Fall. Ein Blick auf die Karte lehrt, dass Thäler und Gräte dort oft fast senkrecht auf der Hauptrichtung der Alpen stehen.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zum schweizerischen Grenzstein zurück. Dort wandten wir uns östlich und stiegen scharf bergan. Nach Verlauf von dreiviertel Stunden standen wir am Rand eines kleinen namenlosen Alpensees. Die Karte gibt ihn nicht an. Nicht

weit von hier beginnt ein einförmiges Firnthälchen *).
Dasselbe ist beim Aufwärtssteigen rechts begrenzt vo
der Kette der Surettahörner, links von einem wenige
en, gebogenen Grate. Vor sich sieht man einen Sattel
in's Val Suretta auf die andere Seite hinüber führt
hm mussten wir emporsteigen. Der ganze Surettagrat
ungefähr von West nach Ost, biegt sich aber in der
e stark nach Norden aus. In der Biegung liegt de
ptgipfel 3025, von dem ein Grat zu dem erwähnten
ettasattel hinabführt. Diesen Grat hat der Suretta-
eiger zu passiren.

In dem Firnthälchen war es still und einsam; gleich-
sig stiegen wir die geneigten Schneehalden hinan.
oft der Blick rechts oder links etwas Erfreuliches
te, traf er auf nackte, zerrissene Gräte. In neuerer
soll sich eine unheimliche Wildschützenepisode hier
doch in diesem Revier zugetragen haben. Landjäger
y, im Thal unten stationirt, hatte vernommen, dass
an den Surettahörnern italienische Jäger unerlaubter
se herumtrieben. Er machte sich desshalb eines schö-
Morgens auf und stieg zu diesen unwirthlichen Höhen
or. Das Gewehr hatte er geladen. Richtig, wie er das
hthal betritt, sieht er zwei Jäger, von denen einer ein
gtes Thier mit sich schleppt. Auf seinen Anruf ant-
tet der eine in einer Weise, die man nicht leicht
versteht oder vergisst, nämlich mit einer Kugel, die
biedern Landjäger durch den Hut pfeift, — 1½"
r und Coray wäre ein Kind des Todes gewesen. Da
nun kein lang Besinnen, — Coray reisst die Büchse
der Schulter und schiesst den, der ihm die Kugel zu-

*) Vergl. die Abbildung, die ich der Güte des Herrn Müller-Weg-
. verdanke.

ndte, über den Haufen. Darauf fühlt er sich nicht mehr nz gleichmüthig, und wie der andere, wüthend über n Fall des Freundes, zielend auf ihn zugeht, gibt er Fersngeld; wer wollte es ihm auch verdenken! Noch pfeift m eine Kugel an den Ohren vorbei; sein guter Stern hützt ihn zum zweiten Mal. Drauf rastet er nicht, bis unten in Splügen die Anzeige gemacht; man gibt ihm gleitung mit, und Alle begeben sich an den Ort der hat. Hier fand man wohl den Schnee zusammengelegen d Blutspuren; aber von der Stelle hinweg führte nur ne Spur. Es hat bis jetzt meines Wissens nichts über s räthselhafte Verschwinden der Leiche verlautet. palten und Klüfte gibt's in der Nähe; der zurückbleiende Leichnam hätte den andern Jäger verrathen; drum bergab er ihn wohl dem starren Gletscher, der nichts splaudert. Eine andere Version wäre die, dass der Jäer den bloss verwundeteu Kameraden auf dem Rücken ber den Berg in Sicherheit getragen habe; dazu gehörten aber, wenn man die Lokalität in's Auge fasst, räfte, die weit über die eines Einzelnen hinausgehen.

Endlich sind wir oben auf dem Sattel. An einem usläuferchen der mit 2922 bezeichneten Felsmasse mahen wir kurze Rast. Jenseits sieht man über bedeutende irn- und Gletschermassen in's einsame Val Suretta.

Jetzt erst sehen wir unsre Aufgabe klar vor uns. unächst müssen wir die ganze Breite des Sattels quer assiren, wo eine Spalte mit ungleich hohen Rändern uns ntgegenklafft; dann führt der schon erwähnte steile rat direkt zum Gipfel 3025. Es gelang uns, etwas rechts mit einem tüchtigen Satz über die Spalte hinwegzukommen. Bei Trepp hatte ich gewissermassen mich dadurch, dass ich am Seil voranging, legitimirt.

Der Grat aufwärts war jäh, jedoch immerhin nicht

so wie der famose Firngrat zum Bec Epicoun im Wal
hinauf, den Weilenmann zum ersten und letzten Mal b
treten hat.

War doch bei uns der Schnee günstig. In rasche
Tempo stampften wir hinauf, sahen weder rechts no
links, schlugen die Bergschuhe möglichst tief in den we
chen Firn ein. An einigen Stellen wurde es recht leite
artig steil; dafür kam man aber straff in die Höhe, un
auf einmal, ehe wir uns dessen versahen, standen wir a
einer recht geräumigen, behaglichen Kuppe... aber n
einen Moment; denn plötzlich fuhr ich mittelst Versenku
wie Banko's Geist in das Innere des Gipfels. Klüf
(würde ein prosaischer Geolog sagen) durchziehen de
Gipfel in verschiedenen Richtungen; der Gneis verwitte
aber gar leicht, Blitz und Frost thun das Uebrige. Schne
hatte ich mich herausgearbeitet. Ich kündigte nun Trep
an, dass ich diesen Gipfel nicht für die höchste Spitze halte
vielmehr würden wir über den Grat in östlicher Richtun
nach dem nächsten Gipfel klettern. Vor Erstaunen wär
Trepp beinahe auch in eine Versenkung gefahren. Zwei
felnd sah er bald mich, bald die Spitze, bald den Grat an
Wozu die Mühe, dachte er ohne Zweifel, ein Geweh
hatten wir nicht, und Gemsen waren auch nicht sichtba

Dieser Gipfel ist unzweifelhaft der höchste, meint
er; ich war zwar auch dieser Ansicht, behauptete abe
das Gegentheil. Wir hatten vom Quartier aus nur 3
Stunde auf den Punkt 3025 benöthigt und waren bei
noch ganz frisch; mir schien es daher passend, den Gr
noch etwas weiter hin zu untersuchen.

Verbindungsgräte zwischen Hochgipfeln sind ver
schieden wie die Dachfirst eines gewöhnlichen Hause
und die steile, schwindlige First eines Kirchthurmdaches
Dazwischen gibt es Uebergänge. Je nachdem, wird de

Nerven und Muskeln des Steigenden mehr oder weniger zugemuthet. Es gibt ferner Gräte mit und solche ohne Hindernisse. Zu den erstern gehört der scharfe Grat, der zum höchsten Gipfel der Ruinette hinaufführt. Nicht nur ist er steil, sondern unterbrochen und zerrissen. Felsige, übereiste Partieen treten auf, die zu überschreiten schwierig wäre, auch wenn keine Abgründe zu beiden Seiten gähnend sich aufthäten. Blankes Eis unter verrätherischem, lockern Schnee kommt vor. Noch drohen auf solchen Gräten die Schneegwächten, die unter der Last der darauf Gehenden zusammenstürzen und sie dem Abgrund zuführen. Eine solche Schneegwächte wurde für Lieutenant Peyer verhängnissvoll, als er in der Ortlergruppe mit dem unerschrockenen Führer Pinggera den Grat überschritt, der Punta S. Matteo mit dem Tresero verbindet. Er erzählt*): „Genau in dem Augenblick, wo ich die erneute Warnung „wenn es jetzt hier wieder eine Schneegwächte gäbe“ ausgesprochen, erfolgte ein dumpfer Knall, verursacht durch die Ablösung des gesammten Schneeüberhanges, auf welchem wir uns befanden; — ich sah Pinggerra lautlos kopfüber die Eiswand auf den Fornogletscher hinabstürzen und folgte ihm mit dem Bewusstsein des Unterganges in demselben Moment nach. Sogleich verlor ich Hut, Brille und Bergstock, und schneeumhüllt, gewissermassen in einer Lawine, glitten wir in raschem Flug die Hänge hernieder, wurden an senkrechten Abbrüchen hinausgeschleudert und momentan befanden wir uns dann in freier Luft, mit bangem Gefühl das Auffallen — möglicher Weise auf ein Felsriff — erwartend . . . Während dieses, nur wenige Augenblicke dauernden Sturzes hatte ich Anfangs den Kopf voraus,

*) Siehe Petermann's Mittheilungen, Ergänzungsheft Nr. 27, S. 26.

sah Nichts, und Alles, an was ich mich anzuklammern suchte, war geballter, mitfliegender, aufwirbelnde Schnee ... Ich selbst erreichte, zuletzt an einem übe 80′ hohen, senkrechten Absatz des Eises hinabstürzend in horizontaler Seitenlage eine tiefe Schneegrube un blieb darin stecken — ein wunderbares Glück."

Herr Syber und ich hatten diesen Sommer Gelegenheit, die Stelle zu sehen; die Sturzhöhe beträgt nach Peyer's Schätzung circa 800′, und doch kamen Beide wi durch ein Wunder mit dem Leben davon.

Doch nun zurück zu unserm Grat! Er gehörte nich zu den ganz bedenklichen. Immerhin war er durch verwitterte Felsen coupirt. Entweder musste man drüber oder an der Seite hinklettern. Ersteres gelang gut; au dem Rückweg versuchte ich der Abwechslung halber den seitlichen Weg, kam aber dermassen auf übereiste, schiefe Felsplatten, dass ich Trepp beneidete, der nach dem Grundsatz, wo man einmal gut gegangen ist, da geht man wieder, ungefähr in der Hälfte Zeit die Stelle passirte. Nach einer Viertelstunde war die Schneide überwunden, und wir standen auf der zweiten, östlichern Spitze, von der aus der Grat sich stark senkte*). Während dieser Viertelstunde hatten wir genau die schweizerisch-italienische Grenze verfolgt; hier hat vor uns kein Grenzwächter die Grenze begangen.

Schauen wir uns nun um. Es ist ein Tag zum Entzücken schön, so klar, dass der Blick die entferntesten Spitzen erfassen kann. Ich liebe es, möglichst lang auf den Gipfeln zu bleiben, 2—3 Stunden oder länger; nur

*) Wenn man den Gipfel 3039 der Karte, wie Theobald es thut, zur Surettagruppe rechnet, so ist der höchste Gipfel der Gruppe noch unbestiegen. Es wäre interessant festzustellen, wie weit die später erwähnte Zone von krystallinischem Kalk sich gegen 3039 erstreckt.

ch Trepp vor, dass, da wir die ersten Besteiger seien, othwendig ein Steinmandli errichtet werden müsse. Dagen liess sich vernünftiger Weise nichts einwenden, d während Trepp stöhnend und schwitzend die schwen Kalkplatten in Bewegung setzte, vertiefte ich mich ieder in die Aussicht. Als das Steinmandli fertig war, atte ich schon wieder eine Beschäftigung für den armen repp ausgesonnen, und er ging auch richtig in die Falle.

„Trepp, was denket Ihr auch? Euer Steinmandli eht man ja von Splügen aus nicht; kein Mensch glaubt, ss wir oben gewesen seien. Drüben auf dem ersten ipfel müsst Ihr noch eines bauen."

Trepp sah mich etwas zweifelhaft an; nun aber ckte ich mit dem schweren Geschütz vor, sprach von inem Führerrenommé, welchen Effekt es machen werde, enn er von der Bank vor dem Hôtel de la Poste in plügen den Fremden das selbsterbaute Steinmandli zeien könne etc. etc. Dem konnte Trepp nicht widerstehen. eufzend, aber im Innersten von der Nothwendigkeit berzeugt, setzte er sich in Marsch nach dem ersten Gipl zurück, und ich folgte. So erreichte ich's, auf beiden ipfeln zusammen fünf Stunden zubringen zu können, d ich kann nicht behaupten, die Zeit sei mir lang georden. Wer zeichnet, weiss die Stunden zu schätzen. ein Trepp ging, als wir auf dem ersten Gipfel anlangn, mit einer Energie an's Werk, die einer grössern ache würdig gewesen wäre, und schleppte die schweren Steine heran.

Erwähnung verdient, wie sich die westliche Fortetzung des Grates von 3025 aus gestaltet. Etwas errisseneres, Zersägteres ist nicht leicht denkbar; anches Thürmchen, mancher Zacken wird da nächstens as Gleichgewicht verlieren, und jedenfalls findet ein

Zeichner in 50 Jahren eine wesentlich andere Contou
Man sollte hierauf achten und durch Vergleichung g
nauer Zeichen von sonst und jetzt gleichsam die hist
e Entwicklung der Contouren verfolgen, was da
agen könnte, die Gesetze der Erosion zu ergründe
Wenigsten liessen sich die Uebergänge in den Ve
rungsformen dadurch auffinden. Man gehe hin a
Kalkstöcke, wie z. B. an den Glärnisch, und betracht
r die Erkerstruktur (kleine Erkerchen mit spitze
ern) am Bächi oder die grossen, Heufeimen vergleic
n Formen am Anfang des See's unten, oder di
nartige Verwitterung am Hochthorgrat, endlich di
förmige Verwitterung z. B. an einer Stelle des Gra
weit vom Ruchengipfel. Frägt man sich da nicht e
t, wie kommt's, dass der Kalk allein solche Forme
t und nicht der Granit, bei dem die Erosion meh
förmig nivellirende Furchen, jedoch auch spitze Na
bildend, wirkt? Schwierig sind die Gesetze dessen z
nden, was man den „Zahn der Zeit" nennt.

Die Aussicht vom Gipfel 3025 ist entschieden gross
er. Stattlich stellt sich das Tambohorn dar, mir ei
Bekannter von gestern. Deutlich sehe ich unser
: Die Kletterpartie am Grat von Val Loga, da
e, steile Schneefeld, über das wir windesschnell hinab
n, dann das geneigte Plateau, was zur Gipfelpyra
führt, und die felsige Pyramide selbst, wo wir übe
Steine hinaufkletterten. Ich kenne die Herleitung de
es Tambo nicht; aber in dem Wort klingt die Statu
erges selbst an mit seinen harten, trotzigen Formen
Gruss Dir vom Suretta, Du stattliche Bergesma
t!

Trepp schaut fleissig bei der Arbeit nach Splüge
ter; vielleicht denkt er, seine Liebste bemerke ihn,

ie er wie ein Cyclop Stein auf Stein thürmt. Ich betrachte ir unterdessen die Adula- oder Rheinwaldgruppe. Da gen sie nebeneinander, die von Weilenmann bezwunnen Grössen, der spitze Vogelberg, das Rheinwaldhorn it der dunkeln Felswand auf der linken Seite, das schön martig gewölbte, gleichfalls schroff nach Süden abfalnde Gufferhorn; rechts davon im Vordergrund fällt ch die sonderbare Gestalt des Einshornes auf.

Mit zufriedenen Blicken betrachtet Trepp sein ziemh 8' hohes Steinmannli. Was mich bei diesem Führer esonders anmuthete, das ist seine Verwandtschaft mit m berühmten Trepp, den Jeder kennt, der in Dresden rweilte. Erquickt er doch jahraus, jahrein die durstien Dresdner und Fremden mit dem Schälchen Kaffee nd dem unvermeidlichen Kuchen. Der Inhaber der irma weilt unten in Splügen, seinem Heimathsort, zum esuch; die einfachen Gebirgsbewohner staunen den ichen Conditor an, der in der Fremde sein Glück machte, ie so mancher Bündner. Freilich das Podagra und einen lzubeträchtlichen Leibesumfang haben über sein Glück eidische Götter ihm auferlegt.

Halb 3 Uhr war's, als wir zum dritten Mal die hneide betraten, nunmehr zum Rückweg; ich beabsichgte in den südlichen Firnkessel hinab und an 2683 vori über Alp Suretta nach dem italienischen Zollhaus zu langen. Wie verführerisch war die steile Firnwand für ne Fahrt am Stock; Trepp aber behauptete, die lange palte unten sei zu bedenklich und so gingen wir denn m Seil im Zickzack hinunter. Lang und stellenweis langeilig war der Rückweg; man hat das Grossartigste gesehen; es folgt die Abspannung, und doch muss man noch tundenweit gehen. Unglücklicherweise wollte auch gar nichts passiren, keine Gemse, kein „Munk", nur lange

Steinhalden. Von einem Stein zum andern hüpfen w
eine Art Tanz und Körperbildungsunterricht.

Endlich liegt es vor uns, das lange, graue Gebäu
der Dogana. Wanderer, nahe ihm nicht von hinten, d
befindest dich auf der italienischen Seite; dagegen welc
lieblicher Anblick wartet deiner vorn! Ein Douanench
blank und propre wie aus dem Ei geschält, mit wattirt
Brust, wandert, seiner Würde bewusst bis in die gewich
ten Schnurrbartspitzen hinein, vor dem Hause auf und a
ein Alpen-Elégant comme il faut. Heute, am Sonnta
ruht der Dienst; man sitzt in der Sonne, raucht und spie
Kegel; auch ein emsiges Pfäfflein mit hochgeschürzt
Tunika schwingt behende die Kugel — Alles zusamm
ein gemüthliches dolce fare niente.

Wir betraten das innerlich weit besser als äusserlic
beschaffene Wirthshaus. Schon das grosse, weiche F
miliensopha verdient den Stern des Bädeker; 5 Clubiste
allzubeleibte Mitglieder des Thalsohlenclubs ausgenom
men, fänden darauf Platz. Ein braunes, knochiges Itali
nerweib bediente uns; sie hatte sich aus irgend welche
Grunde das Gesicht eingerieben und glänzte daher thei
vor Speck, theils vor Vergnügen. Trepp schien an dies
gesalbten Schönheit kein Wohlgefallen zu finden.

Zweierlei Ueberraschungen standen mir noch an di
sem Tage bevor. Erstens brachte mir, als ich einmal vor
Haus ging, der Wirth den Schlüssel der Schenkstube nac
und bedeutete mir, ich solle ihn einstecken; es sei nu
wegen meiner Sachen. O italienische Wirthschaft un
italienische Dogana! Zweitens kam eine Estafette vo
Splügen. Der Kellner hatte sich zu meinen Ungunste
um 1½ Franken geirrt und schickte mir das Geld durc
besonderen Boten nach. Zuerst begriff ich die Sachlag
nicht, dann strich ich kopfschüttelnd das Geld ein: „E

läre mir, Graf Oerindur, dieses Räthsel der Natur.“ in Kellner und Geld nachschicken! Sollte der Umstand, ass ich mich zuletzt als Mitglied des S. A. C. eingehrieben, das Seltsam-Unglaubliche veranlasst haben? ei dem, wie es wolle; es lebe die Gesellschaft, die solche evolutionen in verhärteten Kellnergemüthern erzeugt, dass ein menschliches Rühren sie anwandelt, — es be der schweizerische Alpenklub!

Besteigung des Piz Roseg.

3943^{m} = 12,139 Par.-F.

Von

Dr. Paul Güssfeldt *).

Seit einer Reihe von Jahren ist der Piz Roseg Gege stand grossen Interesses für Alpensteiger gewesen. Di ses Interesse wuchs, seitdem die Versuche, welche v den bewährtesten Mitgliedern des S. A. C. zur Besteigu der höchsten Rosegspitze gemacht waren, durch ausfüh liche Berichte in weitern Kreisen bekannt wurden; de dadurch wurde geradezu bewiesen, dass sich derselb aussergewöhnliche Schwierigkeiten in den Weg stellten * Ich hatte Lust, mich durch persönliche Anschauung v der Natur dieser Schwierigkeiten zu überzeugen, und di selben — wenn das Glück mir günstig wäre — zu übe winden. In diesem letzteren Falle konnte es sich da auch möglicher Weise herausstellen, ob die vom Bern Führer, Jacob Anderegg, aufgestellte Behauptung, da er — freilich ohne seine Herren (es waren deren zwei) die höchste Spitze 1865 wirklich erklommen habe, m Recht oder Unrecht von den Pontresiner Führern ang

*) Mitglied der Sektion Bern des S. A. C.

**) Ueber die Besteigung der nördlichen Rosegspitze (*Schneekup*) durch J. J. Weilenmann vergleiche Bd. II, S. 86 ff. des Jahrbuchs.
A. d. R.

zweifelt wurde*). Ich gebe im Folgenden einen kurzen Abriss meiner eigenen Besteigung: absichtlich liess ich seit derselben einen Monat vergehen, ehe ich zu dieser Aufzeichnung schritt, um den Fehler einer übertriebenen Darstellung, in welchen der frische Eindruck eben überstandener grosser Gefahren oft unbewusst verfallen lässt, möglichst aus dem Weg zu gehen.

Die Verabredung mit meinem Führer Hans Grass zu der in Rede stehenden Besteigung wurde am Morgen des 23. August auf der Spitze des Monte della Disgrazia getroffen; ich wagte nicht, eher ihm den Vorschlag zu machen, als bis er die Art meines Benehmens in den Hochalpen kennen gelernt hatte; auch musste mir Gleiches in Bezug auf seine Persönlichkeit von Wichtigkeit sein. Je mehr ich Hans Grass kennen lernte, desto mehr musste ich die vortrefflichen Eigenschaften, die dieser Mann hinter seinem etwas ungeschliffenen Wesen verbirgt, anerkennen. Es gibt im Augenblick keinen Führer in Pontresina, der ihm gleichkommt. Ich bin am 5. September 1869 bei Gelegenheit einer mit Grass allein ausgeführten Bernina-Besteigung in eine unverschuldete Gefahr gekommen, bei welcher wir uns gegenseitig das Leben gerettet haben, und die desshalb im Stande war, den ganzen Werth seiner Eigenschaften zu beurtheilen.

Wir verliessen Pontresina am Donnerstag den 26. August (1869), 5 Uhr 22 Minuten Nachmittags, und langten um

---

*) Wie uns dünkt, befindet sich der Verfasser im Irrthum, wenn er glaubt, annehmen zu sollen, die Engländer Moore und Walker hätten die erste Besteigung der höchsten Spitze (28. Juni 1865) mit J. Anderegg nicht vollständig ausgeführt, da dies nach ihrer eigenen Schilderung im Alpine Journal Bd. III, S. 19 ff. nicht bezweifelt werden darf, wenn man auch die Auffindung ihrer Karte auf der höchsten Spitze nicht als zureichenden Beweis gelten lassen wollte. A. d. R.

6 Uhr 7 Minuten auf der Alp Misaun an, wo wir die ersten Nachtstunden verbrachten. Um 12 Uhr 58 Minuten in der Nacht des 27. wurde die Hütte verlassen und bald befanden wir uns auf dem Roseggletscher. Es war abneh-ender Mond und der Himmel sternenklar; der Gletscher ar seiner Härte und Glätte wegen sehr beschwerlich zu egehen, zumal da wir rasch vorwärts zu kommen suchten. ls wir in kurzer Zeit ein gutes Stück zurückgelegt hatten, ef Hans, von Bewunderung für sich und uns mitergriffen: Tifel, was wir für Kerle sind!" Erst nach mehrstündi-em Gehen verschaffte eine dünne Schneedecke uns etwas leichtertes Fortkommen. Um 4 Uhr 47 Minuten befan-en wir uns eine kleine Stunde unterhalb der Sellafurke ı der Stelle, wo wir den Passweg, den wir bis jetzt ver-lgt hatten, verlassen mussten.

Der Tag versprach prachtvoll zu werden und kün-gte sich mit einer Majestät an, welcher unsre eisige mgebung nichts von ihrer Grösse nahm.

Wir frühstückten, was wir konnten, liessen nun unsere vei Tornister zurück und wandten uns um 5 Uhr 15 inuten links hinauf, um die zwischen zwei Felsköpfen ngeklemmte, sehr steile Eiswand zu erklettern.

Es war sehr kalt, und die nöthig gewordenen zahl-ichen Stufen liessen ein schnelles Steigen nicht zu. So ng es fort bis 6 Uhr 40 Minuten, wo wir bereits so hoch aren, um einen weiten Umblick halten zu können. Unter ıs, in einer Höhe von 7—8000′, war ein weites Wolken-eer ausgebreitet, in welchem die Berge wie Inseln hwammen, an Schönheit sämmtlich übertroffen durch ın Monte della Disgrazia. Man sah nur Schnee, Eis und els.

Nach einer Pause von 7 Minuten hatten wir eine ırze Zeit über Fels zu klettern und gelangten dann zu

den Firnfeldern, welche von der *Schneekuppe* — so heisst die niedere Spitze des Piz Roseg — herabkommen. Um 7 Uhr 8 Minuten war der Schneerücken erreicht, der sich zum höchsten Punkt der Schneekuppe hinaufzieht. Es wehte ein sehr scharfer Ostwind, der uns wegen seiner stets gleich bleibenden Intensität stark zusetzte; in Folge vieler Schneewehn ging man bald auf ganz hartem Boden, bald brach man tief in den staubigen Schnee ein. Als die erste Sonne uns beschien, befand Keiner von uns sich in einer besonders behaglichen Stimmung.

Um 8 Uhr 4 Minuten war die *Schneekuppe* (3927 m) oder der nördliche Roseggipfel erstiegen; sie hatte die höchste südliche Rosegspitze bisher verdeckt, deren glänzende Eispyramide nun plötzlich vor uns aufragte. Wir begrüssen dieselbe mit einem sehr zweifelhaften Freudengeschrei, dafür aber desto mehr vor Frost klappernd, und dem immer heftiger werdenden Winde ausgesetzt, der durch alle Kleider bis auf die Haut drang.

Es machte wohl ein Jeder seine Betrachtungen; ich, der ich nur das Ziel im Auge hatte, sagte: „Hans, wir kommen gewiss hinauf," und Hans, den der Weg mehr als das Ziel beschäftigte, rief ganz melancholisch: „Wenn ich von da gesund hinunter komme, gehe ich gewiss nicht wieder hinauf." Caspar aber klapperte vor Frost und klagte laut über Kälte.

Wir brauchten nicht lange über den einzuschlagenden Weg nachzudenken; derselbe lag buchstäblich haarscharf vor uns. Die Schneekuppe ist von der höchsten Spitze des Roseg durch einen scharfen Eis-, respektive Schneegrat getrennt; dieser Grat nimmt seinen Anfang auf der Spitze einer mit der Schneekuppe zusammenhängenden kleinen Erhebung; die wir sehr bald erreichten. Es war 8 Uhr 30 Minuten, als wir, von allem Gepäck befreit,

den Grat betraten. Derselbe senkte sich zuerst steil ab-wärts (die Strecke wurde bei dem Rückwege, also au-wärts, in 6 Minuten zurückgelegt), bis an einen Punkt wo die Richtung sich scharf umsetzt, und der Grat i eine der steilen Kanten übergeht, welche zu der Eispyra-mide oder richtiger zu dem Eisdach der höchsten Spit-gehören.

Schon die ersten Schritte liessen über den Umfa der Gefahr keinen Zweifel; wir hielten uns etwa 2 Schri unterhalb der Kante, auf der Ostseite des mehrere tau-send Fuss tief jäh abfallenden Firnfeldes. Der Fehltri eines Einzigen konnte hier drei Menschen das Leb kosten; aber so steil es sein mochte, wir hatten gute Schnee unter den Füssen, also keinen Grund, unse Marsch aufzuhalten; indess die Rosegpyramide dic vor uns schimmerte von Eis, und wie es uns ergehe würde, wenn die aufstrebende Kante erreicht war, und wi das Eis derselben zu betreten hatten, konnten wir nic wissen. Das mehr und mehr wiederholte Klagen de Trägers, der der letzte am Seil war und sich dicht hint mir befand, machte mich stutzig; für Hans und mich wa der Wind wahrhaftig nicht besonders gewärmt, und e ging dennoch. Ich hatte keinen Zweifel über den wahre Grund dieses Missbehagens, liess halten und erklärte de Träger, dass ich die Verantwortung für sein Leben nic auf mich nehmen wolle; er solle nicht weiter mitgehe sondern auf die Schneekuppe zurückkehren und uns da-selbst erwarten. Er folgte dieser Aufforderung sichtli gern. — Hans und ich waren nun allein; ich glaube, dass wenn ich mich jetzt schwankend gezeigt hätte, er unsere Umkehr nicht viel in den Weg gelegt hätte; aber gerad das Umkehren des Trägers hatte mich gereizt, der Kamm war mir geschwollen, und ich hielt es für geboten, den

Führer durch mein Auftreten zu zeigen, dass mein Herz frisch und mein Wille unerschütterlich sei.

Wir befestigten jeder ein Ende des etwa 50′ langen Seils um den Leib und machten uns auf den Weg; der tiefste Punkt des Grates war bald erreicht und wir hatten die steile Kante gerade vor uns; jetzt musste sich's zeigen, ob wir was konnten. Die Art, wie wir kletterten, wurde zunächst festgesetzt. Niemals bewegten wir uns gleichzeitig vorwärts; so lange Hans vor mir Stufen schlug, blieb ich stehen; mein Gletscherbeil war in die Schneegwächte zur Rechten eingestossen und das Seil über dasselbe geschlungen. Die grossen Stufen waren bereits wieder zur Hälfte mit Eiskörnern, die vom Einschlagen der höhern Stufen herrührten, ausgefüllt. War das Seil zu Ende, so machte Hans dieselbe Prozedur mit seinem Gletscherbeil, wie ich vorher mit dem meinigen; ich folgte nach, den Fuss bei jedem Schritt vorsichtig in die grossen Stufen einbohrend. So wurde das erste Drittel der Kante überwunden bis zu der Mitte, wo bröckeliger Fels aus dem Eise hervortritt, respektive nur mit einer dünnen Eisschichte bedeckt erscheint.

Hier wurde die Passage besonders schwierig; aber wir liessen nicht nach. Etwa 20 Minuten später war der Fels überwunden, und wir hatten es wieder mit dem Eis allein zu thun; in der alten Weise ging es fort. Wir waren mitten in der Aktion und jetzt war es gleich, ob wir vorwärts oder rückwärts gehen wollten; die Gefahr war auf beiden Seiten gleich gross: zur Linken stets derselbe furchtbare Eisabgrund, zur Rechten über die Kante fort ein noch grösserer. Auf blankem Eise stehend, unaufhörlich dem schneidenden Winde ausgesetzt, der Kälte in dem Masse preisgegeben, dass ich zuweilen fürchtete, die volle Herrschaft über die Glieder zu verlieren, musste ich

oft minutenlang still stehen
schlug. Abwechselnd mit e
Gletscherbeil haltend, und
meinen Körper schlagend, g
fahr des allmäligen Erstarre
kochte es in mir; der Wille,
zu trotzen, und die Freude
gesetzt zu haben, versetzten
welchem mein Unterfangen 1
haftes Spiel mit Leben und '
Beweis, dass die Natur ihre ,
dem Unerschrockenen allein

Ohne einen Fehltritt, ol
ken erreichten wir das Ende
sich dieselbe nach einer kle
horizontal fort, an ihrem En
gend, welche die höchste Sp

Hans Grass schien gen
der steilen Kante bereits für die höchste Spitze z
ten, und überliess mir die Bestimmung, wo diesell
befände; ich befand mich indessen durchaus nicht
Lage, mir etwas weiss machen zu wollen, und e
ohne Weiteres die hintere Erhebung für die höher
mussten wir denn noch den Weg längs der fast ho
talen Kante zurücklegen, und standen um 10 Uhr
nuten am Ziel unserer Wünsche; 1 Stunde 39 M
also hatten wir gebraucht, um den schwindelnden
zu überwinden. Ein unbeschreibliches Gefühl der F
belohnte uns für alle soeben überstandenen Gefahr

Die Spitze ist ganz schmal, kaum viel breiter a
Grat, auf welchem sie sich erhebt, es in seinem übrigen
Verlauf ist; aber der nach Westen hin abfallende Al
ist in unmittelbarer Nähe der Spitze von nicht überr

ger Steilheit und ist daselbst mit Felstrümmern bedeckt. Man konnte die Felsblöcke mit wenigen Schritten erreichen, und als ich dies that, hatte ich gerade die Empfindung, als ob ich aus eisiger Winterkälte in ein geheiztes Zimmer träte. Der vom Bernina herüber blasende Wind nämlich, die Hauptursache unsrer Durchkältung, war hier durch den Roseg selbst abgehalten, und die brennende Sonne liess uns ungeschmälert ihre Wohlthaten zukommen. Eine unendliche Behaglichkeit durchströmte meinen ganzen Körper und trug nicht wenig dazu bei, mir Alles, was ich innerlich etwa empfinden und denken mochte, zum Bewusstsein zu bringen. In dem Moment der Ruhe, welcher zwischen unmittelbar überstandenen und unmittelbar bevorstehenden Gefahren eintritt, befindet sich die Seele in einer Art von polarisirtem Zustand, von welchem man sich in der Erinnerung keine bestimmte Rechenschaft mehr ablegen kann; ich weiss nur, dass es wunderschön war, und dass mehr dabei mitspielte als das Bewusstsein, ein blosses Kletterkunststück fertig gebracht zu haben.

Es war uns auffällig bei der Leichtigkeit, Steine für einen Steinmann zu erlangen, dass sich keine Spur eines solchen vorhanden fand, wenn wirklich vor uns ein lebendes Wesen zu dieser Stelle vorgedrungen war. Wir thaten indess dem Jakob Anderegg voreilig Unrecht, indem wir uns als die ersten Besteiger ansahen. Wir selbst machten uns sofort daran, einen Steinmann zu errichten, der, wenn auch nicht sehr gross, doch vom Piz Bernina und von einigen Punkten des untern Rosegthals aus deutlich sichtbar ist.

Mitten in dieser Beschäftigung erschien plötzlich der Träger Caspar Capat! Er hatte von fern unsere Besteigung verfolgt und gesehen, dass wir dieselbe fertig ge-

hracht; dieser Umstand, und ein reichlicher Genuss g
ser, seiner Obhut anvertrauter Flüssigkeiten hatt
ıer Ambition und seinem Muth einen neuen A
wung gegeben, und die gehauenen Stufen benutzen
r er uns nachgefolgt. Er konnte den Weg, zu welche
mehr als 1½ Stunden nöthig gehabt, in etwa 20 M
ıen zurücklegen.

Es war mir dies aus einem bestimmten Grunde seh
). Caspar entdeckte nämlich, nachdem der Steinma
tig war, und wir auf unserm sonnigen Felsplätzche
ıig dasassen, plötzlich vielleicht 10 Schritt unter u
e in den Felsen verborgene Flasche; sie enthielt ei
rte, auf welcher sich Jakob Anderegg's Name neb
ıen seiner beiden Herren befand. Der Mann war al
echtfertigt; er war wirklich, wie er es den Pontresine
hrern gegenüber behauptet hatte, vor uns oben gew
.. Wahrscheinlich ist er erst zu so später Stunde ob
gelangt, dass ihm nur eben Zeit blieb, die Flasche mi
Karte zu deponiren und dann eiligst zur Schnee
ɔpe zurückzukehren. Ich vermerkte seinen Name
l das Datum seiner Ersteigung auf der Karte, welch
inen und meiner Leute Namen trug, und welche in de
ı uns mitgebrachten Flasche im Steinmann verborge
rde. Dann sonnten wir uns ruhig weiter.

Die Aussicht auf das unter uns ausgebreitete, weit
tscherbecken war anfänglich durch ein darüber schwe
ıdes Nebelmeer fast ganz verdeckt; später trat grösser
ırheit ein. Am imponirendsten wirkte der nach der ent
gengesetzten Richtung vor uns ganz klar aufsteigende
h uns zu sehr schroff abfallende Piz Bernina, dessen
inmann ganz deutlich sichtbar war. Ich hatte diesen
blick während des ganzen gefährlichen Theils unserer
steigung vor Augen gehabt. Eine wilde Schlucht mit

ihren, mehrere tausend Fuss hohen Eis- oder Felswänden trennte mich allein vom Piz Bernina; von keinem andern Punkt aus konnte man einen so deutlichen Ueberblick über den Verlauf der Rosegbesteigung erhalten und über den Abfall der Eiswand, auf deren obern Rande unser Weg uns hingeführt hatte. Dies war denn auch der Grund, wesshalb ich 9 Tage später auf der Spitze des Piz Bernina stand; hier erst liess sich der furchtbare Hang der Ost-Rosegwand ganz übersehen. Sie endet mit einer senkrecht abgeschnittenen Eiswand, welche auf dem zur Berninafurcla ansteigenden Gletscher abfällt.

Erst nach einem Aufenthalt von 1½ Stunden schickten wir uns zum Abmarsch an.

Der Wind hatte bedeutend nachgelassen; aber die drei Taschentücher, die wir in Ermanglung einer Fahne auf die Spitze des Steinmanns befestigt hatten, flatterten immerhin munter genug. Um 11 Uhr 40 Minuten begann der Rückmarsch. Ich hätte denselben freilich lieber mit Hans allein angetreten; ich habe immer einen Widerwillen dagegen gehabt, mich so in die Mitte nehmen zu lassen. Caspar war der erste, Hans Grass der letzte. Begreiflicher Weise wurde mit grösster Vorsicht marschirt. Es war nicht leicht; aber es ging famos, und Jeder hatte zu dem Andern Vertrauen.

Nach 50 Minuten hatten wir den tiefsten Punkt der Kante erreicht, 6 Minuten später standen wir auf der Spitze der mittlern Schneeerhebung zwischen den beiden Rosegspitzen; jetzt erst war unser Sieg vollständig. — Von der Schneekuppe aus verfolgte ich noch einmal unsern Weg. Mit wie andern Empfindungen betrachteten wir ihn wohl Alle jetzt als noch 4 Stunden zuvor. Nach einer kurzen Pause setzten wir unsern Rückweg um 12

Uhr 47 Minuten fort und erreichten nach einem nic
gerade angenehmen Marsch um 2 Uhr 14 Minuten u
sern, am Fuss der erwähnten steilen Eiswand zurückge
lassenen Tornister. Es herrschte eine drückende Schwül
und die Gletscherlandschaft um uns her erschien in eige
thümlich gesättigten Farbentönen. Die Reste der Prov
sionen wurden verzehrt; um 2 Uhr 37 Minuten ging's
weiter; die Alp Misaun war um 4 Uhr 45 Minuten e
reicht; wir hatten sie gerade vor 15 Stunden 47 Minut
verlassen. — Um 6 Uhr 40 Minuten trat ich in das Weis
Kreuz zu Pontresina, also genau 7 Stunden nach de
Verlassen der höchsten Rosegspitze.

Seit meiner Rosegbesteigung bin ich häufig gefrag
worden, was ich für schwieriger hielte, die Besteigun
des Roseg oder die des Matterhorns. Ich kam jedesma
auf's Neue wegen einer präzisen Antwort in Verlegen
heit; indess sind die Eindrücke der Matterhornbesteigun
(ich machte dieselbe am 9. und 10. August 1868 von Zer
matt aus) noch frisch genug, dass ich mir dieselbe wiede
vollständig vergegenwärtigen kann. Thue ich dies, so er
scheint es mir durchaus denkbar, dass Jemand, der da
Matterhorn erstiegen, vor dem Roseg umdreht, aber nich
umgekehrt. Gewiss ist das Matterhorn, namentlich wenn
man es von der Zermatter Seite aus besteigt, ein gefähr
licher Berg; aber schliesslich ist doch, wenn man Alle
erwägt, die Strecke, auf welcher eine wirklich grosse
Gefahr vorhanden ist, d. h. wo das Ausgleiten eines Ein
zelnen das Hinabstürzen aller Uebrigen zur Folge hat
nicht so sehr lang. Sie findet sich in der glacirten Fels
kehle des „Kopfes“ unterhalb der Schneefelder, auf denen
die Katastrophe im Sommer 1865 ihren Anfang nahm.
Die letzten Schneefelder, die auf die Matterhornspitze
führen, sind von furchtbarer Steilheit; aber welches

Schneefeld ist so steil, dass ein sicherer Gänger sich zu fürchten hätte, sobald nur der Schnee gut ist?

Das Unglück des Sommers 1865 wäre bestimmt nicht eingetreten, wenn bei allen Betheiligten ein gleich hoher Grad von Uebung und Erfahrung vorhanden gewesen wäre. Auf den gefährlichen Stellen des Matterhorns hat man immer die bestimmte Aussicht, dass sehr bald wieder eine sichere Stelle, wo Kopf und Fuss neue Kraft schöpfen können, erreicht wird; ganz anders ist dies beim Roseg, wo man 1½ Stunden lang stets derselben grossen Gefahr die Stirn zu bieten hat. Aus diesem Grunde verlangt die Rosegbesteigung mehr Seelenstärke als die des Matterhorns; denn man glaube nicht, dass man sich rasch an eine Gefahr gewöhnt; im Gegentheil, es geht anfänglich damit, wie mit Zahnschmerzen, die immer nervöser machen, je länger man sie zu erdulden hat. Man kann 10 Minuten lang ruhig auf einem Eisgrat stehen und 5 Minuten später, vom Schwindel oder hereinbrechendem Schrecken gepackt, zusammenbrechen und in die Tiefe stürzen. Aus diesem Grunde verlangt die Rosegbesteigung mehr vom Menschen als die des Matterhorns.

Was die physischen Anstrengungen anbetrifft, so mögen sich dieselben auf beiden Seiten die Waage halten, obwohl man von Zermatt auf das Matterhorn 739 Meter mehr steigen muss, als um von Pontresina auf den Roseg zu gelangen. Aber diese Differenz wird dadurch ausgeglichen, dass man bei der Matterhornbesteigung eine Hütte in der Höhe von über 10,000′ benutzen kann, von welcher aus ich z.B. die Spitze nach 3 Stunden 37 Minuten erreichte, während der Weg von unserm letzten Nachtquartier (Alp Misaun) zur Rosegspitze 9 Stunden und 11 Minuten erforderte. Vom Matterhorn nach Zermatt

brauchte ich 8 Stunden 43 Minuten, vom Roseg na Pontresina 6 Stunden. Aber im Interesse des Piz Ros höre ich jetzt mit dem Vergleichen auf; — denn vor d Pracht und Majestät, welche die Aussicht vom Matterho erschliesst, kann kein Vergleich bestehen.

Ersteigung des Muot da Palü.

3912 m = 12,044 Par.-F.

Von

Albert Wachtler.

Als ich im Jahre 1867, begünstigt vom herrlichsten
etter, auf Piz Morteratsch den gewaltigen Berninastock
t seiner massigen Eisbildung und seinen imposanten
chspitzen sah, da wurde in mir der Wunsch lebendig,
künftigen Jahre wiederzukehren und irgend eine grös-
e Tour in diesem herrlichen Gebiete zu unternehmen.
Meine Wahl fiel auf Piz Palü, dessen höchste Spitze,
e es hiess, noch unerstiegen war *). Ein Kollege vom

*) Bei den zahlreichen Kreuz- und Querfahrten, welche seit einigen
ren Touristen aller Nationen während der Saison fast täglich in
Berninagruppe vorzunehmen pflegen, ist die Kontrole über die
en Besteigungen einzelner Spitzen um so schwieriger geworden, als
ls die Ersteiger oft sammt ihren Führern einen andern Rückweg
men, ohne weiter etwas von sich hören zu lassen, theils die Nomen-
tur der einzelnen Gipfel noch keineswegs allgemein gültig feststeht.
Dies ist auch beim Palü der Fall. Zum Palüstocke gehören eigent-
drei Gipfel, von denen in der Regel nur der östliche, die bekannte
posante Firnpyramide, «Piz Palü» genannt wird. Diese wurde zum
en Mal am 24. Juli 1864 von Buxton Houssey und Gefährten unter
rung von Jenny, Flury und Walther in dichtem Nebel und seit-
wiederholt erstiegen. (Die im I. Bde. unseres Jahrbuches S. 561
eldete angebliche erste Besteigung erwies sich als eine Fabel.)
benachbarte mittlere Spitze wird im Engadin gewöhnlich «Muot
Palü» genannt, und ist etwas höher als der Piz Palü, den man früher

österreichischen Alpenverein, Hr. Wallner aus Wien, u ein junger, kräftiger Nürnberger, Hr. Georg, boten ihre Gesellschaft an.

Unser gefälliger Wirth, Hr. Enderlin, besorgte zwei rüstige Führer, die Brüder Hans und Christian Gr aus Pontresina, wackere Burschen mit kräftigem Aeuss und männlichem Ernste, und so machten wir uns am Juli (1868) Nachmittags, versorgt mit allem Nöthigen Geräthschaften und Proviant, in froher Stimmung u mit dem herzlichen „Glück auf" der Enderlingäste den Weg zur Bovalhütte.

Der Weg zieht sich über Gerölle, magere Alp gründe und an der linken Seitenmoräne des gewaltig Morteratschgletschers an der Berglehne hin; — doch k bald unser Operationsobjekt, der Piz Palü mit sein furchtbaren Gletscherabstürzen, in Sicht, und freudi Sehnsucht nach jenen luftigen Höhen beflügelte unse Schritte.

In jener öden Wildniss am Fusse der fast senkrec abfallenden Felswände des Piz Morteratsch und P Tschierva, zwischen gewaltigen Felsblöcken gleichs Schutz gegen die sie überall umgebenden Gefahr suchend, steht die Bovalhütte. Die Nacht war bere

---

irrthümlich für die höchste Spitze hielt. Hr. Wachtler (Mitglied d Sektion St. Gallen) und seine Gefährten, welche alle drei Gipfel besti gen, konnten glauben, dass sie die Ersten auf der wirklich höchst gewesen seien, da von einem frühern Besuche in Pontresina nic bekannt geworden. Auf angestellte Nachforschungen hin erfahren w indessen, dass zwei Engadiner Führer schon im Jahre 1866 mit En ländern die höchste Spitze besucht haben wollen, freilich ohne d davon ein Denkzeichen aufzufinden gewesen wäre. Der dritte Gip den man allenfalls zum Palüstocke rechnen mag, ist der westlichste u führt ziemlich allgemein den Namen «Piz Bella Vista». A. d. R.

eingebrochen und Hans Grass, der Hauptführer, emhl uns, mit der Zeit möglichst zu ökonomisiren, da wir nftigen Tages sehr zeitig uns auf den Marsch machen ssten. Bei spärlichem Feuer und mit sehr primitiven chapparaten bereitete er noch eine trefflich schmeckende einchocolade. Und nun noch einen Blick auf die in rückender Nähe aufsteigenden, in dunkle Nacht gehüll, gigantischen Bergformen — dann empfahlen wir uns Fürsorge des Allmächtigen und streckten uns auf's ger zu kurzer Ruhe.

Ich befand mich im Traume bereits in schwieriger uation auf den schwindelnden Höhen des Palü, als ss, dessen ersten Morgengruss wir wahrscheinlich überrt, eine handgreifliche Wiederholung seiner Belebungsrsuche mit solchem Nachdrucke machte, dass wir insammt gleich gehetztem Wilde vom Lager aufschreckten. s Frühstück, die bei uns in gutem Andenken stehende einchocolade, war bereits fertig, und schon früh 2½ Uhr achen wir zu unserm schwierigen Tagewerke auf.

Ueber die gewaltigen Schutthalden der den hohen lswänden des Piz Morteratsch entrollten Felsblöcke rte anfangs unser Weg, und die fast noch vollständige nkelheit machte denselben beschwerlich; wir sahen doch bald ein, dass es gerathener sei, den hier ganz komkten Gletscher zu betreten, dessen glückliche Beschafheit unser Vorwärtskommen sehr begünstigte.

Der junge Tag sandte uns bald seinen ersten Morgenuss und mit jedem Schritte entfaltete sich die Grossigkeit der Umgebung majestätischer.

Nach einer Wanderung von einer Stunde hatten wir n hintersten Thalgrund des Gletschers erreicht. Ein achtvolles Bild fesselte hier das Auge. Seine Zuflüsse s dem im Morgenroth strahlenden Piz Bernina, Piz

Zupo und der westlichen Palüflanke sammelnd, steigt der gewaltige, furchtbar zerklüftete Morteratschgletscher zu Thal und gewährt hier einen fast überwältigenden Anblick. Wir banden uns an die Stricke, und nun galt es Ernst. Hans Grass schritt voran, mit kundigem Blicke und ruhiger Ueberlegung überall Rath und Ausweg findend in dem unermesslichen Chaos von Eisspalten und Gletschertrümmern jeglicher Art. So ging's mitten durch, bald kletternd, bald springend, und wenn jede Verbindung fehlte, auf schnell improvisirten Stufen in den tiefen Grund einer Gletscherschlucht steigend und den entgegengesetzten hohen, steilen Rand wieder emporklimmend.

Nach langer, mühevoller Wanderung erreichten wir endlich die Kammhöhe von Bella Vista. — Es war 8 Uhr. Der Gletschersturz hatte ohne Aufenthalt volle 4½ Stunden in Anspruch genommen.

Ein gewaltiges Firnplateau lag nun vor uns, an dessen Umsäumung Piz Zupo, Cresta Güzza und Piz Bernina fussten, während von unserm Standpunkte aus in südöstlicher Richtung ein scharfgeschnittener, beeister Grat zur westlichen Palüspitze emporstieg, und der imposante Morteratschgletscher zu unsern Füssen lag, dessen wild aufgeregte Wogen erst im tiefen Thalgrund wieder zur Ruhe kommen.

Vorsichtig und bedacht, aber vollkommen sicher bahnte uns Grass den Weg, häufig auf der äusserst scharfen Kante mit dem Beil den Fusstritt markirend. Der Weg wurde immer steiler und fiel beiderseitig beinahe senkrecht ab, so zwar, dass wir nur selten den Stock einsetzen konnten. Ein unbefangener Zuschauer hätte uns vielleicht für eine Seiltänzergesellschaft gehalten, welche mit der Balancirstange Studien macht. — Noch

wenige Schritte und die Spitze ist erreicht*); doch spiegelglatt blinkt uns das nackte Eis entgegen. Die Stufen wurden sorgsamer gemacht, der Fuss vorsichtig, aber fest eingesetzt, und wenige Minuten später war die Spitze genommen.

Nur die ersten Zwei fanden Raum auf derselben; die Uebrigen mussten entsprechend tiefer auf dem steil abfallenden Kamm in den Stufen stehen bleiben.

Der Standpunkt war nicht sehr behaglich, und da unser Ziel, die durch eine ziemliche Einsattelung getrennte, gerade vor uns aufsteigende höchste Hauptspitze (Palü Muotas) war, so entschlossen wir uns, ohne Aufenthalt vorzurücken. Ich hatte in Pontresina einige gefärbte Kattuntücher mit der Bestimmung gekauft, selbe im Falle des Gelingens als Signale auf die drei Palüspitzen zu pflanzen. — Die Fahne wurde befestigt und dann rasch der etwas bedenkliche Weg zur Einsattelung hinuntergeschritten. Der Uebergang zeigte sich schwierig und erforderte grosse Vorsicht. Zwar senkte sich der Grat nur allmälig, aber ganz scharfkantig und beeist, an vielen Stellen mit überhangenden Schneegwächten gekrönt, deren trügerische Tragkraft nicht erprobt werden durfte. Häufig ballte sich, von der Sonne erweicht, unter den Fusstritten unseres Vormannes Grass der abfallende Schnee und fiel in Staubwolken zerstäubend mit Getöse in die grauenvolle Tiefe.

Es war eine gewaltige Schwindelprobe, und jeder Fehltritt musste verderblich werden. Grass empfahl uns daher, unsere ganze Aufmerksamkeit zu konzentriren und unverwandten Blickes in seine Stufen zu schauen. Langsam und bedacht, jeden Schritt sondirend, rückten wir vor, immer näher dem Ziele, das uns bald entschädigen sollte für alle Anstrengung und Gefahr.

---

*) Nämlich P. Bella Vista. A. d. R.

Der scharfe Grat verflachte sich allmälig zu eine
len Kegel, auf dem wir schneller vorrückten, und ba
anden wir uns auf dem Haupte des mächtigen, n
retenen Bergriesen. Wenngleich Keiner von uns sic
haft zeigte, so gestanden wir uns doch gegenseiti
zlich froh zu sein, den schauerlichen Kamm hint
zu haben.

Imposant und über Alles erhaben war der erste A
k. Wo soll ich beginnen, ein schwaches Bild all' d
önen zu entwerfen, das unser Auge entzückte? Ring
uns her kalter Winter, mächtige, furchtbar zerklüfte
tscher mit gähnenden Schründen, — dort scharf un
det am tiefen Blau des Himmels kühn ansteigende, i
ssen Schneemantel gehüllte Bergkolosse, in weitere
eisen bis zum entferntesten Horizonte ein Meer vo
gen im herrlichsten Sonnenschmucke!

Stolz und majestätisch sein Schneehaupt gegen de
nmel hebend, erglänzt der gewaltige, Alles beher
ende Piz Bernina, in weiten Bogen umgeben von eine
anze von Hochspitzen, in seiner Eiswelt. Links südwest
über dem uns wohlbekannten Grat und der demüthi
eugten vordern Spitze erhebt sich die aus weitem Fir
ere beinahe senkrecht aufsteigende Felspyramide de
sta Güzza und der auf den gewaltigen Schultern de
önen Palü- und Fellariagletschers ruhende Piz Zupo
llich Munt Rosso und der ganz beeiste, prächtig schim
rnde Pizzo di Verona; nördlich vom Bernina der Pi
rteratsch, die schneeweisse Tschierva und weiterhin
bedeutend niedrigere Piz Calchang; östlich die dritt
üspitze und der tief begletscherte Piz Cambrena.

Folgen wir dem Blicke in weitere Kreise, so impo
: uns wohl am meisten der über dem Thalzuge de
den Val di Campo und Val Viola sich erhebende

waltige Stock des Ortler mit seinen Gletschern und rakteristischen Felsen; — ich erkannte darunter so nchen alten Bekannten aus der Heimath.

Mehr südwärts, der flachen Abdachung gegen Italien h nähernd, über den wald- und alpenreichen Veltliner rgen starrt uns noch einmal kalte Gletscherwelt entge- n. Es ist dies der die Grenze zwischen Tirol und dem l Camonica bildende Adamello mit seinen Trabanten; rüber hinaus in weiten Bogen südöstlich ziehend die lomitkolosse Südtirols, dem Brentastocke, der Marmo- ta- und Schlerngruppe angehörend. Südlich schweift r Blick über die üppigen, sich allmälig verflachenden eltlinerberge und die kräftig markirte Thalfurche der dda hinaus den freundlichen Gefilden des lombardischen gellandes zu und verliert sich im Dunste der Ebenen. n Südwesten starrte, in massigem Aufbau gewaltig aus m Malencothale aufsteigend, der imposante Monte della sgrazia und drüber hin, theilweise in Wolken gehüllt, glänzten die Walliser und Berner Eiskolosse.

Mit unsäglichem Behagen ruhte das Auge auf dem hönen Thalgrunde von Samaden, der, den freundlichen, nzig sichtbaren Ort zwischen lachenden Fluren und im ftigsten Grün seiner Wiesen zeigend, gewaltig kontra- rte zu dem im Vordergrunde stehenden Morteratsch- etscher mit seinen geborstenen Eismassen; darüber naus der prächtig gipfelnde Piz Linard und die Silvretta- uppe mit dem hohen Grenzgebirge Vorarlbergs.

Wir befanden uns bereits 1 ½ Stunden auf der Spitze nser Mundvorrath war nahezu zu Ende, und die Sonne, war noch hoch am Himmel, mahnte uns zum Aufbruche; enn wir hatten noch die dritte (östliche) Palüspitze zu ehmen und den weiten Weg über den furchtbar zer- üfteten Morteratsch- und Diavolezzagletscher vor uns.

Ein Felskamm am Südabhang der Spitze lieferte uns Baumaterial zu einer Pyramide, die schnell zur Höhe von 4′ heranwuchs. Auf ihren Gipfel pflanzten wir eine Fahne, und in ihrem Innern deponirten wir eine leere Flasche mit unsern Namen zum Andenken und zur Legitimation der ersten Ersteigung. — Wir waren bereits an das militärische Kommando unsers bewährten Führers gewöhnt und sammelten uns daher schnell, als dieser zum Aufbruch mahnte.

Es galt nun der dritten, östlichen Palüspitze.

Zu unserer nicht grossen Freude bemerkten wir abermals einen schneidigen, in schauerliche Untiefen steil abfallenden Grat, und Grass lispelte uns gleich Anfangs mit dem ganzen Wohlklang seiner Stimme die Worte zu: „Courage, meine Herren! Keinen Blick aus den Stufen!“

So ging's nun vorsichtig, jeden Schritt sondirend, langsam vorwärts, bis wir an eine Stelle des Grates kamen, wo einige lose Felsblöcke den Firn überragten. Grass blieb plötzlich stehen und fragte uns mit Lächeln, ob wir den Weg kennen lernen wollen, der von unserm Standpunkte aus in zwei Minuten zur Isla Pers führt. Bei diesen Worten löste er einen mächtigen Felsblock und liess ihn über die 3000′ tiefe Eiswand in den offenen Rachen einer Gletscherkluft hinunterdonnern.

Langsam gings nun Schritt für Schritt vorwärts, bis wir endlich die Spitze erreichten.

Die Ueberreste eines Steinmännchens und eine mit Papierstreifen gefüllte Flasche konstatirten hier die Anwesenheit früherer Besucher. Die östliche Spitze bot wenig Bemerkenswerthes, da die viel (?) höhere mittlere Hauptspitze Vieles verdeckte. Es war uns daher nach

urzer Rast Allen sehr gelegen, als Grass zum Aufbruch ief. Er meinte, dass, wenn wir nicht Glatteis vorfänden, as Hinuntersteigen auf dem ziemlich breiten, aber stark eneigten Grat zur Cambrena-Kammhöhe uns keine sonerlichen Schwierigkeiten machen würde.

Leider aber kam es anders, und beim Absteigen fanen wir auf wenigstens zwei Drittheilen unsers Weges piegelglatte Eisflächen. Es war eine mühselige Hackrbeit und ein langsames Vorrücken; doch endlich war uch diese Schwierigkeit glücklich überwunden, und zu nsrer Freude erreichten wir Alle ohne Unfall die Camrena-Kammhöhe, womit der lange, schwierige Gratüberang endete. Von der Kammhöhe von Bella Vista über ie drei Palüspitzen sind wir, den Aufenthalt auf der Hauptspitze abgerechnet, volle vier Stunden gegangen, nd zwar ohne Unterbrechung auf dem scharfen, furchtar steil abfallenden Grate. Die Ersteigung der ersten stlichen Spitze erforderte 1½ Stunden, von dort zur Hauptspitze eine Stunde, zur dritten weitere 50 Minuten nd endlich der Abstieg ¾ Stunden.

Wenngleich der in mächtigen Terrassen abstürzende, ewaltig zerrissene Palü- und Cambrenagletscher, durch essen Labyrinth wir uns einen Pfad zum tiefergelegenen Morteratschgletscher suchen mussten, noch manche Schwieigkeit bieten konnte, so glaubten wir doch insgesammt, lass selbe in keinem Verhältnisse zu den bereits überundenen stünden, und darum beschlossen wir, hier behaglich auszuruhen und den kleinen Rest unseres Mundvorraths zu verzehren. Grass erzählte uns höchst amüsante Episoden aus seinen frühern Gletscherfahrten, während wir auf weichem Schnee gebettet eine Cigarre schmauchten.

Von der Kammhöhe fiel ein äusserst steiles Firnpla-

teau zu einer ziemlich ausgedehnten, flachen und weni
üfteten Terrasse ab, die 7- bis 800 Fuss tief vor u
.usbreitete. Mir schien der Punkt sehr geeignet zu
hren, und da Grass auf unsere Anfrage nach einige
rlegen zustimmend antwortete, setzten wir uns s
n Position. Wir waren noch immer am Stricke; de
eröffnete Grass, dann kam Herr Georg, nach diese
endlich Herr Wallner und der zweite Führer Chr
Grass. Nachdem sich unser Anführer überzeug
wir Alle Stellung und Distanz genommen hatte
nandirte er „Stock einsetzen und fertig," und nu
n wir mit Blitzesschnelle zur Tiefe. Wir mochte
'ähr 60—70 Schritte abgefahren sein, und ich un
e beiden Nachmänner hatten trotz der rasende
elligkeit vollkommen sichere Richtung und Distan
ten, da bemerkte ich zu meinem Erstaunen, das
Vordermann Grass sehr unsichere Fussbewegunge
te, und dabei mit seinem Stocke mit ungeheure
engung bald nach rechts, bald nach links lavirte
hzeitig kam sein Nachmann Herr Georg ganz ausse
ing und baumelte mit den Füssen nach aufwärts
ichsten Augenblicke waren beide ein Knäuel, sic
n Schnee vergrabend, und nur auf Momente einzeln
ertheile zeigend.

Noch ehe ich Zeit hatte, mich von meinem erste
unen zu erholen, kam die Tour an mich. Wellen
g hob sich der Boden unter mir; ich fühlte nu
, dass es jetzt galt, Geistesgegenwart zu behalten
das ganze Firnfeld um uns war in Bewegung. Ic
noch einen Schmerzensruf des Herrn Wallner; dan
ich plötzlich willenlos fortgerissen, mich bestän
it dem abrutschenden Schnee überstürzend, meis
demselben, auf Momente dann wieder an dessen

Oberfläche. Es war eine verdammte Situation; ein dumpfes, unheimliches Rauschen begleitete unsere wilde Fahrt.

Ich drehte mich gleich einem Rade, meist unter Schnee, und gewahrte endlich zu meiner grossen Freude, als wir festfuhren, dass ich Kopf und einen Arm frei hatte. Grass und Herr Georg, sich gegenseitig unterstützend, kamen langsam an die Oberfläche; doch von Herrn Wallner und Christian Grass war nichts zu sehen. Ersterer hob endlich maulwurfartig die ihn umgebende Schneedecke, und kroch, nach Luft schnappend, an's Tageslicht. Christian Grass, den ich gleich den Andern in unmittelbarer Nähe suchte, erblickte ich endlich einige hundert Schritte von uns entfernt im steil abfallenden Firnfeld; derselbe hatte nämlich gleich Anfangs mit richtigem Blicke die ganze drohende Gefahr errathen, und mit aller Kraft gegen die Gewalt der Lawine gekämpft. Als Letzter war er Anfangs noch nicht im Bereiche derselben, und glaubte, mit übermenschlicher Kraft dagegen arbeitend, auch uns noch zurückhalten zu können; doch plötzlich brach, in Folge der äussersten Spannung des Strickes, sein bewährter, vollkommen solider Leibgurt mitten entzwei, und, während wir nun ohne Halt mit der Lawine fortstürzten, blieb er ausser dem Bereiche derselben zurück. Unser Glück wollte es, dass die durch frühere Lawinenstürze häufig weggefegte Schneedecke schwach war und dass der Lauf unserer Lawine auf halber Höhe durch alten Lawinenschutt gebrochen wurde.

Nach einiger Zeit waren wir wieder Alle beisammen und überzeugten uns, dass wir mit Ausnahme von einigen Hautverletzungen keinen Schaden erlitten. Nur Grass hatte am Fussgelenke Schaden genommen, und, was ihn noch viel mehr schmerzte, seinen unentbehrlichen Stock mit

Hackbeil verloren. Der wortkarge Mann erklärte un dass es ihm, falls wir diesen nicht fänden, nicht möglic sei, uns über den gewaltig zerklüfteten Gletscher zu führen.

Nun wurde energisch Jagd auf den unentbehrliche Stock gemacht. Die Lawine, die wir durch unser Abru schen in Bewegung setzten, stand in einer Breite vo circa 30′ und einer Länge von circa 100′ fest. Wir hatte nichts als unsere Bergstöcke, mit denen wir der ganze Breite nach Querdurchschnitte in den Schnee machte eine sehr ermüdende Arbeit nach einem so angestrengte Tagmarsche; doch trotz allen Eifers und aller Beharrlic keit, mit der wir über eine Stunde lang suchten, war nich zu finden, und wir mussten uns somit entschliessen, ohn den magischen Stock unsre gefährliche Wanderung for zusetzen.

Mit bewunderungswürdigem Takte und grosser Te rainkenntniss führte uns Grass durch die wild aufge thürmten Gletschertrümmer, bis wir endlich an dem Rand einer kolossalen Gletscherspalte anlangten, die sich que über den Gletscher zog und der jede Verbindung nac unten fehlte. Ueber eine Stunde versuchten wir erfolglo sie nach rechts und links zu umgehen oder eine Ueber brückung zu finden; überall klaffte uns der tiefe, mit Eis trümmern gefüllte Grund mit glatten, fast senkrecht ab fallenden Seitenwänden entgegen.

Nachdem sich nun Grass von der Unmöglichkei einer Umgehung überzeugt hatte, fasste er einen rasche verwegenen Entschluss, der uns gewaltig stutzen macht

Er wollte nämlich uns vom Stricke losbinden un einzeln über die glatte Eiswand hinuntergleiten lasse Unser Seil hatte eine Länge von 90′, reichte jedoch nic ganz bis auf den Grund der Schlucht; es musste dahe

er Strick durch den Leibgurt gezogen und das Ende esselben mit den Händen gehalten werden.

Einer nach dem Andern wurde auf diese Art hinabelassen und musste zuletzt, um den Boden zu erreichen, inen Sprung von 6—8′ machen, bis endlich noch Hans rass als der letzte die glatte Eiswand ohne Strick noch acke zu passiren hatte. Ich war darauf äusserst gepannt; denn ich konnte mir nicht vorstellen, wie und wo r festen Fuss fassen konnte. Er löste jedoch seine schwierige Aufgabe glänzend. Katzenartig kletternd, bei jedem chritte durch kräftige Fussschläge sich zweifelhaften alt schaffend, kam er bis zur halben Höhe der Eiswand. un wurde es aber vollends unmöglich, weitere Anhaltsunkte zu finden, da die Eiswand spiegelglatt und fast enkrecht abfiel. Sein Entschluss war kühn und schnell efasst. „Habt Acht und fangt mich auf!“ — Bei diesen Vorten liess er sich plötzlich fallen und im nächsten Augenblicke war er in unserer Mitte.

Seinem Gesichtsausdrucke nach zu urtheilen, hatte r sich auf den scharfkantigen Eisblöcken jedenfalls nicht ehr weich gebettet; doch hatte er keinen merklichen chaden genommen, und schnell war er wieder auf seiem Platze als Vormann und drängte zum Vorwärtsehen.

Jetzt ging's noch 100′ tief über Eistrümmer und Lawienschnee hinunter zum eigentlichen Grund der Schlucht. rystallhelle, bläulich schimmernde Eiswände von kolosaler Höhe umgaben uns, hier sich oben wölbend, dort etragen von riesigen Eissäulen; dazu das Plätschern er Schmelzwasser und das dumpfe Krachen der einstürenden Eisnadeln, die zweifelhafte Sicherheit in diesem iesigen Eispalaste — ich staunte über die Wunder die-

Gletscherschrundes; aber kalter Schauer fuhr mi
h alle Glieder.

Wie nun wieder hinaus aus diesen fürchterlich u
ılichen Räumen, war die Frage, die wir nicht oh
gigkeit stellten. Lange krochen wir mühsam in de
ıen und trümmergefüllten Eisschlucht und lautlo
ängstlich rückten wir vor.

Endlich sahen wir, dass die Richtung der Schluch
chieden dem tiefer gelegenen Gletscher zuneigte;
ermuthigte uns, und rascher, als wir es dachten, ka
wir an eine Stelle, wo das eingestürzte Eis und de
ımmengewehte Schnee bis an den Rand reichten. Mi
fendem Herzen und fast stürmischen Schrittes kletter
wir empor und hatten endlich wieder das Gletscher-
ɜau erreicht.

„Das war eine verdammte Tour, doch haben wir
:k gehabt," meinte Grass im Vorwärtsgehen auf den
lüfteten Morteratschgletscher, allmälig die Richtung
ɜn den Pers- und Diavolezzagletscher einschlagend.

Allgemeine Heiterkeit kehrte wieder, und in unserer
ıde über die nun vollends überstandenen Gefahren
ɛnderten wir sorglos vorwärts und hätten bald ver-
en; dass wir uns noch immer auf dem tückischen
ıente befanden, bis nach Kurzem Herr Georg und
ıs später sogar Grass einstürzte und uns wieder zur
ıicht mahnten.

Nun ging's lustig und ohne weitern Unfall hinunter
ganzen Gletscher bis zur Höhe der Isla Pers, die
gerade vis-à-vis links lag. Dann über Fels und Ge-
steil ansteigend, zum Persgletscher hinauf, der uns
liche Rückblicke auf den ganzen zurückgelegten Weg
attete und besonders die Erinnerung an die Lawine
.er lebhaft auffrischte, da deren Lauf sich scharf vom

hneeweissen Firn abgrenzte. Zuletzt noch über den ielbetretenen kleinen Diavolezzagletscher zum wildroantischen d'Arlass-See; dann über Geröll und magern lpengrund zu den untern Bernina-Wirthshäusern, wo ns die Wagen von Pontresina erwarteten.

Monte Adamello.

3547m = 10,919 Par.-F.

Von

Gustav Siber-Gysi.

Ihr Riesen hebt in Himmels Reic
Das stolze Angesicht,
Die Woge bricht sich wider euch
Und bricht euch ewig nicht.
Ihr saht Geschlechter aufersteh'n
Und spielen neben euch,
Ihr saht sie d'rauf hinuntergeh'n
Und steht euch ewig gleich.

Rückert.

s mochte gegen 7 Uhr Abends des 25. Juli d. als ich, der euphemistisch so genannten Carrie Edolo vorauseilend, mit „Buona sera!“ am Kü nster des Wirthshauses zum Belvedere d'Apri fte, um nach Dr. Baltzer zu fragen, mit welche er zu unsrer weitern Tour zusammenzutreffen ab t. Statt aller Antwort streckte mir die mehr freun ls schöne und saubere Wirthin ein etwas verdäc puren der Küche tragendes, in Briefform gefaltete hen Papier entgegen, mit „se l'è prope lü quel scio pettaa, al ma' lassad sta lettera per lü (wenn Si cht der erwartete Herr sind, so hat er mir diese für Sie übergeben).“ „Ja, ob der Dottore schon ver ei,“ — „o nein, er sei noch oben, wolle mit de eiter, ma ol poërett el ghe sa nomma al todesc, m mai bù (der Arme könne nur deutsch, sei aber ei uter Herr),“ womit sie allerdings weniger andeute , dass ein Deutscher überhaupt gut sein könne (di

en nationaler Antipathie und Hasses sind nun glück-
rweise vorüber), als dass er trotz des mangelhafte-
gegenseitigen Verständnisses immer guter Laune ge-
ben und sie gut mit einander ausgekommen wären.
bedauerte sehr, ihren guten Gast zu verlieren, wäh-
l Dr. Baltzer froh war, sich erlöst zu sehen. — Seit
in Zürich, da ich ihm erst zehn Tage später folgen
te, unsere letzte Abrede getroffen, war er in den
amasker Gebirgen herumgereist, und wenn er auch
der angebornen Liebenswürdigkeit der Italiener und
ihm gewordenen Beistandes nur rühmen konnte, so
er doch froh, wieder einmal sprechen zu können, da
es Italienischen nicht mächtig, sich zeitweise nur mit
gen italienischen Brocken und dem Lateinischen,
n der Dottore oder Curato del paese es noch aus
n schönen Studienzeiten im Kopfe hatten, behelfen
ste. Uebrigens selbst wenn er des Italienischen voll-
men mächtig, so beweisen die obigen Bruchstücke
Mundart, dass er noch sehr weit vom wirklichen Ver-
dniss gewesen wäre. — Das Belvedere d'Aprica
e unser Sammelpunkt sein. Ich hatte bei der Be-
mung desselben geglaubt, keinen schönern Ausgangs-
kt für unsre gemeinschaftliche Reise wählen zu kön-
, denn hoch über dem Addathale, da wo die schöne
castrasse sich nach Osten wendet, um ihren höchsten
kt 1235 m zu überschreiten und nach Edolo hinunter-
hren, geniesst man einen entzückenden Ausblick auf
ganze Addathal mit seinen reichen, in üppiger Vege-
n strotzenden Gehängen, hinter welchen hervor die
griesen des Engadins und die schroffen, kahlen Spi-
der Bergamaskerkette hervorsehen. Nachdem das
e im Osten den Schlusspunkt in den mächtigen Ge-
gsmassen bei Bormio gefunden, sieht es, dem silber-

nen Faden der Adda folgend, das Thal im Westen geg
den Comersee sich öffnen, und versenkt sich verlange
len westlichen Himmel, welcher durchsichtig und kl
Abend in goldenem Lichte erglänzend, mit magne
er Gewalt den Beschauer hinaus — hinaus in die g
neten italienischen Gefilde ahnungsvoll zu zieh
eint. Unser Abend war aber trübe; jene westlic
ke war durch eine Wolkenmauer geschlossen; ab u
regnete es in grossen Tropfen, sonst hätten wir un
riera, zum Besten der schachmatten Pferde und d
stigen Conduttore, sammt unsern Führern Grass u
ller von Pontresina und einem gemüthlichen Bres
, der sich am Sauerbrunnen von Sta. Caterina ei
stige Leber geholt, angehalten, um im Pavillon vor d
rthshaus eine Flasche Asti zu trinken und, im A
auen versunken, die Pause zu benützen, um Dir,
gter Leser, zu erzählen, was Dr. Baltzer und mich h
ammenführte, hier auf diesem schönen Fleck E
dessen Wiedersehen ich mich, seit ich ihn zum er
. auf meinem Weg nach Bergamo über den int
ten Barbellinopass mit seinen sehr bedeutenden S
en vor manchem Jahre berührt, schon so lange
it. — Doch kann ich dies während unsrer Weiter
r die Aprica hinunter um so eher thun, als der
chende Regen und die nahe Nacht uns die Schö
des Niedersteigens durch Val Corteno nach Ed
Val Camonica verhüllte, ich Dir daher Nichts e
darf und nur den Rath geben kann, diese höch
svolle, an landschaftlichen Schönheiten über
se einmal selbst zu machen. Zudem unterhielt
Baltzer von seinen Erlebnissen, von denen ich N
rathen darf, da er sie wohl selbst und besser e
ählen wird.

Ziel unserer Reise, und bei mir die Erfüllung eines ngst gehegten Wunsches, war die Ersteigung des Adaello und die Begehung seines Gebiets. Seine auf den eosee zwischen den imposanten Bergformen der Val amonica geheimnissvoll hinunterglänzende Eisspitze, wie sein von den Spitzen der Orobischen Kette so rieg erscheinendes Horn war mir seit Jahren ein Anehungspunkt gewesen, und erreicht musste er werden, chdem der unerschrockene kühne Payer dieses Gebiet r touristischen Welt durch seine ausgezeichnete Mographie, „die Adamello-Presanella Alpen," so recht gentlich erschlossen. — Dagegen hatte ich mir vorgeommen, an meinen alten Plänen festzuhalten und die rsteigung von der italienischen Seite aus zu versuchen, n auf der tyrolischen abzusteigen. Die Thäler, die den alienischen Fuss dieses riesigen Massivs umsäumen, ereuen sich eines grossen Rufes wegen ihrer Wildheit und chönheit und versprechen reiche Belohnung für den rforscher. — Zwischen den reichen Alpenweiden eingeettet, liegen zahlreiche, zum Theil auch fischreiche een, worunter einige, wie der Lago di Baitone, di Sarno und d'Arno von ziemlich bedeutendem Umfang nd. Letzterer ist auch der Zielpunkt fischereilustiger ngländer geworden, von denen gerade während unserer eit einer sich an dessen jungfräulichen Gewässern mit em Fang der berühmten Lachsforellen beschäftigte. iese Thäler, mit dem direkt nach Norden abfallenden al d'Avio beginnend, sind Val Mìller*), Val Salarno, al d'Adamè und Val Fumo, letzteres bereits zu Tyrol ehörend. Von Touristen wenig oder gar nicht besucht,

*) Thal und Berg heissen Mìller, mit dem Accent auf dem i, und icht Millero, wie es die österreichische Generalstabskarte italienisiren wollte.

sind sie in ihren obersten Stufen nur von den Sen
kannt, die ihre Sommerweide dort oben suchen, w
id in ihren tiefern Lagen sich der mehr oder m
re legitime Grenzverkehr über ziemlich begang
sse in's Val Daone und nach Storo und Lodrone
osee hinaus nördlich über Forcellina Rossa, südlich üb
i Monte-Campopass, luftige Beiwacht der Garibaldi
den Kriegen der letzten Jahre, zieht.

In orographischer Beziehung beansprucht der A
llostock ein besonderes Interesse als selbstständig
n Ortlerstocke ganz geschiedene Zentralmasse,
llichste und höchste granitische Erhebung der Alp
südlichstes und bedeutendstes Gletschergebiet. Sei
flüsse speisen den Iseo- und Gardasee und sind
telbare Quelle des so bemerkenswerthen Netzes d
ıstlichen Bewässerung, denen die Lombardei ih
sse Fruchtbarkeit verdankt. Im Gegensatz zu sein
döstlichen Abhange, wo sein einziges Thal, die V
nova, bis zu seiner Ausmündung bei Caresolo ein
mlich rauhen, alpinen Charakter trägt, sind die bere
ähnten südlichen Thalarme, im Norden durch die g
tigen Gebirgsmassen geschützt, den linden Lüften d
lens geöffnet und zeigen in dem durch die Gebirg
nation bedingten Terrassenbau einen raschen Uebe
g zur Kultur und einen noch raschern in den Kultu
fen. — Der Mantel von Glimmerschiefer, welcher d
nitischen Kern des Zentralstockes umgibt, bereit
seiner leichten Verwitterung einen geeigneten Bod
Kultur, und bis zu 1500 m Höhe werden die Wies
i Mal im Jahre gemäht. Bis zu 2200 m steigt die Le
re auf, während die Kastanie und der Nussbaum b
0 m, die Weinrebe bis 800 m mit dem Korn reiche
bis 1500 m noch der Roggen, der Hafer, der Han

Hirse kultivirt wird, und der Mais bis 700^{m} üppig ge-
iht. Drüber hinaus bis 2600^{m} ungefähr reichen die
penweiden. Ist man im raschen Niedersteigen in der
alsohle angelangt, welche sanft vom Iseosee (166^{m})
Edolo (710^{m}) auf 54 Kilometer Länge 554^{m} ansteigt,
finden wir am Ufer des Sees die Limone und Orange
enso schön wie am Gardasee, den Oelbaum mit seinen
rtgrünen Wipfeln bis 15 Kilometer aufwärts im Thale,
d noch über Edolo hinaus die Weinrebe, den Maul-
erbaum, die Pfirsiche, die Feigen. Diese glücklichen
erhältnisse geben einer Wanderung durch diese Thäler
nen eigenthümlichen Reiz. Kaum hat man die eben ge-
hilderte, üppige südliche Vegetation, die letzten Kultur-
ätten, die hochgelegenen Dörfer, die noch höher gele-
n Roggen- und Haferfelder hinter sich, so sieht man
ch unmittelbar in alpiner Umgebung und nach steilem An-
eigen bald inmitten der besonders im Granitgebirge gräu-
chen Verwüstung der obersten Hochthäler. Meist schliesst
n Absturz die Kulturstufen ab, über welchen hinauf
an auf die erste Weideterrasse gelangt; ein zweiter,
eist mit der Baumgrenze zusammenfallender Absturz
hrt zur dritten und obersten Thalstufe, in welche hinab
ch in ihrem Hintergrunde in steilen Wänden, kahl,
hroff, zerrissen, jeder Vegetation baar, die mächtigen,
gemein wilden, zackigen Gräte, Kämme und Spitzen
ohend, meist in riesigen, abgeschliffenen Granitplatten
erabsenken. Wie in einem Kessel eingeschlossen steht
an da, am Ende jeder Vegetation, in der ungeheuer-
chen Umgebung dieser kalten, starren und todten
einmassen, an welchen in oft merkwürdig steiler Stei-
ng mächtige Eiszungen von dem darauf liegenden
etscherplateau herunterlecken, nur kurze Eisströme in
n Weidegrund herunterschiebend. So stürzt in kurzem

Zwischenraume vom Firnplateau der Mandron- u
iagletscher auf der nördlichen Seite 1000 m hinunt
'eneziaalp, beim Mandrongletscher einen letzte
enkrechten Absturz von 400 m Höhe bildend, wä
wir auf der südlichen Seite, an den Felswände
ıfkletternd, von der hintersten Salarnohütte (2108
um Firnplateau (3166 m B.) auf der denkbar kü
n Linie über tausend Meter überwinden. Zieht m
Kreisbogen mit dem Adamello als Zentrum, so e
sich die auffallende Thatsache, dass auf ihn die e
ten, das Kulturland abschliessenden ersten Abstür
ie sämmtlichen drei Thäler Valli di Malga, di Brat
di Saviore zu liegen kommen, während die die
er trennenden Gräte gleichzeitig in sanften, runde
ıen sich in die erste Thalstufe heruntersenken, nac
nach in Schiefergestein übergehend; wie wir den
in der That in der Val Salarno auf der zweite
ısse, der Massissioalp (1789 m B.), den ersten Gran
n. Das Hauptthal, vom Oglio durchströmt, hat vo
ee bis Edolo eine nord-südliche Richtung und i
lich eng in die Bergketten, die es begrenzen, einge
ssen. Bei Edolo, wo sich der Uebergang zum alpi
Charakter dadurch vorbereitet, dass allmälig m
Ansteigen gegen den Tonale und die Aprica da
ırland den reichen Wiesengründen und diese hin
erum bei Ponte di Legno einerseits und Val Corten
rseits dem Weidegrunde weichen, theilt sich die V
›nica in einen nordöstlichen Arm mit den Ausgän
nach Val del Sole (Sulzthal) über den Tonalpas
) m) nach Val Furva über den höchsten lombardische
, den Gavia mit 2590 m, und einen westlichen, wel
über die Aprica (1235 m) nach dem Veltlin führt —
ücken den Passo di Mortirolo nach Mazza im Veltlin

(1845 m). Neben der früher sehr ausgiebig betriebenen Eisenindustrie verleihen diesem Thal seine reichen Kastanienwaldungen einen eigenthümlichen Charakter; sie bilden die Hauptnähr- und Haupteinnahmsquelle der Einwohner und bekleiden die das Hauptthal begrenzenden Vorberge bis hoch hinauf mit ihrem üppigen Grün. Je nach der Lage ergibt die Hectare 150—300 Franken Nutzen und kann bei guten Ernten der Export auf 200,000 Franken im Jahr anwachsen. Von den 1311 Quadratkilometer Gesammtflächeninhalt des Thals sind 270 Gletscher, Felsen, Hochgebirge, 437 Waldungen, davon 32½ Kastanienwaldungen, und 9⅓ Alpenweiden. Von der Thalsohle aus gewahrt man daher nichts von der unbarmherzigen Abholzung der Wälder, wie sie in Italien üblich; weiter oben erst bemerkt man die Verwüstungen am Herabdrücken der Baumgrenze.

Viel liesse sich aus der reichen historischen Vergangenheit dieses Thals sagen. An einer der Heerstrassen nach Deutschland lebend, hatten die Einwohner genügende Gelegenheit, ihren Unabhängigkeitssinn an den Invasionen von Nord und Süd zu stählen. Namentlich die deutschen Kaiser fanden ein Interesse daran, sich für ihre wiederholten Heereszüge am südlichen Abhang der Alpen eine Art neutrales Territorium zu schaffen, wo sich ihre zerstreut und ermattet über die Pässe kommenden Schaaren sammeln und ausruhen konnten, bevor sie in die Ebene hervorbrachen, und von Karl dem Grossen an, so auch durch Barbarossa, welcher 1166 durch dieses Thal zog, wurden ihre Privilegien mehrfach bestätigt. Nach den Schrecken der Barbarenzeit, in welchen dieses Thal heute noch nachweisbar die erste Zuflucht der fliehenden ostgothischen Völker wurde, längere Zeit vergessen, wurde es dieser Vergessenheit durch Karl den

Grossen entzogen, der den südwestlichen Abhang mit de
Val di Scalve und Seriana den Mönchen von Tours (77
schenkte, wodurch lange ein wechselndes Dominium de
Bischöfe Oberitaliens begann, bis die mittelalterliche Ze
anbrach, die deutschen Kaiserzüge nach Italien folgte
der Kampf der Guelfen und Ghibellinen die damalig
Welt erschütterte, und die Erinnerungen an die Zivilisatio
und Herrschaft der Römer, ihre grossartigen Ruinen, ve
schlangen, um den Burgen des zum rohesten Feudalism
sich entwickelnden und in den heftigsten Kämpfen sic
verzehrenden Adels zu weichen.

Unzweifelhaft fanden hier die Rhätier auf ihre
Flucht gegen Norden vor den gallischen Schaaren eine
ersten Ruhepunkt; der umbrische und etruskische Typu
ist noch vielfach anzutreffen, und keltische und germani
sche Anklänge finden sich in vielen Ortsnamen. Ich zi
tire nach meinem ausgezeichneten Freund Gabriel Ros
welcher vorzügliche Studien über diese Thäler publizir
hat, und welchem ich viele der vorstehenden Angabe
verdanke, unter andern Monno (mon, keltisch: klein),
Setto (set, im Cimbrischen: Strasse), Buren (burn, alt
deutsch: Eisen), Cimbergo (unzweifelhaft von Cimbern),
Gavia (gav, im Sanskrit: Kuh), wie in der That dort ein
Kuhbrücke die ursprüngliche Bedeutung des Worte
aufrecht erhalten hat*). Die technische Terminologie im
Dialekte der Mineralarbeiter hat eine Reihe griechischer
Wurzeln aufzuweisen, was beweisen würde, dass bereits
vor den Römern die Erze bearbeitet wurden, während die
Römer selbst zahlreiche Spuren ihrer Anwesenheit zu-
rückgelassen haben in Villa, Somvila, Imvila (summa

*) Dieser Wortstamm hat sich auch in den altrhätischen Alpna-
men Cafia oberhalb Vilters und Cavrea oberhalb Valens forterhalten.
A. d. R.

villa, ima villa), Somvic, Imvic (summus vicus, imus vicus) u. s. w.

Am meisten spuken wohl die ostgothischen Traditionen in den im Ganzen wenig Sagengeschichte kennenden oberitalienischen Thälern. Die Kirche mit ihren unzähligen Legenden, Heiligen- und Wundergeschichten hat die reiche Phantasie dieser begabten Thalbewohner gefangen genommen, ihre Köpfe mit Aberglauben gefüllt und wohl mit Absicht damit ihre Intelligenz und ihre natürliche Energie unterbunden, um sie zu verhindern, wie andere Bergvölker sich an der grossartigen Gebirgsnatur zu selbstbewussten Wesen emporzuarbeiten, damit sie in erster Linie folgsame Sklaven der Kirche und folgerichtig auch der übrigen Welt seien. Man kann es tief beklagen; allein es ist einmal nicht zu ändern. Es ist auffallend, mit welcher Zähigkeit sie in allen diesen Thälern an der mythischen ostgothischen Königin Theodolinde festhalten, und kein Thal ohne Piano, Corno oder Castello della Regina ist, eine Bezeichnung, die sich immer auf diese zurückführen lässt. So heissen auch die Höhen oberhalb Saviore Piano della Regina. Langsam erst wurden die ostgothischen Reste aus diesen Thälern nach Rhätien und den deutschen Oasen in Welschtyrol zurückgedrängt; denn der Chronist des Thales, Pater Gregorius, schreibt noch 1690: „alla tedesca molti vestivano ancora pelli di camozzi e pelliccie.“

Es läge wohl viel Reiz darin, in diesen historischen Reminiscenzen weiter zu wühlen; allein es würde zu weit führen. Aus den stolzen, freiheitsliebenden Anhängern der deutschen Kaiser, die mit Barbarossa unter dem Thalherrn Federici bei Legnano so kämpften, dass „fere totus populus Camunus remansit“, wie der Chronist schreibt, ist ein tüchtiges, fleissiges, intelligentes, arbeitsames Volk

erwachsen, mit welchem gut zu verkehren ist, wenn man es verstehen will, und, was allerdings nicht Jedermanns Sache ist, seines Dialektes willen verstehen kann.

Wir brauchten längere Zeit, um nach Edolo zu gelangen, als das Durchlesen dieser orientirenden Zeilen erforderte; denn erst um 10 Uhr rasselten wir über das Pflaster des alten Städtchens, um im Leon d'oro abgesetzt zu werden, wo wir unser Quartier aufzuschlagen beschlossen. Die Wahl wird nicht schwer; beide Hôtels des Ortes stehen so ziemlich auf der gleichen Stufe der Unvollkommenheit, bei welcher man sich am besten mit geschlossenen Augen seinem Schicksal überantwortet. Das uns vorgewiesene Schlafzimmer schien ordentlich, und da die Nacht wohlthätig uns die übrigen architektonischen Schönheiten des Hauses verhüllte, so übergaben wir uns der Pflege der drei Töchter des Hauses, die an wirklicher Schönheit mit einander wetteiferten und meinem Gefährten, der noch nicht so abgehärtet gegen die Vorzüge einer italienischen Dorfwirthschaft wie ich war, um so leichter über das geheime Grauen, das ihn erfasste, hinweghalfen. Ich bin überzeugt, dass Kaiser Maximilian 1516, als er über den Tonal und die Aprica zur Belagerung von Brescia hinabzog und einige Zeit hier seinen Hof hielt, es besser als wir hatte.

Unterdessen schüttete es gemüthlich vom Himmel in Strömen herunter und versprach uns wenig Gutes für den morgenden Tag. Doch trösteten wir uns bei einem guten Glas Wein und einem ordentlichen Abendessen und legten uns dann nach genauer Inspection beruhigt in's Bett.

Früh um 5 Uhr stiegen wir bei stets rauschendem Regen in die Corriera von Brescia, um nach dem 4 Stunden entfernten Cedegolo zu gelangen.

Nachdem unser Gespann mit Aufwendung seiner ersten und letzten Kräfte auf der durchweichten Strasse thalab ungefähr eine halbe Stunde getrabt war, war es mit dieser schnelleren Gangart ein für alle Mal vorbei. Nun ging die unbarmherzige Thierquälerei mit furchtbarem Prügeln an, zu welchem Zwecke sich unser Conduttore einen Adlatus unterwegs anschaffte, der mit frischen Kräften darauf losschlug, ohne jedoch weiter zu kommen. Als der Regen etwas nachliess, fanden wir Beide es für besser, zu Fuss zu gehen, überzeugt, damit schneller nach Cedegolo zu gelangen. Der trübe Himmel, die tief herabhängenden Wolken verdeckten uns die ganze Schönheit des Thales; denn so anmuthig das Spiel des Lichtes in den reichbewaldeten Abhängen mit dem wechselnden Grün der verschiedenen Baumarten ist, wenn sich die glitzernden Sonnenstrahlen in das dichteste Laub gleichsam versenken, um es zu beleben, zu vergolden, die schweren Massen zu lockern und damit die sanften Wellen der Abhänge hervorheben, ein zauberisches Spiel von Licht und Schatten hervorrufen und in die geheimsten Winkel und Falten der Gehänge hineinleuchten, — so einförmig und todt ist eine solche Landschaft, wenn sie Grau in Grau gemalt ist, und der Bergstrom zur Seite wie verdriesslich und übel gelaunt seine trüben Wellen über die Felsen in seinem Bette mit eintönigem Rauschen hinüberwälzt, gleichsam immer schneller und schneller, um recht bald aus der drückenden Thalenge, wo die Welt mit Wolken zugemauert erscheint, hinaus in die Ebene, in den See, zu den Sonnenstrahlen zu kommen.

Und als die Strasse zu Ende war, oder besser als wir die längst mögliche Zeit zur Ueberwindnng der Entfernung verwendet, kamen wir nach Cedegolo (417^m B.), nahmen von unseren Reisegefährten, die in solcher Schnel-

ligkeit noch nach dem 80 Kilometer entfernten Bresci wollten, einen mitleidsvollen Abschied und suchten uns Hôtel bei Domenico Ricci, gen. Ciocca auf. — Es ist imme misslich, durchfeuchtet, mit nüchternem Magen, nac schlecht zugebrachter Nacht in ein Haus zu treten, zuma wenn es einen kahl, schmutzig und so unwirthlich a möglich anstarrt, kein Feuerchen im Herd, keine leben Seele als ein schmutziges, halbgewachsenes, noch nic ganz erwachtes Mädchen zum Empfang bereit ist. Di Wirthsleute lagen eben um 7½ Uhr noch tief im Bet hat doch in diesen abgelegenen Dörfern die Zeit kein Werth.

Unter solchen Umständen kann man den abstosse den, erkältenden, ungemüthlichen Eindruck den ganz Tag nicht los werden und sieht in stiller Verzweiflun zum strömenden Himmel auf, der sich nicht aufheiter will und hartnäckig uns den Trost auf baldige Erlösun verweigert. Es war eben im Sommer 1869, von welche ein Dichter u. A. so schön gesungen:

Auch der Nachtigall'n Getändel
Schallt uns nicht mehr liebend zu;
Lerchen tragen Regenmäntel
Und die Frösche Gummischuh'!

Glücklicherweise richtete ich mich an der lauten Ver zweiflung von Dr. Baltzer auf. Ein solcher Schmutz wa ihm noch nie vorgekommen, und mit Grauen ergab e sich fröstelnd in's Unvermeidliche. Als die Mittagsstund träge herangerückt kam, und der Regen glücklicherweis pausirte, erklärte er sehr entschieden, keinen Bissen i Hause essen zu können, und so zogen wir hinaus in de Garten hinter dem Haus und speisten in frischer Luft von Zeit zu Zeit von leisen Regenschauern angespritzt. Unsere Wirthin, eine gutmüthige Wittwe, gab sich

erkennenswerthe Mühe, und es war nicht ihre Schuld, enn ihr guter Wille nicht die eifrig angestrebte Anernnung fand; denn von dem Schmutz ihres Hauses hatte e allerdings keine Ahnung.

Am Abend schien es sich aufzuhellen, und wenn an uns auch keine grosse Hoffnung machen wollte, so rhalf uns das Bischen Bläue zu dem energischen Enthluss, lieber im Regen am Fuss des Adamello zu kamren, als fürderhin es in diesem Schmutze auszuhalten. m doch etwas zu thun, wollten wir noch baden, und man ies uns ein köstliches Plätzchen, eine bis zum Rande it frischer krystallener Fluth gefüllte Grotte, verborgen einer Schlucht zwischen überwucherndem Grün, wie laude Lorrain sie gemalt und mit den Nixen und Najaden s Ortes bevölkert hätte.

Im Café des Ortes sprachen wir auch vor und gewahrn bald, dass wir in dem einförmigen Leben des Dörfhens mit unseren Projekten die Löwen des Tages waren. ie guten Honoratioren begriffen unser verrücktes Beginen nicht und meinten, ancora se fossero inglesi, ja wenn ir Engländer wären; allein auf diese Vedretta komme an nicht hinauf, es sei noch Niemand, nicht einmal ihre esten Gemsjäger, da hinaufgekommen, und vollends da nüber nach Val Genova zu gehen sei gar keine Rede s. w. Diese Anschauung hatte insofern ihre üble Seite, ss wir Niemand finden konnten, der als Träger sich uns schliessen wollte; — nur mit Mühe und Noth konnten ir zwei Mann bekommen, die sich bereit erklärten, wenigens bis zur obersten Sennhütte mit uns zu gehen. Ich usste mit dieser Errungenschaft zufrieden sein, darauf echnend, von dort aus mit meiner Ueberredungskunst as Weitere zu erreichen. Die sonst sehr liebenswürdien Herren des Café wünschten uns glückliche Reise, und

trotz der Versicherung, sie seien überzeugt, dass wir i
Stande sein würden, das Ungeheuerliche zu überwinde
klang ein etwas spöttisches „a rivederci!“ hinterdrei
Wir waren also so ziemlich auf uns selbst angewiese
denn auch der berühmteste Gemsjäger des Thales, e
alter, schlauer Kopf, war zu unserm grossen Glücke, w
die Leute meinten, von seinem drei Stunden im Gebirg
liegenden Dorfe Saviore zufällig heruntergekommen u
wurde tüchtig ausgefragt, wusste aber trotz seiner Ver
cherung, jene Gegenden wie seine Tasche zu kenne
Nichts weiter, als dass zu hinterst im Thale eine Vedret
sei, auf welche ein vernünftiger Mensch aber nicht geh
Dass dieser Vedretta ein Adamello entsteige, wusste uns
berühmteste Gemsjäger auch nicht, wie denn überhau
im Thale Niemand diesen Namen kennen wollte. Aeh
liches geschah auch Payer im Tyrol. Der Name i
unzweifelhaft eine von Adamé entsprossene Erfindung d
österreichischen Generalstabskarte. Allerdings betreibe
diese famosen Jäger die Gemsjagd mehr wie ein Geduld
spiel; denn statt dem flinken Gratthiere nachzukletter
bleiben sie tagelang hinter einem Felsblocke liegen, w
sie einen Wechsel vermuthen, bis ihnen ein unvorsichti
ges Thier zufällig in den Schuss läuft. — So ein Regen
tag in ungemüthlicher Umgebung, ohne jeden Comfor
hat etwas Einschläferndes und Entnervendes, und wen
auch die Wetterpropheten nicht viel Gutes voraussage
wollten, so freuten wir uns doch unseres Entschlusses
Viel schlechter konnte es uns doch nicht gehen, und fü
uns Zwei konnte sich auch ein gezwungener Aufenthal
auf der Alp unter dem Zelte, das ich mitgenommen, noch
immer ordentlich gestalten. Auch unsere beiden Enga-
diner sehnten sich aus der gezwungenen Faulheit hinaus
— und das Wetter? Das Thal hat vermöge seiner Nord-

ddrichtung ziemlich regelmässige, im Tage zwei Mal echselnde Luftströmungen von Süd nach Nord und umkehrt, und die Hauptwetterregel in Ermanglung der wiss kaum vorkommenden Barometer lautete desshalb freier Uebersetzung:

Des Abends klar im Thal
Des Morgens am Tonal',

dass, als wir im Heimschlendern die prachtvolle, thalgelegene, matterhornartige Pyramide von Paspardo ber die Vorberge hereinschauen sahen, wir wohlgemuth Bette gingen. Der Morgen des 27. Juli schien frisch nd heiter werden zu wollen. Um 5 Uhr machten wir uns uf den Weg, um gegen Cevo und Saviore anzusteigen. Ein ganz guter Saumweg führt steil in Zickzackwendungen hinauf, und kaum ist man an dem Cedegolo überragenden Sanctuarium S. Nazzaro vorbei, so tritt man in inen prächtigen Kastanienwald, dessen dichte Kronen ich über uns wölben, während der mächtige Stamm mit der tiefdurchfurchten Rinde und die bizarren Formen der knorrigen Aeste uns an den deutschen Eichenwald erinnern. Aber ist in diesem der Eindruck ein vorwiegend ernster, die aufstrebenden Stammsäulen, die sanft ausgebuchteten, fein geaderten Blätter gewissermassen stylvoller, so weht im Kastanienwald jene warme, südliche italienische Lebensluft, die sich mit dem grössten Ernste und der grössten Würde verträgt.

Sobald man den Wald verlassen, winden sich die Zickzackwege um die terrassirten Aecker der Bewohner von Cevo herum. Eben ist man mit dem Einheimsen des Korns beschäftigt, und gleich hinterher bricht der kleine, einwendige Pflug, ganz dem etruskischen gleichend, von zwei kleinen Kühen gezogen, den Boden auf, um der Hirse als zweiter Kultur Platz zu machen.

Rüstige Mädchen, den Rock bis zur Hüfte hinaufge-
schürzt, im blossen Hemd, gehen mit der Hacke hinte
drein, um die harten Schollen auf diesen nur vom Rege
getränkten Aeckerchen zu zerschlagen. Noch jung un
frisch wie diese Mädchen waren, gab es manch hübsche
Gesicht darunter; freundlich lachten sie uns auf unser
Gruss einen guten Morgen entgegen, unbekümmert u
ihre auf diesen Terrassen etwas offenherzige Toilett
Wenn sie einmal verheirathet sind, so ist es mit d
Frische und Schönheit bald vorbei. Des Lebens Mü
und Arbeit, die ihnen zum grössten Theile zufällt, läs
sie schnell altern, und die Schönheitslinie steigt so rei-
send schnell ab, dass man unter den Frauen selten me
ein vernünftiges, appetitliches Gesicht sieht. Gemächli
waren wir nach der hoch auf uns herabschimmernde
Kirche von Cevo (1050 m B.) hinaufgeschlendert (1 Stund
50 Minuten). Man steht am Rande der ersten Terrass
und hat einen schönen Niederblick in das untenliegend
Thal, in die jenseitigen, westlichen Höhen, welche Va
Camonica von Val di Scalve trennen. Es sind steile, kahl
Kalksteinmassen, die lebhaft an das Kaisergebirge i
Tyrol erinnern. Wenig ansteigend, gelangt man, imme
am Rande der Terrasse hin, nach Saviore (1237 m B.), der
bedeutendsten Orte dieser Adamellothäler, das von rei-
chen Kornfeldern umgeben, behaglich sich an dieser son-
nigen Terrasse ausdehnt.

Hinter dem Dorfe sehen wir zum ersten Male die
Val Salarno (im untern Theile Val di Brate geheissen),
im Hintergrunde durch die Felsmassen und Eiszungen
des Adamellogletschers abgeschlossen, während das sil-
berne Band des Firnrandes sich entmuthigend hoch zwi-
schen den Felsspitzen und Felsköpfen glitzernd und
leuchtend hindurchwindet.

Von Saviore übersieht man gegen Südwesten die altiefe von Val Saviore, den Eingang in's Val Adamè, n Absturz, der zum Arnosee führt, begrenzt von der drette di Saviore und die in Firn gehüllten Spitzen s Monte Frisozzo (nicht Tredenos, wie die österreichi- he Generalstabskarte ihn nennt). In der Gabelung der iden Thäler unter uns liegen, in das schöne Grün der tten weich gebettet, die kleinen Ortschaften von Ponte, ssine, Soregna und Val Saviore, während im Süden schön bewaldete Monte Coppa (Colombo der Karte) ses liebliche Bild von der Aussenwelt abschliesst. Aus n Grün der Bäume sieht am Monte Coppa ein gros- r Schneefleck ganz vereinsamt hervor; es ist ein neeloch, das jahraus jahrein seinen Schnee nie melzen sieht. Wenigstens so versicherte man uns. In viore suchten wir unsern berühmtesten Gemsjäger auf, il er uns am gestrigen Tage in Aussicht gestellt hatte, en Sohn und Neffen, welche noch weit berühmter wie zu werden versprächen, als Führer mitzugeben. End- h konnte er aufgefunden werden, nicht aber Sohn und ffe; diese hatten es vorgezogen, unter irgend einem liebigen Vorwande zu verduften. Dagegen sollten wir n vor das Dorf folgen, wo er uns ganz gut die Haupt- rektionspunkte angeben könnte, denen wir nur zu fol- en brauchten, um wenigstens auf das Gletscherplateau a kommen. Ob wir dann noch weiter kommen könnten, s werde sich, meinte er verschmitzt lächelnd, wohl zei- n. Die Gerechtigkeit muss ich ihm übrigens wider- hren lassen, dass, wären wir seinem Rathe gefolgt, wir n nächsten Tage uns manchen Schweisstropfen erspart tten; denn die uns von ihm angegebene Direktion er- ies sich schliesslich als die einzig gangbare. Wir nah- en Abschied und verfolgten unsern Weg aufwärts,

gegen das Salarnothal zu. — Erst geht es ziemlich eben, dann nach einer halben Stunde steil durch Wald an den Absturz hinauf, der diese Thalstufe von der zweiten trennt. Bald zur Rechten, bald zur Linken stürzt der Abfluss der oben gelegenen zwei Seeen schäumend zur Tiefe, ein echtes Waldkind, sich bald im Wald verbergend, bald weiss hervorschimmernd. Nach 2½ Stunden eines stetigen und etwas heissen Marsches erreichten wir die zweite Thalstufe, wo der Granit beginnt und die Hütte der Massissioalp (1789 m B.) steht, und nach einem weitern Steigen von ¾ Stunden über eine kleine Terrasse hinauf die Ebene, wo der Massissiosee sich flach ausbreitet. Er mag einen Umfang von wohl einer Stunde haben und empfängt seinen Hauptzufluss aus dem darüberliegenden Salarnosee und einem weitern, auf der höhern Alp Bos eingebetteten See, an welchem vorbei über die trennende Gebirgskette ein Weg nach dem Parallelthal, der Val Adamè, führt. Hier haben wir zugleich die Baumgrenze erreicht (1986 m B.); doch zeigen vereinsamte, mehrere hundert Meter höher stehende Fichten, dass Natur und Menschen gleichzeitig dazu beigetragen, die Baumgrenze stark hinunterzurücken. Die Legföhre begleitet uns in schönen, kräftigen Exemplaren bis zur vorliegenden Höhe, die zum Salarnosee führt, hört aber dann jenseits der untern Salarnohütte ganz auf. Eigenthümlich hat sich, wohl hauptsächlich durch das starke Wurzelwerk der Legföhren, das Terrain vom Seeufer zum Rande der Terrasse gestaltet. Wo man geht und steht, hört man das Wasser unter den Füssen gurgeln und rauschen, so dass man gleichsam auf einer hängenden Brücke den Seeabfluss überschreitet. Dieser hat offenbar unter den Wurzeln die leichten Geschiebe fortgespühlt, und auf und zwischen dem Wurzelgewirr

die Humusdecke geblieben, die einer üppigen Vege-
on Raum bietet. Da wo zwischen den Wurzeln die
e nachgerutscht ist, sieht man in einer Tiefe von 2—3
s auf munter vorbeirauschende Wasseradern hinunter.

Das rechte Ufer des Sees verfolgend, gelangten wir
d an den sehr steilen Absturz, der diese zweite von
dritten und obersten Thalstufe trennt, und nach
sen Ueberwindung wir hoch am Rande des ziemlich
eutenden Salarnosees stehen, der finster in die senk-
hten Wände der überstehenden Berge eingebettet,
uns liegt (Niveau des Seespiegels 2059 ^{m} B.). Die
getation fängt nun an sich auf die Thalsohle zu kon-
triren, und die einschliessenden Gebirgsketten senken
h, uns ihre entblössten Granitglieder zeigend, in
roffen, riesigen Schutthalden zu Thale.

Finstere Wolken, die in den zerrissenen Kämmen
gen Osten und Norden sassen, mochten vielleicht dazu
tragen, dass uns der Salarnosee mit seinem trüben
tscherwasser gar nicht anmuthig vorkam. Ueber ihm
, an der untern Salarnohütte vorbei, betraten wir nun
oberste Thalstufe, eine mit üppigem Rasen bedeckte
chebene, durch welche hindurch in tiefen Kanälen
mäandrischen Windungen die Abflüsse der am
lusse des Thals liegenden Gletscher in raschem Laufe
ömen. In 40 Minuten ist die obere und hinterste Hütte
Thals erreicht (2108 ^{m} B.), wo wir unser Hauptquar-
r aufschlagen und Weiteres für morgen berathen woll-
n. Von Cedegolo bis hierher, die $1^{3}/_{4}$ Stunden gezwun-
nen Aufenthalts in Saviore abgerechnet, hatten wir
gefähr 7 Stunden gebraucht. An sich bietet der eben
rückgelegte Weg, wenn man einmal Saviore verlassen
t, nichts besonders Interessantes. Die Umgebung der
een ist zu wüste, die Verwitterungserscheinungen der

umliegenden Granitgebirge wachsen in zu rascher Progression zu gewaltigen Dimensionen an, als dass der Spiegel dieser Seen irgend wohlthätig auf das Auge wirken könnte. Es sind stille, unbewegte Flächen, die selbst todt scheinen wie die riesigen Felswände, die sie umschliessen. Man hat so recht das Gefühl, dass sie selbst trotzig nur zu ihren trotzigen Felsen gehören und dem Wanderer, der ihnen nichts abgewinnen kann, nichts sein wollen, gleich als hätten sie an ihren Ufern das Dante'sche „ma guarda e passa" als Wegweiser angebracht. Wenn man oben angekommen, ist man keineswegs darauf gefasst, in Gesteinswüsten solcher Verhältnisse einzutreten; denn wenn man auch von Cedegolo hieher 1691 m Anstieg überwunden, liegen die Kastanienwälder, die sonnigen Triften zu nahe, um nicht unwillkürlich einen Druck ob solch gräulicher Einöde, ob solch schärfstem Kontraste zu fühlen. Immer wilder, zackiger, zerrissener ragen die Granitkämme neben uns auf, mit eherner Stirne den Elementen trotzend und die Verwüstung zu Thale sendend, und ein Glück ist es, dass das granitische Gestein hoch oben zurückbleiben muss; denn Schritt für Schritt würde es, Alles vor sich her zerstörend, in's Thal herniedersteigen. Die Hütte selbst gehörte zu den weder mehr noch minder schmutzigen, wie man sie eben in diesem Theile der Alpen trifft; mit Behagen dachten wir an unser Zelt, in welches wir uns zum Schlafen legen konnten; denn müde genug waren wir nicht, um unter diesen Umständen ohne einiges Zagen an eine Nacht in dieser Hütte denken zu können.

Um 4 Uhr brachen wir zu einer Rekognoszirung auf, um für den nächsten Tag einen Anhaltspunkt zu gewinnen, und da die Magnetnadel uns die Lage des Adamello gerade zu unserer Linken wies, so stiegen wir den Abhang

neben uns hinauf, welcher die Vorstufe zu derjenigen Kette bildet, welche vom Corno di Miller sich in nord-südlicher Richtung bis auf die Höhe der Sennhütte absenkt, um, von da in eine westliche Richtung umbiegend, Val Miller und Val Malga von Val Salarno und Val Brate zu trennen. Nach einer Stunde starken, steilen Ansteigens lässt man die reiche Vegetation hinter sich zurück und hat nun plötzlich eine leicht geneigte Ebene ungeheurer, glatter Granitplatten vor sich, die weit hinaus sich gegen den Hintergrund des Thales zu dehnen und in ihren Fugen kaum einigen verkümmerten Androsaceen, Aretien und Ranunculus glacialis Raum zum Leben gewähren. Ein ungemein öder und trostloser Anblick, den wir um so mehr empfanden, als schwere, regenschwangere Nebelmassen, wie gewöhnlich in diesem Sommer, auf den Abend sich wieder zusammengeballt hatten und die Granitzinnen zu unserer Linken immer fantastischer erscheinen liessen. Der ganze Hintergrund des Thales war damit angefüllt, so dass unsere Rekognoszirung ganz fruchtlos war, da wir auch nicht die mindeste Orientirung gewinnen konnten; dennoch wollten wir den folgenden Morgen an dieser Richtung festhalten, da sie uns am direktesten dem Adamello zuzuführen schien. Für heute stiegen wir wieder zur Sennhütte hinunter, richteten unter einem Felsen unser Zelt auf und suchten im Schlafe die Beruhigung vor dem sich immer drohender umwölkenden Himmel.

Der folgende Morgen (28. Juli) zeigte uns noch viele, aber von günstigem Winde gejagte Nebel und fand uns um 4½ Uhr auf dem Weg, im Wesentlichen, nur etwas höher oben, die gestrige Richtung verfolgend. Der Morgenhimmel wurde immer klarer und zuletzt sonnig und durchsichtig blau, so dass wir fleissigen Schrittes

unsern Weg über die nimmer enden wollen
platten verfolgten, direkt dem nun sichtbar
Miller zustrebend, der sich in unnahbarer S
uns im Norden erhob und den Adamello verd
Lücke in der Millerkette, die einen Uebergan
lerthal und möglicherweise auf den Millerg
versprechen schien, wurde unser nächstes
aber resultatlos erklettert; denn jenseits sah
einen mehrere hundert Fuss hohen, ungangba
auf den Millergletscher hinunter, während
Rechten die gewaltigen Felsmassen des Corn
in ebenso senkrechten Wänden in den Gle
fielen. Auf der andern Seite des Gletsche
uns die schroffen, ganz nackten, aber schön
vielgipfeligen Massen des Corno di Baitone (3
Corno delle Granate (3137 m) entgegen. Hi
wir zurück, und nachdem eine weitere Reko
der östlichen, auf unserer Seite liegenden
Corno die Miller die Ungangbarkeit derselben
plateau hinauf ergeben, suchten wir das geg
gerichtete Ende der felsigen Ebene, auf welch
befanden, zu erreichen, um zu sehen, was n

Hier öffnete sich uns mit einem Male die
Schönheit dieses Thalhintergrundes. Vor und
uns glänzte uns der Firnrand des Adamello
entgegen, in kühn geschwungenem Halbkreise
abschliessend und zum Theil ganz senkrecht abst
Im Westen beim Corno di Miller (3192 m) begin
theilte ihn in der Mitte die felsige Masse des Corn
Salarno (3255 m) und begrenzte ihn im Osten der klei
Corno di Salarno (3166 m B.), um sich von da aus nörd
hinter den kleinern Erhebungen des Grates zu verlier
welcher von hier in süd-süd-westlicher Richtung mit

Millerkette zu unserer Linken das Salarnothal einschliesst und dieses vom Val Adamè trennt. Jedem Epitheton spottet der Ausblick, der uns nun vergönnt war, und Dr. Baltzer wie ich, die wir, wenn man so sagen darf, ziemlich abgehärtet sind, waren einig, dass wir hier ein Bild vor uns hatten, dem wenige zur Seite sich stellen dürften.

Hinter den schwarz und drohend vom Corno di Miller und Salarno gegen einander vorgeschobenen Coulissen sehen wir den wörtlich ganz senkrechten, viele hundert Fuss hohen Absturz des Adamellogletschers, gleichsam als wäre der Gletscher in seiner ganzen Dicke durchschnitten worden, eine eisige Riesenwand aufgethürmter Blöcke, durchfurcht von blau schimmernden Eisspalten. Von Zeit zu Zeit stürzt donnernd ein Block hernieder und rollt durch die enge Felsenpforte, welche die beiden Coulissen an ihrem Fusse gelassen, auf die dem Thale zufliessende Gletscherzunge hinunter. — Auf der andern Seite des Salarno, zwischen dem höhern und dem kleinern Gipfel sehen wir einen zweiten, etwas sanfter geneigten Gletschersturz, der sich kühn an die Seite des Morteratschsturzes stellen kann und sich am Fusse der vorspringenden Felsbasis des Salarno mit dem ersten Sturz vereinigt, — und drittens endlich, rechts neben dem kleinen Salarno, einen dritten Gletscherarm, der nicht ganz zu Thale reicht und mehr aus Firnmasse zu bestehen scheint. Wenn je das Bild des im Sturze erstarrten Wasserfalles auf Gletscher angewendet werden darf, so ist es hier in diesem unglaublich grossartigen Gletscherzirkus. Man glaubt die mächtige Welle zu sehen, wie sie hochgewölbt dem drüber liegenden Firnstrom entfliesst, um im Sturze mitten in der gewaltigsten Bewegung zu erstarren. Und welches Leben ist in dieser Er-

starrung, im Gegensatz zu der trotzigen Ruhe und Majestät, mit welcher die Urgebirgsmassen ihre Flanken in diesem Eischaos baden und unbewegt ihre stolzen Spitzen in den blauen Aether hineinragen lassen!

Dass Dr. Baltzer der Versuchung nicht widerstehen konnte, seinen gewandten Stift an diesem Bilde zu versuchen und dasselbe zur bleibenden Erinnerung festzuhalten, ist sehr natürlich und keine Frage, dass ihm die Aufgabe, so weit eben in kurzer Zeit möglich, trefflich gelang. Die während seines Zeichnens gepflogene Berathung über das zu Thuende ging dahin, von unserm Standpunkte aus zu dem unter uns liegenden Gletscher hinabzusteigen, ihn zu überschreiten und an der jenseitigen Thalseite den Aufgang über den geschilderten dritten Gletscherarm, rechts vom kleinen Salarno, zu versuchen, also gerade den Weg, den uns unser Gemsjäger angerathen, einzuschlagen.

Der Absturz, der von unserem Standpunkte hinunter führte, ist sehr steil; die senkrechten, glatt geschliffenen Felswände sind nur von wenigen Grasbändern unterbrochen, an welchen wir einige hundert Fuss mühsam hinunterkletterten. Wie lange mögen diese hohen Ufer den Eisstrom eingedämmt haben, nachdem er den Boden, auf dessen Granitplatten wir seit Stunden wandelten und der seine untrüglichen Spuren trug, allmälig verlassen? Und wie mochte es wohl in jener Eiszeit hier ausgesehen haben? Nachdem wir den noch unerwartet hoch gewölbten Gletscher überschritten und das jenseitige Ufer erreicht, ruhten wir einige Zeit an der glühenden Sonne, die heiss auf unsern Scheitel brannte, aus, um dann einen bequemen Punkt für unser Nachtbivouak, möglichst weit oben am Gehänge, zu suchen. Da der Adamello an diesem Abend nicht mehr zu erreichen war, wollten wir ihm doch

so nahe als möglich rücken, um die frühen Morgenstunden des folgenden Tages recht ausnützen zu können.

Nach ungefähr einstündigem Klettern waren wir bei der letzten Felspartie im Firne, die noch einigen Schutz für die Nacht gewähren konnte, angelangt. Wir beschlossen, hier (2895 m B.) uns niederzulassen, nicht ohne Grass auf Rekognoszirung vorauszuschicken, um wenigstens zu konstatiren, ob man überhaupt hier hinauf kommen könne. — Wir mochten so eine Stunde hingebracht haben, als mit lautem Halloh Grass und Müller, welcher ihm gefolgt war, das steile Firnfeld über uns hinunterstürmten, und Grass athemlos und jubelnd uns aufforderte, hinaufzukommen, auf der Firnebene müssten wir übernachten, — in dem Felskopfe des kleinen Salarno sei Raum genug und schöner und besser als da unten; — denn da oben sei eine Welt — ja eine Welt — fast so schön wie im Engadin — und dem Adamello sitze man fast auf der Nase. Die wenigen Bedenken waren bald gehoben, und frischen Muthes ging es hinauf.

In einem Stündchen erreichten wir den Rand des Firnplateaus. Es war 6½ Uhr. Die scheidenden Lichter des Tages übergoldeten mit ihren letzten Strahlen die Häupter um uns herum, und vor uns dehnte sich in ruhiger Majestät mit sanften Wellen, unabsehbar wie ein Meer, der Adamellogletscher aus. Zu unserer Rechten bildete der Dosson di Genova, nord-südlich streichend, um sich dann zu dem Höhenzuge zwischen Val Salarno und Val Adamè zu verlängern, bei seiner relativ kleinen Erhebung über der Ebene mehr wie ein Felsenriff im Meer erscheinend, das östliche Ufer in seiner südlichen, uns zunächst gelegenen Spitze (3268 m) und in der nördlichen (3279 m) erreichend, hinter dieser die elegante Spitze der Lobbia alta (3190 m), als letzter Punkt der der jensei-

tigen Tiefe emporsteigenden Kette, während zu unserer Linken die Vorsprünge des Corno bianco (3424m) das westliche Ufer abgrenzen, indess er selbst über Pizzo Falcone (3438m) scheinbar ununterbrochen zum Adamello hinüberreicht, welcher als wuchtige Masse dem Corno Mìller gegenüber die Ebene vor uns abschliesst. Der Vielersehnte liegt fast unmittelbar vor uns, schwerfällig, massiv, eigentlich unschön, aber durch die Masse wirkend. Während er gegen Osten und Norden steil abfällt, steigt er in schönem Bogen von der süd-süd-westlichen Seite auf. Der Corno di Salarno und Mìller, uns nur wenige Meter überragend und bis zu ihrer Krone mit Firn überzogen, lassen in ihrer nun so bescheidenen Erscheinung nicht ahnen, wie imponirend sie auf ihrer Südseite aus dem Salarnothal sich erheben, — denn von hier aus sind sie nur die Strebepfeiler, welche das gewaltige Plateau gleichsam unterstützen. Ueber die uns zunächst liegende Einsattelung des Dosson di Genova, über welche man auf den Adamè- und Fumogletscher gelangt, sieht der schön geformte Carè alto (3464m) herüber, und vor uns ungefähr in unsrer Höhe streckt sich zwischen dem Corno bianco und dem Dosson di Genova die Wasserscheide (3160m), in einer Breite von zirka 5000m flach in ruhigen Wellen ansteigend, während sie jenseits dem Mandrongletscher zu, nach Payer, zirka 250m fällt.

Ich schalte hier am besten gleich ein, was Payer über dieses ungeheure Gletschergebiet sagt; denn neben dem sich vor uns ausdehnenden Salarno- und Mandrongletscher, welche gewissermassen Eins bilden, wenn auch geographisch auf der Wasserscheide getrennt, und die er zusammen gedacht zu den grössten Oesterreichs zählt, liegt jenseits des Dosson di Genova der Lobbia- mit dem Adamè- und Fumogletscher, allerdings minder mächtig als

der Mandron, aber immerhin zu den grossen ihrer Species zählend.

Nach Payer hat unser Mandron-Salarnogletscher eine Länge auf österreichischem Boden von 9600^{m}, auf italienischem von 3400^{m}, zusammen $13{,}000^{m}$, mit einer Maximalbreite von 4100^{m} auf österreichischer und mindestens 7000^{m} auf italienischer Seite, hier die Linie zwischen Dosson di Genova und dem Absturz nach Val Miller angenommen. Anderseits zeigt der Lobbiagletscher eine Länge von 5400^{m} und 3000^{m}, zusammen 8400^{m}, eine Durchschnittsbreite von 2000^{m} oberhalb der Felsenenge, in die er durch die Lobbia bassa und Crozzon di Fargorida plötzlich auf 570^{m} zusammengepresst wird, und wie sein Nachbar in Folge dessen, in gräulichen Eisstürzen und rascherem Neigungswinkel als er, ungefähr 150^{m} oberhalb des Mandrongletschers im Thale endet. Auf der südlichen italienischen Seite endet er, durch den Monte Fumo in zwei Theile getheilt, nach Payer merkwürdig zerworfen und zerschrundet, in steilstem Absturze in den Val Adamè und Val Fumo.

Die lautlose Stille, die grossartige Oede dieser Gletscherregion, der feierliche Ernst, in den sich die allmälig immer dunkler und kälter werdenden Felsen kleideten, machten einen unvergesslichen Eindruck. Payer bezeichnet ihn ganz richtig als den einer vollendeten arktischen Landschaft, und ist dies um so zutreffender, als wie schon angedeutet, diese Gletscher auf einem so hohen Plateau eingebettet sind, dass die höchsten Bergketten relativ nur wie Klippen und Inseln mit geringer Erhebung aus dem Eismeere hervorragen. Nichts erinnerte uns an die Welt der Menschen als das Dörfchen Saviore, das wir weit unter uns am Abhange thalaus erblickten, und dessen aufsteigender Rauch uns anheimelte.

Unser bevorstehendes Nachtquartier war öde ge
Mit Mühe konnte zwischen den Blöcken das Zelt au
richtet werden, und fröstelnd sassen wir auf den Stei
herum, indem der über Nacht immer wehende Nordw
aufgesprungen war und uns nicht angenehm durchsäus
Ehe wir's uns versahen, sassen wir mitten in den d
sten von Nordwest herangewehten Nebeln, und k
hatten wir uns frierend unter das Zelt zurückgezoge
fing es sehr ungemüthlich an mit eisigen, vom W
gepeitschten Tropfen an unsre Zeltwände zu schla
dass es klirrte. Es war gut, dass Dr. Baltzer und ic
nahe beisammen lagen, dass wir uns immer auf's K
mando auf unsrer harten Unterlage drehen mussten, d
so gaben wir uns warm, während die armen Führer
Träger draussen schutzlos dem Unwetter preisgeg
waren und uns wirklich dauerten. Wenn wir aus uns
Zelte in die Nacht hie und da hinaussahen, so konnte
wohl eine auf dem Gletscher auf- und abtrabende, du
Gestalt erblicken, die zur nothdürftigen Erwärmung
in einem Dauerlauf übte. Gegen Mitternacht wurd
wieder klar, der Mond schien hell und versprach e
schönen Morgen; allein es war beissend kalt und
von Dr. Baltzer bereiteter Becher heissen Grogs
wahre Erquickung. Wir hatten natürlich keine Sch
rigkeit, uns zum Aufbruch zu rüsten, da die mond
Nacht uns ganz gut erlaubte, ohne die mindeste Ge
den vorliegenden Gletscher zu überschreiten, und
ging's unter Hinterlassung sämmtlichen Gepäcks
der Träger um $2^{1}/_{2}$ Uhr des 29. Juli dem lang erse
ten Ziele zu.

Fast eben, hinspazierend, erreichten wir in ein
Stunde den Fuss des Hornes (3280 ^{m}B.), der sich auffalle
ausgesprochen gegen die Ebene absetzt, und fingen n





Der Adamello,

vom Bivouak am Rande des grossen Plateau aus.

Baltzer & Witz del

an, da, wo sich derselbe nach Westen wendet, aufzusteigen. Das steile Gehänge und die sehr harte Firndecke zwangen uns bald zum Stufenhauen. Immer heller wurde es um uns her, immer rosiger färbte es sich im Osten, und als wir um 4 $^1/_2$ Uhr unsern Fuss auf die Spitze setzten, stieg golden der Feuerball hinter der feinen Eisspitze der Presanella empor. Es war ein erhebendes, nicht zu beschreibendes Gefühl, in solchem Momente auf dieser Höhe das ersehnte Ziel erreicht zu haben.

Rasch wurde Umschau gehalten. Ein eisiger Nordwind durchfröstelte uns (Temp. — 2 ° C.), allein wir achteten dessen nicht, — war doch, obschon gegen Westen, so ungefähr am Gotthard herum, dichte Nebel die Aussicht abperrten, diese sonst eine ganz unbegrenzte. Norden und Osten war ganz frei, ebenso der Süden, mit Ausnahme der in den tiefen Thaleinschnitten lagernden Nebel, die uns den Ausblick auf die Ebene und den Iseosee versperrten. Als wahrer König thront der Adamello unter seinen Vasallen, tief unter uns liegen die Bergamasker, die Berge der Val Camonica. Der Corno di Baitone, der uns gestern noch so riesig vorkam, ist zusammengesunken, und nur die gegenüberliegende Presanellakette strebt zu unsrer Höhe herauf; ja die Cima di Nardis überragt uns ganz sichtlich, ebenso die fantastisch gezackte Dolomitmauer der Brentakette, welche im Osten wie die Presanella im Norden uns umgibt. Leider ist die Beleuchtung für diese beiden so mächtigen Gebirgsmassen ungünstig; die Fresanellakette gibt sich durch die dahinter stehende Sonne einen so schwarzen Schatten, dass wir die grossartige Gliederung erst im Verlauf des Tages ersehen, während die Brentakette in der uns zugewandten Westseite, vom Sonnenlicht kaum berührt, ihre festungsartige Silhouette am Himmel abzeichnen

konnte. Am imponirendsten nimmt sich das Berninamassiv aus, und unwillkürlich kehrt das Auge wieder zu ihm zurück. Im Westen durch die kühne Gestalt des Disgrazia, im Osten durch die Pyramide des Bernina begrenzt, breiten sich dazwischen die grossen Gletscher so mächtig aus, erheben sich so viele spitze Silbergipfel, dass man ihm die Palme der ganzen Aussicht zuerkennen muss. Die Ortlergruppe würde vielleicht ebenso wirken, wäre sie nicht von der Presanellakette halb verdeckt, so dass ihre runden, massigen Köpfe trotz ihrer Bedeutung nicht zur vollen Geltung kommen können. Dagegen ist die ganze Reihenfolge der hörnerreichen Stubayerferner, der Zillerthaler Alpen und die Massen der Dreiherrenspitze, des Venedigers und Grossglockners von gewaltiger Wirkung. Nach Osten und Nordosten sieht man weit in die zwischen Steyermark und Vicenza liegenden venetianischen Gebirge hinein. Man kann so recht an ihnen die nach der lombardischen Ebene abfallende Gebirgslinie erkennen, wie sie im Gegensatz zu derjenigen vor uns flacher verläuft. Während über den lombardischen Seebecken die Berge steil von relativ bedeutender Höhe mit geringer Vermittlung gegen die Seen und die Ebene abfallen, ziehen sie sich im Venetianischen weit hinunter, um erst bei den euganeischen Hügeln die Ebene zu schneiden.

Zwischen der Berninagruppe und dem Ortler sehen die schön geformten Unterengadiner Pyramiden, die dahinterliegenden Berner hervor, und eine Unzahl aufgethürmter Bergmassen, zu deren Entwirrung ein eingehendes Studium und mehr Zeit, als wir hatten, vonnöthen wäre. So viel ist sicher, dass kaum ein Berg so glücklich wie der Adamello ist, wie ein Feldherr vor der Front eines Heeres von ungezählten Bergen und Spitzen, den erha-

nsten Schöpfungen unserer kleinen Welt, zu stehen. eine alten Bergamasker-Bekannten sah ich gern wieder schön gegliederte, respektable Masse vor uns, als ondeurs die Kalkgebirge des Val di Scalve in vereinlten Bergindividuen von sich abzweigend. Gerade unr uns in tausendschuhiger Tiefe liegt der Aviosee in lder, öder Umgebung, und gerne folgt das Auge dem alzug, um an den Matten von Vione und Temù, deren ndlichen Häusern mit dem weissen Kirchlein den ick ausruhen zu lassen. Am vollen Genuss hinderte s störend genug der eisige Nordwestwind, der uns umff. Mit wahrer Todesverachtung setzte sich Dr. Baltzer nnoch hin, um zu zeichnen; aber leider beschränkte e erstarrende Temperatur seine Aufgabe. Da er noch iter zeichnen wollte, und unsre von dem Regen des rigen Abends ganz durchnässten Führer allmälig zu szapfen wurden, liessen wir ihn nach 1³/₄ Stunden zuck, um allmälig zu unserm Standort zurückzukehren.

In einer halben Stunde waren wir am Fusse des rns, da der Firn noch zu hart, die Wölbung des Abngs noch zu steil war, um hinunterfahren zu können, d gemüthlich wanderten, wir in einer weitern Stunde serm letzten Nachtquartier zu. Belebt war diese Eine nur durch eine Gemse, welche, aus den hohen Feln des Salarno emporgeschreckt, auf eine Distanz von chstens 100 Schritten ruhig vor uns hintrabte, dann hen blieb, um uns zu genauer Besichtigung näher mmen zu lassen, und dann wieder etwas vorgaloppirte, s sie unter dem Kreuzfeuer unsrer Rufe und derjenigen srer Träger hinter der Lücke des Dosson di Genova rschwand. Sie war, was sich aus der Jagdmethode der lienischen Gemsjäger, wie ich sie geschildert, zur Gege ergibt, keineswegs das schöne, gejagte Thier unsrer

Schweizerberge; die Gletscherreviere sind ihr „Frei
berge“ genug. Unsre armen italienischen Träger war
noch nicht warm geworden; in ihren leichten Sommerkle
dern waren sie weder für die arktische Kälte der Gle
scher auf 10,000′ Höhe, noch einen eisigen Regen einge
richtet, wie wir ihn erlebt. Der eine von ihnen wollte un
nicht mehr folgen; er hatte genug am Vorgeschmac
Ich gab ihm mein Zelt, dessen wir für die Folge entbe
ren konnten, zur Weiterbeförderung mit, und konnte de
zweiten, einen braven Burschen, der schwer belastet un
ermüdlich neben uns hertrabte, bestimmen, mitzugehe
Er heisst Gelmi Giovanni, detto Busetta, tagliapiet
(Steinhauer) seines Zeichens, wohnt in Cedegolo und i
nun genügend orientirt, um als Führer dienen zu könne
Die in diesem Sommer unvermeidlich aufsteigenden Ne
bel vertrieben Dr. Baltzer bald von seinem luftigen Sitz
er holte uns eine Stunde später ein und vollendete di
Zeichnung unsres Bivouaks, so weit es eben der herum
ziehende Nebel erlaubte. Namentlich das von Grass er
richtete Steinmännchen, welchem dieser, die zufällig
Form der Steine benutzend, einen nach Italien fliegende
Vogel — er meinte, dass man sich einen sehnsüchtige
österreichischen Adler darunter denken könne — au
setzte, musste auf der Zeichnung nebst dem eidgenössi
schen Ordonnanzzelte seinen Platz finden.

Um 9½ Uhr traten wir unsre Wanderschaft übe
den Gletscher an. Sie ist für die ersten Stunden au
diesem fast ebenen Plateau ein wahrer Spaziergang
nur an den immer höher werdenden, uns seitlich be
gleitenden Bergzügen und dem nach Ueberschreitung
der Wasserscheide immer mehr sich offenbarenden Hin
tergrunde des Genovathals merkt man, dass es abwärt
geht. Wir steuerten, unbehelligt durch Spalten, in de

ichtung des Südendes des Dosso di Marocaro, wo die n diesem aus einem Firnthälchen kommende seitliche oräne in den Hauptstrom einbiegt, dem festen Lande , führen zwei Terrassen, über welche der Gletscher ehrere hundert Fuss hoch abfliesst, hinunter, und liesn uns leider verleiten, statt über die Moräne die Seitenage zu gewinnen, an dem an seinem westlichen Ufer verhrerisch glatten Gletscherstrom hinunter zu schlendern, unsrer Rechten das wilde Chaos des zu Thale stürnden Gletschers, welcher hier in unglaublich phantaschen Formen seine Massen in Eisburgen, Klippen, cken, Hörner, Nadeln zerklüftet, den jähen Abhang untergleiten lässt, um dann immer ruhiger werdend, ich wie ein dem Wassersturz enteilender Strom, in chtigen Wellen der Enge zuzufliessen, durch die er n 1500 m mittlerer Breite auf 150 m zusammengedrängt, nen letzten Sturz fast senkrecht 500 m hinunter thut. h überlasse es Dr. Baltzer, die eigenthümlichen Erscheingen dieses Gletscherlaufs nach ihren auffallenden ysikalischen Gesetzen zu erörtern, kann aber nicht hin, hervorzuheben, dass an packender Gewalt, an beuberndem Reize diese Gletscherpartie ohne Rivale sein fte. Die üppigste Phantasie wäre unvermögend, sich e Fülle der bizarrsten Formen, die Mächtigkeit der scheinungen, diese Welt von Eistrümmern zu denken. ist Schade, dass wir an diesem Gletscher die satte, ngrüne Färbung des Eises nicht haben, an welche man der Schweiz gewöhnt ist. Das Eis ist wie undurchsich-, weissgrau, weissblau, weissgrün, ja grau, als wenn mit dem Granitstaub der umliegenden Berge überput wäre, so dass die Tümpel an seiner Oberfläche uns ht wie Saphiraugen anlachen, sondern mit milchigem, bem Wasser angefüllt sind.

Neben dem starren, riesigen Wellengewoge hin-
schreitend, glauben wir am Sturz hinunter zu Thal stei-
gen zu können; denn die Veneziaalp, die Bedolealp und
r dazwischen liegende Lärchenwald lachen uns verfüh-
risch, 500 m unter uns, entgegen. Allein bald müssen
r uns überzeugen, dass an ein Hinunterkommen nicht
denken; denn wir stehen am Rande von senkrechten
atten Felswänden, die an 400 m hoch den ganzen Th-
ntergrund bis zum Fusse der Lobbia bassa und bis zu
bsturze des Lobbiagletschers umsäumen und zu unsr-
nken in gleicher Höhe sich bis zur Höhe der Bedole-
rtsetzen. Es brauchte eines mehr als halbstündigen ho-
ntalen Fortkletterns an den steilen, mit der gefähr-
en Festuca überwucherten Grashalden, unter der dr-
end in diesem Kessel konzentrirten Mittagshitze (w-
aren um 12 Uhr 10 Minuten an der Gletscherenge a-
langt), um uns zu überzeugen, dass da kein Fortko-
en möglich, und dass wir wieder hinaufklettern mü-
n, um weiter oben, wenn thunlich, den Weg zu kre-
n und dann zu verfolgen, der von den Mandronseen
r Mandronhütte vorbei zu Thale führen musste. All-
diesen rauhen Gegenden, wo nur wenige Sommerw-
en sich Ziegen und Schafe aufhalten, ihre kleinen Stei-
h hundertfach kreuzen, war der Weg nicht zu finde-
hoch wir auch ansteigen mochten. Schlucht um Schlu-
euzten wir, es nicht wagend, ihren Wasserläufen zu f-
n, da, wie wir gesehen hatten, sie in ihrer letzten P-
immer als Wasserfälle zu Thale stürzten, bis wir e-
h unter dem Widerspruch der in solchen Fällen sich
tzenden aufdrängenden Meinungen uns trennten, u-
der, seinem Instinkt folgend, den Weg suchte. Ich k-
it Grass zuletzt im Thale an, und wenn sich auch K-
r von uns eines schönen Weges zu rühmen hatte,

atte ich am wenigsten Ursache dazu. Einen halsbrechendern Weg habe ich sobald nicht gemacht; das chönste Edelweiss, das ich noch je gefunden, sowie die assenhaften würzigen Erdbeeren, denen wir in der letzn halben Stunde begegneten, war nur ein geringer Ertz für die Ach und Weh während des stundenlangen letterns. Unwillkürlich wurden übrigens im Herabsteien die Schritte durch die Aussicht auf den Hintergrund s Thales aufgehalten; denn über dem zwischen Malga edole und Malga Venezia sich ausbreitenden Lärchenald erhob sich in steilen, schwarzen Wänden die Lobia bassa, an deren beidseitigen Flanken der Mandronnd der mächtige Lobbiagletscher hinunterströmen und icht weit von einander am Fusse der Lobbia im Thale nden. Weit hinauf bis zum Beginne ihrer Abstürze onnte man diese gewaltigen Eisströme verfolgen, die esichtslinie gekrönt durch die Eiszinnen und Eisburgen, ie wir am Mandrongletscher in der Nähe bewundert, nd nicht minder phantastisch den Lobbiagletscher zieen. Der Mandron alto zu unsrer Rechten, der Meni cilo zu unsrer Linken, dieses Bild abschliessend, und das anze durch den grünen Wald vor uns eingerahmt, bot n Bild dar, welches sich unvergesslich in die Seele einägt und nur nachgefühlt, nicht in seiner überwältigenn Schönheit beschrieben werden kann. Tausendfältig ücklich musste ich bei diesem Anblicke, wie bei manch' ndern der in diesen zwei Tagen empfangenen Eindrücke en Menschen preisen, der solche grossartige Offenbaungen des Schöpfers in sich aufnehmen und sie erfassen ann. Es ist ein unvergänglicher Gewinn für's Leben.

Unsre Irrfahrten hatten uns eine kostbare Zeit (wenigstens 2 Stunden) gekostet; denn erst um 5½ Uhr kamen wir an der Malga Bedole an. Da Dr. Baltzer mit

seiner Zeit rechnen musste, waren wir wohl oder üb
genöthigt, statt hier zu bleiben und zu übernachten, thal-
aus nach dem 5 Stunden entfernten Pinzolo zu wandern.
Nicht nur konnten wir nicht die Veneziaalp am Fusse der
Gletscher besuchen, sondern wir verloren nothwendiger-
weise, in die Nacht hineinmarschirend, eine Summe der
Schönheiten des Genovathals, welches deren tausendfäl-
tig enthält. Tief eingeschnitten senkt es sich nicht stark
nach Pinzolo zu, nämlich auf nahezu 5 Stunden Länge,
da die Veneziaalp 1690 m und Pinzolo 766 m ü. M. liegt,
nur 924 m. Dafür steigen aber auch die Thalwände, na-
mentlich die nördlichen der Presanellakette, ungemein
steil auf, meist auf 5—600 m Höhe senkrecht von der
ersten Bergstufe abgerissen. Da nun die aus den obern
Regionen und Gletschern kommenden Wasserläufe sich
bei der ungemeinen Schroffheit der Gehänge meist tief
in Schluchten eingefressen und in einem Sprung die-
sen letzten Abhang zu überwinden haben, so erhält das
Thal durch die Unzahl der Wasseradern und die dadurch
bedingten Wasserfälle einen ganz eigenthümlichen Cha-
rakter, welcher gar wohlthätig die stille Einsamkeit sei-
ner Wälder und Hänge belebt und mit den aus seinem
Hintergrunde hervorschimmernden Gletschern und firn-
gekrönten Bergkolossen seinen etwas schwermüthigen
Eindruck mildert.

Unter den Wasserfällen sind die hervorragendsten
an der linken Thalseite die doppelarmige, wasserreiche
Piscia di Nardis, die in mächtigem Tosen an (nach Sonn-
klar 160 m) hoher, senkrechter Felsenwand herunter-
stürzt, — auf der rechten der Laresfall, den man von
seinem Ursprung an, zu oberst am Gletscherrand, in sei-
nen bald in den Gebirgsstufen verschwindenden, bald
über die nächstfolgenden stürzenden mehrfachen Fäl-

ihn verfolgen kann, bis er im letzten Falle (200 m S.), in graziösem Bogen offenbar aus einem ausgehöhlten Felskessel in der Hälfte seines Sturzes aufspringend, zwischen und über dem Grün der Baumwipfel seine prächtige Schaumsäule vor dem Winde leicht hin und her wiegt, sowie drittens die 100 m S. hohe Sturzsäule des Rio Fargorida. — Der ganz ordentliche Saumweg, welcher von Massimeno an abwärts fahrbar wird, führt zumeist neben oder über der mit jedem Schritte anwachsenden, wilden Sarca hin, welche die feierliche Stille des Thales durch ihr Rauschen angenehm unterbricht. Die wenigen Sägemühlen, welche nur im Sommer betrieben werden, und die Alpwirthschaft während der drei Sommermonate bringen allein Verkehr von Menschen in dieses Thal. Bei seiner Configuration lässt sich leicht begreifen, dass hier der Winter mit seinen Schrecken, seinen donnernden Lawinenstürzen unbeschränkt herrschen muss.

Die Nacht senkte sich leider rasch herab; trotz unseres beschleunigten Schrittes wurde es bald ganz dunkel, und mit Mühe konnte man sich orientiren. Endlich zeigten sich unter uns die Lichter von Caresolo, und, nachdem wir so glücklich waren, Jemanden zu treffen, der uns bei den vielfach sich im Thale kreuzenden Wegen den richtigen nach Pinzolo zeigte, strebten wir mit allem Eifer unserm Ziele zu; denn seit 2½ Uhr mit wenigen Ruhepunkten auf dem Marsche, sehnten wir uns nach unserm Nachtquartier. In Pinzolo schlug es 11 Uhr (um 6½ Uhr hatten wir Bedole verlassen), als wir einmarschirten. Ein paar gutmüthige Nachtschwärmer, die zu unserm Glücke uns begegneten, zeigten uns das Wirthshaus all' Aquila bei Bonapace, das wir sonst nun und nimmer gefunden hätten. Meister Bonapace hatte anfänglich wenig Lust, uns einzulassen; denn er war mit den Seini-

en im ersten Schlafe; allein endlich that er auf, stärkt ns mit einem ordentlichen Nachtessen und wies uns tre che Betten an, die uns bis tief in den Morgen hine sthielten.

Ich berühre nur noch kurz die von mir angegebene öhenwerthe. Auf österreichischer Seite bis einschlies ch des Adamello, soweit sie mit seinem und dem Pres ellagebiete zusammenhängen, entnahm ich sie der tre chen Monographie von Payer. Auf der italienische eite entbehrte ich dieses Hülfsmittel und suchte d arometrischen Werthe mit dem sich auch diesmal wiede ls ganz vortrefflich bewährenden Aneroïd von Gol hmidt zu gewinnen. Als Anhaltspunkte zur Redukti onnte ich mich nur der ziemlich entfernten Stati en von Mailand und Bergamo bedienen, ersteres erader Linie 130, das zweite 85 Kilometer entfernt, d usserdem noch den Nachtheil haben, dass sich ihre B bachtungszeit nur zwischen 9 Uhr Vormittags bis 3 U achmittags bewegt, ein Uebelstand, der gerade im Som ier, bei hohen Hitzegraden (der Thermometer schwankt ährend meiner Beobachtungstage an beiden Orten zw chen 28° und 34° Celsius), durch am Abend in der Ebe ft auftretende und durch die Nacht dauernde Gewitte ie momentane Depression des Barometers nicht registri nd daher meine meist zwischen 3 und 9 Uhr fallende eobachtungen beeinflussen musste. Dann zeigte Be amo, den Bergen näher liegend, immer einen 15—30 öhern Barometerstand wie Mailand. Trotzdem erhie h auf dem Adamello, bei 3547 m P. Höhe, nur einen Plu nterschied von 54 m, also 0,015224 per Meter zu viel. Ic weifle nicht, dass, wenn ich mehr und dem Gebirgsstoc äher, namentlich den herrschenden Nord-Nord-Ost-Wi erücksichtigend, nördlich gelegene Beobachtungsstatio

gehabt hätte, die Differenz ganz oder nahezu verschwunden wäre. Trotzdem reduzirte ich um obigen Bruchtheil die ganze Reihenfolge der bis dahin gefundenen Werthe, was um so richtiger erscheinen dürfte, als andre durch Payer trigonometrisch fixirte Punkte ungefähr diese Differenz als Constante bei der Vergleichung ergaben. Die von mir gewonnenen Höhenquoten sind übrigens alle mit B bezeichnet und kann nach dem Vorstehenden deren absoluter Werth ermessen werden. Die auf unserm Weitermarsche im südlichen Ortlergebiet gewonnenen Beobachtungen konnte ich für absolute Zahlen nicht mehr verwerthen; denn je mehr wir uns von den erwähnten Stationen entfernten und uns in Gebirgssysteme vertieften, deren Hauptthäler eine von Nord-Süd ganz entgegengesetzte Richtung in ihren Hauptzügen verfolgten, so musste auch mit Berücksichtigung der dadurch bedingten herrschenden Luftbewegung der barometrische Druck über diesen Gebirgsknäueln ein wesentlich anderer als in der Ebene draussen, somit die Anhaltsstationen sehr zweifelhaften Werthes sein. Dagegen für die Ermittlung der relativen Zahlen, d. h. der senkrechten Abstände zwischen zwei Punkten, leistet das Aneroïd überall seine sehr werthvollen und angenehmen Dienste und den Beweis seiner absoluten Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit. Die Uebelstände werden immer die nämlichen da sein, wo die barometrischen Stationen entweder ganz selten, oder die Möglichkeit nicht gegeben ist, gleichzeitig im Thale beobachten zu lassen; sie sind unzertrennlich von der Methode der barometrischen Höhenbestimmungen.

II.

Abhandlungen.



Einige Gedanken

über

Styl und Weise in der Naturbeschreibung.

Von

G. Theobald.

Die Natur, sagt ein Dichter, ist ein grosser Gedanke des Schöpfers. Mag man über Schöpfung oder wie Andere lieber sagen, Entstehung der Welt, denken wie und was man will, die harmonische Ordnung, welche das Ganze durchdringt und umschlingt, hat noch Niemand in Abrede gestellt. Wir stehen mitten in einem gewaltigen Bau, der auch uns eine Wohnstätte bietet. „Den Meister, der ihn baute, hat noch kein Auge geschaut.“ Ein Bauplan aber ist vorhanden, ein Grundriss, an den sich alle Glieder reihen; er tritt uns entgegen in den ewigen Gesetzen, nach denen die Weltkörper ihre fest bestimmten Kreise in dem Aether des Weltraums ziehen, in dem gewaltigen Felsenbau der Alpen, in dem festen Stamm und den weitschattenden Zweigen der tausendjährigen Eiche, in der zarten, lachenden Blume, in dem bunten, sorglosen Schmetterling, der sich auf ihr wiegt, in der hohen Menschengestalt, in den Zügen des denkenden Hauptes, das sie krönt.

Und denkend betrachtet der höher entwickelte Mensch die Natur anders als das Thier, von dem ein alter Römer

sagt, „es sei gebildet abwärts zu blicken und dem Bau
zu gehorchen.“ Hoch hebt sich das vom Gedank
belebte Menschenauge zur Sonne, zu den ewigen Sterne
weit hinaus blickt es von der Bergeszinne in die une
messliche Ferne. — Die Gebilde, die es einsaugt, werde
zu Gedanken. In ungehemmtem Fluge durcheilt der Ge
danke die Räume und sucht die Urquelle alles Denken
und Schaffens.

Wer sehen und denken gelernt hat (und das h
nicht Jeder), findet in der Natur mehr als eine unermes
liche Menge von Körpern und Gestalten, an denen ma
achtungslos vorübergeht, die man aus Neugier betracht
oder an denen man auch wohl ein gewisses heimlich
Wohlgefallen hat. Ihm sind diese Gebilde der Ausdru
eben so vieler Ideen, die er einzeln geistig auffasst un
aus diesen Einzelheiten höhere Einheiten bildet, die si
wieder zu umfassenderen Kreisen zusammenreihen. E
gewinnt einen Einblick in Plan und Ordnung der Natu
und was der Baumeister der Welt mit einem Blicke um
fasst, das entwickelt sich ihm so, dass Eins sich zum Ander
fügt, langsam und mühsam zwar, aber sicher an der Han
der Wissenschaft, soweit dies dem Menschengeiste über
haupt möglich ist. Er steigt von der Tiefe zur Höhe un
denkt jenem grossen Gedanken des Schöpfers nach. Da
ist Ziel und Zweck der Naturforschung. Der mühsame
langwierige, trockene Weg der Beobachtung und Unter
suchung führt zum Wissen und Schauen wie der Gan
zwischen Felsengewirr, Gletscherspalten und Eistrüm
mern zur Höhe, welche Land und Gebirg zu ihren Füsse
sieht, und wenn wir uns auch bescheiden müssen, nie da
unendliche Ganze mit unserm Wissen zu umfassen, so
wird doch die verwendete Arbeit reich belohnt durch die

möglichste, wenn auch beschränkte Einsicht in die Natur und die in ihr waltenden Gesetze.

«Wie Alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem Andern wird und lebt,
Wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen
Und sich die gold'nen Eimer reichen,
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all' das All' durchklingen.»

Des Dichters Worte drücken den Gedanken tiefer Naturanschauung besser aus, als ich es vermag, und dürfen keiner weitern Erläuterung.

Der Gedanke bedarf eines Trägers, um sich mitzutheilen, um Gemeingut zu werden, und dieser Träger ist das Wort, das lebendig gesprochene oder durch die Schrift sich mittheilende.

Jedermann weiss, dass es durchaus nicht Einerlei ist, in welcher Weise ein Gedanke ausgesprochen wird, dass die besten Ideen durch mangelhafte und langweilige Darstellung oft des Beifalls verlustig gehen, keinen Anklang finden, wirkungslos verhallen, während sie unendlich gewinnen durch passende Sprache und lebendigen Vortrag, dass selbst Unrichtiges und Fehlerhaftes durch diese Mittel gefallen, den Hörer oder Leser mit sich fortreissen kann. Die Art und Weise, die Gedanken in Worte zu kleiden, der Styl, ist oft fast so wichtig als das Gedachte selbst, und von ihm soll im Folgenden die Rede sein, doch nur von einer engeren Sphäre der geistigen Schöpfungen, die unsere Forschungen in den Alpen und deren Darstellung betrifft. Es sind die Beschreibungen und Schilderungen unserer Bergfahrten und Dessen, was zunächst damit zusammenhängt.

Dies ist aber schon ein sehr weites Gebiet, dessen richtige Behandlung nicht ganz wenig voraussetzt. Ein

französisches Sprüchwort sagt: „Der Styl ist der Ma der ihn schreibt," d. h.: an dem Styl erkennt man d geistige Stellung, den Charakter und die Lebensrichtu des Menschen. Wir haben vorhin die Aufgabe einer vo endeten Naturforschung und Naturbetrachtung aufgeste und es hat Männer gegeben, welche diese Aufgabe, sow möglich, gelöst haben und die Ergebnisse ihres Forsche und Denkens mit einer Meisterschaft in Rede und Schr mittheilten, dass die Gestalten, welche sie schildern, si gleichsam wesenhaft vor unsern Augen erheben, und da wir so zu sagen die Begebenheiten mitleben, welche s beschreiben. Ich erinnere nur an die Altmeister Hu boldt, Göthe u. A. Diese Vorbilder zu erreichen, möc Wenigen gegeben sein; aber wenn man etwas unt nimmt, muss man entweder der Kraft bewusst sein, a unbetretnen Bahnen den eignen Weg zu gehen, oder si an bewährte Meister anschliessen. Wir werden uns A wohl zu dem Letztern entschliessen müssen.

Fassen wir die Punkte in's Auge, welche bei Alpe fahrten gewöhnlich behandelt werden oder doch berüc sichtigt werden sollten.

Das Erste ist natürlich der eigentliche Gegensta und Zielpunkt der Reise, in der Regel eine Bergspit ein schwieriger Gletscherpass u. dgl. Ist dieser Gege stand nicht ein allgemein bekannter, dessen Lage u Umgebungen man auf jeder leidlichen Karte findet, wird man wohl thun, diese Verhältnisse übersichtli anzugeben, die Einzelheiten, soweit sie erforderlich sin kurz anzudeuten und das Uebrige der Reiseschilderu zu überlassen. Ersteres in gefälliger Weise zu thu ist nicht leicht; es erfordert eine genaue Kenntniss d Gebirgs- und Naturverhältnisse, um das eigentlich W sentliche herauszugreifen und das Bild im Grossen

werfen. Den Leser bloss auf die Karte verweisen, nügt aus verschiedenen Gründen nicht, von denen der uptsächlichste der ist, dass man nicht immer und über- Karten zur Hand hat. Stelle man sich z. B. vor, man olle eine Fahrt auf den Piz Stella im hintern Avers, er auf den Piz Alv in Maigel beschreiben, so muss man, diese Gegenden sehr wenig bekannt sind, und die nkte bei weitem nicht auf allen Karten stehen, den ser durch eine anziehende Schilderung des allgemeinen ndschaftsbildes für seinen Gegenstand zu interessiren issen und ihm zugleich die Mittel an die Hand geben, ch von Anfang an zurecht zu finden. Man kann füglich haupten, dass jeder einzelne Gebirgsstock interessante eziehungen in hinreichender Menge darbietet, um diesen weck zu erreichen, wenn es gelingt, durch ihre Schil- rung eine mit der Natur übereinstimmende, anschau- he Gestalt in der Phantasie des Lesers oder Zuhörers ntstehen zu lassen.

In zweite Linie tritt gewöhnlich der Tourist selbst nd sein anderes Ich (nicht etwa eine zu Hause geblie- ene Ehehälfte in re oder in spe, sondern der Führer). as ist sehr natürlich und in der Ordnung. Die Per- nlichkeit der Handelnden muss bei der Beschreibung er Handlung so gut als der Schauplatz derselben her- rtreten. Wir können einen Mann lieb gewinnen, der isch und frei in lebendiger, selbst halb dramatischer eise darstellt, was er that, sprach, dachte und fühlte, ie er mit seinen Genossen verkehrte, wie er sich in den m fremden oder neuen Verhältnissen bewegte. Aber ir können dieselben Dinge auch sehr langweilig finden, enn sie sich allzusehr wiederholen, wenn in die Länge ezogen wird, was kurz sein soll, wenn Unwesentliches ng ausgesponnen, wenn Dinge, die Niemanden interes-

siren, breitspurig auseinander gesetzt werden. Aber wi
kann ich das wissen, was die Leute anspricht oder lang
weilt? wird Mancher sagen. Frage dich selbst, liebe
Bruder Alpenclubist, was in diese beiden Abtheilunge
gehörte, wenn dir die Beschreibung einer Bergtour i
Kaukasus oder Himàlaja vorläge, und du wirst in's Klar
kommen. Ausserdem kommt gerade hier sehr viel au
Art der Darstellung, auf Sprache und Styl an. Geringfü
gige Umstände und Verhältnisse können, gut geordnet un
dargestellt, recht anziehend werden; nur muss man sic
nicht einbilden, dass sie es an und für sich schon seien.

Einen dritten Punkt bilden die Naturverhältniss
der durchwanderten Gegend, die Scenerie, wie man e
seit einiger Zeit gerne nennt. Es fällt dies theilwei
schon mit dem ersten von uns erwähnten Punkte zusam-
men, ist jedoch insofern verschieden, als hier nicht vo
allgemeinen Umrissen des Bildes, sondern deren Ausfül
lung mit den Einzelheiten die Rede ist. Hier biete
uns die Alpen einen unerschöpflichen Reichthum. Wie de
Maler in seine Farben, so kann der Beschreibende i
Das hineingreifen, was sich seinen Blicken darbietet, und
hat sein Auge recht gesehen, ist er nicht gedankenlo
durch die Herrlichkeit der Alpenwelt hingegangen, so
braucht er selten um Worte verlegen zu sein. Da liegt
der Thalgrund in schweigender Nacht; es schlängelt der
schmale Pfad sich hinauf durch die thauigen Matten;
dann empfängt die Waldregion uns mit ihrem feierliche
Dunkel; wie Windharfenklang rauscht die Bergluft in
den Zweigen der Tannen, und das Rauschen des wilden
Thalstroms begleitet seine Akkorde. Der Morgen däm-
mert; bleiches Licht erhellt die Firnen; im Wald erwacht
das Leben; der erste Ruf der Vögel begrüsst uns. Steil
windet sich der Felsenpfad an den Flühen hinauf, von

en die Alpenwasser in wilden Sätzen zu Thal stür-, jeder Fall anders gestaltet. Da stehen wir über der ldregion auf der ersten Stufe des Hochgebirgs; drü- im Osten röthet sich der Himmel; die rosenfingrige, wie Vater Homer sie nennt, die Morgenröthe, geht Sonne voraus, die Spitzen färben sich mit glühendem h, und da kömmt sie selbst, die Königin des Tages, nimmer alternde. Himmel und Erde feiern den neuen. Dort um die Sennhütte sammelt sich die erwachende rde und es schallt der Sennen fröhlicher Ruf.

Weit breitet sich die sattgrüne, saftige Rasendecke Alpentriften aus; die purpurne Alpenrose leuchtet lz aus dem dunklen Blätterschmuck; die Anemone kt zu uns auf wie ein lächelndes Kind, die Gentiane blauem, sehnsüchtigem Auge. Ein buntes Heer von metterlingen und andern kleinen geflügelten Wesen webt und gaukelt und summt um die reichen Blüthen Alpengeländes, alles andere Formen als drunten im fland. Aber höher hinauf geht unser Weg über steile lden, zwischen Felsblöcken durch, über schroffe Flühen d zackige Klippen, jenen steilen, drohenden Hörnern, deren höchste Spitze unser Ziel ist, wo der Firngrat h in schimmerndem Weiss scharf abgrenzt gegen des mmels tiefes Blau. Der Pflanzenwuchs wird spärlicher. e letzten Blumen sprossen aus wüstem Geröll, aus Felspalten und auf Blöcken, die den Schneefeldern entgen. Da senken sich die Gletscher herab. Ueber steile rnhänge und Eistrümmer, zwischen drohenden Spalten eben wir dem letzten Felsgrat zu, der sich zackig und nkel aus dem Firn erhebt. Mit sicherm Fuss und starm Arm greifen wir ihn an, und über die höchste Kante hwingen wir uns hinauf. Der Gipfel ist erreicht und uns Füssen liegt Gebirg und Thal; hoch hebt sich die

Brust; weit öffnet sich das Auge und blickt mit Siegeslust über die zerrissenen Wellen der Alpenketten in die unermessliche Ferne.

Auch die Wissenschaft ist nicht vergessen worden auf unserm Wege. Wir haben den mächtigen Felsenbau des Berges studirt. Wie durchsichtig ist sein Inneres vor uns aufgeschlossen. Wir knüpfen unsre Beobachtungen an früher gemachte in den benachbarten Gebirgen, und von unserm hohen Standpunkt aus ordnet sich das Chaos der wilden Felsengestalten zu Gliedern eines Ganzen, in dessen Schichten und Massengebilden wir feste Ordnung und ewig waltende Gesetze erkennen. Wir haben in dem blüthendurchwirkten Kleide der Alpen alte liebe Bekannte und vielleicht auch Neues gefunden; auch das Thierleben ist nicht unbeachtet an uns vorübergegangen. Luft und Licht, Temperaturverhältnisse, Wasser und Eis haben uns Stoff zu anziehenden Beobachtungen geboten.

Die mächtigen Berggestalten des Alpengeländes hat vielleicht ein Künstler unter uns festzuhalten und durc den Griffel wiederzugeben gewusst.

Auch das Leben und Treiben der Menschen im Tha und in den Alphütten ist nicht unbeobachtet geblieben; es gehört mit zum grossen Gesammtbild.

Wir haben im Allgemeinen die Elemente entwickel welche bei der Beschreibung einer Alpenreise hauptsäc lich in Betrachtung kommen. Dass noch viel Anderes hi eingezogen werden kann, bedarf wohl kaum der E wähnung..

Aber da hast du uns nichts Neues mitgetheilt, wi Mancher sagen; alles das haben wir schon hundert M gelesen und gehört!

Ganz recht! Aber unter diesen hundert Malen wi

s wohl nicht zweimal ganz auf dieselbe Weise gegeben orden sein. Je nach der Persönlichkeit, der Anschaungsweise, dem geistigen und wissenschaftlichen Standunkt des Erzählers ändert die Darstellungsweise unendch ab und soll das thun; denn nichts wäre unangeneher, als wenn sich in unsrer Vereinsschrift eine Manier usbildete, nach welcher Alles sich formt und wie über nen Leist geschlagen erschiene. Eben weil die Gegenände der Beschreibungen nahezu dieselben sind, muss ie Vielseitigkeit in die Darstellungsweise gelegt und anches hineingezogen werden, was grössere Mannigfaligkeit hervorbringt.

Betrachten wir nun die verschiedenen Stylarten, elche uns bei solchen Darstellungen in der Regel entegentreten.

Da haben wir zunächst den rein erzählenden Styl. er Verfasser erzählt uns gewissenhaft Alles das, was om Auszug aus dem Wirthshause oder der Alphütte der auch von seinem Heimathsorte bis auf die Bergpitze und wieder zurück sich zugetragen, und hat dabei auptsächlich die Tour an sich und die Personen im Auge, ie sie gemacht haben, ohne sich um allgemeinere Verältnisse zu kümmern. Dergleichen kann recht angenehm nd ergötzlich dargestellt werden, besonders wenn es elingt, einen gewissen Humor hineinzubringen. Man äuft aber dabei Gefahr, breit und langwierig zu werden, nd Dingen grössere Bedeutung beizulegen, welche anere Leute durchaus nicht interessiren. So ist es z. B. ar nicht unwichtig, die Reiseausrüstung zu erfahren, elche der Reisende namentlich für mehrtägige Fahrten itgenommen hat, weil man sich in ähnlichen Fällen darach richten kann. Dazu gehört unter Anderm auch der nhalt des Proviantsackes; denn es gibt Nahrungsmittel,

die sehr zweckmässig sind, während andere sich als un praktisch erweisen. Wenn aber der Leser bei jedem He in der Beschreibung wiederkauen soll, was da Alles ge gessen und getrunken worden, so kann er mit Recht ei wenden, dass er zu der Ordnung der Zweihänder un nicht zu den Wiederkäuern gehöre. Dergleichen gi es noch gar mancherlei.

Man muss sich überhaupt fragen, was wohl der Le ser eigentlich zu wissen wünscht und was ihn sonst i der Beschreibung anziehen mag. Um nicht ebenfalls lan weilig zu werden, führen wir nur noch einen Punkt a Es ist sehr wichtig, ein treues und anschauliches Bild de gemachten Weges zu erhalten, die Schwierigkeiten un die Art ihrer Ueberwindung kennen zu lernen, und hier ist oft die Anführung von mancherlei Einzelheiten not wendig, während Mangel an übersichtlicher Klarheit un zu langes Verweilen bei Unwesentlichem den Leser ve wirrt und den Zweck verfehlt, ihn die Reise gleichsa mitmachen zu lassen.

Als eine eigenthümliche Art des erzählenden Sty müssen wir noch diejenige anführen, die wir als Ge schäftsstyl bezeichnen möchten. Hier wird die Tour al ein Geschäft behandelt, welches, als im Reiseprogram oder im Reisehandbuch stehend, gemacht werden mus So wurde die Sache auch angegriffen, Alles gewissenhaf notirt, was dazu gehört, und so wird sie auch in der Be schreibung wiedergegeben, häufig mit Ausdrücken und Sprachwendungen, die sehr lebhaft an Bureau und Comp toir erinnern. Handelt es sich nun bloss um geschäftlich oder aktenmässige Feststellung von Thatsachen, so hat diese Manier gewiss ihre Vorzüge; allein es gehört die selbe in Schriften, die sich die Aufgabe gestellt haben, thatsächliches Material zu sammeln, und können solche

gaben hier grossen Werth haben. Für weitere Kreise, ien wir unsere Bestrebungen auch durch gefällige rmen des Vortrags anziehend machen müssen, passt nicht.

So verhält es sich auch mit rein wissenschaftlichen rstellungen. Sind solche bloss für Fachmänner behmt, so braucht es weiter nichts als eine klare, vollndige Aufzählung der Thatsachen und Entwicklung daraus sich ergebenden Folgerungen. Alles Andere überflüssig, und da in den betreffenden Schriften genlich der Raum, den eine wissenschaftliche Arbeit nehmen darf, knapp zugemessen ist, so muss man rsam sein mit den Worten, was übrigens auch sonst empfehlen ist. Dennoch irrt man sich, wenn man ockenheit und Steifheit als unzertrennlich von tiefer lehrsamkeit ansieht. Sokrates und Platon entwickel- tiefe Weisheit in der gefälligsten Form, und die iere Wissenschaft hat den Zopf abgelegt; sie spricht d schreibt verständlich und anziehend, wo es darauf kommt, das wissenschaftlich Erforschte und Erkannte n Gemeingut gebildeter Menschen zu machen, verliert ch dadurch nicht an Werth und Ansehen. In dieser acht, frei und schön wie die Musen auf ihrem felsigen ze in Hellas, soll die Wissenschaft den Alpenforscher gleiten. Die Sprache, die sie redet, der Ausdruck der ren Anschauung, die ihren Stoff beherrscht und zu hönen Formen gestaltet, wird dann schon gefallen.

Es ist hier wohl der Ort, vor einer Unsitte zu warn, die allmälig aus der deutschen Sprache verschwinn soll und muss; es ist der Gebrauch fremder Worte, e man besonders in der Wissenschaft nicht entbehren können glaubt, oder sie wohl gar als einen Beweis lehrter Bildung zur Schau trägt. Man wird mir hier

einwenden, ich habe ja in dieser Arbeit selbst solche ge-
braucht und damit eben bewiesen, dass wir sie nicht ent-
ɔren können. Leider ist daran etwas Wahres. Es gieb
ɔrte, die Begriffe bezeichnen, für welche der deutsch
sdruck eben darum fehlt, weil man seit langer Ze
en fremden braucht, und diese können wir leider nich
hr los werden; sie mögen sich einbürgern; auch sin
am Ende nicht gar viele. Wo aber ein gleichwerthi
s, gutes deutsches Wort zur Hand ist, da sollte ma
che Altflickerei nicht treiben. Am wenigsten abe
lte man dazu beitragen, die Summe fremder Wort
rch Aufnahme neuer in einem sich frisch bildende
eig der Schriftstellerei zu vermehren. Dazu sind wi
er auf dem besten Wege. Der Gebrauch französische
orte wie Couloir, Sérac u. dgl. ist, wenn auch zu ver
iden, doch zu entschuldigen, weil sie aus dem franzö
ch-schweizerischen Alpenlande stammen und den Alpe
enthümliche Gegenstände sehr gut und kurz bezeich
ı, obgleich die Genfer und Waadtländer es übel ver-
rken würden, wenn ihnen die Uebersetzer jedesmal d
ı deutsches Wort setzten, wo ein solches die Sach
lleicht besser ausdrückte als eine französische Be-
chnung. Wenn man aber Worte aus fremden Sprache
flickt, die im Alpengebiete gar nicht heimisch sind, s
innert dies sehr lebhaft an Kellner, Hausknecht
dgl., die Yes, Yes rufen, wenn sie auch sonst kein
ort Englisch verstehen.

Der festen, klaren Sprache der Wissenschaft steh
radezu entgegen ein gewisser sentimentaler Ton, de
r besonders in ältern Schriften begegnen und der
icklicher Weise aus der Mode zu kommen scheint. Es
fällt sich diese Weise in einem Spielen mit Empfin-
ngen, denen eigentliche Kenntniss der Sache und Ver-

hältnisse, oft auch die Wahrheit abgeht. Man geht gewiss nicht zu weit, wenn man behauptet, dass solche Gefühlsschwärmereien gar nicht unter dem mächtigen Eindruck unmittelbarer Anschauung, sondern nachträglich auf der Studirstube durch allmäliges Hineinphantasiren entstanden sind. Dahin gehören die wortreichen Schilderungen sogenannter Totaleindrücke, denen kein deutliches Bild zu Grunde liegt und durch die man auch kein solches erhält, gewisse Ausdrücke idyllischer Glückseligkeit, zu denen kein rechter Grund vorliegt, umgekehrt das Gefühl des Grausens und Schreckens an sichern Standorten, die Uebertreibung der Gefahr, wo allenfalls wirklich solche ist; unwahre und übertriebene Schilderungen von Landschaft, Eis, Schnee, Wind und Wetter; Empfindeleien über Glück und Unglück der Alpenbewohner, von Blumen, Bäumen, Murmelthieren und Gemsen hinauf bis zur holden Sennerin und dem hochmögenden, behäbigen Gemeinderath des Alpendörfchens u. s. w. Wir könnten noch ein langes Register aufführen und Beispiele dazu; aber wir überlassen dies unsern Lesern. Nur das wollen wir noch bemerken, dass man das Unwahre und Gemachte unter Anderm auch an schwülstigem, überschwänglichem Styl, unpassenden Kraftausdrücken, ungehörigen Vergleichungen, überhaupt an der übertriebenen, dem behandelten Gegenstand nicht angemessenen Weise erkennt, die man mit dem Namen Bombast bezeichnet. Wahres Gefühl spricht zum Herzen mit der Sprache der Wahrheit und wird immer gefallen und anziehen.

«Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.»

Man hat sich um so mehr vor solchen Uebertreibungen und Abschweifungen vom guten Geschmack zu hüten,

als es nicht Wenige gibt, die dergleichen für Poesie halten oder ausgeben. Wir kommen dadurch zu der Betrachtung des poetischen Styls.

Die Frage, was eigentlich Poesie sei, hat von jeher Philosophen und Aesthetikern viel zu schaffen gemacht, und die Antwort ist nicht leicht in kurze Worte zu fassen, da hier namentlich auch die Frage über das Wesen des Schönen in Betracht kommt. In Allem, was ist und geschieht, können wir eine wirkliche und eine ideale Seite unterscheiden; das Ideale aber ist der Gegenstand in seiner höchsten Reinheit und Vollendung. Da die Wirklichkeit nie ganz frei ist von störenden Nebendingen und Ereignissen, so ist das Ideal ein geistiges Bild, welches die durch Vernunft geregelte Phantasie schafft. Ein solches entsteht in der Seele des Dichters, indem er die reinen Grundzüge seines Gegenstandes auffasst, das Störende, Unharmonische beseitigt und dafür Beziehungen aufnimmt, die sich an andere ideale Gebiete anknüpfen. Wer das in gebundener oder ungebundener Rede wiederzugeben vermag, liefert somit etwas Poetisches, während viele ganz leidlich gereimte Verse, worin alltägliche Gedanken und Geschichten versifizirt sind, noch lange nicht den Namen „Poesie“ verdienen.

Dass die Natur der Gegenstand poetischer Auffassung sein kann, wird so leicht Niemand leugnen, und sie ist es gewesen von Vater Homer und den Sängern der indischen Heldensage an bis auf unsre Zeit, so sehr, dass die Dichtungen der verschiedenen Völker ein entschiedenes Gepräge der Natur tragen, welche sie umgibt. Wir können hier auf dieses weite, höchst anziehende Gebiet nicht näher eingehen und berufen uns auf die Erinnerung unsrer Leser; uns kann hier nur die Frage beschäftigen: ob und in wie fern sich unsre Alpennatur zu poetischer Auffas-

ng und Darstellung eignet, und in wie weit eine solche unsre Jahrbücher passt.

Ueber die erste Frage waltet wohl kein Zweifel. enn Schönes und Erhabenes, Einheit in der Mannigigkeit sich verbinden müssen in einer vollendeten htung, so hat die Natur das Schweizerland in beiden htungen mit ihren reichsten Gaben ausgestattet. Da hen sie, die gewaltigen Massen, wie für die Ewigkeit gebaut; in kühnen Umrissen streben himmelan die lgestaltigen Hörner und Kuppen, keine Form der an-n gleich an Felsbau und Gestalt; funkelnd im Lichte r Sonne, umhüllt sie die reine Decke von Eis und nee, ein jungfräulicher Schleier, der noch nie geho-n ward, dessen malerischer Faltenwurf tief hinabwallt den hohen Gestalten über das grüne Kleid der Matten d Wälder. Wie Edelstein hineingewoben, glänzen die en und drunten am Fuss des Gebirgs die freundlichen ohnungen der Menschen, die mit freudiger stolzer Zu-rsicht hinaufblicken zu den Riesen und Riesinnen dro-n, die in festgeschlossenen Reihen dastehen, ein Hort r Freiheit. Sage und Geschichte erzählen, wie die acht der Tyrannen sich brach an der ewigen Veste der lpen und an der Kraft der Männer, die von da herab-egen; in flammendem Glühen feiern die Spitzen des chgebirgs die Tage, wo die Sonne der Freiheit aufging Rütli und am jungen Rhein. Man suche ein anderes and, wo das alles sich so vereinigt, wo ein solches Bild ch in so verhältnissmässig kleinem Rahmen vor unsern licken entrollt, und man wird es nicht leicht finden. Es bt Berglandschaften, die noch grossartigere Formen bie-n, deren Fuss mit der Ueppigkeit tropischen Lebens um-umt ist; aber wer sie gesehen, gibt meist doch den lpen den Preis der schönen Einheit in Allem, was sie ns bieten.

Es gibt aber Erscheinungen, deren Eindruck so ge-
waltig und riesenhaft ist, dass Auge und Phantasie ih
nicht umfassen, und wenn sie es thun, das Wort keine
Ausdruck dafür findet. Aehnlich wie für die Poesie, die i
der Unermesslichkeit des Weltalls liegt, findet der Mensc
gewöhnlich auch keine Worte und keinen Gesang fü
das, was seine Seele bewegt, wenn er von einer der hö
hern Spitzen das Alpengebiet überschaut. Nur wenige
grossen Meistern ist es gelungen, Akkorde anzuschlagen
die in jedem Herzen wiederklingen und wie Heimwe
Jeden ergreifen, der mit der Alpennatur vertraut is
Dies sind immer grosse Züge, kühn hingeworfen mit ge
nialer Hand, welche beweisen, dass dem Geiste des Sä
gers eine Offenbarung geworden von dem Geiste d
Natur,

«Der da schafft am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirket der Gottheit lebendiges Kleid.»

Dass es ihm gelungen ist, das unermesslich Gros
zu umfassen und zu durchdringen, erkennen wir dara
dass er von den äussern Formen gerade das gab, w
das innere Wesen bezeichnet. Der grossen Mehrzahl i
das nicht vergönnt; die meisten suchen durch einlässlich
Schilderungen von Einzelheiten den Mangel jener Grun
züge zu ersetzen. Dies kann mit grosser Geschicklichke
und Gewandtheit, mit ausgezeichneter Sachkenntniss ge
schehen, die Sprache kann schön und blühend sein, a
rechten Orte macht es jedenfalls auch einen vortheilha
ten Eindruck; — aber man hüte sich, zu tief in die
Weise einzugehen; denn man läuft Gefahr, zu ermüde
und, was noch schlimmer ist, in Phrasenmacherei zu ve
fallen, wo die Worte den Geist erdrücken.

Darin liegt nun eigentlich schon die Antwort auf d
andere Frage. Wem ein poetisches Gemüth gegeben war

em sein guter Genius die ideale Seite der Dinge offen-art, wessen Gedanken sich leicht in die angemessene orm kleiden, so dass die Worte sich von selbst ordnen n rhythmischer Bewegung — warum sollte er dieses alent nicht geltend machen? Wo aber nicht Alles sich ie von selbst macht, wo das Wort den Gedanken beherrscht nd nicht umgekehrt der Gedanke das Wort — da lasse an das Dichten und Reimen und verschone uns mit chlechten Versen. Jene Anlage ist einmal eine ange-orene und wird nicht gelernt, sondern nur gebildet, wo e schon vorhanden ist. Ein Anderes ist es, bei Alpen-anderungen poetische Beziehungen aufzufinden und n ungebundener Rede darzustellen. Das mag jedem enschen von Geist und Bildung gelingen, der der Spra-he mächtig ist. Nur suche man die Poesie nicht in Re-ensarten, gezwungenem Wesen, gemachter und unwahrer mpfindung, unrichtigen Deutungen, übertriebenen und nkenden Vergleichungen und Bildern, schwülstigen eiwörtern u. dgl. Die Wahrheit der Sachen und Ideen nd die Darstellung in schlagenden, gut gewählten Wor-n ist in Naturschilderungen von selbst poetisch *).

Eine besondere Neigung hat sich in neuerer Zeit bei eschreibung von Bergfahrten gezeigt, das Ganze oder nzelne Theile humoristisch zu geben, und es ist nicht zu ugnen, dass wir in diesem Sinne manches recht Gute

*) «Je erhabener die Gegenstände sind, desto sorgfältiger muss r äussere Schmuck der Rede vermieden werden. Die eigentliche Wir-ng eines Naturgemäldes ist in seiner Komposition begründet. Die raber sagen figürlich und sinnig: die beste Beschreibung sei die, in wel-her das Ohr zum Auge umgewandelt wird» — sagt A. v. Humboldt, der n II. Bd. des Kosmos S. 6 ff. die goldene Regel der Naturbeschreibung eibend gültig entwickelt hat. A. d. R.

und Anziehende erhalten haben. Aber mit dem Hum
ist es ähnlich wie mit der Poesie. Ein guter Witz lä
sich nicht suchen, noch weniger das Witzmachen lerne
das muss sich von selbst finden und findet sich bei wit
gen Leuten auch von selbst, wenn das Zusammentreff
von Thatsachen oder das Kreuzen der Ideen den Hum
anregt. Wessen Verstand aber, wie Jean Paul sagt, w
eine Maus in allen vier Gehirnkammern herumfahr
muss, um ein Bröselchen Witz aufzutreiben, der s
sich lieber auf alles Andere verlegen als darauf. W
nichts mehr erheitert als guter Humor am rechten Pla
so ist nichts langweiliger als gezwungener Humor, dess
rechte Spitze erst durch längeres Besinnen gefund
wird, besonders wenn sich dergleichen durch lange Artik
fortspinnt. Das hat viel Aehnlichkeit mit einem Fuh
werk auf einem holperigen Alpweg oder den berühmt
Knüppelstrassen im sarmatischen Tiefland. Am wid
wärtigsten sind in dieser Weise rein persönliche Witz
leien über Leute, die man nicht kennt, und Geschichte
deren Verlauf man nicht recht weiss und worin dieser u
jener sein Gift auslässt, wie man früher von den Klapp
schlangen glaubte, dass sie von Zeit zu Zeit beissen müs
ten, um nicht durch zu grosse Ausdehnung der Giftbl
chen Zahnweh zu bekommen.

Ein andrer falscher Humor ist der Bummlerstyl, we
cher den Witz in die Thatsache der Bummelei legt u
glaubt, dass sich ein vernünftiger Mensch an Kneipe
Faulenzen, Charmiren mit den Kellnerinnen u. dgl. u
schliesslich an der Planlosigkeit der ganzen Geschich
erbauen und belustigen könne. Von diesem ist wohl
unterscheiden das frische, kräftige Hinausschreiten in d
Gebirgswelt, welches Abenteuer sucht, die Gefahr herau
fordert, des Gelingens sich freut und dem Ungemach e

hnippchen schlägt. — Eine andere, nicht eben ar
hme Sorte von Humor ist der des überkultivirten T
ten, jene widerliche Blasirtheit, die durch Verbild
d übertriebenen Lebensgenuss erzeugt wird, der ni
hön und anregend genug ist. Solche Leute blei
ar meist auf der Landstrasse; verirren sie sich aber
chgebirg, so werden sie ihren Reisegefährten ne
dern Eigenschaften auch durch fade Witzmach
leidlich und nicht minder, wenn sie nachträglich
lebnisse gar zu Papier bringen. Pfui über dich, Bul
ter dem Ofen!

Es gibt hie und da Verhältnisse, welche dem, der
lebt, höchst komisch und ergötzlich vorkommen, währ
dere dies gar nicht finden. Der Geschmack ist na
h verschieden; aber meist fehlt solchen Geschicht
e gewisse allgemeinere Beziehung, oder es fehlt d
zählenden der richtige Ausdruck.

Für Diejenigen, welchen in der That eine humor
he Richtung inne wohnt, findet sich auf Bergreis
lchen Zweck sie nun haben mögen, nach allen Richt
n sehr reichlicher Stoff für ihre komische Muse,
r heissen diese auf der Tour selbst wie in der Besch
ng derselben willkommen. Wer sich eines erns
weckes bewusst ist, darf sich wohl zwischen der Arb
uhen, um Kräfte zu sammeln. Aber man halte n
den Bock für einen Satyr, darum weil er Bocksfü
t.

Was soll denn nun aber, wird man fragen, eigent
der Beschreibung einer Bergfahrt vorkommen, und
uss sie gehalten sein um allen Anforderungen zu e
rechen?

Wir wollen durchaus nicht in Abrede stellen, d
mmtliche angeführte Hauptrichtungen, natürlich o

die namhaft gemachten und andere Abschweifungen befolgt werden können, und dass in allen etwas Tüchtig geleistet werden kann. Doch möchte ich für unsere Zweck dazu rathen, sie sämmtlich so weit möglich zu vereinige weder die eine noch die andere streng vorherrschen z lassen, und daraus ein Ganzes zu bilden, das in lebend ger, anschaulicher Weise dem Leser die Alpenfahrt mi Allem, was damit in Verbindung steht, so vorführt, dass e sie im Geiste mitmacht, und von Allem, was dabei gesch und gesehen ward, ein Bild erhält, dem seine Phantasi folgen kann, und das seinen Gesichtskreis in den verschie densten Richtungen erweitert. Ich möchte diesen Sty den eigentlich beschreibenden nennen.

Hierzu gehört also:

1. Eine gute Entwicklung und Bestimmung des Reise zweckes und Reisezieles, möglichst kurz und das Noth wendige enthaltend. Der Leser muss möglichst schne in den Schauplatz der Erzählung eingeführt werden. W dieser schon bekannt ist, fange man lieber gleich mit de Hauptsache an. Uebermässig lange, allgemeine Betrach tungen sind zu vermeiden; das liebe „Ich“ ist auch nic allzusehr hervorzuheben.

2. Der Gang der Erzählung muss klar und anscha lich sein, und nichts Wichtiges darf ausgelassen werden dagegen sind Nebensachen, wofern sie nicht ein ganz be sonderes Interesse haben, möglichst kurz zu behandel

3. Das Bild der durchwanderten Gegend muss kla und scharf hervortreten; die Schilderungen müssen di wesentlichen Züge des Landschaftsbildes hervorheben Wo es aber zu dessen Deutlichkeit erforderlich ist, sin die Einzelheiten so anzugeben, dass sich das Beschriebene gleichsam wesenhaft in der Phantasie des Lesers ent wickelt. Zu viel Worte schaden auch hier.

4. Die wissenschaftliche, künstlerische und ästheti-he Seite darf nicht ganz vernachlässigt werden. Es ist nmöglich, Alles zu wissen und Alles in den Kreis seiner eobachtungen zu ziehen; aber irgend eine der angege-nen Seiten sollte doch immer in den Kreis der Reise-eobachtungen aufgenommen werden.

5. Wie das Land, so sollte auch das Volk uns nicht emd bleiben, Beobachtungen über sein Leben und Thun, eschichte und Sage flechten sich oft in reizender Weise n, wo sich dazu Gelegenheit bietet.

6. Poetische Auffassung ist nicht Jedermanns Sache. ie lässt sich nicht gewaltsam herbeirufen und wirkt dann ur schädlich; aber die Natur hat unsern Weg mit Blü-en geschmückt, und wenn Blüthen des Geistes dessen childerung verschönern, so werden sie dem willkommen in und angenehme Ruhepunkte gewähren, der uns im eiste begleitet.

7. Der rechte Alpenfahrer ist weder ein Mucker och ein Staatshämorrhoidarius. (Bewahre uns, Herr r dem Uebel!) Er schaut furchtlos hinab in die Tiefe ei und froh in des Himmels reines Blau und lustig in's eben. Die Philister und ihre Gevattern und Geschwister es Lebens Sorge und Mühe hat er drunten in der Tiefe lassen, und dem fröhlichen Sinn ziemt ein fröhliches ort unter Genossen, die gleiches Streben, gleiches agniss und gleiche Freude verbrüdert.

8. Wir können uns wohl sehen lassen mit unsern eistungen verschiedener Art, und kümmern uns wenig arum, was Andere griesgrämlich dazu bemerken. Was ber von uns der Oeffentlichkeit übergeben wird, darf uch Anderer Kritik nicht scheuen. *Es gehe daher Nicht*

von uns aus, als was dem Verein Ehre bringt, und d
thut in weiteren Kreisen namentlich die Tüchtigkeit uns
rer Vereinsschrift, für welche daher nur das passt, wa
nach Inhalt und Form wirklich gut ist.

Nachschrift der Redaktion.

Wir erhielten vorstehende Abhandlung aus de Nachlasse des allzufrüh verstorbenen Gelehrten und be trachten sie als ein liebes und sehr beherzigenswerthe Vermächtniss an die Clubgenossen. Indem wir mit de Inhalte derselben der Hauptsache nach vollkommen ein verstanden sind, erlauben wir uns, noch einige ergän zende Bemerkungen beizufügen.

Unser Jahrbuch hat gewissermassen einen doppelte Charakter. Einerseits ist es eine literarische Leistun des Vereins, die aus dem Schoosse desselben auf de grossen Weltmarkt hinausgeht und sich dem strenge kritischen Massstabe unterziehen muss, der in formale und materieller Hinsicht an jedes „Buch" gelegt werde darf. Wir denken, dass die bisher erschienenen Bände diese Prüfung auf literarischen Werth nicht übel bestanden haben, da glücklicherweise der S. A. C. nicht wenige Genossen zählt, welche die Feder ebenso gut wie de Alpstock zu handhaben verstehen.

Anderseits ist aber das Jahrbuch auch ein Vereinsorgan, ein Bindemittel und Sprechsaal der Clubmitglieder. Unter diesen gibt es erfreulicherweise sehr Viele, welche zu höchst wesentlichen Leistungen im Dienste des Vereins sowohl als des Jahrbuchszweckes, nämlich die genauere Kenntniss des Alpengebietes zu vermitteln, befähigt sind,

hne bei ihren Arbeiten Ansprüche auf eine literarische eistung erheben zu wollen oder zu können. Es wäre icht gut, wenn diese Mitarbeiter sich durch die Normaen der vorstehenden Abhandlung entmuthigen oder gar uf falsche Fährte bringen liessen. Wir möchten diesen enossen vielmehr folgenden Rath geben: Schreibe frisch nd frei aus der Stimmung heraus, die dich auf deinen anderungen beseelte; schreibe so einfach und natürlich ls möglich und vermeide falsches Pathos, triviale und elehrte Phrasen so sorgfältig wie Gletscherspalten; alte dich an die Hauptsache; *aber mach' diese recht,* d. h. ib in wenigen, ausdrucksvollen Sätzen das charakteristihe Bild der Oertlichkeit, und vor allen Dingen bezeichne den höhern Regionen topographisch genau an der Hand er besten Karten deinen Weg und die über denselben ewonnenen Erfahrungen und Beobachtungen! Damit st du das Deine gethan und die Andern können etwas raus lernen. Eine spezielle Aufzählung aller vergosseen Schweisstropfen und aller ausgestandenen Aengsten t nicht gerade vonnöthen. Lass diese Würze deiner rinnerungen ruhig zurück in den Firnen und Felsen eines Tagewerkes.

Fiat!

Die Verwitterung

im Hochgebirge Graubündens.

Von

Friedrich v. Salis.

Die Hochalpen mit ihren steinernen Einrahmungen, zackigen Kämmen, Spitzen und Hörnern machen auf das unerfahrene Gemüth den Eindruck todter, starrer Massen, welche aller Vergänglichkeit Trotz bieten. Eine bessere Einsicht wird jedoch bald Platz greifen, wie sich solche natürlich schon allgemein Bahn gebrochen hat bei allen Denjenigen, welche auch nur oberflächliche Beobachtungen im Gange der Natur anzustellen sich bemühen. Es ist Veränderung und Bewegung auch in diesen scheinbar leblosen Felsarten. Eine allmälige, wenn auch sehr langsame Zertrümmerung geht selbst bei den festesten Massen vor sich, und werden mit Hülfe bewegender Kräfte die immer kleiner werdenden mineralisch befruchtenden Bestandtheile von den höchsten Bergzinnen der Thalebene und schliesslich der Ackerkrume zugeführt. Diese Zersetzung, auch Verwitterung genannt, weil dabei immer die Atmosphärilien (Verwitterungs-Einflüsse) eine bedeutende Rolle spielen, tritt nicht bei allen Felsarten gleichmässig auf. Sie zeigt sich sehr stark bei denjenigen, welche Thon, Chlorit, Talk, viel Glimmer oder Hornblende enthalten, am wenigsten bei solchen, welche vorwaltend aus Kieselerde zusammengesetzt sind.

Der geringere oder höhere Grad der Zerstörbarkeit der Felsarten soll in untenstehender Reihenfolge aufgezählt werden. Dabei treten Modifikationen in Folge der Oertlichkeit, Schichtenlage und Mächtigkeit, Beimengungen u. a. m. nicht selten ein, und wird daher eine Aufzählung für alle Verhältnisse nur im Allgemeinen gültig sein.

Dass die *Oertlichkeit* auf die Verwitterung der Gesteine Einfluss auszuüben vermag, beweist jeder Kirchthurm im Gebirge, der seine leicht kenntliche Wetterseite hat, an welche Wind und atmosphärische Niederschläge heftig anschlagen und auflösend einwirken. So auch bei den Gebirgszacken.

Ist die *Schichtenlage* eine horizontale, so steht eine solche Wand immer fester und ist dauerhafter als diejenige, bei welcher dieselbe schief oder gar vertikal (auf dem Kopf) steht. Dünnblättrige Schichten erleichtern die Ablösungen ebenfalls.

Die *Beimengungen* der Felsarten sind ebenfalls sehr geeignet, die Zertrümmerung zu begünstigen. Dahin zählen wir vor Allem die Metalle, und unter diesen das meist vorkommende Schwefeleisen. Dieses zersetzt sich durch den Wechsel von Kälte und Wärme, Trockenheit und Nässe und bewirkt die Zerklüftung der Felsarten, in welchen es eingesprengt vorkommt, mit jeweiliger Hinterlassung einer rothgelben Färbung. Kupferkiese, Arsen, Oxyde aller Art kommen ebenfalls nicht selten vor und üben ähnliche Wirkungen aus.

Im Weitern sind als häufig vorkommende Beimengungen Thon, Spate aller Art, Sphen u. s. w. anzuführen.

Die Aufzählung der Felsarten, ausgehend von denjenigen, welche der Zertrümmerung am wenigsten Widerstand zu leisten vermögen, beginne ich mit dem:

1. *Thonschiefer* (Flysch), meistens in dünnen Schichten abgelagert und nicht selten bedeutend gehoben, ist der Verwitterung in hohem Grade unterworfen. Vorkommen: nördlicher Ausläufer des Calanda, gegen Pfäfers und im Innern des Prätigau.

2. *Bündnerschiefer.* Diese Felsart kommt im mittleren Theil unsers Kantons so häufig vor, dass sie darnach den Namen erhalten. Wie wirksam die Verwitterung an derselben arbeitet, dafür geben uns die Gebirge in nächster Nähe von Chur, einschliesslich Churwalden, Schanfigg, Prätigau, Oberhalbstein, Piz Beverin, Safien und Glenner einen hinlänglichen Beweis. Wir zählen hier eine Menge Wildbäche (Rüfnen), welche ihre Schuttwalzen Jahr für Jahr der Ebene zuführen und wenn auch oft zerstörend, doch bald wieder befruchtend wirken.

Auch kommen Absitzungen in grossem Maasstabe vor. Wir nennen diesfalls Churwalden, Schanfigg, Prätigau, Schyn, Nollathal, Safien, Lungnez u. s. w. Beimengungen kommen häufig vor und variirt diese Felsart in Farbe, Struktur und Festigkeit sehr. Einzelne Bänke von nicht unbedeutender Mächtigkeit sind resistenzfähiger.

3. Hieran schliesst sich eine Felsart, die man *Verrucano* heisst, Conglomerat u. s. w., Sandstein, Quarzit, Talkschiefer und Chloritschiefer umfassend. Es sind namentlich diese Schiefer, welche grosse Neigung zum Zerfallen zeigen.

Die Gegend der linken Rheinseite von Trons ab über Waltensburg, Ruis, Ilanz, Schleuis mit dem dortigen gefährlichen Tobel, rechtseits Obersaxen und Flond, ist aus solchem sehr leicht verwitterbarem Verrucano gebildet. Kommt ferner in Davos, Oberhalbstein, Engadin u. a. O. mehr vor.

4. *Rauhwake* und *Mergelkalke.* Die daraus aufgebauten Höhen nehmen bald ein abgerundetes Aussehen an. Durch Auswaschen der Rauhwake werden Mulden gebildet, z. B. Splügen- und Albulapass, Oberhalbstein u. s. w. und geben die Verwitterungsprodukte in kurzer Zeit eine fruchtbare Erde, wie auch die

5. *Gyps* - Trümmer. Derselbe kommt gegenüber Maienfeld, auf Cotschna bei Klosters, Funday, Churer Alp, Tiefenkastels, Lungnez, Schams, Val Nandro bei Schweiningen, am Albulapass, bei Samaden, Scanfs, Fettan, Sins und in grosser Masse in Samnaun vor. Beimengungen sind bei diesen drei letztgenannten Felsarten ebenfalls nicht selten.

6. Der *Serpentin* zerklüftet und zertrümmert sich unschwer, bleibt aber für den Kulturboden lange Zeit todt. Derselbe kommt vor in fest zusammenhängender Zone von Parpan, über die Churer und die Todte Alp bis Klosters, in Oberhalbstein u. s. w.

7. *Lavetzstein* ist der Bodenkultur schon günstiger und findet sich in der Churer Alp, bei Disentis, Pontresina, im Oberhalbstein und an der Bergeller Grenze gegen Chiavenna.

8. Die *Hornblendeschiefer* liegen zu ganzen Haufen in grossen und kleinen Platten vom Fusse bis an die höchsten Spitzen der aus ihnen aufgebauten Kegel. Man besuche nur Piz Linard, Piz Buin, Davoser Schwarzhorn, Piz Vadred u. a. m.

9. *Glimmerschiefer* und *Gneis.* Diese im Silvretta-Gebiete, Davos, Poschiavo, Bergell, Rheinwald, Misox, Lukmanier und anderwärts so häufig vorkommenden Felsarten halten bei den grossen Massen in ihrer Zertrümmerung mit dem vorgenannten Hornblendeschiefer ziemlich gleichen Schritt.

10. Die *Kreidefelsen* am Calanda sind der Zertrümmerung nicht wenig unterworfen. Ebenso der

11. *Dolomit* daselbst, in den Gebirgsgruppen des Rhätikon, St. Michel, Tinzererhorn, Piz d'Aela, Piz Nertsch, Piz Mezzem und des ganzen Gebirgsstockes des Unterengadin, rechte Seite des Inn gegen Münsterthal. Es kommt nicht selten vor, dass den Dolomitfelsen solche Schichten unterlagert sind, welche von der Verwitterung mehr leiden als der Dolomit selbst, z. B. Rauhwake, Verrucano, Bündnerschiefer, und es entstehen dadurch Klüftungen und Zertrümmerung in grossem Maasstabe, so dass eigentliche Felsstürze erfolgen. Am Calanda über dem Dorfe Felsberg ruht der Dolomit auf grünem Schiefer (Verrucano), welcher unter steilem Winkel südöstlich einfällt und zu starker Bewegung der überlagerten Masse schon in frühern Epochen, gleich nach der Eiszeit, Veranlassung gegeben hat und heute noch gibt.

Auf der Felsberger Alp am Calanda bis zu der Hütte des Taminser Aelple finden sich nämlich gar keine erratischen Blöcke, was einen Beleg mehr für die Annahme abgibt, dass die Rosshügel bei Ems als zurückgebliebene Kernpunkte mächtiger Felsablösungen vom Calanda anzusehen sind. Die Blöcke machten die Reise in die Tiefe mit.

Trotz des langen Weges, den die Trümmer bei dem jetzigen Felsberger Felssturz zu durchlaufen haben, liegen am Fusse des Berges Monolithe von 2000 Kubikmeter und darüber, und ist es interessant, den dort liegenden Wall zu durchgehen, der sich nun allmälig zum Schutze des alten Dorfes gebildet hat. Der Vegetation ist der Dolomit nicht günstig.

12. *Protogin* und *Syenit*. Ersterer in Schams und Rheinwald, Letzterer in der Tödi- und Berninagruppe, lösen sich ebenfalls in grossen Massen von den steilen

Gebirgswänden ab, widerstehen jedoch als Trümmer der Zersetzung noch lange Zeit.

13. *Krystallinischer Kalk* und weisser *Marmor* kommen bei uns nicht selten vor und bieten schon mehr Widerstand gegen jene Atmosphärilien. Weisser Marmor findet sich bei Schweiningen, Val Faller, Bivio, Avers, Ferrera und am Splügen.

14. *Gabbro* im Oberhalbstein.

15. *Felsstein-Porphyr* in Davos, Bellaluna und Val del Fain.

16. *Diorit* und *Spelit* in Davos, Oberhalbstein und Engadin. Kommen in unserm Kanton in keinen grossen Lagern vor.

Noch seltener sind

17. *Kieselschiefer,*

18. *Hornstein* und

19. *Feuerstein.*

20. *Quarz* und *Quarzit,* ersterer vorzüglich in Gängen und Spalten, kommen ziemlich häufig vor und widerstehen gut; doch auch diese zerfallen. So traf ich unlängst in allerdings vollständig verwittertem Bündnerschiefer im Nollathal einen weissen Quarz an, der sich zu feinem Grus zerreiben liess.

21. Der *Granit* bildet in der Berninagruppe die bedeutendsten Erhebungen unseres Kantons (4052 m), und ist seine Ausdehnung im südöstlichen Theil des Kantons, durch den Septimerpass, Piz d'Err, Bergün, Albulapass, Bernina und Bergell begrenzt, als eine bedeutende zu bezeichnen. Auch die Tödikette verdankt ihre stärksten Erhebungen dem Granite. Die durchaus massige Struktur des Granites macht ihn geeignet, der Zertrümmerung durch Witterungseinflüsse gut zu widerstehen; dennoch fällt es dem eifrigen Clubisten selten schwer, auch auf

den höchsten Zinnen der Granitgebirge die nöthigen Bausteine zur Errichtung der üblichen Wahrzeichen zusammen zu bringen.

Solche Trümmer fielen denn auch zur Eiszeit, wo die Alpenregion bis über die jetzigen Waldgrenzen mit Gletscher erfüllt war, auf diese herab, wurden von ihnen fortgetragen und dienen an ihren neuen Standorten noch in weiter Zukunft als sichere Denksteine früherer Vorgänge in der Natur unserer Erdoberfläche.

Ueber Korrektion von Gebirgsgewässern.

Von

Albert Heim.

Gar manche Bewegung in der Natur ist ein Bestreben nach Ausgleichung von Gegensätzen. Wenn es blitzt, so gleichen sich die entgegengesetzten Elektrizitäten von Erde und Wolke aus; wenn es stürmt, die kalten und warmen Luftschichten; wenn ein saurer und ein basischer Körper zusammenkommen, so entsteht ein neutraler, und den Schlachtruf bringen die entgegengesetzten Interessen der Fürsten und Völker hervor. So ist auch unsere ganze Erdoberfläche einem ununterbrochenen Prozesse der Verwitterung unterworfen, der dahin zielt, die hervorragenden Theile der Erdrinde zu erniedrigen und mit ihren Trümmern die Thäler, See'n und Meere auszufüllen, die Gebirge zu Hügelland und dieses nahezu zur Ebene umzuwandeln; das wird, wenn nicht neue sich erheben, das endliche Schicksal der Gebirge sein.

Alles sucht unter sich nach einem Gleichgewichtsstande, nach einer Ruhe, nach einem Tode, wenn wir so sagen wollen; denn Leben ist nur, wo Gegensätze, wo beständige Veränderung, Bewegung ist.

Es sind eine Menge Faktoren thätig, die festesten Gesteine nach und nach in ihrem Gefüge zu lockern und stückweise loszutrennen. Hieher gehören chemische Zersetzungen und theilweise Auflösungen durch das Wasser und seine Beimengungen und durch die Bestandtheile der

Luft, dann das Peitschen des Regens, Eindringen v
Pflanzenwurzeln und mikroskopischen, noch nicht näh
untersuchten Vegetabilien, Stürme, Blitzschläge, bestä
diger Temperaturwechsel, hauptsächlich aber Spreng
durch das in Spalten und Spältchen gefrierende Wasse

Im Gebirge ist die Verwitterung viel stärker u
sichtbarer als in der Ebene; denn in dieser bilden d
Verwitterungsprodukte eine vor weiteren Einflüss
schützende Decke über dem festen Fels. Im Gebir
bleiben sie nicht liegen, sondern werden durch d
Schwere von ihrem Entstehungsorte weggerissen u
zum Theil von den Gewässern aus dem Gebirge fortg
schafft. Dann ist der Kohlensäuregehalt der Luft in d
Höhe grösser als in der Tiefe; eine vor Regen und Te
peraturwechsel schützende Pflanzendecke fehlt auf wei
Strecken, namentlich an der Schneelinie, und die Temp
ratur wechselt in diesen hohen Regionen am häufigst
um 0°. Ueber der Schneelinie zieht der Schutz, den d
Schneedecke bildet, den Verwitterungsbetrag wied
bedeutend herab.

Wer über die stundenlangen Trümmerreviere u
Schutthalden der obern Alpenregionen wandert und übe
all Steine herunterpoltern sieht, dem drängt sich der G
danke auf: Unsere Berge werden älter als ich, aber au
nicht unendlich alt. Es gibt Gegenden in den Alpen, w
das Gestein wie verfault erscheint, und hierin haben wo
Namen wie „Faulen", „Faulhorn" etc. ihren Urspru
genommen.

Die Produkte der Verwitterung würden einfach i
den Thälern enorme Schutthalden bilden, wenn nicht d
Wasser, das in Gestalt von Regen niederfällt und sich i
Gebirge rasch zu starken Strömen sammelt, ein Tran
portmittel bilden würde, das nun die Geschiebe aus de

Gebirge hinaus, oft weit weg schafft. Die Kraft des Wassers, Geschiebe zu tragen, ist um so grösser, je grösser seine Geschwindigkeit ist, und diese ist wieder um so grösser, je grösser die Wassermasse, je steiler und je weniger ausgebreitet das Flussbett ist. Daraus geht hervor, dass das Wasser im Gebirge mehr Kraft hat als im Tiefland, in der Ebene. Im Gebirge wird es eine Menge Geschiebe fortreissen können, die es im sanft geneigten Thale oder im Vorlande nicht mehr fortzuschleppen vermag. Es wird das Wasser im Gebirge Land wegschwemmen, in der Tiefe legt der ermüdete Strom erst das schwere, grobe, dann nach und nach auch das feinere mitgerissene Material wieder ab. Das sind die beiden Prozesse der Auswaschung oder Erosion und der Anschwemmung oder Alluvion, welche vielfach der Kultur feindlich gegenübertreten. Es ist leicht einzusehen, dass der Geschiebsablagerung in der Tiefe nicht anders abzuhelfen ist, als dass man keine Geschiebe mehr kommen lässt, dass man sie im Gebirge zurückhält, mit andern Worten, dass man die Auswaschung verhindert. Wollen wir dauernde Hülfe schaffen, so müssen wir dem Uebel an der Quelle helfen, und die ist in der Alpenregion. Die Flusskorrektionen in der Tiefe an der Aare, im Rheinthal helfen nur für eine gewisse Zeit; erst wenn oben tüchtig nachgeholfen worden ist, erst dann ist bleibend geholfen.

Der Kampf mit der Natur, den wir so aufnehmen, ist ein grossartiger. Der mächtige Alpenkörper will sich nach und nach verflachen zur einförmigen Hochebene, und wir Menschen wollen das verhindern und müssen es verhindern, wollen wir nicht für Jahrtausende aus unserem Lande zum Theil weichen. Die Berge wanken, und wir sollen sie festhalten. Unser Jahrhundert ist die Zeit, wo man anfängt, mit dem Bewusstsein

an diesen Kampf zu gehen, dass es Leben oder Tod gil und es soll unsere Aufgabe sein, so gut es in Kürz angeht, zu betrachten, was wir zu bekämpfen haben, un was unsere Waffen sind. Alles Unglück, das Ueber schwemmungen bringen, zu schildern, gehört nicht hiehe Wir haben nicht Menschen zu bekämpfen, und unser Waffen sind weder Hinterlader noch Pamphlete; wi haben Menschen mit ihren Wohnungen, wir haben da grüne Kleid der Muttererde zu retten. Nicht blinde Völkerhass wird uns zum Kampfe anspornen, sonder der herrliche Geist, der die Materie überwindet, de gleiche Geist, der uns Kunststrassen und Eisenbahne durch die Alpen bauen lehrt.

Die Gletscherbäche führen ziemlich regelmässige Wasser, während diejenigen, die sich bloss dadurch bi den, dass sich das Wasser, das auf ein grösseres ode kleineres Gebiet fällt, in einer Menge von Adern sammel die zusammenlaufen, viel unregelmässiger sind, bald seh viel, bald fast kein Wasser führen. Letztere bilden di eigentlichen Wildbäche. Das Gebiet, wo sich die Wasse sammeln und, wenn sie stark sind, Geschiebe mitreisse nennen wir das Sammelgebiet. Im Thale, wo das Gefä sich plötzlich vermindert, lagert sich ein grosser The des Geschiebes ab; das ist das Ablagerungsgebiet. Di Rinne zwischen beiden nennt man Sammelkanal. Durc die Ablagerung bilden sich die Schuttkegel, oder, wen sie in einem Seebecken geschieht, die Delta's, Landzun gen ähnliche Vorsprünge. Von der Bildung eines Schutt kegels (respektive Deltas) können wir uns leicht ein klare Vorstellung machen. Der Bach erhöht durch Abla gerung von Geschiebe sein Bett. Beim nächsten Hoch wasser tritt er aus und nimmt nun seinen Lauf an der tie fern Stelle, z. B. links daneben, und auch hier erhöht e

len Boden; tritt er auf's neue aus, so geschieht es wieder nks, weil rechts der Boden schon erhöht ist. Das Gleie wiederholt sich, bis der Bach an der Thalwand links gelangt ist. Nun macht er die Bewegung im umgeehrten Sinne, also nach der rechten Seite über den ganen Schuttkegel hin, dann wieder links. Im Laufe der hrhunderte, beschreibt der Wildbach perpendikelartige chwingungen auf dem Schuttkegel und vergrössert adurch denselben beständig. Oft sind die Schuttkegel on staunenswerther mathematischer Regelmässigkeit. ie haben 10 bis 40° Neigung. In den Gebirgen sind sie ne der häufigsten und ausgedehntesten Erscheinungen; enke man an die prächtigen Schuttkegel des Linthtales, s sind ihrer über zwanzig, an diejenigen bei Chur („Lürliad"), Maienfeld, Malans, an die enormen Schuttkegel n Wallis, z. B. gegenüber Leuk, dann an die Delta's am Vallensee, auf denen Mühlehorn, Murg und Fly stehen, nd leicht werden den Lesern noch hunderte grössere der kleinere einfallen. Sie sind zum grössten Theil jüner als die Verbreitung der erratischen Findlinge; man ndet solche höchstens in deren Tiefe, wo sie etwa durch trassen angeschnitten werden. In der Nähe von Villeeuve ist ein Schuttkegel durch einen Bahneinschnitt ntblösst, und da findet sich 19′ unter der Erdoberfläche och zugedeckter, verschütteter Kulturboden aus der „Steinzeit", in 5′ Tiefe Ueberreste aus römischen Zeiten. Der ganze Schuttkegel ist dort etwa 23′ dick.

Auf den Karten, auch auf der Dufourkarte, sind die Schuttkegel meist falsch angedeutet, gewöhnlich wie Fig. 1 zeigt, statt wie Fig. 2.

Die Schuttkegel zeigen eine sehr günstige Bodennischung für Kulturland. Die schönsten Dörfer haben ich darauf angesiedelt. Dabei laufen sie aber sehr Ge-



Fig. 1

Fig. 2.

fahr, von Zeit zu Zeit durch einen Austritt des Baches überschwemmt und mit Geschiebe überführt zu werden. Das ist denn auch sehr oft der Fall; so ist vor einem Jahre Ringgenberg (Zignau), so ist Rueras schwer geschädigt, so ist in vergangenen Jahrzehnten Niederurnen wiederholt verschüttet worden, und viele andere mehr. In den letzten Jahrzehnten sind diese Ausbrüche der Wild-

äche über bebaute Theile des Schuttkegels, wie sich icht leugnen lässt, an den meisten Orten häufiger geworlen, als sie früher waren, und sie zerstören an vielen Oren auf denselben nach und nach alle Kultur. Ist lange eit kein Hochwasser eingetreten, so häuft sich im Samelgebiet eine Menge Material an und bleibt dort liegen; las erste starke Hochwasser schwemmt alle Trümmer die chlucht hinaus und wirft sie über den schönen Schuttegel. Oberhalb des Ablagerungsgebietes im ganzen ammelgebiet schneidet sich dann der starke Bach mmer tiefer ein. Ist nun das Ufer nicht fester Fels, sonlern erdig oder schiefrig, so rutscht oder gleitet von den Thalhängen die Masse immer nach; auch das Nachutschende wird vom Bach hinausgeschafft. Durch dieses Tachrutschen der Thalhänge entstehen die grässlichen chluchten, wie das Laaxertobel, das Tobel der Nolla und iele andere. Sie erweitern sich immer mehr, reissen mmer weiter die Gehänge an, verzweigen und verlängern ich nach oben. Ganze Dörfer, die über solchen Gehänjen gebaut sind, können dadurch in Gefahr kommen. So st das Dorf Riein am Segnina in bedenklicher Lage, ndem bei jedem Hochwasser der Gebirgshang, auf dem s steht, langsam tiefer gleitet, wodurch die Gebäude rumm geschoben werden und im Boden Risse entstehen. Ebenso Tschappina über der Nolla und andere mehr. Die geringste Menge von Flussgeschiebe stammt wirklich on den obersten Kämmen; die grösste kommt durch das Nachrutschen der Ufer beim Einschneiden des Baches in lenselben.

Diesen Uebelständen abzuhelfen, gibt es verschielene Mittel.

Damit das Material nicht auf dem Schuttkegel abgelagert werde, kann man das Bachbett glatt ausschalen,

auspflastern. Durch diese Einengung ist der Bach in vielen Fällen stark genug, das Geschiebe ganz hinunter zu schaffen. Der Schuttkegel ist gerettet, aber nun das Uebel in den Hauptfluss geschoben.

Wird der Schuttkegel unten von einem See bespült, so lagert sich in diesem das Geschiebe ab, und es ist der Sache für längere Zeit geholfen, nämlich bis der See sich zu sehr an jener Stelle auffüllt. Gilt es, Bäche über wunde Stellen des Gebirges und über bebaute Abhänge zu leiten, so ist die Schale das beste Mittel.

Nun müssen wir aber hauptsächlich der Vertiefung der Thalsohle Einhalt thun und das Geschiebe im Gebirge zurückhalten.

Dazu dienen einmal die *Thalsperren.* Man baut quer durch die Schlucht oberhalb des Schuttkegels eine feste Quermauer (Trockenmauer), welche halbbogenförmig nach oben gekrümmt und sehr solid ist. Man bringt sie da an, wo sich auf den Seiten günstige Stützpunkte darbieten. Wo Steine vorhanden sind, baut man die Thalsperren aus möglichst grossen, roh zugehauenen Blöcken; kleinere können auch aus gutem Holz erstellt werden. Man gibt den steinernen 10 bis 16^{m} Höhe. Am Fusse der Thalsperre muss noch gut gepflastert werden, damit dort keine Unterhöhlung stattfindet. Solche Thalsperren können mit verhältnissmässig geringen Kosten erbaut werden; der Bau sollte aber immer von Jemand geleitet werden, der die Sache gründlich versteht. Eine schlechte Thalsperre ist weit gefährlicher als keine, weil sie plötzlich beim Hochwasser einbrechen und Alles entleeren kann; eine gute soll für ungemessene Zeiten dauern. Hinter der Thalsperre bildet sich erst ein kleiner See. In diesem lagert sich alles Geschiebe, das der Bach führt, ab, und oben läuft das blosse Wasser weg. Dieses, wie

stark es auch sei, schadet in ordentlichem Bette nichts; wo etwa es ausbrechen sollte, läuft es wieder ab und verdeckt nicht die Wiesen und Gärten mit Geschiebe. Hat sich der ganze Raum hinter der Thalsperre mit Geschiebe aufgefüllt, so baut man eine zweite Thalsperre etwas weiter oben, dann eine dritte, vierte etc. Haben wir so den ganzen Wildbach möglichst verbaut, so gelangt nur noch das Trümmermaterial von den höchsten Kämmen in den Bach; das Einschneiden der Thalsohle und Nachgleiten der Thalwände ist durch die Befestigung der ersteren aufgehoben, und wo letztere vegetationslos waren, können sie jetzt wieder bewaldet werden. Thalsperren sind schon an sehr vielen Orten erstellt worden und überall, wo sie gut gebaut waren, haben sie ausgezeichnete Dienste geleistet. Als Beispiele mögen die mustergültigen Thalsperren im Münsterthal (Graubünden), in der Guppenruns, der Molliserruns, der Niederurnerruns (Glarus) gelten *).

Fig. 3 stellt im Massstab 1:500 Grundriss und Längeprofil einer Thalsperre der Guppenruns dar.

Ein zweites Mittel, das herrliche Resultate liefert, die *Faschinen oder Flechtzäunen,* wollen wir an einem Beispiele kennen lernen. Niederurnen (Glarus) liegt auf dem Schuttkegel eines Baches, der in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts das Dorf wiederholt gänzlich mit Geröll überführt hat, so dass die Bäume bis zur Krone vergraben sind. Dort war etwa Dreiviertel Stunden hinter dem Dorfe ein jäher Absturz, in dem sich eine Menge Einschnitte gebildet hatten, die immer tiefer wurden und das meiste Material des Baches lieferten. Richter Jenny, Tagwenvogt von Niederurnen, ein ächter Naturingenieur,

*) Näheres in *Culmann's* «Wildbäche der Schweiz.»

Fig. 3.



wandte folgende Mittel eigener Erfindung an. Er schlug eine Menge von starken Flechtzäunen an festen Pfählen, eine über der andern, quer durch die Schlucht ein. (Siehe in Fig. 4 einen Grundriss.) Kam nun das Hochwasser mit dem Geschiebe, so wurden vielleicht die paar ersten Reihen geworfen, das Geschiebe dabei aber schon aufgehalten, die folgenden hielten es vollends zurück und das Wasser floss unbelastet ab.

Fig. 4.

Sogleich wurden die gebrochenen Reihen wieder vollständig erstellt, damit bei einem weitern Angriff Alles wieder kampfbereit sei. Durch das Zurückbleiben des Geschiebes bei häufiger Wiederholung füllten sich die wilden Bacheinschnitte immer mehr aus und wurden zu-



Fig. 5.

letzt zu sanften, muldenförmigen Thälchen. Sobald dieser Punkt eingetreten war, schalte Jenny das erhöhte Bachbett aus und baute nun Faschinen in umgekehrter Richtung, so dass sie nun allem etwa noch kommenden Material den Weg in die Schale weisen. (Siehe hievon den Grundriss in Fig. 5.) So verhinderte er nicht nur das weitere Einschneiden des Baches, sondern er füllte in kurzer Zeit die vorhandenen Einschnitte aus, pflanzte dann Wald dazwischen an, und jetzt würde Keiner mehr vermuthen, dass jemals jene Stelle so wüste ausgesehen hat. In Fig. 6 ist das Querprofil einer solchen wilden

Fig. 6.

Schluchtrinne vor der Korrektion durch doppelte Schraffur ausgezeichnet, die aufeinanderfolgenden Ausfüllungen, durch die punktirten Linien angegeben, und endlich das jetzige Profil, das uns die Schale und den jungen Wald zeigt, dargestellt. (Merke in Fig. 4, 5 und 6 auf die einander entsprechenden Stellen a, b und c.) Seitdem diese Bauten vollendet sind, ist schon manches Hochwasser eingetreten; aber Niederurnen hat nie mehr Schaden gelitten.

Was hier mit grossem Erfolg angewendet worden, kann auch an zahlreichen andern Orten eben so gut ausgeführt werden. Wer diese Stelle besucht, thue es nicht, ohne Jemand bei sich zu haben, der ihm genau zeigen kann, wie früher die Schlucht ausgesehen hat. Kommt

Alle her, die ihr noch an der Hülfe, die solche Bauten leisten, zweifelt, und seht selbst zu!

Auf steilen Abhängen, wo leicht Rutschungen entstehen, bis hoch in die oberste Alpenregion können Flechtzäunen, auf ähnliche Weise angebracht, dem Boden Halt geben und das Herunterrollen von Material verhindern, also recht eigentlich das Geschiebe an seinem Entstehungsorte festhalten.

Wald ist natürliches Faschinenwerk. Um schlimme, kahle Gehänge wieder zu bepflanzen, muss man vorerst den Boden durch künstliche Faschinen befestigen, hernach dazwischen Wald pflanzen, so hat dieser Zeit, gross und stark, dienstfähig zu werden, bis die Faschinen zu Grunde gehen.

Ueber den Wald als Waffe gegen Wildbäche will ich nicht näher eingehen; es ist vor ein paar Jahren von sachverständigerer Seite hierüber berichtet und jener Vortrag auch in unserm Jahrbuch gedruckt worden; nur das will ich noch bemerken: Es ist gegenwärtig Mode geworden, leichthin bei allem Ueberschwemmungs- oder Bergsturzunglück zu sagen: „Es ist vom Abholzen.“ Das ist gerade so unrichtig, wie wenn man das Gegentheil behaupten wollte. Im Forstwesen ist viel gefehlt worden, und in vielen Fällen hätte der Wald wenig am Unglück geändert, z. B. überall da, wo die schlimmen Gebiete des Wildbaches in der obern Alpregion liegen.

Ausser den besprochenen Mitteln können in einzelnen Fällen noch eine Reihe anderer zum Ziele führen, z. B. einfache Holzschwellen. Ein einfaches und sehr gutes Verfahren, einen Bach einzudämmen, besteht darin, dass man die grossen Steine regelmässig aus dem Bachbette hinausschafft und an den Rand legt. Wir begnügen uns, diese hauptsächlichsten Waffen erwähnt zu haben,

und wollen nun tiefer steigen, von der Wildbachschlucht an den Fluss des Hauptthales.

Die Schuttkegel zwingen den Fluss des Hauptthales zu vielfachen Biegungen und verringern dadurch sein Gefälle. Oft sperrt ein Schuttkegel so sehr den Hauptfluss, dass im obern Theil des Thales Versumpfungen entstehen. Dem ist nun freilich bleibend nur zu helfen durch zweckmässige Verbauung der seitlichen Wildbäche, so dass sich die Schuttkegel nicht mehr vergrössern können.

Ein Theil der Geschiebe der Wildbäche, vorab die kleinern, gelangen in den Fluss des Hauptthales, und werden von diesem noch ein Stück weit geführt. So führen Reuss, Linth, Rhone, Rhein oberhalb ihres Eintritts in die Seen gegenwärtig noch massenhaft kleineres Geschiebe. Kommen diese Ströme in die Ebene, so verlieren sie wieder von ihrer Stosskraft, lagern auch dieses Geschiebe zum Theil ab und erhöhen dadurch ihr eigenes Bett. So erhöhte die alte Linth in 50 Jahren ihr Bett um 12 Fuss. In solchem Falle müssen die Dämme immer erhöht werden, und das umliegende Land kommt immer tiefer zu liegen. Bricht Hochwasser an einer Stelle den Damm durch, so stürzt sich der ganze Strom über das Land hin, den tiefern Stellen nach. Das ist die grosse Gefahr, in der bei Hochwasser das Rheinthal, das Thal der Reuss unterhalb Erstfeld, das untere Rhonethal etc. schweben. Und im Herbst des Jahres 1868 ist es nicht nur bei der Gefahr geblieben, — das Unglück ist wirklich ausgebrochen.

Wo diese Flüsse in Seen münden, schwemmen sie rasch Deltaland an, verlängern dadurch ihren Lauf und verringern ihr Gefälle noch mehr, so dass das Uebel sich immer steigert. Es sind Messungen gemacht worden über

die Anschwemmungen der Flüsse. Die Reuss hat in 14½ Jahren eine Million Kubikmeter grobes Geschiebe an ihrer Mündung in den Vierwaldstättersee abgelagert, und ungezählte Mengen Schlamm liegen weiter draussen im Seegrund. Auf den ganzen Kanton Uri macht das in 63 Jahren einen Abtrag von einer Linie.

Seit Römerzeiten ist der Genfersee 1800 Fuss abwärts gedrängt worden. Walenstadt war früher am See; jetzt ist es ein weites Stück davon entfernt. Vom 12. bis 16. Jahrhundert rückte die Pomündung jährlich durchschnittlich 25 Meter vor, vom 16. bis 18. Jahrhundert jährlich um 70 Meter und in der letzten Zeit sogar um 132 Meter jährlich. Noch weit grossartiger sind diese Erscheinungen am Mississippi, Nil und den Strömen des Himàlaja.

Treten wir in vorgeschichtliche Zeiten zurück, so finden wir in unserm Land Beispiele in Menge. Früher hingen der Zürichsee, Walensee und Bodensee zusammen; durch die Delta's und Schuttkegel der Linth und des Rheins sind sie getrennt worden. Der Vierwaldstättersee ging einst bis Amsteg, der Thunersee bis zur Clus bei Hof, der Genfersee bis über St. Moritz etc. Lago di Como und Lago di Mezzola waren früher Ein See; aber das Delta der seitlich einmündenden Adda rückte immer weiter gegen das jenseitige Ufer vor und hat so den See in zwei getrennt. So sind Thuner- und Brienzersee getrennt worden etc. Immer finden wir im obern Theile solcher Anschwemmungen das gröbere, im vom Gebirge entferntern Theile das feinere Geschiebe.

Eine Erscheinung, der wir noch zu erwähnen haben, sind die Schlangenwindungen oder Serpentinen und Verzweigungen, welche diese Flüsse bilden, wenn man sie sich selbst überlässt. Solche Serpentinen sehen wir am

Rhein unterhalb Basel, am Rhein im Rheinthal (jetzt freilich grösstentheils korrigirt). Wir finden sie oberhalb des Comer- und Langensees. Wir finden sie auch im Gebirge in den ebenen Hochthälern, die der Bündner Oberländer „sutt" oder „sura", der deutsche Aelpler „Boden" nennt, (Segnes sura, Segnes sut, Limmernboden, Frisalboden, Unteraarboden etc). Diese letzteren Hochebenen sind meistens durch Ausfüllung von Alpseen mit Flussgeschieben entstanden.

Die Serpentinen entstehen auf folgende Weise. Denke man sich einen geradlinigen, Geschiebe führenden Strom (Fig. 7). Bei a bleibe ein grösserer Geschiebsblock

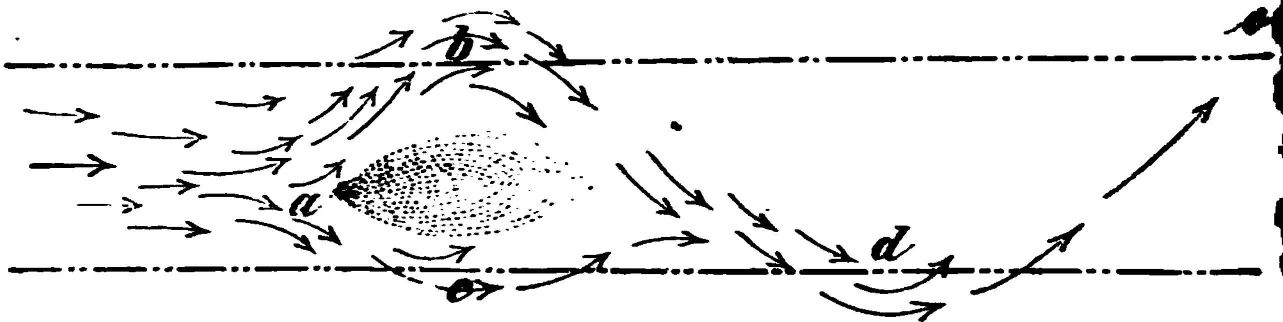


Fig. 7.

liegen. Unter demselben ist die Geschwindigkeit des Wassers sehr klein; dort setzt sich weiteres Geschiebe an, hinter diesem wieder, und es bildet sich eine ganze Sandinsel. Diese gibt den beiden Flussarmen eine etwas andere Richtung, so dass sie bei b und c das Ufer angreifen; dieses wirft den Strom b nach d, d wirft ihn nach e. In jedem der Stromarme können wieder Inseln entstehen

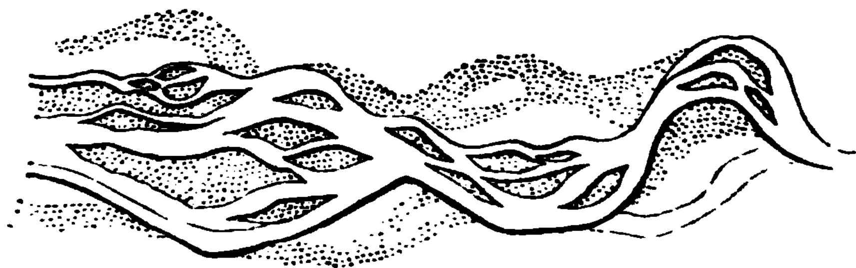


Fig. 8.

und so der Lauf des Flusses ein vielfach gewundener und getheilter werden (Fig. 8).

Die Serpentinen, weil sie Umwege bilden, verlängern as Flussbett und vermindern dadurch das Gefäll, erleich-ern die Geschiebsablagerung, die Erhöhung des Fluss-ettes, und ein solcher Strom nimmt eine Menge Land ein, as sonst der Kultur gegeben werden könnte. Statt eine er schönsten und grössten Alpenweiden zu sein, ist der arboden ein kahles Trümmerrevier, und ebenso die an-ern alle.

Wird das Geschiebe in der Höhe zurückgehalten, so t damit all' diesen Uebelständen in den ebenern Theilen ach abgeholfen; da aber das nur theilweise geschehen ann, und gegenwärtig noch lange nicht genügend eschieht, so muss auch da der Mensch die Natur zwin-en. Es ist ein grosses Glück für unser Land, dass es ine Menge See'n birgt. Sie sind die natürlichen Abla-erungsplätze für das Geschiebe. Wo die See'n etwas eit draussen im ebenen Land liegen (Bodensee und Gen-ersee für Rhein und Rhone etc.), gilt es, dem Flusse die eschwindigkeit zu ertheilen, die nöthig ist, damit er das eschiebe nicht unterwegs ablagert, sondern bis in den ee spült. Mittel hiefür sind Gefällsvermehrung. Diese ann dadurch hervorgebracht werden, dass man dem luss vermittelst eines Kanals den kürzesten, also auch teilsten Weg weist; er ist der geradeste. Ferner soll nan ihn gut eindämmen, so dass die Wassermasse sich icht ausbreiten kann, dass sie beisammen bleibt. Da-urch gewinnt der Strom an Geschwindigkeit und Trag-raft für Geschiebe. Glatte Wände im Flussbette zie-en die Reibung herab. Durch Anwendung dieser Mit-el hat man es an der Reuss dazu gebracht, dass sie icht nur ihr Bett nicht mehr erhöht, sondern auskolkt, ertieft und das Material in den See schwemmt, so dass n einiger Zeit das Reussbett wieder tiefer als das umlie-

gende Land sein wird, wodurch gefährliche Ausbrüche für lange unmöglich gemacht sind.

Ein Fluss, der kein Geschiebe führt, braucht nicht viel Gefälle zu haben; wenn wir also das Gefälle eines Flusses so brechen könnten, dass wir ihn mit starkem Gefälle in einen nahen See leiten und dort ihn abklären lassen, so kann dann dem klaren Abfluss ohne Schaden ein ganz geringes Gefälle gegeben werden. Diese Art der Korrektion ist schon wiederholt mit grossem Erfolg angewendet worden. Früher lief die Lütschine in den Thunersee und staute durch Anschwemmung von Geschiebe den Ausfluss des Brienzersees so, dass die Gegend ringsum versumpfte. Zuerst kam man im Jahre 1400 im Frauenkloster bei Interlaken auf die Idee, die Lütschine in den Brienzersee zu leiten; das Werk wurde von den Nonnen ausgeführt, und der Erfolg stund nicht aus. Auf ähnliche Weise wurde 1712 die Kander in den Thunersee geleitet. Die Linth floss früher in vielen Krümmungen in den Zürichsee und erhöhte den langen Schuttkegel von Netstall bis Schänis so sehr, dass der Ausfluss des Walensees gestaut, das Land rings unter Wasser setzte. 1807 leitete der alte Linth-Escher den wilden Fluss in den Walensee, dort klärt er sich und geht nun gefahrlos und ruhig von dort in einem Kanal in den Zürichsee.

Es gelang dann, den Walenseespiegel um 12′ zu fällen, dadurch der obern Linth ein so starkes Gefälle zu geben, dass sie jetzt all' ihr Geschiebe in den Walensee führt und ihr Bett nicht mehr erhöht.

So wurde das schöne Land ringsum gerettet. Nachdem sich dieses Prinzip der Flusskorrektion so herrlich an drei Orten bewährt hatte, zweifelte man unbegreiflicher Weise noch lange Zeit, ob man es an der Aar anwenden wolle. Endlich aber hat das Gute doch durch

schlagen und das Werk, die Aare in dem Bielersee sich ären zu lassen, ist in Arbeit.

Freilich ist jeder See am Ende ein beschränktes Ab-gerungsgebiet und wird sich endlich auch ausfüllen, eil wohl kaum *alles* Geschiebe im Gebirge zurückgehal-n werden kann. Unser Jahrhundert erlebt das nicht ehr, auch nicht das nächste — und was wird dann kom-en? Dann sind Menschen da, denen Mittel zu Gebote ehen, von denen wir noch nichts wissen — kommt Zeit, ommt Rath.

Blicken wir wieder in vorgeschichtliche Zeiten, so nden wir eine Menge Stellen, die wir als ausgefüllte een betrachten müssen. Hieher gehören die oben schon rwähnten, flachen Stellen hinter einem Thalquerriegel, ner natürlichen Thalsperre (die „sura“ und „Boden“). Vird ein Querriegel eines Thales vom Flusse tiefer rchsägt, so erhält der Fluss oben auch mehr Gefälle, nd schneidet sich in seine eigenen frühern Ablagerun-en wieder ein, wobei sich oft sehr schöne Terrassen bil-en. Ausgezeichnete Beispiele der Art bieten der Mittel-hein bei Curaglia, der Vorderrhein bei Disentis, in den iefern Partieen die Aare bei Bern, der Rhein bei Eglisau. in Fluss hat gewissermassen ein Bestreben, sich gleich-mässiges Gefälle herzustellen.

Betrachten wir die Erscheinungen der Erosion und lluvion im Grossen am Alpenkörper, so müssen wir sagen, ie sind es, die den Alpen ihre jetzige Gestalt angewiesen aben. Wenn auch durch Schichtenbiegungen, Spalten etc. n grossen Ganzen das Thalsystem vorgeschrieben ward, o sind sie doch durch das Wasser in ihre jetzige Form ebracht worden. Das Material, das unsere Thäler füllte, urde zur Tiefe geschwemmt und bildet mächtige An-chwemmungen. Die Niederlande sind das Schwemmland

des Rheines. Damals bildeten noch Gletscher eine Brücke über unsere Seebecken, so dass diese nicht ausgefüllt wurden. Das Poland von Turin bis an's adriatische Meer ist ein Geschenk der Alpen etc. Die Kräfte, welche früher umbildend gearbeitet haben, sind die gleichen wie die, welche es jetzt noch thun und in Zukunft thun werden. Der gleiche Vorgang, welcher Länder in die Meere hinausgebaut, See'n ausgefüllt, Berge geschleift hat, wirkt ununterbrochen fort; er ist es, den wir bekämpfen. Ihn einigermassen kennen zu lernen, konnten wir uns daher nicht mit der Gegenwart begnügen; es war ein flüchtiger Blick in die Vergangenheit und in die ferne Zukunft nöthig.

Wollen wir unsern bedrohten Brüdern dauernd helfen, so geschieht dies am besten dadurch, dass wir ihre Schutzbauten unterstützen. Ohne Hülfe in dieser Weise ist nach einigen Jahren überall wieder das gleiche Elend. Es ist eine bedauernswürdige Kurzsichtigkeit der Geber, wenn sie Alles an die geschädigten Privaten vertheilt wünschen. Ist es nicht mehr im Sinne der Geber, wenn uns die Geschädigten nach einigen Jahren sagen: „Seht, das und das haben wir mit eurer Hülfe, mit eurem Gelde gebaut und nun sind wir bleibend vor gleichem Unglück gesichert," als wenn das Elend wieder in derselben Weise einbricht, und Niemand mehr genau weiss, was eigentlich aus den Unterstützungen geworden ist. Was kann der Einzelne an Schutzbauten errichten, was eine einzelne Gemeinde? Die Schutzbauten sollten nach einem durchgehenden Plane vom Bunde geleitet werden; sonst entsteht nur Stückwerk. Schon wiederholt hat eine kleine Korporation Schutzbauten aus ungenügenden Mitteln mangelhaft ausgeführt — sie verfehlten die Wirkung und vernichteten den Muth zu weitern Anstrengungen. Es ist hier wie überall. *Gemeinsames Arbeiten,* das Haupt

ivilegium des Menschen, vollführt, was hundert Einzelne
cht zu Stande bringen können. Möchten Alle einsehen,
ss der Fortschritt auch hier in der Association liegt.
er Staat könnte nebenbei vielen, durch die Ueber-
hwemmungen fast brodlos gewordenen und jetzt in
osser Zahl auswandernden Bürgern durch die Schutz-
nten Arbeit bei gutem Lohn geben.

Freuen wir uns, dass das Hülfskomite für die Was-
rbeschädigten von 1868 mit einem Theil der Liebesga-
n in diesem Sinne den Anfang gemacht hat; — wäre es
it mehr geschehen! Und suchen wir selbst mit Rath und
hat nach Kräften unermüdlich überall zu solchen Wer-
n aufzumuntern, zu Werken im Sinne des grossen
ohlthäters und Menschenfreundes, an dessen Denkstein
n Linthkanal es heisst:

„Ihm danken die Bewohner Gesundheit, der Boden
die Früchte,
Der Fluss den geregelten Lauf.
Natur und Vaterland hoben sein Gemüth.
Eidgenossen,
Euch sei er ein Vorbild!“

Die Verdrängung
des Ackerbaues durch die Alpwirthschaft
in schweizerischen Hochgebirgsthälern.

Von

*Dr. G. Meyer von Knonau *).*

Vor einigen Jahren ist durch einen der Urschweiz angehörenden Geschichtsforscher eine für die Kulturgeschichte unserer Hochgebirge äusserst wichtige Frage angeregt, zugleich aber auch zunächst für dessen engeres Vaterland in gründlichster Weise behandelt worden, welche wohl verdient, auch die Aufmerksamkeit weiterer Kreise als der Leser jener gediegenen Abhandlung auf sich zu ziehen, welche ganz besonders auch dazu geeignet ist, den Schweizer Alpenclub zu interessiren. Denn es ist ihr Inhalt kein anderer, als dass, um zunächst von der Urschweiz zu reden, in der wichtigsten Epoche der Geschichte derselben, im 14. und 15. Jahrhundert, wo erst die seit der Mitte des 13. errungene Stellung in unerschrockener Defensive glücklich behauptet, hernach in keckem Selbstvertrauen diese mit der Offensive vertauscht wurde, neben dieser politischen eine mit derselben enge zusammenhängende, ökonomische Umgestal-

---

*) Derselbe sprach über dieses Thema vor der Sektion «Uto» am 27. November 1868.

ng in historisch genau nachweisbarem Gange sich theils bahnte, theils bereits vollzog.

Der schon berührte Forscher nämlich, P. Martin Kiem, S. B., Professor in Sarnen, hat im „Geschichtsfreund" s historischen Vereins der fünf Orte der Urschweiz: Bd. XI. (1866) für *Obwalden* an der Hand urkundlicher Zeugse überzeugend Folgendes nachgewiesen: 1. *Viehzucht d Alpwirthschaft wurden daselbst zwar von den ältesten iten her betrieben, erhielten jedoch erst vom 12. und 13. hrhundert an durch die Grundherrschaften, besonders die löster, eine grössere Pflege;* aber 2. *es stand der Ackerbau m 9. Jahrhundert bis 1400 höher als die Alpwirthschaft;* gegen 3. *von 1400 an wurde er bis 1600 stets mehr verchlässigt und trat hinter der Alpwirthschaft in rasch zuhmendem Maase zurück, so dass er im 18. Jahrhundert hon beinahe gänzlich verschwunden ist* (a. a. O. p. 145).

P. Kiem sieht in der Epoche der Schlacht bei Semch (1386) den Wendepunkt für die Bodenkultur von bwalden gegeben; in dem Ländchen, dessen Kornaushr nach der Sage ehemals den Preis für den Markt zu zern bestimmt haben soll, wird gegenwärtig kaum der hnte Theil des kultivirten Bodens mühsam mit der haufel umgearbeitet und sind in den sieben Gemeinden um sechs Pflüge zu finden.

Allein keineswegs bloss für diese grössere Hälfte s Landes Unterwalden lässt sich dieser Umwandlungsozess in der Benutzung des Bodens verfolgen; sondern ehr oder weniger wird das bei den meisten ähnlich behaffenen Alpenthälern der Schweiz und wohl auch ihrer enzgebiete der Fall sein. — Um nun zu zeigen, dass d wie die Oberfläche des kultivirten Landes in solchen heilen unseres Vaterlands heutzutage in vielen Stücken n ganz anderes Bild aufweist, als noch in den letzten

Jahrhunderten des Mittelalters, wählen wir als Beispiel das östliche Nachbarland von Unterwalden, *Uri*, welches mit einer reichen historischen Vergangenheit die ausgeprägten Eigenschaften eines Hochgebirgsthales verbindet. Den Uebergang in den jetzigen Zustand mögen dann einige bezeichnende Züge aus *Obwalden* vor Augen führen, welche wir der Kiem'schen Untersuchung entheben, aus dem einfachen Grunde, weil unseres Wissens zuerst und einzig bis jetzt für Obwalden, eben durch diese mustergültige Arbeit, diese Seite unserer Frage beleuchtet worden ist.

Bekanntlich ist *Uri*, „pagellus Uronisæ“ *), am 21. Juli 853 durch König Ludwig den Deutschen seiner Tochter Hildegard und dadurch der Abtei Fraumünster in Zürich, welcher die Prinzessin vorstand, geschenkt worden. Dieses Verhältniss zu der Abtei blieb für Uri, bis dasselbe als selbstbewusstes Glied der Eidgenossenschaft durchaus eigene Wege einschlug, in durchaus überwiegender und zwar, wie die Geschichte der Entstehung der Eidgenossenschaft lehrt, in sehr wohlthätiger Weise bestimmend, und wir sind desshalb auch für die Beantwortung unserer Frage an die uns erhaltenen Dokumente über die Beziehungen Uri's zu dieser seiner Grundherrschaft in erster Linie gewiesen **). Aus denselben mögen hier einige bezeichnende Angaben über die

*) D. h. nur das eigentliche Thal Uri, ohne Ursern; ob das ganze Thal Uri oder nur einzelne Stücke desselben, kann uns hier gleichgültig sein und ist nicht zu erörtern.

**) Vgl. «Geschichte der Abtei Zürich», von G. von Wyss: «Beilagen» (Mitthl. d. antiquar. Ges. in Zürich: Bd. VIII.), auf deren Nummern sich die Verweisungen im Texte beziehen. Die hernach benutzten Rödel stehen im «Geschichtsfreund»: Bd. XXII. p. 237—272; für ihre chronologische Reihenfolge sind die scharfsinnigen Beobachtungen Brandstetter's (Bd. XXIII. p. 38—42) verwerthet.

uernerische Bodenwirthschaft im 13. und 14. Jahrhundert Platz finden.

Vornehmlich die Umgebung von Altorf zeigt sich als in mehr als einer Richtung, die daselbst nicht mehr zu treffen ist, wohl angebaut und fruchtbringend. Es geht das besonders aus einem 1284 zwischen der Aebtissin und dem Pfarrer in Altorf geschlossenen Vertrage über die Einkünfte desselben (Nr. 287) hervor. Darin wird von den zum dortigen Kirchengut gehörenden Aeckern gesprochen; weiter ist die Rede von einem auf zwanzig Mütt geschätzten Zehnten von der Gerste und andern Hülsenfrüchten, welche nicht nur in Altorf, sondern auch in sieben umliegenden Ortschaften, z. B. in Flüelen, Sisikon, reiften; endlich aber handelt es sich auch um den Wein, der aus den Weinbergen der Kirche erzeugt wird, und um den Weinzehnten. Denn wir wissen auch anderswoher, aus der unmittelbaren Mittheilung eines Augenzeugen, dass Weingärten in der nächsten Umgebung der Kirche von Altorf in jener Zeit sich befanden. Ein Predigermönch aus dem Kloster zu Basel war am 10. Mai, am Feste der Heiligen Gordianus und Epimachus, des Jahres 1268 in Altorf, als nach starkem Regen eine grosse „Risi" einen gewaltigen Stein von zwölf Fuss Breite, dreizehn Fuss-Länge mit sich vom Berge herunterbrachte. Beinahe hätte der Felsblock die Kirche, in der eben eine grosse Zahl Menschen der Predigt beiwohnten, zerstört; doch blieb es bei einem Verluste von sieben Kühen und der Verwüstung zahlreicher Weinstöcke und Obstbäume*).

*) Der Dominikaner trug dieses Ereigniss zu Hause in die von ihm geführten Klosterannalen ein (Ann. basil. in den Mon. Germ. Script. Bd. XVII. p. 193). Dass «risina» deutsch «Risi» zu übersetzen sei, ist eine sehr zutreffende Vermuthung W. Vischer's (im Jahrbuch

Allein auch noch andere Dokumente bezeugen das Vorhandensein von Aeckern bei Altorf. So tauschte ein Höriger eines Grafen von Rapperswyl einen Acker „zu dem Hage“ an die Abtei (Nr. 140), und aus einer Urkunde von 1256 lernt man einen Acker, genannt „Chappeleris Rüti“, und einen zweiten mit dem Namen „Langenagger“, jener bei Altorf in „Hanngartin“, dieser in „Altorfere Velde“ gelegen, kennen (Nr. 148).

Aehnliches lässt sich aus andern Orten im unter Reussthale beibringen. Ueber das Altorf benachbarte Bürgeln z. B. erfahren wir aus einem 1291 zwischen der Abtei Zürich und dem Kloster Wettingen abgeschlossene Geschäfte (Nr. 334), dass es daselbst einen Burkard und einen Peter, beide zugenannt „ze Ackern“ gab, und von den Gütern, welche Wettingen empfängt, werden mehrere ausdrücklich als Aecker bezeichnet, so ein „Hofacker“ am Wege nach Schattdorf, andere ohne nähere Bezeichnung in derselben Gegend. Dass in Silenen, also etwa thalaufwärts von Altorf, Aecker und Weingärten gleichfalls getroffen wurden, lehrt ein Vertrag von 1283 zwischen der Abtei und Gregor von Silenen (Nr. 278), und von einem in Silenen liegenden Weingarten redet auch das Jahrzeitbuch von Seedorf*).

Hatten wir es bis jetzt nur mit einzelnen mehr oder weniger zufälligen Angaben über die Verwerthung des Bodens im Reussthale zu thun, so steht uns noch eine weitere reichere Quelle hierüber zu Gebote, welche gleichfalls in den Beziehungen des Landes zur Abtei Züri ihren Ursprung hat. — Die Aebtissin hatte in ihren u

---

f. d. Litt. d. Schweiz.-Gesch., 1867, p. 174) gegenüber der Uebersetzu von Papst; doch hat auch schon Kopp (Eidgen. Bünde: 3. Bu p. 281) «Risi».

*) Im «Geschichtsfreund», Bd. XII. p. 58.

nerischen Besitzungen vier Beamte, welche in Altorf, Bürgeln, Silenen und Erstfeld ihren Sitz hatten und einerseits die Verwaltung der ihnen unterstellten Güter besorgten, anderseits die niedere Gerichtsbarkeit zu Handen der Fürstin ausübten: es sind das die vier Meier des Stiftes. Von diesen Meierämtern liegen nun mehrere Gefälleverzeichnisse aus der zweiten Hälfte des 13. und der ersten des 14. Jahrhunderts vor, welche dadurch, dass sie sich über je einen ganzen bestimmten Distrikt im Zusammenhange verbreiten, ergiebigere Einblicke auch für unser Thema nach zwei Seiten hin aufthun als jene zerstreuten Notizen. —

Gleich der älteste dieser „Rödel", der zwischen 1250 und 1300 anzusetzen ist, lässt erkennen, dass in „Urschvelden", d. h. in Erstfeld, von 34 aufgeführten Zinsen nicht weniger als 17, also die Hälfte, von zum Theil namentlich bezeichneten Aeckern (z. B. „zen Nusboumen", „zem Wadelacher", „latus ager", „Lenacker", der „C. Sacrista" vom „Kilchacker" u. s. f.) entrichtet wurden. Aehnliches geht wenigstens theilweise hervor aus einem zweiten Rodel von Gefällen, welcher in das erste und vielleicht auch in das zweite Dezennium des 14. Jahrhunderts gehört: — da hat u. A. zu Erstfeld der Meier Walter von nichts als Aeckern — neun an der Zahl, der Meier Johann von 12 Landstücken im Ganzen, worunter fünf Aecker sind, nur eines als Matte bezeichnet ist, Zins zu zahlen; in Seedorf kömmt ein „Heini im Wingarten" vor; dagegen treten für Bürgeln, so weit die Eigenschaft der Grundstücke angegeben ist, die Aecker hinter den Matten zurück, und sind für Silenen vorwiegend Produkte der Viehzucht, Schafe, Ziegenfelle, in je einem Falle auch Käse und Zieger als Abgaben genannt.

Ueberhaupt zeigen vornehmlich die spätern dieser Rödel — und das führt uns zu einer weitern Seite unserer Frage, dem oben p. 351 unter Ziffer 1 aufgeführten Punkte, — dass neben diesem, wie bisher nachgewiesen wurde, in Uri betriebenen Ackerbau und andern nunmehr daselbst verlassenen Kulturen auch schon in den von uns in das Auge gefassten Jahrhunderten Alpwirthschaft gepflegt wurde. So zählen die beiden letzten Rödel von 1358 und 1370, jener u. A. 60 Schafe als auf Maria Geburt zu Bürgeln abgeliefert, dieser neben Geld („Zinspfennig" zu Altorf, Erstfeld, Schaddorf, Silenen, Bürgeln und im Schächenthale) und neben Nüssen (zu Schaddorf) auch Ziegenhäute bei Silenen und Bürgeln, Schafe bei Bürgeln und Altorf, endlich Zieger auf.

Ging dergestalt in der Thalfläche von Amsteg abwärts bis zum See und in den mildern Bergen der anstossenden Seitenthäler der Pflug, und wurde an manchen Stellen auch die Hacke des Weingärtners gehandhabt, während daneben auf grünen Matten das Vieh zur Weide getrieben wurde, so war doch ausserdem der Urner auch schon frühe auf den Besitz von Hochalpen eifrig erpicht und nahm es dabei mit den natürlichen Grenzen nicht immer sehr genau. Gerade dieses letztere, nämlich Streitigkeiten mit Grenznachbaren über Alpen, ist uns durch mehrere Urkunden bezeugt. Die erwählte römische Königin, Rudolf's Gemahlin, Gertrud von Habsburg, stellte 1273 dem Kloster Engelberg einen Schutzbrief gegenüber Uri (Nr. 232) aus und betonte darin ausdrücklich, es beziehe sich dieser versprochene Schirm „hauptsächlich auf die Alpen"; aber nicht einmal zwei Jahre später, am 11. August 1275, musste der Landrichter im Aargau und Zürichgau auf die vom Abte beim Könige geschehenen Klagen hin persönlich in Uri erscheinen, um den Streit zu schlichten, der „von

wegen der Alpen in dem Thale zu Engelberg rührte" *). Handelte es sich hier um Uebergriffe, die über die Surenen hinüber gegen Westen in das Thal der Aa sich richteten, so lehrt anderwärts ein noch älteres Dokument, dass die Urner auch nach Osten über die Wasserscheide hinüber auf dem seither nach ihnen benannten schönen Thalgrunde der Fätsch frühe festen Fuss gefasst haben. Denn der 1196 getroffene Vergleich über die Grenzen gegen Glarus (Nr. 50) gibt genau die heute noch geltenden Marken an und weist den Urnerboden sammt dem obern Theile des vom Schreyenbach durchflossenen Thales Uri zu; ja es existirt noch eine ihrem Datum nach dem 11. Jahrhundert angehörende, aber jedenfalls erst später, und zwar offenbar in urnerischem Interesse, gefälschte Urkunde, ein Spruch des schwäbischen Herzogs Rudolf (Nr. 43), welche die Grenzen sogar bis an die Linth und bis an den Limmernbach hinauszurücken als Endzweck hatte. Jedenfalls jedoch geht hieraus hervor, dass die Urner, und zunächst die Schächenthaler, schon in sehr alter Zeit ihre Heerden über den Klausenpass hinüber getrieben und die durch die Natur den Linthhalern zugewiesenen Weiden benutzt haben; — dieselben Schächenthaler, welche hinwiederum noch am Ende des 13. Jahrhunderts in sehr erheblicher Weise dem Ackerbau sich gewidmet haben; denn als 1290 bei der Stiftung der Filialkirche von Bürgeln in Spiringen gegen achtzig Thalbewohner auf ihre eigenen Güter Verpflichtungen zu jährlichen Beiträgen legten, machten sie u. a. zwei Dutzend Aecker, zwei Hanfgärten, einen Garten in der Urkunde (Nr. 326, vergl. dazu „Geschichtsfreund" Bd. II. pp. 235—238) namhaft.

---

*) Die Urkunde im «Geschichtsfreund», Bd. VII. pp. 162—164.

So viel zu den oben unter 1 und 2 angemerkten Gesichtspunkten aus dem Thale der Reuss, woran sich nun zu 3 aus der trefflichen Kiem'schen Abhandlung selbst einige Angaben über *Obwalden* anschliessen sollen.

Schon am Ende des 14. bis über die Mitte des 15. Jahrhunderts ist eine gewisse Verminderung des Landbaues in Obwalden ersichtlich. Noch 1399 hatte der Stiftungsbrief der Helferei zu Kerns das Pfrundeinkommen zur Hälfte auf Aecker verwiesen; 1467 dagegen wurden der Helferei von Giswyl doppelt so viele Matten, als Aecker vergabt. Ueber gewisse Güter zu Sachseln sagt die 1477 durch die richterliche Behörde gegebene Lösung eines Streites ganz offen, dass dieselben damals aus Aeckern in Wiesen verwandelt wurden. Im 16. Jahrhundert macht sich das Zurücktreten der Aecker in den Dokumenten, den Stiftungsbriefen, Gülten, gerichtlichen Urtheilen u. s. f. schon sehr stark bemerkbar. Bereits 1531 empfand man auch in Obwalden die von den reformirten Kantonen aus verhängte Kornsperre in sehr fühlbarer Weise, und 1591 wurde ein Landmann von der Regierung „wegen des Ackerfahrens" mit einem Paar Hosen beschenkt. Ueberhaupt liess es die Obrigkeit auch künftig an Massregeln für Erhaltung des Ackerbaues nicht fehlen. Ein Beschluss von 1605, dass die Pflege desselben nach Beschaffenheit der Grundstücke und Oertlichkeiten, um die Frucht nicht von Aussen beziehen zu müssen, den Landleuten zur Pflicht gemacht sei, wurde zwar bald wieder zurückgenommen; allein ähnliche Massnahmen folgten sich noch mehrmals bis tief in das 18. Jahrhundert, wo z. B. 1770 bei einer damaligen Theurung Jeder durch Kirchenruf zur Anpflanzung von Früchten aufgefordert wurde. Doch alle diese Anstrengungen waren umsonst. So wurde 1619, als die Kirchgenossen

von Sachseln ihren Zehnten ablösten, als Grund dieser Massregel im Loskaufbriefe genannt, dass man in vielen Jahren entweder gar kein oder doch sehr wenig Korn gepflanzt habe, und so bei dem ohnedies gar geringen wöchentlichen Einkommen der Pfarrpfründe die Pfarrei oft ledig gestanden sei, selbst die guten Priester zum Bleiben stets wenig Lust gehabt hätten. Am längsten noch fand der Ackerbau zu Kerns sorgsame Pflege; aber auch dieses löste 1699 den Zehnten ab, weil die Kirchgenossen sich stets darüber beschwert, auch trotz abweichender Ansicht der Obrigkeit den Ackerbau fast gänzlich unterlassen hätten, obschon im gleichen Jahre eine Konferenz der fünf Kantone der Urschweiz berieth, wie man am besten Korn pflanzen könnte. — Im 19. Jahrhundert ist der Umwandlungsprozess völlig zu Ende, findet jedoch, wie der kundige Verfasser des Aufsatzes zu erkennen glaubt, seit vielleicht zwanzig Jahren wieder die schwachen Anfänge seines Widerspieles.

Das sind, in kurzen Worten gegeben, die Grundzüge dieses durch Jahrhunderte sich fortspinnenden agronomischen Prozesses, der zugleich in der schweizerischen Kulturgeschichte einen erheblichen Platz einnimmt. Versuchen wir am Schlusse dieser Skizze zu diesen äusserlich vorliegenden Thatsachen noch einige der in ihnen sich aussprechenden, tiefer liegenden Faktoren, so wie sie dergestalt auf das Leben dieser Gebirgsvölker einwirken, namhaft zu machen.

Unter den *Ursachen, welche das Zurücktreten des Ackerbaues hinter der Alpwirthschaft herbeiführten*, steht in erster Linie ein schon von P. Kiem sehr entschieden betonter Umstand, der mit der politischen Geschichte der Waldstätte in ganz engem Zusammenhange steht.

Wenn Schiller in der Rütliscene auf den Ausspruch des Fürst hin: „Wer einen Herrn hat, dien' ihm pflichtgemäss“ einen Sarner sagen lässt: „Ich trage Gut von Oesterreich zu Lehen“, einen Schwyzer: „Ich steure an den Herrn von Rapperschwyl“, und jenem die Antwort wird: „Ihr fahret fort, Oesterreich die Pflicht zu leisten“, diesem: „Ihr fahret fort, zu zinsen und zu steuern“ — so umschreibt der Dichter ganz genau die Worte des Bundesbriefes von 1291, es solle Jeder seinem Stande gemäss seinem Herrn in geziemender Weise unterthan sein und dienen. Allein dabei ist es doch nicht stets und überhaupt nicht mehr gar lange geblieben. Fassen wir z. B. die Beziehungen Uri's zur Fraumünsterabtei in das Auge, so ergeben sich vorerst im 14. Jahrhundert mehrfache Anstände zwischen den ihrer Freiheit bewussten Pflichtigen und der entfernten Grundherrin, indem die Pflichten nicht beobachtet, Rechte verletzt, besonders Gefälle zurückbehalten wurden. Manchmal gab die Aebtissin nach und verzichtete auf ohnehin schwer oder gar nicht mehr Erhältliches; bei einem andern Anlasse, 1356, kam sie, und zwar auf Grundlage der angerufenen eidgenössischen Bünde, durch den Spruch eines Schiedsgerichtes zu ihrem Rechte (Nr. 428). Im 15. Jahrhundert aber, bei der zunehmenden Verarmung des Stiftes, dem wachsenden Selbstgefühle der Urner, folgten sich nun rasch nach einander die Auskäufe der grundherrlichen Lasten. Es kam gegenüber dem Fraumünsterstifte nicht zu Einem umfassenden Akte der Art, wie er 1359 zwischen Wettingen und den ihm in Uri Verpflichteten um die ansehnliche Summe von 8448 Gulden vollzogen wurde, und wie er an demselben 18. Juli auch gegenüber den Klöstern Rathhausen, Kappel und Frauenthal sich wiederholte; wohl aber drängen sich rasch nach einander im ersten

drittel des 15. Jahrhunderts solche Ablösungen. 1418 wurden die Zehnten zu Seelisberg, 1426 im Mai diejenigen zu Silenen, Wasen und Göschenen, im September jene zu Bürgeln, Schaddorf und Spiringen, 1428 das Meieramt und der Zehnten zu Altorf abgelöst. Die damalige Aebtissin, eine höchst ungeschickte Haushälterin, trat diese Rechte ab, theils gegen baar, theils für die Uebernahme von Verpflichtungen, betreffend den baulichen Unterhalt der kirchlichen Gebäude und die Besoldung der Priester. — Mit diesem Erlöschen der letzten Erinnerungen an die Beziehungen des nun entlasteten Bodens zu dem gewesenen Grundherrn war aber auch dem Ackerbau das Todesurtheil gesprochen. Keine Meieramtsrödel banden mehr den Grundeigenthümer an eine vorgeschriebene Benützungsweise der Landstücke. Frei und ohne Einrede von Aussen konnte nun auch in dieser Hinsicht der freie Mann, der längst schon auf politischem Felde als Glied eines sich selbst bestimmenden Gemeinwesens seine Kraft erkannt und erprobt, seine Entschlüsse fassen, und nun nahm er von der eine anhaltendere und mühevollere Arbeit beanspruchenden Bestellung des Ackers Abschied; dem Hirtenleben mit seinen eine urkräftige und abgehärtete Natur, aber nicht so anhaltende Anstrengung erfordernden Beschäftigungen gab er sich nun vollends hin.

Aber nicht einzig und allein der Zug nach den grünen Alpen ist es gewesen, was dem Pfluge den Arm entzog: es gab ein noch anziehenderes und durch den in Aussicht stehenden Gewinn lockenderes Gewerbe als das des Sennen, ein Beruf, welcher zugleich in engem, oft untrennbar erscheinendem Zusammenhange sich zeigte mit heiligen Pflichten, denen sich der freie Landmann weder entziehen wollte, noch durfte. Denn mit den Waffen allein war die junge Eidgenossenschaft, das in ihr

verkörperte Prinzip der zu gegenseitigem Schutze verbundenen freien Gemeinden gegen die Macht des Territorialfürstenthums, um das sich alle andern Widersacher schaarten, zu retten. Doch unmerklich trat an die Stelle der Abwehr der Angriff, und die immer entschlossener ergriffene Kampfweise der Eroberung nahm den Streitern jetzt mehr Zeit hinweg, führte sie in weitere Entfernung vom heimischen Boden, stellte ihnen aber auch ungleich grössern Gewinn in Aussicht, als das bei der Vertheidigung der Fall gewesen. Ist es nun wohl zufällig, dass mit der Epoche der Ablösungen der urnerischen Verpflichtungen gegen die Aebtissin in Zürich die mit wechselndem Glücke geführten, erstmaligen Kämpfe um die Thäler drüben am Südfusse des Gotthardgebirgs zusammenfallen? Die Politik der Ausdehnung, wie sie vom Anfange des 15. Jahrhunderts an gehandhabt wurde, gab zu einem weiter reichenden Blick die Gewöhnung an bisher nicht gefühlte Bedürfnisse nicht bloss dem mit dem Treiben der Welt ohnehin bekannten Bürger aus den Städten des Flachlandes, sondern auch dem in einfachern Verhältnissen aufgewachsenen Manne aus den Ländern. Aber zugleich stärkte dieses kriegerische Leben in dem seiner Stärke und seiner Waffe sichern Bewohner des Hochgebirgs eine Neigung, die ihm bereits von seinen Vorfahren her im Blute steckte. Hatten schon 1253 Urner und Schwyzer im Solde des Abtes von St. Gallen gegen den Bischof von Konstanz gestanden, hatten 1262 schwyzerische Söldner einem Dynasten in Rhätien, 1283 Andere aus dem Hochgebirge dem Kunz Rudolf von Besançon geholfen*), so brachte das 15. Jahrhundert nun auch

*) Die Einwirkung dieser Solddienste auf das Zustandekommen der Eidgenossenschaft hebt Rilliet in seinem ausgezeichneten Werke: «Les origines de la confédération Suisse», 2. Aufl. (1869) pp. 32—35 hervor.

diesem Triebe das weiteste Feld zur Bewegung, und ungemein gut charakterisirt es die damaligen, auf ihre Erfolge stolzen Bewohner dieser Thäler, dass sie in ihren gerade in jener Zeit erfundenen fabelhaften Urgeschichten ihre Ahnen das eine Mal dem König Alarich, dann wieder Päpsten und Kaisern zulaufen und Ehren und Geschenke aller Art heimbringen lassen; es wurde einfach die Gegenwart um ein Jahrtausend zurückdatirt. Wer aber einmal durch das Loch, welches nach einem Worte eines hoch angesehenen Schwyzers die Schweizer haben mussten, gegangen war und die leichte Erwerbsart in fremdem Lande gekostet hatte, war, wie leicht einzusehen, nicht mehr gewillt, hinter dem Pfluge zu gehen.

Mit der soeben berührten Vergrösserung der Eidgenossenschaft und der Ausbreitung ihres Territoriums hängt jedoch ohne Zweifel das Aufgeben insbesondere des Anbaues von Getreide durch die Bewohner der Urschweiz noch in anderer Weise zusammen. Ganz im Gegensatze zu andern Theilen unsrer Hochgebirge, z. B. zu dem östlich anstossenden, vielverzweigten rhätischen Gebirgssysteme, haben die Thäler der Waldstätte eine von der Natur gegebene, nahe gelegene Zentralisation. Das Thal Uri, das alte Land Schwyz, die Zwillingsthäler von Unterwalden senden ihre Gewässer einem und demselben See zu, einem Wasserbecken, das durch seine wunderliche Verzackung, seine Busen und Nebenarme zur innigsten Verknüpfung der anstossenden Gelände, zur Verschmelzung ihrer Interessen, kurz gesagt, zur Dienstbarkeit für eine Eidgenossenschaft von der Natur prädestinirt war. Für die drei Länder ergibt sich nun durchaus von selbst die am Ausflusse des See's, nicht mehr auf ihrem Boden, aber als vierte Waldstatt ihnen ganz benachbart gelegene städtische Ansiedlung als Ein-

trittspunkt, wie als Ausgangspforte ihres Verkehrs. — „Est et umbelicus terrarum confederatorum Lucerna“, sagt der gelehrte Albert von Bonstetten in seiner Descriptio Helvetiae *). Nachdem nun durch den Vierwaldstättebund von 1332 zwischen den drei Ländern und Luzern ein festes Band geknüpft worden war; nachdem 19 Jahre später das noch mächtigere Zürich dem Bunde sich angeschlossen hatte, und in dessen Bundesbriefe ein weit in das flache Land hinaus, bis an Aare, Rhein, Thur reichender Kreis als äusserste Grenze für die bündnissgemäss zu leistende Hülfe festgesetzt worden, da war nicht mehr Verkehrssperre an den Grenzpfeilern des Rigi oder Pilatus zu befürchten, und die sichere Aussicht auf wohl gefüllte Märkte in den befreundeten Städten liess die Vorsicht, welche die Scheunen mit auf eigenem Lande geschnittenen Garben füllen wollte, als unnütz zurücktreten. Auch hierin wieder ist das 15. Jahrhundert noch mehr bestimmend, und es darf gewiss abermals auf die Gleichzeitigkeit hingewiesen werden, welche sich zwischen jenen urnerischen Ablösungen und der nur kurz ihnen vorangegangenen Gewinnung des kornreichen Aargau's ergibt.

Dieses etwa möchten die wichtigsten aus der politischen Geschichte der letzten Zeit des Mittelalters zur Erklärung unsrer Frage für die Waldstätte erhältlichen Gesichtspunkte sein.

Dank der grossen Verbreitung des Schweizer Alpenclub findet wohl dessen „Jahrbuch“ seinen Weg zu manchem Freunde vaterländischer Geschichte, dem die Anregung der hier behandelten Frage durch die Kiem'sche Abhandlung unbekannt geblieben sein dürfte. Möge es

*) Mittheilungen d. antiquar. Ges. in Zürich, Bd. III.

desshalb dieser Skizze — denn mehr als blosse Andeutungen, irgend welche Erschöpfung des reichen Stoffes beanspruchen diese paar Zeilen nicht zu bieten — gelungen sein, eine etwelche Anschauung von der Wichtigkeit und dem Interesse des auf ihnen besprochenen Stoffes zu geben. Noch in ungleich höherem Grade jedoch würden wir unseren Zweck erreicht zu haben hoffen, falls dieser Artikel in weitern Gebieten unsrer Hochgebirge zu ähnlichen Arbeiten, wie die für Obwalden gebotene ist, anregen würde. Dann erst, wann für eine grössere Anzahl einzelner Gebiete solche Zusammenstellungen vollendet sind, werden sich die Ergebnisse für die schweizerische Geschichte als Gesammtheit mit Sicherheit feststellen lassen. Aber schon die Behandlung einzelner neuer Thalschaften, besonders aus andern Theilen der Schweiz, vornehmlich Wallis, Graubünden — auch für den Jura ergibt sich vielleicht Aehnliches —, wird nicht ermangeln, allerlei neue Gesichtspunkte aufzudecken. Noch manche unbenutzte Quelle liegt wohl in manchem Thalschafts- oder Gemeinde- oder Kirchenarchive, auch vielleicht in Privatbesitz verborgen, und es wäre sicherlich eine des Alpenclub keineswegs unwürdige Aufgabe, auch von sich aus zur Aufhellung eines noch nicht genügend erleuchteten Gebietes der schweizerischen Geschichte beizutragen *) — eines Gebietes, das zugleich mit andern vom Alpenclub in das Auge gefassten Disziplinen naturwissenschaftlicher Art genug Berührungspunkte besitzt.

*) Dass nur genaue Daten, chronologischer wie geographischer Art, also schriftliche Dokumente, wie Stiftungsbriefe, Kauf-, Tauschurkunden, Verzeichnisse von Abgaben, Auskaufbriefe von solchen u. s. f., nicht jedoch vage Erinnerungen (ausser aus zunächst vergangener Zeit), auch nicht Sagen verwendbar sind, braucht wohl nicht eigens betont zu werden.

Ueber einige Ortsbenennungen und Sagen

des Eringerthales.

Von

R. Ritz.

Eine von den vielen Aufgaben unsers Clubs betrifft die Ortsbenennungen, deren richtige Schreibart, Vervollständigung und Herkunft, welche vielfach mit merkwürdigen Sagen in Verbindung steht. Auch nach diesen soll der Clubist forschen, bei Grossmütterlein und ergrauten Sennen und Gemsjägern, — aber man zögere damit nicht länger; denn auch in unsern abgelegensten Bergwinkeln verschwinden die Sagen immer mehr und mehr.

In Betreff der Ortsbenennungen sind selbst in unsern jetzigen, so vortrefflichen Karten, in den besten topographischen Werken überhaupt viele unrichtig geschrieben, andere fehlen ganz, und es ist beides besonders der Fall in dem in jeder Hinsicht so merkwürdigen *Eringerthale (Val d'Hérens).*

Viele Fehler in der dortigen Ortsbenennung stammen aus dem schwer verständlichen sogenannten Patois, das in Schrift oft kaum dem Laut ganz entsprechend wiederzugeben ist.

Es sei nur beispielsweise bemerkt, dass namentlich das Patois dieses Thales viele Kehl- und Hauchlaute besitzt. Die Doppellaute werden anders ausgesprochen als im Französischen; ai, ei, oi ungefähr wie im Deut-

ehen, au oft fast wie ao u. s. w. — Das i klingt manchmal wie e oder ei, das s wie das französische ch u. s. w. So hört man Chion, Chaillon, Chalin, Cheïlon sagen für Sion, Saillon, Salin, Seïlon u. s. w. Gleichwohl schreiben die Einwohner diese und andere Ortsnamen nicht mit ch, sondern mit einem S. — An der Stelle des französischen ch hingegen finden wir das z. Damit ist's aber nicht mehr bloss Sache der Ausprache. Sie sagen z. B. zaté für château, zan für champ, zapé für chapeau u. s. w. Unrichtig ist's, Chaté, Chan oder San etc. zu schreiben; das ist weder ganz französisch noch Patois. Man sollte also Zanrion (Bagnes) schreiben und nicht Chanrion, Zanfleuron (= Champfleuri, am Sanetsch) und nicht Sanfleuron, — auch Zermontana und nicht Chermontana etc.

Einige Lokalnamen haben auch im Laufe der Zeit die Form verändert oder sind zusammengeschrumpft. So ist aus dem *Mont nuoble,* dem Wolkenberg, ein *Montnoble* geworden und der schöne Namen des Baches und Thales von Nendaz, die *Esperenza,* die Hoffnung, hat sich in *la Prinze* verkrüppelt u. s. w.

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen wollen wir nun unsere Rundschau halten über die Benennungen verschiedener Gipfel, Gräte, Gletscher, Alpen und Dörfer des Eringerthales.

Die *Dent Blanche* sei unser Ausgangspunkt. Es ist der schönste und höchste Gipfel des Eringerthales. Von ihr geht die Bergkette aus, welche dieses Thal vom Eifischer- und Reschythale trennt.

In dieser Kette reihen sich, von Süden nach Norden gehend, unter andern folgende Gipfel und Einsattelungen aneinander:

Auf die Dent Blanche folgen zuerst der *Col de la*

Dent Blanche und der *Grand-Cornier*, unter dessen Namen jener Col auch bekannt ist. Ferner:

Die *Pointe de la Bricolla* mit dem gleichnamigen Gletscher, von der Montagne (Alp) *de la Bricolla* also genannt. Abricolla ist unrichtig. Ueber dieser Alp ist auch noch der kleinen Spitze *la Maya* zu erwähnen, ein Namen, der in diesem Thale wiederholt vorkömmt.

Der Pointe de la Bricolla folgt die *Pointe de Mourti* mit dem kleinen Gletscher dieses Namens, ebenfalls von einer Alp, der *Montagne de Mourti* genannt; sie ist auf den Karten namenlos, bloss mit der Höhenzahl 3570 bezeichnet.

Nun kommt die Spitze, die auf den Karten den hübschen, aber unrichtigen Namen *La Zatélana* (la châtelaine, die Kastelanin) trägt. Eigentlich heisst sie etwas provensaisch *Za-de-l'âno*, von der an ihrem Fusse liegenden Alp (deutsch Eselalp). *Za* findet sich in diesem Thale bei sehr vielen Alpen, so die *Za de Volovron*, la *Za d'Eison*, la *Za de Vendes* und viele andere. Während man unter *Montagne* die ganze Alp überhaupt versteht, bildet die *Za* einen (oft sehr hohen und wilden) Theil derselben, mit dem Rechte, Rinder, Schafe, auch Maulesel (Za-de-l'âno) zu sömmern.

Unsere Wanderung fortsetzend, kommen wir nun zur *Couronne de Bréonna* und dem *Col de Bréonna*, von der Alp *Bréonna* (nicht Bréona) benannt. Dann zur *Serra neïre*, oft wie cherra neïre ausgesprochen und so auf den Karten geschrieben. Serra bedeutet eine Gipfel- oder Zackenreihe (die Sierra der Spanier), und wir haben also auch hier die „schwarzen Berge“.

Es kommt nun wieder ein Pass, der *Col de Zaté*, über der Alp *Zaté* (franz. Château). Im Eifischerthale heisst er *Col de Zatélet*, von der dortigen Alp *Zatélet-Prâ*

ach *Col de Sombayna,* von einem Staffel dieser Alp. (Za-let und Prâ*) waren früher zwei Alpen und sind in he vereint worden.)

Zwischen den *Cols de Zaté* und *de Torrent* erheben h einige Gipfel aus dem Grate, die auf den Karten na-enlos sind; so die *Pointe de Zaté,* bei der Zahl 3083, d die *Pointe de Preylet,* bei 3004^{m}, von den Alpen die-s Namens benannt.

Ueber dem Col de Torrent erhebt sich die *Sasseneïre,* s nichts anderes bedeutet als: der schwarze Fels, sasso ro. Am nördlichen Fusse derselben der

Pas de Lona, die seereiche Alp *Lona,* und über die-r die *Becs de Bosson* u. a.

Die letzten und nördlichsten Spitzen in der Ostkette es Eringerthales sind endlich:

La Maya, die *Becca de Lovegnoz,* dann der *Maserey,* er *Mont Nuoble* (Wolkenberg), bekannt als *Mont Noble,* nd neben diesem der *Mont Gautier* über der Alp dieses amens, unrichtig Gotière geschrieben.

Am Abhange und Fusse dieser Kette sind noch fol-gende Ortsnamen zu berichtigen und zu ergänzen:

Salay, nicht Salès (beim Ferpècle-Gletscher);
Mayens de Lassiores, nicht Latiore;
Cotter, nicht Cothère (Alp unter dem Col de Torrent);
Mayens de Zandulin, nicht Près de Chandolin;
Trogne, statt Troyne; } bei *St. Martin;*
Lovegnoz, statt Loveynoz; } bei *St. Martin;*
Prâbé (Schönmatte), statt Pralet (dim. von Prâ) 1940; } bei *St. Martin;*
Sivannes und nicht Chavan (bei *Mage*).

Der von der Sasseneïre gegen *Evolena* (Evolène ist

*) Zatélet (dim. von Zaté) = Schlösslein; Prâ = Wiese, Weide.

französisirt) herabstürzende Bach heisst *Torrent de Martemoz;* der Bach zwischen *Suen* und *Mage Torrent de Mannes,* mit den Moulins de Mannes.

Bei 2507 ob *Volovron* ist die *Za de Volovron,* zwischen 2430 und 2360, unter der Maya, die *Za de Lovegnoz* u. s. w.

Bei *Haudères* gabelt sich das Eringerthal in zwei Nebenthäler, beide mit ungeheuren Gletschermassen. Das östliche Nebenthal heisst

Val de Ferpècle, von der Alp *Ferpècle,* das westliche *Val de l'Arolla,* das Thal der Arve (arole, pinus cembra).

Im erstern Thale sind die grossen Gletscher *Ferpècle* und *Montminé,* durch den felsigen *Montminé* von einander getrennt.

Ueber jenen führt der *Col d'Hérens* nach Zermatt, nördlich der *Tête blanche.*

Die *Dent d'Hérens* gehört nicht zum Eringerthale. In Evolena nennt man sie *Dent de Rong,* von einem dortigen Familiennamen, in Folge einer sagenhaften Besteigung. In Italien heisst sie *Mont Tabor.*

Die beiden Thäler von Ferpècle und Arolla sind durch die schroffe, wildgezackte Kette der *Dents* von einander getrennt.

Die nördlichsten Gipfel dieser Kette heissen:
Petite Dent de Veisivi, 3187 m, und
Grande Dent de Veisivi, 3425 m. Die Bezeichnung grande et petite Dent de Veisivi wird in Folge optischer Täuschung unpassend oft in verkehrter Weise gebraucht, indem man die vordere, niedrigere la grande Dent nennt.

In St. Martin nennt man beide zusammen *Becca de*

iroz (becca = Bergspitze, peiroz = Paar). In den Karn steht unrichtig Pointe de Visivir, Véjui etc.

Am Fusse der petite Dent liegt die Alp *Veisivi,* was m veisivic (parc des chèvres) stammt. Veisic heisst die ege im Backfischalter *).

Zwischen diesen beiden Dents de Veisivi ist der *Col Zarmine,* 3062 m, von welchem das Gletscherlein *La iegnette* gegen Ferpècle abfällt. Biegnette ist das Dimiitiv von Biegno, Gletscher.

Kühn schwingt sich über die Dents de Veisivi, mit mselben eine herrliche Partie bildend, die

Dent Perroc **) empor, d. i. der steinerne Zahn (das einighorn). Von ihr stürzt jäh der *Glacier de Zarmine* runter auf die Alp *Zarmine* (bei 2349), welche auch jem Col den Namen gibt.

Weiter südwärts folgen in derselben Kette:

Die *Dent de Zallion,* bei 3518 m über den Mayens eses Namens, dann die sehr scharf gespitzte

Avulietta (Aiguillette) *de la Za,* über Alp und Glether *La Za;* — die *Dauva blantz,* d. i. der weisse rat***); mit gleichnamigem Gletscher, und tiefer als orposten gegen *Arolla* noch eine *Maya.*

Nun folgen die *Dents de Bertol,* mit dem *Col de Berl,* zwischen den Spitzen 3628 und 3507, und dem *ertol*-Gletscher.

---

*) Vorher heisst die Ziege zevrec, nachher als erwachsene Ziege vra. So heisst auch der junge Stier im ersten Jahre anor, im zwein tor, im dritten trator.

**) Man würde noch richtiger Pirroc schreiben; pirra der Stein. e Aussprache lautet zwischen e und i.

***) Dauva ist Fassdaube (franz. douve), in der Jägersprache aber ich Thiergrat (Gemsengrat). Blantz, weiss.

Endlich kommen die drei auf den Karten unbenannten *Dents des Bouquetins* (3536, 3783, 3848 m) und an deren südlichem Fusse der *Col du Mont Brûlé.* Oestlich von ihnen (v. 3783) der *Col des Bouquetins.*

Diese Gegend sei früher sehr reich gewesen an Steinböcken, daher die Benennung Dents des Bouquetins (Steinbockhörner).

Vom Col du Mont Brûlé steigen wir nun hinab auf die weite Fläche der vergletscherten *Za-de-Zan,* in den Karten ganz unrichtig und verdreht les champs (zan) de chau genannt. Sie bildet den Hintergrund des grossen *Arolla-Gletschers.*

Dieses Eisthal wird südwärts vom *Mont Brûlé* und der *Aiguille de l'Aurier noire* überragt. Westwärts thürmt sich darüber ein sonderbares Gipfeltrio:

der *Mont Collon* (nicht Colon), eine imposante Felsmasse; — dann zwischen zwei tiefen Einschnitten ein namenloser, ungemessener Gipfel und über Za-de-zan der *Evêque,* bei 3738 m. So nennen ihn die Hirten von *Prâ gra* und andern höhern Alpen, weil er von da aus einer Mitra ähnlich sieht. Unten von den *Mayens de l'Arolla* aus gesehen, duckt er sich gar sehr hinter dem Collon und heisst dort le Petit Mont Collon *), wohl unpassend, da er fast 100 m höher ist als der Mont Collon (Grand Mont Collon). Hinter dem Evêque ein Col, der von ihm den Namen erhalten hat *(Col de l'Evêque)* und in dessen Nähe der alt bekannte, von den Evolenern viel besuchte *Col de Collon.*

Ueber dem untern Ende des Glacier de l'Arolla neben dem Absturze des *Glacier de Vuibez,* erheben sich noch die *Vuiniette* 3200 m (auf den Karten unbenannt) und der *Vuibez* und hoch darüber thront der

Pigno de l'Arolla.

---

*) Nicht zu verwechseln mit der Spitze 3545 der Karten.

Von ihm senken sich zwei Gletscher gegen Arolla (h)erab, der *Glacier de Pièce* oder *Torgnon* und der Biegno (G)lacier) de la *Zigiore-nouve*. Cigorenore ist unrichtig, (l)a Zigiore ist die Sennhütte, nouve = neu. (Giétroz hingegen entspricht dem französischen les gîtes, Nachtlager, (S)tälle für's Vieh; daher Glacier de *Ziétroz* in Bagnes; (G)iétroz ist verderbt).

Zwischen dem Pièce- und Zigiore-nouve-Gletscher, (d)ie beide auffallend abgenommen haben, senkt sich vom (P)igno ein Felskamm ab, der *Loitecondoi* genannt wird. (V)om Gletscher de Pièce kömmt man über den *Col de Zermortana* auf den gewaltigen Gletscher *Hautemma*, was (d)ie hohe Amme bedeute, die Ernährerin vieler Gewässer. (I)n den Karten u. s. w. hat sich das unvollständige Otemma eingebürgert.

Ein würdiger Nachbar des Pigno jenseits der Cols (d)e *Breney* und de la *Serpentine* ist der

Montblanc de Seïlon. Er hat wie der *Col* und *Glacier* (d)e *Seïlon* den Namen von der Alp *Seïlon*, im Hintergrunde der *Val des Dix*. Diese Alp sei einst so fett gewesen, dass jede Kuh beim Melken das Melkfass füllte, woher diese Alp den Namen erhielt, denn Seïlon heisst Melkfass. In den Karten steht unrichtig Cheïlon; — man hört zwar oft Cheïlon aussprechen, nicht aber Cheillon, und in allen Alpenakten steht *Seïlon* geschrieben.

Mit dem wichtigen Knotenpunkte Pigno de l'Arolla beginnt die Westkette des Arolla- und Eringerthales.

Wir nennen in derselben, ebenfalls von Süd nach Nord gehend:

Nach dem Pigno den *Zinareffien*, den *Pas des Chèvres*, den *Pas de Riedmatten*, nördlich darüber den *Mont rouge*; den *Mont Dollin*, neben diesem den *Mont de Guiza* (auf den Karten unrichtig Gysa) und dann *la Roussette*; —

den *Glacier des Ignes,* von welchem die *Cascades des Ignes* 160 m tief hinabstäubt in den Hintergrund der Alp *Loussey* (Aussprache Louchey). In dieser Alp liegt zwischen Alprosen verborgen ein lieblicher See, *la Goïllé pair* genannt (Lac bleu, Goïllé = See, auch Pfütze, französisch gouille, pair = blau).

Ueber der Alp Loussey erheben sich die unheimlichen Felsgestalten der *Aiguilles rouges,* mit dem Gletscher gleichen Namens am östlichen Abhange. An ihrer Westseite über Val des Dix ist der *Glacier de Darbonnëire.* Derbonneyre ist unrichtig.

Im Grate von Darbonneïre sind die *Pointe* und der *Col de Darbonnëire* zu erwähnen, beide auf den Karten nicht angegeben. Letzterer führt von Evolena nach Val des Dix. Ihre Lage ist zwischen den Aiguilles rouges und der weissen

Pointe de la Vouasson.

In der Nähe der *Mont de l'Etoile,* der einen Kamm bildet und dessen höchste Punkte sich bei 3333 m und 3375 m befinden und nicht bei 2932 m.

Der nördliche Ausläufer dieses Kammes heisst *la Mell de la Nivaz* von dem *Montagne de la Nivaz,* auch *Dent d'Arbey* von der Alp *Arbey* (nicht Arbès).

Unter dem Mont de l'Etoile sind die *Montagnes de la Crettaz, de la Contaz* etc.

Der Grat ist sehr zertrümmert, was durch la Mell (alt, Patois) bezeichnet wird.

Von der Pointe de la Vouasson stürzt der *Glacier de la Vouasson* in das interessante Seitenthälchen des *Merdasson,* d. h. des (von schwarzen Glanzschiefern oft schmutzig gefärbten Baches, der bei *Lannaz* (Langna ist unrichtig) in die Borgne mündet. In diesem Thälchen sind die Alpen: *la Vouasson, la Mëina* und *Arzinol.*

La meïna heisst Bergwerk (mine). Nach einer Sage aber stammt der Name dieser Alp von *la Meindra;* ein Vater hinterliess nämlich seinen drei Kindern drei Alpen, Vouasson dem erstgebornen Sohne, Arzinol dem zweiten und die dritte Alp der Tochter à la meindra, d. h. der Geringsten. Man sagt dort noch:

Vouasson le coraillon,
Arzinol fait encor,
La Meïna la meindra.

Doch soll La Meïna jetzt nicht mehr die Geringste dieser Alpen sein.

Als versöhnendes Pendant zur Zurücksetzung der Kinder weiblichen Geschlechts bei der Erbvertheilung sei hier aber auch erwähnt, dass ein anderer Vater seiner guten Tochter, à la sage, die Gegend über Evolena gab, wo jetzt das daher benannte Dorf *La Sage* steht.

Von der Alp la Meïna hat der *Col de la Meïna* seinen Namen (Maigna ist falsch). Man nennt ihn auch *Col d'Arzional.* Nördlich darüber erhebt sich der Gipfel *Sex blanc* (die weisse Fluh), auch unter dem Namen *Pic d'Arzinol* bekannt. Noch nördlicher die *Pointe de Mandélon,* von der Alp *Mandélon* im *Hérémence-Thale.* Mandalon ist falsch (auch sollte es dort nicht Maqueblan, sondern Marquéblan heissen u. s. w.).

Zwischen Evolena und Vex, dem Hauptorte, sind westlich der Borgne noch einige Localnamen zu berichtigen:

Vendes, nicht les Vendes, *Alp de Vendes,* nicht des Vendes, dort die *Za de Vendes,*

Crettaz ès Flans, nicht Crettaz des Plans,

Useigne, nicht Enseigne,

Sauterot, statt Chauderon,

Héremence, und nicht Hèremence u. s. w.

Mit diesen beiden letztgenannten Orten sind wir an der Mündung des *Héremence-Thales* angelangt. Wir haben dasselbe mehrmals en passant berührt und eben die vom Pigno de l'Arolla ausgehende Bergkette durchlaufen, die es vom Eringerthale trennt.

Der Hintergrund des Thales von Héremence trägt den Namen *Val des Dix*, von *zehn Räubern*, die laut der Sage einst dort hausten und bis gegen Evolena herüber herrschten.

Daher trägt auch der Thalfluss den Namen *La Dixense.*

Der Montblanc de Seïlon bildet den Schlussstein des Thales. Von da zieht sich die Kette weiter, welche das Thal von Héremence von den Thälern von Bagnes und Nendaz trennt, mit mehrern Pässen, Gletschern und hohen Gipfeln, wie der *Mont Pleureur, La Halle, Le Parrain*, die *Rosa blanche*, der *Métallier* (von der Alp *Métail* benannt) und viele andere.

Der Schlussgrat dieser Kette trägt die Namen: *Crête d'Esserce,* 2408 und 2328 m, über der Alp und dem Seelein *Esserce* (Esserse ist fehlerhaft), und zuletzt *Crête de Thyon,* bei 2484 m, ob der Alp Thyon (nicht Tion). Auf den Karten sind diese beiden Höhen namenlos.

Damit wollen wir unser trockenes Namensregister schliessen, um die clubistische Geduld nicht länger zu missbrauchen. An das bereits Erwähnte anknüpfend, wollen wir zum Schlusse noch einige Sagen folgen lassen.

Das Eringerthal ist sehr reich an Sagen: Feen, gute und böse Geister, Gespenster, Ungethüme jeder Art, auch verborgene Schätze und Räuber, selbst König und Prinzessin fehlen nicht.

La Cavernes des Faïes d'Arzinol ist, wie die Sage erzählt, von Feen mitten in eine luftige Felswand hineingebaut und lange Zeit von ihnen bewohnt worden.

Auch im *Torrent de Martemoz* wohnte eine *Fee;* sie besass in der dortigen sonderbaren Felspyramide unermessliche Schätze und verhiess einem Weibe, dass Einer aus der Familie *Quarroz* in Evolena den Schlüssel zur Pyramide unter einem nahen, verdorrten Wachholderbusch finden werde. Der Letzte der dortigen Quarroz aber starb, ohne Schlüssel und Schatz geholt zu haben.

Eine Menge von Ungeheuern hausten in der Luft, auf den Bergen, im Thale.

La Vuivra heisst ein Ungethüm mit einer Krone von Diamanten, Flügeln von Feuer und dem Körper eines Drachen. Sie haust abwechselnd in den Alpseen von *Lona,* von *Larduzan* und von *Esserce.* Im Winter frieren diese Seen zu; — im Frühling hört man dann ein fürchterliches, unheimliches Krachen in der Tiefe: das thut die Vuivra, die das Eis durchzubrechen sucht, um nach einem andern dieser drei Seen zu fliegen. Im Fluge zieht sie einen langen Feuerschweif hinter sich her. Ihre Nahrung besteht aus Goldsand, der den Grund dieser Seen decke.

Der *Gratzug,* la *Synagogue,* zieht auch in diesem Thale über Berge und Gräte.

Durch die Lüfte jagt der *wilde Reiter,* le *Cavalier;* man hört dann deutlich Hufegestampf und Wagengerassel.

Nachts bei Mondschein ziehe die *Todtenprozession,* la *procession des morts,* herum. Man will eine solche gesehen haben, die sich von der Kapelle *La Garde* bis nach *Vex* ausdehnte. Wer ihr begegnet, ist gleich in kleine

Fetzen zersägt; wer sich aber in den Schatten eines Baumes flüchten könne, dem vermöge sie nichts anzuthun.

Ueberhaupt gibt's von den *Revenants* eine Menge unheimlicher Geschichten.

Bisweilen komme zu nächtlicher Zeit ein verstorbener *Senne (Pater)* in seine ehemalige Alp, gebe dem Vieh, das in der Remoinze (im Staffel) versammelt ist, aus seiner angehenkten Gelecktasche zu lecken und gehe dann bergab; die ganze Heerde folge ihm nun, die Reïna (Königin bei den Kühen) voran. Wem es gelinge, einen Stock oder sonst etwas Körperliches vor die Heerde zu werfen, der könne das Weiterlaufen derselben verhüten. Wenn also Nachts die Kühe plötzlich unruhig werden und fortrennen, dann sei der *Pater* da gewesen.

Zu den Ungethümen des Eringerthales gehört ferner der sogenannte *rothe Stier,* welcher so fürchterlich brülle, dass die Küchengeräthschaften wackeln. Ihm folge stets ein *kleiner schwarzer Hund* (der Teufel).

Bisweilen ziehe auch ein ungeheuerliches *Mutterschwein* herum, welchem *zwölf Ferkel* nachfolgen.

Auch *Schlangenbanner* scheinen dieses Thal besucht zu haben. Das *Arollathal* ist reich an Schlangen, aber keine darf über die *Brücke von Pralovin;* sie sind des Todes, wie sie dieselbe berühren. Daher keine Schlangen auf *Veisivi.*

Die Vergletscherungs-Sagen kommen hier auch wie in andern Gegenden vor. Von manchen Gletschern wird erzählt, sie hätten einst schöne, grüne Alpen begraben. Daher kommt der Name des Gletschers *Prâ fleuri,* d. h. Blummatt, Blümlisalp unter der *Rosa blanche* (Héremence-Thal). Daher auch die *Za-de-zan* und andere.

Eigenthümlich ist folgende Sage über das Vorrücken der Gletscher:

An der Stelle des grossen *Ferpècle-Gletschers* war einst die schöne, blumenreiche Alp *Montagne de Leisette.* Der *Montminné* dort war das Schloss eines Königs, des *Re Borah* und seiner schönen Tochter. Noch sehe man da Treppen, Eingang, Gänge; daher der Name des Berges. Das Kälterwerden des Klimas wurde bereits befürchtet, wie es scheint; denn Re Borah hatte seiner Tochter dringend befohlen, ihn zu benachrichtigen, sobald das Eis den Wasserbehälter (le bassin) decken würde. Die Prinzessin vergass es und wurde dafür vom Vater in den Grund des See's von *Lona* verflucht, wo sie noch jetzt als Sirene hause und ihrer Erlösung harre. Die Alp aber verschwand alsbald unter ewigem Eis.

Es ist nun Sache der Alpenclubisten, die Prinzessin zu erlösen und den Schatz der Fee von *Martemoz* zu heben.

Man hüte sich aber, in den Bergen gewissen *blutigen Fusstritten im Schnee* zu folgen: sie führen unfehlbar zum Verderben.

Alexander von Humboldt

in seiner Bedeutung für den Alpenclub.

Eine Säkularerinnerung

von

H. Zähringer *).

Der Name *Alexander von Humboldt* ist ein hochgefeierter, nicht nur in den Kreisen der Gelehrten, sondern auch in den Kreisen des Bürgerstandes und der Gebildeten überhaupt. Am 14. September dieses Jahres waren es 100 Jahre, dass dem preussischen Major Humboldt ein Söhnchen geboren wurde, das in der Taufe den Namen Alexander erhielt, und dem ein Leben von 90 Jahren beschieden war, reich an edlen Bestrebungen, erfüllt von wechselnden Erlebnissen und geschmückt mit rastloser Arbeit. Der hundertjährige Geburtstag Alexanders von Humboldt wurde nicht nur in seinem deutschen Heimathlande, nicht nur in seiner Vaterstadt Berlin festlich gefeiert — nein, überall, wo deutsche Bildung, deutscher Bürgersinn und deutscher Forschergeist heimisch geworden; auf beiden Hemisphären unsres Erdballs sammelten sich die Verehrer des grossen Mannes, um seiner unsterblichen Verdienste dankbar zu gedenken, und die von ihm

---

*) Die Sektion «Pilatus» eröffnete die Reihe ihrer Winterversammlungen am 27. November 1869 mit einer bescheidenen Humboldtsfeier, deren Mittelpunkt die nachstehende Abhandlung des Sektionspräsidenten bildete.

errungene Denkfreiheit, Entfesselung des Geistes und ächte Humanität im Freundeskreise zu feiern.

Der Name Humboldt lebt seit einer Reihe von Jahren in der Geographie und in den Naturwissenschaften. In Nordamerika und in Australien kennen wir ein Humboldtgebirge; in Kalifornien liegt die Stadt Humboldt an der Humboldtsbay, in der Grafschaft Humboldt; längs der peruanischen Küste fliesst im stillen Ocean der Humboldtstrom; im eisigen Norden dehnt sich der Humboldtgletscher aus, der grösste aller bekannten Gletscher; im Gebiete der Anden heisst die Vegetationszone zwischen 5000 und 9000′ Höhe mit ihrem Reichthum von Pflanzenformen das Humboldtreich; im Pflanzenreiche finden wir einen Humboldtbaum und im Mineralreiche den Humboldtit. Die Feier des hundertjährigen Geburtstages hat die Zahl dieser Namen noch vermehrt und namentlich auch durch humane Stiftungen: Berlin gründete einen Humboldthain, um dem Volke eine Stätte zu schaffen, wo durch die Freude an der herrlichen Natur der Sinn für alles Edle und Gute erstarke, und wo von Geschlecht zu Geschlecht der Name Humboldt eine Mahnung sei, nach Wahrheit zu streben und für diese einzutreten, soweit menschliche Kraft es vermag; in München stiftete ein Bürger ein Kapital an das Realgymnasium mit der Bestimmung, dass jährlich von den Zinsen ein Exemplar des Kosmos angeschafft und einem Schüler, der sich am meisten in den Naturwissenschaften ausgezeichnet, als Prämie eingehändigt werde; New-York, Philadelphia und Pittsburg enthüllten am 14. September Humboldt-Denkmäler; an der Universität zu Harward wurde eine naturwissenschaftliche Schule unter Humboldt's Namen gegründet; Boston stiftete ein Humboldt-Stipendium für die besten naturwissenschaftlichen Arbeiten; New-York gründete ein Humboldt-Ho-

spital für Deutsche, und in sehr vielen Städten entstanden Bibliotheken und Lesezimmer, die, nach Humboldt genannt, seinen Namen verewigen.

Ein Mann, dessen Andenken *so* gefeiert wird, muss mit Riesenkraft in die Entwicklungsgeschichte der Menschheit eingegriffen haben, und in der That wäre es leichter, über Humboldt ein Buch zu schreiben, als die Darstellung seines Schaffens in einen kurzen Vortrag zusammenzudrängen. Ich werde es nicht versuchen, vor den Mitgliedern des schweizerischen Alpenclubs ein umfassendes Bild von den Forschungen Humboldt's zu entwerfen, noch seiner Arbeiten über Pflanzen- und Thiergeographie, über Geognosie und Geologie, über Meteorologie und physische Geographie, über Statistik und Volkswirthschaftslehre eingehend zu gedenken, noch in eine Zergliederung seines herrlichen Kosmos mich einzulassen, in dem er das ganze Weltall als einen einzigen Organismus darstellt. — Wir überlassen das billig den Naturforschern und beschränken uns auf eine Würdigung der weltgeschichtlichen Stellung Humboldt's überhaupt und seiner Bestrebungen auf den Gebieten, welche wir selbst auch bescheiden bearbeiten, insbesondere: *nämlich auf die Förderung des Naturgenusses, auf eine sinnige Betrachtung der Naturschönheiten, auf die Auffassung der Natur als eines belebten Organismus.*

Um Humboldt's weltgeschichtliche Stellung zu würdigen, müssen wir auf den Zustand der Wissenschaften überhaupt und der Naturwissenschaften insbesondere bis zu dem Zeitpunkte zurückkehren, wo Humboldt auftrat, nämlich bis zum Schluss des vorigen Jahrhunderts.

Es herrschte damals ein emsiges Forschen, aber nur nach dem Prinzipe der Theilung des Arbeit; jeder bebaute einen bestimmten Zweig, ohne von der Arbeit seines Ne-

mannes Notiz zu nehmen. Die Methode in den Natur-issenschaften war wohl seit Leonardo da Vinci, Galilei nd Baco die induktive; aber sie war nicht vergleichend, icht combinatorisch; was von den Forschungen an's 'ageslicht kam, war in einer Sprache verfasst, welche ur den Fachgelehrten zugänglich war, so dass Göthe gen konnte: „Die Deutschen besitzen die Gabe, die Vissenschaften unzugänglich zu machen.“ (Aphorismen ber Naturwissenschaften.) Die Wissenschaften waren ollständig zünftig und mit dem vollen Zopf des Zunftwe-ens ausgestattet. Nach all' diesen drei Richtungen hat Iumboldt reformatorisch in die Wissenschaften eingegrif-en. Er suchte bei seinen Forschungen nicht das Einzelne, ondern das Ganze, den nach bestimmten Gesetzen sich ewegenden Weltorganismus; er führte alle seine Arbei-en nach der vergleichenden oder combinatorischen Me-hode durch, nach welcher ein Gebiet durch das andere rleuchtet und eines durch das andere ergänzt wurde; er rat mit seinen Resultaten vor die grosse Masse der Gebildeten und zwar in einer Sprache, welche ihn unter ie Klassiker Deutschlands und Frankreichs versetzte. So ist er der Schöpfer nicht nur ganz neuer Wissensge-iete geworden, sondern auch — und das ist der Grund er unermesslichen Popularität seines Namens — der chöpfer einer ganz neuen Literatur, nämlich der popu-ären naturwissenschaftlichen Literatur, welche seit zwei Ienschenaltern alle strebsamen Geister in herrlichem Strome befruchtet. Diese Literatur fördert die Entfesse-ung des Geistes, streitet wider allen Stillstand und chliesst dem denkenden Auge die wunderbare Harmonie er Natur auf. Dadurch ist Humboldt ein Wohlthäter er Menschheit geworden, der Hohepriester der wahren Iumanität, ein Freund des Volkes und seiner Gesittung.

Kein Forscher vor ihm hat die Menschheit und ihre Ge
schicke in den Weltorganismus verflochten, weil Kein
vor ihm das Ganze überblickte.

Am Schluss des I. Bandes seines Kosmos p. 386 sag
er: „Von den fernsten Nebelflecken und von kreisend
Doppelsternen sind wir zu den kleinsten Organismen d
thierischen Schöpfung im Meer und Land und zu d
zarten Pflanzenkeimen herabgestiegen, welche die nack
Felsklippe am Abhange eisiger Berggipfel bekleide
Nach theilweise erkannten Gesetzen konnten hier die E
scheinungen geordnet werden. Gesetze anderer, gehei
nissvollerer Art walten in den höchsten Lebenskreis
der organischen Welt, in denen des vielfach gestaltete
mit schaffender Geisteskraft begabten, spracherzeugend
Menschengeschlechts." — Und Seite 385: „Indem wir d
Einheit des Menschengeschlechtes behaupten, widerstr
ben wir auch jeder unerfreulichen Annahme von höhe
und niederern Menschenraçen. Es gibt bildsamere, höh
gebildete, durch geistige Kultur veredelte, aber kei
edleren Volksstämme. Alle sind gleichmässig zur *Freih*
bestimmt, zur Freiheit, welche in roheren Zuständen de
Einzelnen, in dem Staatenleben bei dem Genuss polit
scher Institutionen der Gesammtheit als Berechtigun
zukömmt. Wenn wir eine Idee bezeichnen wollen, d
durch die ganze Geschichte hindurch in immer meh
erweiterter Geltung sichtbar ist, wenn irgend eine d
vielfach bestrittene, aber noch vielfacher missverstanden
Vervollkommnung des ganzen Geschlechts beweist, so i
es die Idee der Menschlichkeit: das Bestreben, die Gre
zen, welche Vorurtheile und einseitige Ansichten all
Art feindselig zwischen die Menschen gestellt, aufzuhe
ben, und die gesammte Menschheit, ohne Rücksicht a
Religion, Nation und Farbe, als Einen grossen, nahe ver-

ßderten Stamm, als ein zur Erreichung Eines Zweckes, r *freien Entwicklung innerlicher Kraft*, bestehendes nzes zu behandeln. Es ist dies das letzte, äusserste el der Geselligkeit und zugleich die durch seine Natur lbst in ihn gelegte Richtung des Menschen auf unbeimmte Erweiterung seines Daseins. Er sieht den Boden, weit er sich ausdehnt; den Himmel, soweit, ihm entckbar, er von Gestirnen umflammt wird, als innerlich in, als ihm zur Betrachtung und Wirksamkeit gegeben t. Schon das Kind sehnt sich über die Hügel, über die en hinaus, welche seine nahe Heimath umschliessen; r sehnt sich dann wieder pflanzenartig zurück; denn es t das Rührende und Schöne im Menschen, dass Sehncht nach Erwünschtem und nach Verlorenem ihn immer wahrt, ausschliesslich an dem Augenblicke zu haften. o festgewurzelt in der innersten Natur des Menschen, d zugleich geboten durch seine höchsten Bestrebungen, ird jene wohlwollend menschliche Verbrüderung des ganm Geschlechts zu einer der grossen leitenden Ideen in r Geschichte der Menschheit."

Nachdem wir Humboldt's weltgeschichtliche Stellung rz dargelegt, treten wir etwas näher auf seine Bestrengen in denjenigen Gebieten ein, welche der schweizeche Alpenclub selbst in bescheidener Arbeit bebaut. liegen diese Bestrebungen nicht *neben* den angegebein Grundrichtungen, welche Humboldt's welthistorische ellung begründen, sondern *innerhalb* derselben als nothendige Strahlen aus dem Einen, Alles beherrschenden ennpunkt: Auffassung der Natur als eines Ganzen und ebevolle Versenkung in die Betrachtung derselben. m die Erreichung dieses Zieles zu ermöglichen, leitet er m Naturgenusse an. Er spricht sich in den „einleitena Betrachtungen" zu seinem Kosmos I, 4 also aus:

„Wer die Resultate der Naturforschung nicht in ihrem Verhältniss zu einzelnen Stufen der Bildung oder zu den individuellen Bedürfnissen des geselligen Lebens, sondern in ihrer grossen Beziehung auf die gesammte Menschheit betrachtet, dem bietet sich als die erfreulichste Frucht dieser Forschung *der* Gewinn dar, durch Einsicht in den Zusammenhang der Erscheinungen den *Genuss der Natur* vermehrt und veredelt zu sehen." Der Eintritt in das *Freie*, wie wir in unserer Sprache tief bedeutsam sagen, spricht den offenen, kindlichen Sinn des Menschen durch das dunkle Gefühl des Einklangs an, bietet aber auch dem im Beobachten geschärften Geist, welcher Einsicht in die Ordnung des Weltalls gewonnen, einen sinnigen Genuss. „In solchen Anregungen ruht eine geheimnissvolle Kraft; sie sind erheiternd und lindernd, stärken und erfrischen den ermüdeten Geist, besänftigen oft das Gemüth, wenn es schmerzlich in seinen Tiefen erschüttert oder vom wilden Drange der Leidenschaften bewegt ist." „Bald ergreift uns die Grösse der Naturmassen im wilden Kampfe der entzweiten Elemente oder ein Bild des Unbeweglich-Starren, die Oede der unermesslichen Grasfluren und Steppen; bald fesselt uns, freundlichern Bildern hingegeben, der Anblick der bebauten Flur, die erste Ansiedlung des Menschen, von schroffen Felsschichten umringt, am Rande des schäumenden Giessbachs. Denn es ist nicht sowohl die Stärke der Anregung, welche die Stufen des individuellen Naturgenusses bezeichnet, als der bestimmte Kreis von Ideen und Gefühlen, die sie erzeugen und welchen sie Dauer verleihen." I, 8: „Darf ich mich hier der eigenen Erinnerung grosser Naturscenen überlassen, so gedenke ich des *Oceans*, wenn in der Milde tropischer Nächte das Himmelsgewölbe sein planetarisches, nicht funkelndes Sternenlicht über die

sanftwogende Wellenfläche ergiesst; oder der *Waldthäler* der Cordilleren, wo mit kräftigem Triebe hohe Palmenstämme das düstere Laubdach durchbrechen und als Säulengänge hervorragen, ein Wald über dem Walde; oder des *Pics von Teneriffa,* wenn horizontale Wolkenschichten den Aschenkegel von der untern Erdfläche trennen und plötzlich durch eine Oeffnung, die der aufsteigende Luftstrom bildet, der Blick von dem Rande des Kraters sich auf die weinbekränzten Hügel von Orotava und die Hesperidengärten der Küste hinabsenkt. In diesen Scenen ist es nicht mehr das stille, schaffende Leben der Natur, ihr ruhiges Treiben und Wirken, die uns ansprechen; es ist der individuelle Charakter der Landschaft, ein Zusammenfliessen der Umrisse von Wolken, Meer und Küsten im Morgendufte der Inseln; es ist die Schönheit der Pflanzenformen und ihrer Gruppirung."

Das sind Humboldt's Ansichten vom Naturgenuss, zugleich an drei Beispielen erläutert; auch dem Ungebildeten, der von dem gesetzmässigen Walten der Naturkräfte keine Ahnung hat, ist dieser Genuss zugänglich; aber erhöht und veredelt wird derselbe durch das Studium der Natur. Er sagt p. 20: „Die Himmelsräume wie die blüthenreiche Pflanzendecke der Erde gewähren gewiss dem Astronomen und dem Botaniker einen grossartigern Anblick als dem Beobachter, dessen Natursinn noch nicht durch die Einsicht in den Zusammenhang der Erscheinungen geschärft ist. Wir können daher dem geistreichen Burke nicht beipflichten, wenn er behauptet, dass aus der Unwissenheit von den Dingen der Natur allein die Bewunderung und das Gefühl des Erhabenen entstehe." Humboldt gibt uns im zweiten Bande seines Kosmos (II, 4) die „Anregungsmittel zum Naturstudium" an, und diese sind dreierlei Art: 1. Aesthetische Behandlung von Na-

turscenen in belebten Schilderungen der Thier- und Pflanzenwelt, ein sehr moderner Zweig der Literatur; 2. Landschaftmalerei, besonders insofern sie angefangen hat, die Physiognomik der Gewächse aufzufassen; 3. mehr verbreitete Kultur von Tropengewächsen und kontrastirende Zusammenstellung exotischer Formen. Und weiter sagt er (II, 5): „Wäre es mir erlaubt, eigene Erinnerungen anzurufen, mich selbst zu befragen, was einer unvertilgbaren Sehnsucht nach der Tropengegend den ersten Anstoss gab, so müsste ich nennen: Georg Forster's Schilderungen der Südsee-Inseln; Gemälde von Hodges, die Gangesufer darstellend; einen kolossalen Drachenbaum in einem alten Thurm des botanischen Gartens bei Berlin. Die Gegenstände, welche wir hier beispielsweise aufzählen, gehörten der dritten Klasse von Anregungsmitteln an, die wir früher bezeichneten: der Naturbeschreibung, wie sie einer begeisterten Anschauung des Erdenlebens entquillt; der darstellenden Kunst als Landschaftmalerei; und der unmittelbar objektiven Betrachtung charakteristischer Naturformen. Diese Anregungsmittel üben aber ihre Macht nur da aus, wo der Zustand moderner Kultur und ein eigenthümlicher Gang der Geistesentwicklung unter Begünstigung ursprünglicher Anlagen die Gemüther für Natureindrücke empfänglicher gemacht hat."

Ueber das erste Anregungsmittel, die Naturbeschreibung, sagt Humboldt (Kosmos II, 73): „Es gehört in die Leiden der Gegenwart, dass ein unseliger Hang zu inhaltloser poetischer Prosa, zu der Leere sogenannter gemüthlicher Ergüsse gleichzeitig in vielen Ländern verdienstvolle Reisende und naturhistorische Schriftsteller ergriffen hat. Verirrungen dieser Art sind um so unerfreulicher, wenn der Styl aus Mangel literarischer Ausbildung, vorzüglich aber aus Abwesenheit aller innern

Anregung in rhetorische Schwulstigkeit und trübe Sentimentalität ausartet. Naturbeschreibungen können scharf umgrenzt und wissenschaftlich genau sein, ohne dass ihnen darum der belebende Hauch der Einbildungskraft entzogen bleibt. Das Dichterische muss aus dem geahnten Zusammenhang des Sinnlichen mit dem Intellektuellen, aus dem Gefühl der Allverbreitung, der gegenseitigen Begrenzung aus der Einheit des Naturlebens hervorgehen. Je erhabener die Gegenstände sind, desto sorgfältiger muss der äussere Schmuck der Rede vermieden werden. Die eigentliche Wirkung des Naturgemäldes ist in seiner Komposition begründet: jede geflissentliche Bewegung von Seite Dessen, der es aufstellt, kann nur störend sein. Wer, mit den grossen Werken des Alterthums vertraut, in sicherm Besitze des Reichthums seiner Sprache, einfach und individualisirend wiederzugeben weiss, was er durch eigene Anschauung empfangen, wird den Eindruck nicht verfehlen; er wird es um so weniger, als er, die äussere, ihn umgebende Natur und nicht seine eigene Stimmung schildernd, die Freiheit des Gefühls in Andern unbeschränkt lässt.“ Als ein Beispiel, welche Macht die Schönheit der Natur in ihrer individuellen Gestaltung auf ein empfängliches Gemüth auszuüben vermag, führt Humboldt (II, 57 u. 302) eine Schilderung des Columbus an, der, ohne gelehrte Bildung, ohne physikalische und naturhistorische Kenntnisse, ein literarisch ganz ungebildeter Seemann, die Erscheinungen der Aussenwelt zu erfassen und zu kombiniren weiss. Jedes neu entdeckte Land scheint dem Columbus schöner als das früher beschriebene; er beklagt, nicht Worte zu finden, um die süssen Eindrücke wiederzugeben, die er empfangen. Wir lesen in seinem Tagebuche folgende Schilderung: „Die Anmuth dieses neuen Landes steht hoch über

der der Campina de Cordoba. Alle Bäume glänzen in immer grünem Laube und sind ewig mit Früchten beladen. Auf dem Boden stehen die Kräuter hoch und blühend. Die Lüfte sind lau wie im April in Castilien; es singt die Nachtigall süsser, als man es beschreiben kann. Bei Nacht singen wieder süss andere, kleinere Vögel; auch höre ich unsern Grashüpfer und die Frösche. Einmal kam ich in eine tief eingeschlossene Hafenbucht und sah, was kein Auge gesehen: Hohes Gebirge, von dem lieblich die Wasser herabströmen. Das Gebirge war bedeckt mit Tannen und andern vielfach gestalteten, mit schönen Blüthen geschmückten Bäumen. Den Strom hinaufsteuernd, der in die Bucht mündete, war ich erstaunt über die kühlen Schatten, die krystallklaren Wasser und die Zahl der Singvögel. Es war mir, als möchte ich so einen Ort nie verlassen, als könnten tausend Zungen dies alles nicht wiedergeben, als weigere sich die verzauberte Hand, es niederzuschreiben."

Ueber das zweite Anregungsmittel zum Naturstudium, die Landschaftmalerei, sagt Humboldt (Kosmos II, 94): „Die Kenntniss und das Gefühl von der erhabenen Grösse der Schöpfung würden kräftig vermehrt werden, wenn man in grossen Städten neben den Museen, und wie diese dem Volke frei geöffnet, eine Zahl von Rundgemälden aufführte, welche wechselnd Landschaften aus verschiedenen geographischen Breiten und aus verschiedenen Höhezonen darstellten. Der Begriff eines Naturganzen, das Gefühl der Einheit und des harmonischen Einklangs im Kosmos werden um so lebendiger unter den Menschen, als sich die Mittel vervielfältigen, die Gesammtheit der Naturerscheinungen zu anschaulichen Bildern zu gestalten."

Ueber das dritte Anregungsmittel zum Naturstudium,

die Cultur von Tropengewächsen, sagt Humboldt (Kosmus II, 97): „Wenn man in dem Palmenhause von Potsdam von dem hohen Altane bei heller Mittagssonne auf die Fülle schilf- und baumartiger Palmen herabblickt, so ist man auf Augenblicke über die Oertlichkeit, in der man sich befindet, vollkommen getäuscht. Man glaubt unter dem Tropenklima selbst, von dem Gipfel eines Hügels herab ein kleines Palmgebüsch zu sehen. Man entbehrt freilich den Anblick der tiefen Himmelsbläue, den Eindruck einer grössern Intensität des Lichtes; dennoch ist die Einbildungskraft hier noch thätiger, die Illusion grösser als bei dem vollkommensten Gemälde. Man knüpft an jede Pflanzenform die Wunder einer fernen Welt, man vernimmt das Rauschen der fächerartigen Blätter, man sieht ihre wechselnd schwindende Erleuchtung, wenn, von kleinen Luftströmen sanft bewegt, die Palmengipfel wogend einander berühren."

Diesen drei Anregungsmitteln zum Naturstudium, welche einen erhöhten und veredelten Naturgenuss vermitteln, müssen wir von unserem Stundpunkte aus noch ein weiteres anreihen, das zwar nur im engern Kreise, aber um so intensiver wirkt — es ist die *Vaterlandsliebe!* Wer im Schoosse eines mit den herrlichsten Naturschönheiten geschmückten Vaterlandes ruht, bedarf weder der Naturschilderungen noch der Landschaftsbilder noch der Tropengewächse, um sich mit Begeisterung dem Studium der Eigenthümlichkeiten seines Vaterlandes in Natur und Menschheit hinzugeben; kommen dann aber jene Anregungsmittel noch hinzu, so wird sich sein Studium vertiefen und er gewinnt den lohnendeu Standpunkt des vollendeten Naturgenusses. Die Gründung des schweizerischen Alpenclubs zur Erforschung der wundervollen schweizerischen Alpenwelt war wesentlich eine

That des Patriotismus, und der Anklang, den seine Bestrebungen und seine Arbeiten finden, sind ein Zeugniss für den patriotischen und ästhetischen Sinn, der in unserm Volke lebt. Ich habe in meinem Eröffnungsworte zur fünften Generalversammlung des schweizerischen Alpenclubs den Zürcher *Conrad Gessner* (geb. 1516), den schweizerischen Plinius, als den eigentlichen Stammvater des schweizerischen Alpenclubs bezeichnet; er betonte wesentlich die ästhetische Seite: „Welch' ein herrlicher Genuss, welche Wonne ist es, die unermesslichen Bergmassen bewundernd zu betrachten und sein Haupt über die Wolken zu erheben!" sagt er in seinem Briefe (1541) an Vogel (Avienus). Die vaterländische Seite betonte sein Landsmann *Scheuchzer* (1672—1733) und besonders der grosse Berner *Albrecht von Haller* (1708—1777). Den umfassendsten Standpunkt in Erforschung der Alpen nahm der Genfer *Horaz Benedict de Saussure* (1740—1799) ein; aber welcher Abstand bis zum Standpunkte Humboldt's, der das ganze Weltall vom fernsten Nebelfleck bis zu unserer Erde, von der herrlichen Palme bis zur mikroskopischen Pflanze am himmelanstrebenden Felsen, vom Infusionsthierchen bis zum Menschen und seiner Geschichte überschaute! Erst seit Humboldt ist der Blick des Naturforschers und des Naturfreundes auf das Ganze gerichtet und auch der schweizerische Alpenclub mit seinen bescheidenen, auf ästhetischen und vaterländischen Naturgenuss gerichteten Bestrebungen verehrt in Humboldt seinen Wegweiser und folgt mit Begeisterung seinen umgestaltenden Winken.

Von Haller sagt Humboldt (Kosmos II, 68), dass seine lokalen Schilderungen im Gegensatz zu seinen Vorgängern wenigstens bestimmtere Umrisse und eine mehr objektive Wahrheit des Colorits darbieten; und fügt dann

pag. 69) bei: „Erst als das Studium der Erdräume an Tiefe und Mannigfaltigkeit gewann, als die Naturwissenschaften sich nicht mehr auf tabellarische Aufzählungen seltsamer Erzeugnisse beschränkten, sondern sich zu den grossartigen Ansichten einer vergleichenden Länderkunde erhoben, konnte die Ausbildung der Sprache zu lebensfrischen Bildern ferner Zonen benutzt werden.“

Zwar hat sich Humboldt nicht speziell mit den Schweizeralpen und deren Naturschönheiten beschäftigt; aber wir wissen, dass er im Jahr 1795 in der Schweiz war, den Gotthard und den grossen St. Bernhard überschritt und die Absicht hegte, die Schweiz noch einmal zu besuchen, was er jedoch nicht ausführen konnte. Welch' freundliche Erinnerung der Besuch der Schweiz in ihm zurückliess, sehen wir aus vielen Stellen seiner Schriften, wo er so gerne in seiner kombinatorischen Methode neue Eindrücke mit den in der Schweiz empfangenen vergleicht. Wir führen einige Beispiele an. In seinen „Ansichten der Natur“ I, 31, sagt er über den See von Valencia in Südamerika: „Der Kontrast seiner gegenüberstehenden Ufer gibt ihm eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Genfersee. Zwar haben die öden Gebirge einen minder ernsten und grossartigen Charakter als die savoyischen Alpen; dagegen übertreffen aber auch die mit Pisang-Gebüschen, Mimosen und Triplaris dicht bewachsenen Ufer alle Weingärten des Waadtlandes an malerischer Schönheit.“ Und im Kosmos I, 10: „Wenn man als ein Spiel der Phantasie den Pilatus auf das Schreckhorn aufthürmt, so hat man noch nicht eine der grössten Höhen der Andenkette, den Chimborazo, erreicht; wenn man auf den Chimborazo den Rigi thürmt, so schaffen wir uns ein Bild von dem höchsten Gipfel des Himálaya-Gebirgs, dem Dhawalagiri.“ An andern Stellen ge-

denkt er der Grimsel und des St. Bernhard oder der Gletscherinseln, auf welchen eine reiche Alpenflora sich ansiedelt, oder der Thierwelt, welche die Schneeregion der Alpen bewohnt.

Haben wir nun in kurzen Zügen Humboldt's weltgeschichtliche Stellung als Begründer der kombinatorischen Methode in der Naturforschung, als Schöpfer der populären naturwissenschaftlichen Literatur und als erster Forscher, der seinen Blick auf das Ganze, auf den durch unveränderliche Gesetze beherrschten Weltorganismus richtete, dargelegt; haben wir ihn ferner, und zwar meist in seinen eigenen Worten, als einen der Unsrigen, wenn auch unendlich über uns Allen erhaben, erkannt, als einen Mann, der durch das Naturstudium zum Naturgenuss gelangt, der darnach gestrebt, den Naturgenuss Allen zugänglich zu machen, und der uns in seinen Naturschilderungen das erste seiner Anregungsmittel zum Naturstudium in mustergültigster Form hinterlassen — so gelangen wir billig zu der Frage: Auf welchem Wege hat der grosse Mann die schwindelnde Höhe erreicht, zu welcher wir ahnungsvoll hinaufschauen und von welcher aus er den ganzen, von unwandelbaren Gesetzen beherrschten Weltorganismus überblickte? — Wir beantworten diese Frage durch einen kurzen Abriss seines Lebens, der uns nicht nur seinen Bildungsgang und seine Arbeitsmethode, sondern auch seine Charakterstärke und seine wahrhaft humane Gesinnung, oder die ganze Grösse des vollendeten Mannes aufzeigen wird.

In Potsdam war dem Major Freiherr Alexander Georg von Humboldt, einem Kriegsmann aus der Schule Friedrichs des Grossen, am 22. Juni 1767 der erste Sohn Karl Wilhelm geboren worden; in Berlin erblickte am 14. September 1769 der zweite Sohn, Friedrich Heinrich

Alexander, das Licht der Welt. Ihre Jugend verlebten diese beiden Knaben in dem Schlösschen Tegel, drei Stunden von Berlin, in einer Landschaft, welche Heiterkeit und Ernst verknüpfte. Als die Knaben in das lernfähige Alter vorgerückt waren, suchte der Vater einen Erzieher und Lehrer für sie, und fand ihn in dem bekannten Sprachforscher und Jugendschriftsteller Joachim Heinrich Campe.

Obgleich Campe nur ein Jahr (1775) in dem Humboldt'schen Hause blieb, so ist seine Einwirkung auf die beiden Knaben doch unverkennbar. Er hat wohl in ihnen jenen Trieb geweckt, der beide zeitlebens nicht verliess und der mit auf *Sprachforschung* gerichtet war. Campe hatte klar erkannt, dass die bisherige Erziehungsweise es nur auf Beschäftigung des Gedächtnisses, aber nicht auf die des Verstandes abgesehen hatte. Er ging darauf aus, die Empfänglichkeit des jugendlichen Geistes und Gemüthes durch Anschauung der Natur zu wecken; er hatte den Robinson herausgegeben und die Köpfe der Kinderwelt mit phantasiereichen Bildern kühner Seefahrten und Entdeckungen erfüllt; sollte er nicht auch in Alexander den Grund zu dessen Verlangen nach Weltfahrten, zur *Sehnsucht nach entfernten Gegenden* gelegt haben? Der eine seiner Zöglinge wurde ein Sprachforscher, der andere ein Entdecker.

Nach Campe's Abgang (1776) übergab der Major v. Humboldt die Erziehung seiner beiden Söhne einem zwanzigjährigen Studenten, Christian *Kunth*, der ihr Führer bis in ihr Mannesalter blieb. Er war den Knaben ein mitfühlender, mitdenkender Freund, und was er vor Allem anstrebte, war die Entwicklung des Anschauungssinnes an den reichen Natur- und Kunstschätzen Berlin's

und die Richtung auf eine Gesammtheit des Wissens, d
sich gleichwohl mit Gründlichkeit vertrug.

Im Jahr 1770, als Wilhelm 12 und Alexander 10 Jah
alt war, starb der Major. Die geistvolle Wittwe wurde i
ihrer sorgfältigen Erziehungsarbeit nicht nur durch Kunt
sondern auch durch den berühmten Arzt *Heim* kräfti
unterstützt. Letzterer unterrichtete die beiden Knabe
in der Botanik. — Im Jahr 1783 ging Kunth mit ihne
nach Berlin, nicht um sie einer Schule zu übergebe
sondern um seinen Unterricht durch andere Lehrer i
einzelnen Fächern ergänzen zu lassen. Beide Brüd
wurden, trotz ihres Altersunterschiedes, gemeinschaftli
unterrichtet. Für den jüngern Alexander war es ei
starke Zumuthung, seinem ältern, rasch auffassenden Br
der Schritt zu halten, und er wurde desshalb von manche
Lehrer als schwer begreifend taxirt, so dass die Mutter ei
Zeit lang fast zweifelte, ob sich Alexander zum Studi
eigne. Zudem war er körperlich schwächer als Wilhe
und fast beständig kränkelnd; aber diese Kränklichk
mochte nur eine Folge der allzugrossen Anstrengung sei
Geistes sein, die er sich auferlegte, um nicht hinter sein
Bruder zurückzubleiben. Obgleich sich die beiden Hu
boldt ausschliesslich in vornehmen Kreisen bewegten,
setzten sie doch ihren Stolz darein, dem thätigen Bürg
thum und nicht dem thatlosen Adel anzugehören. V
Alexander wird erzählt, dass er einer Tante, deren Ga
Kammerherr war, und die ihn bei seiner Beschäftig
mit Thieren und Pflanzen, mit physikalischen und che
schen Apparaten fragte, ob er denn ein Apotheker w
den wollte, die spitzige Antwort gab: „Doch lieber Ap
theker als Kammerherr."

Im Jahr 1786 bezogen Wilhelm und Alexander
Begleitung von Kunth die Universität Frankfurt a. d.

sterer um Rechtswissenschaft, letzterer um Kameral-
issenschaften zu studiren. Nach zwei Jahren (1788)
ogen sie nach Göttingen, und dahin begleitete sie Kunth
cht mehr. Er trat in den Staatsdienst; doch blieb er
r Mutter und den Söhnen ein treurathender Freund
d bis an sein Lebensende war er es, dem die Brüder
ihrer Abwesenheit am liebsten die Verwaltung ihrer
milienangelegenheiten übertrugen. In Göttingen wa-
n es besonders drei Männer, welche eine mächtige An-
ehungskraft auf die Jünglinge ausübten: Der Philolog
eyne, der Naturforscher Blumenbach und der Physiker
d Satyriker Lichtenberg. Aber noch wichtiger, beson-
rs für Alexander, wurde der Schwiegersohn Heyne's,
r berühmte Weltumsegler *Georg Förster*. Der kühne
d bewegliche Geist Forster's gewann einen ausseror-
ntlichen Einfluss auf Alexander. Ihn umgab der frische
uft der fernen Welten, die er durchwandert; gerne er-
ählte er vom Meer und seinen Wundern, von den Inseln
er Südsee und ihren Naturmenschen, von dem Pflanzen-
radies der Tropen und den Schrecken der Polarwelt.
udem war Forster ein Mann von umfassendem Wissen,
efem Gefühle, scharfem Verstande, von hoher sittlicher
einheit und starkem Charakter. Wie sollte ein solcher
ann nicht Einfluss auf den verwandten Alexander
. Humboldt gewinnen, dessen Phantasie schon in der
indheit von den Bildern einer überseeischen Welt er-
llt war und der nicht minder einen mannhaft unabhän-
igen Charakter besass als Forster? Humboldt hat sei-
em Lehrer und Freund Forster im zweiten Bande des
osmos (S. 72), wo er von der Naturbeschreibung han-
elt, ein ehrenvolles Denkmal gesetzt. Er sagt: „Der
chriftsteller, welcher in unserer vaterländischen Litera-
ur nach meinem Gefühle am kräftigsten und am gelun-

gensten den Weg zu dieser Richtung eröffnet hat, i
mein berühmter Lehrer und Freund Georg Forster ge
wesen. Durch ihn begann eine neue Aera wissenschaf
licher Reisen, deren Zweck vergleichende Völker- un
Länderkunde ist. Mit einem feinen ästhetischen Gefühl
begabt, in sich bewahrend die lebensfrischen Bilder
welche auf Tahiti und andern, damals glücklichen Eilan
den der Südsee seine Phantasie erfüllt hatten, schildert
Georg Forster zuerst mit Anmuth die wechselnden Ve
getationsstufen, die klimatischen Verhältnisse, die Nah
rungsstoffe in Beziehung auf die Gesittung der Menschen
nach Verschiedenheit ihrer ursprünglichen Wohnsitz
und ihrer Abstammung. Alles, was der Ansicht eine
exotischen Natur Wahrheit, Individualität und Anschau
lichkeit gewähren kann, findet sich in seinen Werke
vereint. Nicht etwa bloss in seiner trefflichen Beschrei
bung der zweiten Reise des Kapitän Cook, mehr noch i
den kleinen Schriften liegt der Keim zu vielem Grosse
das die spätere Zeit zur Reife gebracht hat. Aber —
fügt Humboldt mit Rücksicht auf Forster's unglückliche
Lebensverhältnisse hinzu — auch dieses so edle, ge
fühlreiche, immer hoffende Leben durfte kein glückli
ches sein!"

Im Jahr 1789, dem Jahre des Ausbruchs der franzö
sischen Revolution, verliess Wilhelm die Universitä
Göttingen, um in den Staatsdienst einzutreten, während
Alexander seine naturwissenschaftlichen Studien fort
setzte und sich für eine Reise mit Forster vorbereitete
die er im folgenden Jahr auch unternahm. Der Rhein
Holland, Belgien, England und Frankreich wurden be
sucht. Mit einem Forster zu reisen, welch' ein Genuss
musste das sein für einen zwanzigjährigen Jüngling von
Alexander's Empfänglichkeit! Nicht bloss die Natur und

e Schätze der Kunst, auch die Menschen, ihre Sprache, re Sitten und ihre Industrie waren für die Reisenden genstand der Beobachtung und des Studiums. Und nn sahen sie das Meer mit seinen Schiffen, die hinausgen in die blaue Ferne, und mit ihnen zogen die Gedann Alexander's hinüber zu den Wundern der Tropen. ber so sehr auch der Plan einer grossen Reiseunternehmng schon damals in Alexander's Seele feststand, so usste doch die Ausführung noch verschoben werden. ch der Rückkehr aus England (1790) ging er zunächst ch Hamburg, um auf der dortigen Handelsakademie nere Sprachen und Handelswissenschaft zu studiren. ier scheint auch in seine Gesundheitsverhältnisse eine nderung eingetreten zu sein; er wurde kräftiger. 1791 ng er nach Freiberg, um sich unter dem berühmten *erner* für das Bergfach auszubilden, das er im Einverndniss mit seiner Mutter zu seinem praktischen Lebensrufe gewählt hatte. Hier schloss er eine dauernde reundschaft mit dem grossen Geologen *Leopold von Buch.*

Im Frühjahr 1792 trat der zweiundzwanzigjährige lexander in den Staatsdienst, zunächst als Assessor im rg- und Hüttendepartement in Berlin, bald aber als berbergmeister in Bayreuth. Hier sollte er das ganze rgwesen neu organisiren, und neben seiner umfassenn amtlichen Thätigkeit fand er noch Musse zu wissenhaftlichen Arbeiten, welche theils in eigenen Schriften, eils als Abhandlungen in Zeitschriften erschienen. eberraschend ist die Vielseitigkeit seiner Bestrebungen: ergbau, Physik, Chemie, Geologie, Botanik werden von m in verschiedenen Richtungen bereichert. Die Zeit der ntlichen Thätigkeit währte für Humboldt nur vier Jahre, nd obgleich er während dieser Zeit manche Reise, so ch eine nach der Schweiz und Oberitalien, unternehmen

konnte, so liess ihm doch der Drang nach den Tropen keine Ruhe mehr. Als er im November 1796 die Nachricht von dem Tode seiner geliebten Mutter erhielt, sah er das letzte Band gelöst, das ihn noch an die Heimath fesselte. Sein Entschluss, zu reisen, stand fest, und zwar sollte Westindien das Ziel sein. Seine amtliche Stellung gab er auf und begab sich nach Jena, wo sein Bruder lebte. Hier lernte er Schiller und Göthe kennen. Bei seinen Vorbereitungen zur Reise konnte er seinen Wahlspruch oft zur Anwendung bringen; denn wenn kaum eine Schwierigkeit besiegt war, so zeigte sich wieder eine neue. Sein Wahlspruch war: *„Der Mensch muss das Gute und Grosse wollen; das Uebrige hängt vom Schicksal ab!“*

Zunächst wurden die Erbschaftsangelegenheiten geordnet. Wilhelm erhielt den Familiensitz Tegel, wo die Brüder ihre Jugendzeit verlebt, Alexander erhielt ein Rittergut, das er sofort verkaufte. Verwalter der beiden Vermögenstheile wurde Kunth. Die Kriegsereignisse machten eine projektirte Reise nach Italien unmöglich, und Alexander machte mit seinem Freunde Leopold von Buch geologische Studien in den österreichischen Alpen. In Salzburg lernte er einen Engländer, Lord Bristol, kennen, der die Absicht hegte, nach Egypten zu reisen und auf der Rückreise Palästina und Syrien zu besuchen. Lord Bristol bat um die Begleitung Humboldts, und dieser war auch bereit, der Aufforderung zu folgen, und begab sich desshalb im Frühjahr 1798 nach Paris, um Instrumente für die beabsichtigten Beobachtungen einzukaufen. Aber ehe er noch in Paris eintraf, erscholl die Kunde von Bonaparte's Zug nach Egypten. Lord Bristol wurde in Mailand als verdächtig verhaftet. Die Reise nach Egypten war demnach unmöglich, und Humboldt suchte sich

der französischen Expedition nach der Südsee anzuschliessen, welche auf Kosten der Regierung unter Kapitän Baudin unternommen werden sollte. Die wissenschaftliche Seite dieser Expedition sollte durch Michaux und *Aimé Bonpland* vertreten sein. In diesem Letztern fand Humboldt einen verwandten Geist, voll Liebe zur Natur und voll Drang, fremde Länder zu schauen. Bald verband Bonpland und Humboldt die innigste Freundschaft, die nur durch den Tod getrennt werden sollte. Während sich Humboldt auf seine Reise nach der Südsee vorbereitete, konnte die Regierung in ihren Kriegsnöthen das Geld zu der Expedition nicht finden, und diese wurde daher verschoben. Humboldt wollte sich nun einer Expedition französischer Gelehrter nach Egypten anschliessen; aber der Sieg der Engländer bei Abukir (1. August 1798) schnitt alle Verbindung Frankreichs mit Egypten ab. Da lernte Humboldt den schwedischen Konsul Skiöldebrand kennen, der ihm und Bonpland eine schwedische Fregatte zur Ueberfahrt nach Algier zur Verfügung stellte. Humboldt und Bonpland wollten die Atlaskette erforschen und dann nach Egypten zu gelangen suchen. Sie begaben sich nach Marseille und warteten dort zwei Monate auf die Ankunft der schwedischen Fregatte, als endlich die Kunde einlief, sie habe an der portugiesischen Küste Schiffbruch gelitten. Nach all' diesen Enttäuschungen reisten Humboldt und Bonpland im Januar 1799 nach Madrid, und merkwürdiger Weise fanden sie hier, wie 300 Jahre früher Columbus, die beste Aufnahme und die erwünschte Förderung ihrer Zwecke. Die beiden Reisenden erhielten die Erlaubniss, alle spanischen Kolonien zu durchreisen, und es wurden ihnen zwei Pässe übergeben, durch welche sie ermächtigt wurden, sich ihrer Instrumente mit voller Freiheit zu

bedienen und jede Beobachtung oder Messung vorzunehmen.

Im Mai verliessen sie Madrid, um sich nach Corunna zu begeben, von dessen Hafen allmonatlich ein Paketboot nach der Havanna auslief. Als sie in Corunna anlangten, fanden sie den Hafen von englischen Kriegsschiffen blokirt, und die Abfahrt konnte nur erfolgen, wenn es gelang, die Wachsamkeit der englischen Kreuzer zu täuschen. Ein Sturm zwang die Blokadeschiffe, sich von der Küste zu entfernen, und der Pizzaro, auf dem sich die Reisenden eingeschifft, benutzte am 5. Juni 1799 die Abwesenheit der Engländer, um in See zu gehen. So konnte endlich Humboldt Europa verlassen, aber nicht im abenteuerlichen Drange nach unstetem Wandern, sondern wohlvorbereitet zur Förderung der Wissenschaften. Nicht bloss geistig, auch äusserlich frei und unabhängig, durch keines Fürsten Unterstützung gehemmt oder in der Richtung seiner Forschungen gebunden, zog er hinaus, ein hochgeborner Freiherr, in die freie Natur, die ihm bis in sein Greisenalter die höchsten Genüsse gewährte. Fünf Jahre und zwei Monate währte diese Reise, und in dieser Zeit hat Humboldt mehr für den innern Ausbau der Naturwissenschaft gethan, als in Jahrhunderten vor ihm die Gesammtheit der Forscher. Mit dem 5. Juni 1799 brach eine neue Zeit der Naturforschung an.

Das erste Reiseziel war die Insel Teneriffa; hier wurde der bekannte Pic, ein Vulkan von 3600 m Höhe, bestiegen. Humboldt schildert die Aussicht mit folgenden Worten: „Die Erfahrung hat gelehrt, dass die Spitzen der höchsten Berge selten so schöne Aussichten bieten als die minder hohen Scheitel des Vesuvs oder des Rigi. Der Pic von Teneriffa aber vereinigt durch seine schlanke

Gestalt und seine örtliche Lage alle die Vortheile, welche weniger hohe Bergspitzen haben; denn man entdeckt nicht nur auf seinem Gipfel einen ungeheuern Horizont vom Meere; sondern man sieht auch die Wälder von Teneriffa und den bewohnten Theil der Küste in derjenigen Nähe, welche geeignet ist, die schönsten Gegensätze an Form und Farbe hervorzubringen. Als wir auf dem äussern Rand des Kraters sassen, richteten wir unsern Blick nach Nordosten, wo die Küsten mit Dörfern und Weilern geziert sind. Zu unsern Füssen gaben Haufen von Dünsten, die beständig von den Winden getrieben wurden, das mannigfaltigste Schauspiel. Eine gleichförmige Schicht von Wolken war an mehrern Stellen von kleinen Luftströmen durchbrochen worden, welche die von der Sonne erhitzte Erde zu uns heraufsendete. Stadt und Hafen Orotava mit ihren Gärten, Weinbergen und Schiffen lagen vor uns. Von der Höhe dieser einsamen Gegenden berührten unsere Blicke eine bewohnte Welt — wir hatten den auffallenden Gegensatz, den die entblösten Seiten des Pic, jene steilen, mit Schlacken bedeckten Abhänge, seine aller Vegetation beraubten Ebenen, mit dem lachenden Anblick bebauter Gegenden machen — wir sahen die Pflanzen nach Zonen geordnet, je nachdem die Wärme der Atmosphäre mit der Höhe der Lage abnimmt.“

Auf demselben Wege, den einst Columbus verfolgte, eilte auch Humboldt seinem Ziele, den Antillen, entgegen. Als man sich denselben näherte, brach auf dem Schiff ein bösartiges Fieber aus, das die Reisenden nöthigte, in Cumana am 10. Juli 1799 an's Land zu gehen. Humboldt fasste hier den Entschluss, das Innere von Venezuela zu erforschen. Wir können seine umfassenden Arbeiten nicht verfolgen und erwähnen nur der Erstei-

gung der *Silla,* von 2543 m Höhe, eines Berges, der fast senkrecht gegen das Meer abfällt. Auf diesem Berge erlebte Humboldt mit seinem Freunde einen gleichen Genuss, wie vor sieben Monaten auf dem Pic von Teneriffa. Vor ihm lag eine Landschaft, in welcher die wilde Natur noch nicht von dem Menschen und seiner Zivilisation besiegt war; der westliche Gipfel der Silla entzog ihm den Anblick der Stadt Caraccas; dagegen sah man die zunächst gelegenen Häuser, zwei benachbarte Dörfer, die Kaffeepflanzungen und den Lauf des Rio Guayre, der wie ein Silberfaden die Gegend durchzog. Der schmale bebaute Strich Landes stach freundlich ab gegen den düstern und wilden Anblick des umliegenden Gebirges. Da stand Humboldt am Rande eines über 2000 m tiefen Abgrundes und konnte sich nicht mehr von diesem Platze losreissen, bis die Vorsicht und die Natur selbst ihn an die Rückkehr mahnten. Aus der Ebene stieg allmälig ein Nebel empor, der endlich auch die Reisenden einhüllte.

Den amerikanischen Urwald schildert Humboldt mit folgenden Worten: „Wenn ein europäischer Reisender zum ersten Male die Wälder Südamerika's betritt, so hat er ein ganz unerwartetes Naturbild vor sich. Bei jedem Schritt fühlt er, dass er sich nicht an den Grenzen der heissen Zone, sondern mitten darin befindet, auf einem gewaltigen Kontinent, wo Alles riesenhaft ist, Berge, Ströme und Pflanzenmassen. Hat er Sinn für landschaftliche Schönheit, so weiss er sich von seinen mannigfaltigen Empfindungen kaum Rechenschaft zu geben. Er weiss nicht zu sagen, was mehr sein Staunen erregt, die peinliche Stille der Einsamkeit oder die Schönheit der einzelnen Gestalten und ihre Kontraste, oder die Kraft und Fülle des vegetabilischen Lebens. Es ist, als hätte

der mit Gewächsen überladene Boden gar nicht Raum genug zu ihrer Entwicklung. Ueberall verstecken sich die Baumstämme hinter einem grünen Teppich, und wollte man alle die Orchideen, die Pfeffer- und Pothosarten, die auf einem einzigen Heuschreckenbaum oder einer indischen Feige wachsen, sorgsam verpflanzen, so würde ein ganzes Stück Land damit bedeckt. Durch diese wunderliche Aufeinanderhäufung erweitern die Wälder, wie die Fels- und Gebirgswände, das Bereich der organischen Natur. Dieselben Lianen, die am Boden kriechen, klettern zu den Baumwipfeln empor und schwingen sich, mehr als 100 Fuss hoch, vom einen zum andern."

Wir können Humboldt nicht auf seinen Wanderungen durch die öden Steppen, nicht auf seiner Orinocofahrt in einem ausgehöhlten Baumstamme, nicht in seinen Schilderungen der Thier- und Pflanzenwelt, der Gebirgsformation, der Einwohner und ihrer Sitten verfolgen; wir notiren nur folgende Stelle aus einem seiner Briefe, den er bei seiner Rückkehr nach Cumana schrieb: „Trotz aller Beschwerden ist doch diese Weltgegend zwischen den Wendekreisen so recht mein Element, und ich bin nie so ununterbrochen gesund gewesen als seit meiner Abreise aus Spanien. Trotz des ewigen Wechsels von Nässe, Hitze und Gebirgskälte hat meine Gesundheit sichtbar zugenommen."

Das weitere Reiseziel Humboldt's war Mexiko oder Neuspanien. Er schiffte sich in Cumana ein, und in Havanna vernahm er, die französische Expedition nach der Südsee unter Kapitän Baudin sei nun doch ausgelaufen. Sofort änderte er seinen Reiseplan, gab Mexiko auf und segelte wieder nach Südamerika, überschritt unter den schwierigsten Verhältnissen einen Pass der Anden von

3000^m Höhe und gelangte am 6. Januar 1802 in das herrliche, von einer Kette schneebedeckter Vulkane umschlossene Hochthal von Quito. Hier erfuhr er die Grundlosigkeit des Gerüchts von der Baudin'schen Expedition. Aber obgleich es sein sehnlichster Wunsch gewesen war, mit Baudin die Reise um die Welt zu machen, so verlor er doch keinen Augenblick den Muth und machte sich ungesäumt an die Erforschung der Gegend von Quito. Welche entzückende Landschaftsgemälde schaute hier das Auge des für Naturschönheit so empfänglichen Humboldt! Hier umgaben ihn die höchsten Vulkane der Erde: der Cotopaxi, der Antisana, der Pichincha, der Tungura-gua. Alle wurden bis zu bisher nicht erreichten Höhen erstiegen, und am 23. Juni 1802 unternahmen Humboldt und Bonpland die Besteigung des *Chimborazo*, der damals nicht nur für den höchsten Gipfel der Andenkette, sondern der Erde überhaupt galt. Er hat eine Höhe von 6354^m.

Diese Besteigung ist wohl die bekannteste, welche Humboldt ausführte, und die Hauptmomente sind folgende: Die Ebene von Tapia, aus welcher sich der Chimborazo glockenförmig mit weiten Schneefeldern erhebt, liegt 3200^m ü. M., hat also schon die Höhe unseres Titlis. Der Gipfel liegt noch 3154^m höher oder bietet abermals Titlishöhe dar. Mit Fernröhren hatten die Reisenden den Schneemantel durchforscht und mehrere vegetationsleere Felsgräte entdeckt, die, wie schmale, schwarze Streifen aus dem ewigen Schnee hervorragend, dem Gipfel zuliefen und den Besteigern Hoffnung gaben, für den Fuss einen festen Halt zu bekommen. Der Chimborazo sendet, trotz seiner ungeheuren Schneemassen, so wasserarme Bäche in die Hochebenen herab, dass man wohl annehmen kann, der grössere Theil seiner Wasser fliesse durch Klüfte in's Innere; es erscheinen auch oft am Fusse

Bäche, welche wieder verschwinden. Der Berg ist von grossen Ebenen umgeben, die stufenweise übereinander liegen; diese Ebenen sind mit Gras bewachsen und ihre vollkommen horizontale Lage lässt auf einen langen Aufenthalt stehender Wasser schliessen. Man glaubt einen Seeboden zu sehen, ählich wie an manchen Stellen der Alpen. Die Flora scheint weniger reich als an den andern Schneebergen des Hochthales von Quito. Während des Aufstiegs gegen einen kleinen Alpensee zog sich ein dichter Nebel um die Reisenden zusammen und der Gipfel des Berges erschien nur auf Augenblicke. Bis zur Schneegrenze, welche hier in Montblanchöhe liegt, konnten sie reiten. Der Schnee war so weich, dass sie auf demselben nicht vorrücken konnten; sie hielten sich also an einen Felskamm, der sich gegen den Gipfel hinaufzog. Dieser schmale Kamm bestand aus verwittertem, bröckligem Gestein. Als man eine Höhe von 5000^{m} erreicht hatte, kehrten die Eingebornen, welche man als Führer und Träger mitgenommen, sämmtlich bis auf Einen zurück. Alle Bitten und Drohungen waren vergeblich. Die Indianer behaupteten, an Athemlosigkeit mehr zu leiden als die Reisenden, welche dennoch ihren Weg fortsetzten. Der Felskamm, auf dem sie sich bewegten, war oft nur 8—10 Zoll breit. Zur Linken war der Absturz mit Schnee bedeckt, dessen Oberfläche durch Frost wie verglast erschien. Zur Rechten senkte sich der Blick schaurig in einen wohl 1000 Fuss tiefen Abgrund, aus dem schneelose Felsmassen senkrecht hervorragten. Die aufwärts Klimmenden hielten den Körper immer mehr nach dieser Seite hingeneigt; denn der Absturz zur Linken schien noch gefahrdrohender, weil sich dort keine Gelegenheit darbot, sich mit den Händen an zackig vorstehendem Gestein festzuhalten, und weil dazu die dünne

Eisrinde nicht vor dem Untersinken im lockern Schnee sicherte. Im weiteren Klettern wurden Alle von Uebelkeit befallen. Der Drang zum Erbrechen war mit etwas Schwindel verbunden und weit lästiger als die Schwierigkeit zu athmen. Sie bluteten aus dem Zahnfleisch und den Lippen; die Bindehaut der Augen war ebenfalls mit Blut unterlaufen. Die Nebelschichten, welche die Reisenden hinderten, entfernte Gegenstände zu sehen, schienen plötzlich, trotz der gänzlichen Windstille, zu zerreissen. Sie erkannten nun, und zwar ganz nahe, den domförmigen Gipfel des Chimborazo. Es war ein ernster, grossartiger Anblick. Die Hoffnung, diesen ersehnten Gipfel zu erreichen, belebte ihre Kräfte auf's Neue. Der Felskamm wurde etwas breiter; sie eilten sichern Schrittes vorwärts, als auf einmal eine Schlucht von 100^{m} Tiefe und 20^{m} Breite ihrem Unternehmen eine unübersteigliche Grenze setzte. Die Schlucht war nicht zu umgehen. Es war ein Uhr Mittags; das Barometer zeigte $13'' \ 11'''$ und das Thermometer 1^{0} unter Null. Sie hatten eine Höhe von $5917^{m} = 18{,}213$ Par.-F. erreicht; aber der Gipfel jenseits der unübersteiglichen Schlucht lag noch 437^{m} höher. Sie blieben nur kurze Zeit in dieser traurigen Einöde und waren bald wieder ganz in Nebel gehüllt. Sie sahen nicht mehr den Gipfel des Chimborazo, keinen der benachbarten Schneeberge, noch die Hochebenen von Quito. Sie waren wie in einem Luftballon isolirt. Da das Wetter immer trüber wurde, so eilten die Reisenden auf demselben Felsgrate, der ihr Aufsteigen begünstigt hatte, herab. Es war aber noch mehr Vorsicht nöthig als beim Hinaufklimmen. Sie hielten sich nur so lange auf, als sie brauchten, um Fragmente der Gesteine zu sammeln; denn Humboldt sah voraus, dass man ihn in Europa oft um „ein kleines Stück vom Chimborazo"

sprechen würde. Bald wurden sie von einem Hagelschauer überrascht, und bei weiterem Hinabsteigen fielen leichte Schneeflocken auf sie nieder. Doch gelangten sie wohlerhalten an die Stelle, wo ihre Maulthiere standen, und die zurückgebliebenen Eingebornen in nicht geringer Sorge ihrer harrten.

Wie Humboldt später, als zuerst die Schneeriesen des Himálaya gemessen worden waren, über seine Besteigung des Chimborazo dachte, sehen wir aus seinem Briefe an Berghaus von 1828. Er schreibt da: „Ich habe mir mein Lebtag etwas darauf eingebildet, unter den Sterblichen derjenige zu sein, der am höchsten in der Welt gestiegen ist — ich meine am Abhang eines Berges, am Abhang des Chimborazo! Wie lange haben die Menschen gestaunt über die Höhe der Cordilleren, und ich habe dieses Staunen getheilt und bin stolz gewesen auf meine Ascension! Mit einem gewissen Gefühle von Neid habe ich darum auf die Enthüllungen geblickt, welche von Webb und Consorten von den Bergen in Indien gegeben wurden, von deren kolossaler Erhebung man zwar eine Ahnung und Vermuthungen hatte, nicht aber beglaubigte, durch Messungen bestätigte Thatsachen. Ich habe mich über die Riesen des Himálaya beruhigt, weil ich glaube annehmen zu dürfen, dass meine Arbeiten in Amerika den Engländern den ersten Antrieb gegeben, sich etwas mehr um die Schneeberge zu bekümmern, als es von ihnen seit anderthalb Jahrhunderten geschehen, während welches langen Zeitraumes sie den hohen Gebirgswall im Norden der ungeheuren Ebenen, die der heilige Strom befruchtet, man kann sagen gedankenlos betrachtet haben, ohne auch nur von fern die Frage aufzuwerfen: Wie hoch sind diese Kolosse des Himálaya? Ich habe mir gesagt, die Andesketten von Quito bleiben doch in ihrem Rechte

für die neue Welt, in ihr das höchste Gebirge zu sein und auf ihm der Chimborazo der erhabenste Scheitel; und damit habe ich das neidische Gefühl, das mir die indische Gebirgswelt einflösste, zu beschwichtigen gesucht."

Wir können Humboldt wieder nicht auf seiner zweiten Ueberschreitung der Anden, auf seinen Forschungen im Thale des Amazonenstromes und in Peru, auf seiner Fahrt nach Mexiko und auf seinen zahlreichen Besteigungen mexikanischer Vulkane folgen. Humboldt verliess Mexiko im Januar 1804, begab sich noch einmal nach Havanna, besuchte die nordamerikanischen Freistaaten und landete am 3. August 1804 in Bordeaux, nach einer Abwesenheit von 5 Jahren und 2 Monaten wieder europäische Erde betretend. Grossartig steht diese fünfjährige Reise Humboldt's da, unerhört als das Unternehmen eines einzelnen, deutschen Privatmannes, beispiellos durch ihre Erfolge für Wissenschaft und Weltanschauung. Es bed[urfte] einer seltenen sittlichen Grösse, um sein Vermögen r[ein] im Dienste der Wissenschaften, unter schweren Mühseligkeiten und drohenden Gefahren zu opfern! Humboldt i[st] der zweite Entdecker Amerika's, aber der erste, der wa[hr]haft wissenschaftliche Kunde aus der neuen Welt brachte.

Die nächste Aufgabe, welche sich Humboldt stellte, war die Herausgabe seines Reisewerkes, und dafür ve[r]band er sich mit den ersten Gelehrten in Paris. Zu[vor] aber besuchte er noch seinen Bruder in Rom, bestieg m[it] Gay Lussac und Leopold v. Buch den Vesuv und st[at]tete auch seiner Heimath Berlin einen Besuch ab. H[ier] wurde er durch die politischen Vorgänge nach der Schl[acht] bei Jena zwei Jahre im Staatsdienste festgehalten. D[er] patriotische Mann wollte seinem gebeugten Vaterla[nde] die erbetenen Dienste nicht versagen; aber eine bleibe[nde] Anstellung lehnte er ab. Eine herrliche Frucht die[...]

mit sind seine „*Ansichten der Natur*" eine Reihe von Schilderungen aus dem Leben des fernen Kontinents, bedrängten Gemüthern gewidmet". Mit diesen bezaubernden Naturgemälden war der grosse Reigen der populär-naturwissenschaftlichen Literatur eröffnet!

Die Herausgabe des grossen Reisewerkes beschäftigte Humboldt 16 Jahre, von 1809 bis 1825, und daneben erschienen dann noch einige besondere Werke. Im Jahr 1822 traf Humboldt mit dem König von Preussen in Italien zusammen, und der preussische Monarch gewann ein solches Interesse an dem grossen Manne, dass er ihn einlud, nach Berlin überzusiedeln und ihm als Rathgeber für die wissenschaftlichen Vorgänge im Staatsleben zur Seite zu stehen. Diese Einladung stimmte mit Humboldt's Wunsche überein, in die Nähe seines Bruders zu kommen, der sich nach dem Austritt aus dem Staatsdienste auf dem Schlosse Tegel niedergelassen. Im Frühjahr 1827 erfolgte die Uebersiedelung nach Berlin. Um die Resultate seiner Forschungen auch einem grösseren Publikum zugänglich zu machen, begann Humboldt am 3. November 1827 seine Vorträge über *physische Weltbeschreibung*. Die Theilnahme, welche sich in allen gebildeten Klassen für diese Vorträge an den Tag legte, verursachte einen so ausserordentlichen Andrang, dass selbst die grosse Halle der Singakademie nicht ausreichte, die Zuhörer zu fassen, und Humboldt sich gezwungen sah, eine zweite Reihe von Vorträgen zu eröffnen. So entwarf er in 61 Vorlesungen in ebenso klar verständlicher als begeisternd fortreissender Weise ein Gemälde des Weltalls, das er später seinem berühmten Schriftwerke *Kosmos* zu Grunde legte. Die Zunftschranken des Gelehrtenthums waren mit diesen Vorträgen durchbrochen, der Sinn für Naturgenuss und Naturstudium erwachte allgemein, und die Naturkenntnisse

strömten befruchtend auf alle Kreise des geselligen un staatlichen Lebens.

Aber ehe Humboldt an die Ausarbeitung und Ve öffentlichung seiner denkwürdigen Vorträge ging, ergr er noch einmal, wiewohl bereits 60 Jahre alt, den Wande stab. Längst hatte er den Wunsch gehegt, die Hoch gebirge und ausgedehnten Hochlande Asiens zu durch wandern, um zwischen ihnen und dem amerikanischen Ge biet Vergleichungen anzustellen. Im Jahre 1828 macht ihm der Kaiser von Russland das Anerbieten, seine Rei auf Kosten der Regierung ausschliesslich zur Förderu der Wissenschaft zu unternehmen. Humboldt nahm d Anerbieten an und vereinigte sich mit den Naturforsche *Rose* und *Ehrenberg.*

Vor seiner Abreise nach Petersburg leitete er no in Berlin die Versammlung deutscher Naturforscher, un in seiner begeisterten Eröffnungsrede bezeichnete er d Naturwissenschaft als die vermittelnde Macht, welc Entfernung, Verschiedenheit und Schranken in Leb Glauben und bürgerlicher Verfassung aufhebe und z geistigen Einheit des zerrissenen Menschengeschlecht führe.

Wir können die kühnen Reisenden auf ihrem Zu nach dem Ural, dem Altai und der Tartarei nicht verf gen und können auch die reiche Ausbeute, welche d Reise vom Frühjahr bis in den November 1829, währe 8½ Monaten, zu Tage förderte, nicht namhaft mache wir führen nur eine von den schönen Schilderungen a „Auf dem Bergrücken von Mittelasien breiten sich, we auch nicht die höchsten, doch die grössten Steppen d Welt aus. Die Vegetation der asiatischen, bisweilen hü ligen und durch Fichtenwälder unterbrochenen Step ist gruppenweise viel mannigfaltiger als die der ameri

chen. Der schönere Theil der Ebenen, von asiatischen
rtenvölkern bewohnt, ist mit niedrigen Sträuchern
chmückt. Wie die heisse Zone sich im Ganzen dadurch
zeichnet, dass alle Vegetation baumartig zu werden
ebt, so charakterisirt einige Steppen der asiatischen
mässigten Zone die wundersame Höhe, zu der sich
ühende Kräuter erheben. Wenn man in den niedrigen
tarischen Fuhrwerken sich durch weglose Theile dieser
autsteppen bewegt, kann man nur aufrecht stehend
h orientiren und sieht die waldartig dicht gedrängten
lanzen sich vor den Rädern niederbeugen. Einige die-
r asiatischen Steppen sind Grasebenen; andere mit saf-
gen, immergrünen, gegliederten Ratipflanzen bedeckt;
iele fernleuchtend von flechtenartig aufspriessendem
lze, das ungleich, wie frisch gefallener Schnee, den
ttigen Boden verhüllt. — Diese mongolischen und tar-
rischen Steppen, durch mannigfaltige Gebirgszüge unter-
rochen, scheiden die uralte, langgebildete Menschheit
ibet's und Hindostan's von den rohen nordasiatischen
ölkern. Auch ist ihr Dasein von mannigfaltigem Ein-
usse auf die wechselnden Schicksale des Menschenge-
chlechtes gewesen. Sie haben die Bevölkerung gegen
üden zusammengedrängt, mehr als die Gebirge den
erkehr der Nationen gestört und im Norden Asien's
er Verbreitung milderer Sitten und des schaffenden
Kunstsinns unwandelbare Grenzen gesetzt. — Aber nicht
ls hindernde Vormauer allein darf die Geschichte die
Ebene von Innerasien betrachten. Unheil und Verwü-
stung hat sie mehrmals über den Erdkreis gebracht. Hir-
tenvölker dieser Steppe haben die Welt erschüttert.
Wenn in dem Lauf der Jahrhunderte frühe Geisteskultur,
gleich dem erquickenden Sonnenlicht, von Osten nach
Westen gewandert ist, so haben späterhin in derselben

Richtung Barbarei und sittliche Rohheit Europa nebel-artig zu überziehen gedroht."

Die nächste Arbeit war es nun, die Ergebnisse der asiatischen Reise zu veröffentlichen; das Werk wurde gleich dem grossen amerikanischen Reisewerke in französischer Sprache verfasst.

Von nun an lebte Humboldt fast ausschliesslich in Berlin seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen. Im Jahr 1835 verlor er seinen Bruder, später auch seinen Freund Leopold v. Buch; sein amerikanischer Reisegefährte Bonpland war 1818 wieder nach Amerika zurückgekehrt, und so war auch er für Humboldt verloren, obgleich er erst 1858 im 85. Lebensjahre in Amerika starb. Auch seinen königlichen Freund, Friedrich Wilhelm III., verlor Humboldt im Jahre 1840, und obgleich er zu dessen Nachfolger, Friedrich Wilhelm IV., in das gleiche Verhältniss eines wissenschaftlichen Rathgebers trat, so gestalteten sich doch die Verhältnisse am Hof für ihn höchst unangenehm. Eine Stellung im Staatsdienste, sowie einen Lehrstuhl an der Universität lehnte er beharrlich ab. Er bewahrte sich die Unabhängigkeit wie der Gesinnung so auch der äussern Lebensstellung. Er hatte sich gewöhnt, während der längsten Zeit seines Lebens sich mit 4 Stunden Schlaf zu begnügen, und erst das vorrückende höhere Alter nöthigte ihn, sich etwas längere Ruhe zu gönnen. So war es ihm möglich geworden, sogar noch eine höchst ausgedehnte Korrespondenz zu besorgen; jährlich empfing und beantwortete er gegen 2000 Briefe.

So hoch Humboldt als Forscher und Gelehrter stand, — so hoch steht er auch als Mensch und Bürger. Mit dem regsten Interesse, mit innigster Theilnahme verfolgte er die Entwicklung der öffentlichen Verhältnisse, wirkte

Nordamerika für die Abschaffung der Sklaverei, hützte in Deutschland freisinnige Männer vor Verfolgung und benutzte seine hervorragende Stellung, um den Fortschritt, die Aufklärung und die Freiheit zu fördern. Nichts hat den Abend seines Lebens mehr getrübt als der zeitweilige Rückschritt in der politischen Entwicklung, der ihm gegen Vertraute manche bittere Klage entlockte. Und dennoch verlor er den Muth nicht; bei jeder Wahl erschien der Greis an der Wahlurne und gab seine Stimme offen den Vertretern der freisinnigsten Richtung. Die Hoffnung, ja mehr — die Ueberzeugung, dass das Menschengeschlecht zur Freiheit bestimmt sei, dass es dieses Ziel erreichen müsse, verliess ihn nicht und tröstete ihn in der oft trüben Gegenwart. — Humboldt's Herz schlug warm für das Wohl der gesammten Menschheit und für die Geschicke der Einzelnen. Dafür sprechen seine Schriften und seine Thaten. Einen grossen Theil seines Einkommens verwendete er für Zwecke der Wohlthätigkeit, die er sorgfältig vor der Oeffentlichkeit verhüllte. Wie viele aufstrebende Talente er mit liebenswürdigster Zuvorkommenheit, ja unter Aufopferung auf ihrem Wege gefördert hat, ist bekannt. Nicht minder, wie bereitwillig er die Verdienste Anderer anerkannte und ihnen Geltung zu verschaffen wusste. Seinen Freunden widmete er eine treue, unerschütterliche Anhänglichkeit.

Im Jahre 1844, also im 75. Lebensjahre, gab Humboldt den ersten Band seines weltumfassenden *Kosmos* heraus, den er bescheiden den „Entwurf einer physischen Weltbeschreibung“ nannte. In diesem grossartigen Werke sucht er in einer edlen, jedem gebildeten Denker verständlichen Sprache die grosse Aufgabe zu lösen, die Erscheinung der körperlichen Dinge in ihrem allgemeinen

Zusammenhange, die Natur als ein durch innere Kräfte bewegtes und belebtes Ganze aufzufassen, den Zusammenhang aller Dinge, die Einheit in der Vielheit der Erscheinungen darzuthun und hiedurch alle Kreise der gebildeten Welt für das Studium der Natur zu gewinnen. Und es gelang ihm dies in solchem Masse, dass man sagen kann, kein Buch im Gebiete der Naturwissenschaften hat je solchen Erfolg gehabt! 1858 erschien der vierte Band und am 6. Mai 1859 wurde der rastlose Greis, fast 90 Jahre alt, vom Todesengel abberufen. Seine irdischen Reste ruhen an der Seite des geliebten Bruders in Tegel auf dem Begräbnissplatze der Familie, den die von Thorwaldsen gearbeitete Bildsäule der Hoffnung schmückt; sein Geist aber wirkt in der Menschheit fort, für die er eine neue Stufe der Entwicklung anbahnte. Mit Humboldt verlor die Welt einen der universellsten Geister des Jahrhunderts, einen der edelsten Menschen, dessen fleckenloses Leben und von Selbstsucht freier Charakter ihm die Zuneigung und Gunst der Grossen, aber auch die Verehrung und Hochachtung aller gebildeten Zeitgenossen erwarb!

Es kann mir nicht gelungen sein, ein würdiges Bild des grossen Mannes zu entrollen; denn das Grosse lässt sich nicht in einen kleinen Rahmen fassen; aber es ist mir vielleicht gelungen, die Clubgenossen neuerdings für den edlen Forscher zu interessiren, die Erinnerung an seine auf das Ganze gerichteten Bestrebungen wachzurufen, seine Ansichten über einen veredelten Naturgenuss aufzufrischen und in ihm das Ideal des schweizerischen Alpenclubs hinzustellen.

Geologische Notizen über das Lötschthal

von

Edmund v. Fellenberg.

Ich habe im Jahrbuch I (1864) des S. A. C. meiner Aletschhornbesteigung einige Notizen über den geologischen Bau dieses Berges und seiner Umgebung beigefügt. Es bildeten diese Notizen den Anfang einer gründlicheren Erforschung der Gebirge, welche beidseitig nach Nord und Süd das Lötschthal begrenzen. Seitherige Begehungen haben nun ein neues Licht auf die geologische Structur jener Gebirge geworfen; so die Tour, die mich 1865 auf's Lauterbrunner Breithorn, über die Wetterlücke in's Lötschthal und von da über die Lötschenlücke auf die weiten Firngebiete des Aletschgletschers brachte. Ich suchte damals die Begrenzung nach Süd und Nord jener mächtigen Zone von chloritischen und amphibolitischen Schiefern, die unter dem allgemeinen Namen der *Zone der grünen* Schiefer bekannt ist, gegen die Gneiss- und Gneissgranitzone des Finsteraarhornmassivs zu definiren. Schon Professor B. Studer hat in seiner Geologie der Schweiz (I. pag. 312) nachgewiesen, dass die Thalsohle des Lötschthales vollständig in den grünen Schiefern eingeschnitten sei, und dass letztere die Südseite desselben bilden. Die grünen Schiefer wurden ferner am Lauterbrunner Breithorn, an der Lötschenlücke und am Distelberg ob Gletscherstaffel sowie auf beiden Seiten des Thales bis oberhalb Kippel nachgewiesen.

Am Aletschhorn hatte ich unter den grünen Schiefern einen Kern von weissem, dichtem Granit aufgefunden, welcher über den Thorberg gegen das Nesthorn zu streichen schien. Bekannt war ferner das Auftreten von ächtem Granit im Hintergrunde des Baltschiederthales als Muttergestein des daselbst hie und da vorkommenden rosenrothen Flussspaths und Molybdänglanzes. Erst durch meinen Besuch des Bietschhorns und den Uebergang über den Beichgrat jedoch wurde ich mit einem Granitmassiv bekannt, welches weit grössere Ausdehnung gewinnt, als man bis jetzt geahnt hatte. Es wurde mir klar, dass das Bietschhorn den Knotenpunkt und die höchste Erhebung eines mächtigen Granitganges bilde, welcher ziemlich parallel dem Streichen der grünen Schiefer vom Bietschjoch bis zum Aletschhorn sich erstreckt und hier die mächtige Schiefermasse untertäuft. Der Bietschhorngranit ist ein krystallinisch-körniges Gemenge von weissem Feldspath, wenig körnigem Quarz und einem schwarzen, glimmerähnlichen Mineral. Er ist in seinen tieferen Lagen grobkörnig und identisch mit dem an der Basis des Aletschhorns und am Thorberg anstehenden Granit, welcher auf dem Oberaletschgletscher eine ganze Moräne mit seinem schönen Material versieht. Von grösstem Interesse ist das allmälige Feinkörnigwerden des Granits am Bietschhorn mit zunehmender Höhe. Ich habe vom höchsten Gipfel bis zum tiefsten Punkt am Bietschjoch, wo noch Granit ansteht, Handstücke geschlagen, welche im Berner Museum deponirt sind, und da findet sich die auffallende Erscheinung, dass die vom höchsten anstehenden Fels geschlagenen Handstücke ein ungemein feinkörniges, ja beinahe dichtes und porphyrartiges Gefüge zeigen, einen wahren Eurit bilden, in welchem die konstituirenden Mineralien nicht wohl ausgebildet sind. In

einer dichten, felsitischen Grundmasse sind schwarze, glimmerähnliche Pünktchen ausgeschieden; der Quarz tritt beinahe ganz zurück. Handstücke, zirka 1000' unter dem Gipfel geschlagen, zeigen schon den wahren granitischen Charakter. Er ist daselbst durchgehends von feinem bis mittelfeinem Korn, der weisse Feldspath schon wohl ausgebildet, das schwärzlich grüne, glimmerähnliche Mineral schon in kleinen Blättchen vorhanden und der Quarz in sichtbaren Körnern. In den tiefern Lagen und am Fuss des Bietschhorns geschlagene Handstücke zeigen eine grob krystallinische Structur und sind vom Aletschhorngranit nicht zu unterscheiden. Ich habe oben der im Granit eingeschlossenen Schiefermassen erwähnt und wäre geneigt, sie als Ueberreste der durch Denudation verschwundenen Schieferzone anzusehen, welche einst, wie jetzt noch am Aletschhorn, den Granitstock des Bietschhorns umgeben und vielleicht bedeckt hat. Jedenfalls ist das Bietschhorn der höchste Granitstock des Finsteraarhornmassivs, und die Erhebung dieses excentrischen Granitganges muss für die Gabelung dieser Centralmasse in zwei Aeste, welche durch das Lötschthal getrennt sind, massgebend gewesen sein.

Der Bietschhorngranit setzt sich im Lötschthaler Breithorn, in den obersten Felswänden des Distelberges und im Nesthorn fort. Gegen Süden geht er stellenweise in Gneissgranit über; so am Unterbächhorn und Sparrenhorn und auf Belalp. Ob südlich vom Bietschhorn die grünen (Amphibolit-, Chlorit-, Talk-) Schiefer mit gleichem Streichen und Fallen durchsetzen, ist noch zu untersuchen; jedenfalls umfasst der Bietschhorngranit noch den Hintergrund des Baltschieder- und Bietschthales.

Ausgezeichnet entwickelt sind die grünen Schiefer sowohl am Beichgrat, wo prachtvolle Varietäten von

27*

Hornblendeschiefer, durchsetzt von Gängen krystalli
nisch körnigen Diorits, auftreten, ebenso wie chloritisch
Talkschiefer und Talkglimmerschiefer, wie am Schafber
an der Basis des Bietschhorns. Hier schlug ich gan
identische Gesteine. Das Streichen ist SW-NO und da
Fallen 60—70° nach SO; es bleibt im ganzen Lötschthal
ziemlich konstant.

Auf der Nordseite des Lötschthales keilen sich di
grünen Schiefer des Breit- und Tschingelhorns unter de
mächtigen Firnmassen des Petersgrates aus und lasse
im Hintergrunde von Gastern und am Schildhorn ei
zweites Granitmassiv, dasjenige von Gastern, zu Tag
treten. Jedoch wird die Nordseite des Thales vo
Lötschen immer noch von SW-NO streichenden und ste
nach SO fallenden Schiefern gebildet, welche jedoch ei
weniger ausgeprägtes, fasrig-krystallinisches Gefüge zei-
gen. Es sind dies mehr graue, glimmerige Thonschiefer,
Dachschiefern stellenweise ähnlich; gegen den Lötschen-
pass hin gehen sie in krystallinische Schiefer über, welche
daselbst einen Verrucanosandstein und Conglomerat bede-
cken. Welchen Zusammenhang diese grauen Schiefer
haben mit den eigentlichen, wohlausgebildeten grünen
Schiefern der Lauterbrunner Grenzkette, müssen weitere
Untersuchungen in's Klare zu bringen suchen.

Geologische Notizen

aus der Adamellogruppe.

Von

Dr. A. Baltzer.

Im Anschluss an den Bericht meines Reisegefährten sei mir es gestattet, einiger geologischer und orographischer Beobachtungen zu erwähnen, die begreiflicherweise keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen können. Ich schicke zunächst Einiges über den Aufbau der Adamellomasse überhaupt voraus nach den Beobachtungen von Escher, Studer, v. Rath, Lorentz, Peyer, soweit sie mir zu Gebote standen, und lasse darauf folgen, was wir selbst auf unserm Wege durch Val Salarno auf das Adamelloplateau und hinunter nach Malga Bedole im Genovathale beobachteten.

Die Adamellogruppe ist eine Centralmasse, d. h. eine jener Massen, aus denen mosaikförmig das Alpengebäude zusammengefügt ist. Die alte Ansicht, nach welcher im Alpensystem ein Hauptkamm nachweisbar sei, ist längst verlassen. Solche Kämme sieht wohl der Reisende, der ein einzelnes Thal durchwandert; im Grossen existiren sie in dieser Ausdehnung nicht.

Die Adamellogruppe ist also in dieser Beziehung jenen Massen des Montblanc, Gotthard, Bernina etc. gleichzustellen, die ineinander verschränkt sind, wie die Felder eines Schachbretts.

Die im Erdinnern wirkende hebende Kraft., mag sie nun plutonisch, chemisch oder beides zugleich gewesen sein, wirkte von verschiedenen Punkten, trieb die Urgesteinsmassen in die Höhe und machte so aus ihnen Centralmassen. Die Sedimentgesteine am Ort des Durchbruchs und der Umgebung wurden aufgerichtet und verändert; sie bilden nunmehr den Mantel; der Centralkern selbst, den man auch als Hebungscentrum bezeichnet hat, nahm Fächerstruktur an.

Die geologische Berechtigung zur Centralmasse leitet sich für den Adamello daraus her, dass ein kompakter Kern von Urgestein vorhanden ist, an den sich gürtelförmig Schiefer lagern.

Dieser Kern besteht aus einem Hornblendegranit von eigenthümlicher Ausbildung, neuerlich von v. Rath Tonalit nach seinem Vorkommen am Tonalpass genannt. Mantelförmig umschliessen ihn Gneiss, Glimmerschiefer und Thonschiefer, die sich regelmässig an ihn anlagern, daher geologisch nicht von ihm zu trennen sind. Der Granit bildet die wilden Kämme und Zacken; Gneiss und Glimmerschiefer steigen in's Thal hinab. Ueppige Weiden und Wälder haben sich auf ihnen angesiedelt; sie bieten dem Auge weiche, rundliche Formen. Trotz der geologischen Zusammengehörigkeit ist also der Unterschied zwischen dem Körper des Gebirgs und den denselben umhüllenden Bedeckungen schroff genug.

Die Adamellogruppe ist umgeben von andern Centralmassen; so von der des Ortler u. a. Doch ist die geologische Grenze zum Theil noch nicht festgestellt oder schwankend. Lorentz (Exkursionen um den Ortler- und Adamellostock in Petermann's Mitthl. 1865 II. S. 67) *zieht* sie folgendermassen:

Im Norden gegen den Ortler geht sie wahrscheinlich durch Val Pei und Val del Monte. Die Schiefer dieses Gebietes gehören zum Mantel des Adamello; orographisch schliesst es sich mehr dem des Ortler an. Im Westen scheint die Grenze dem Lauf des Oglio zu folgen bis zur Mündung des Pojathals. Die Castellomasse im Südwesten der Adamellogruppe dürfte nach v. Rath und Lorentz eine selbstständige Stellung beanspruchen; die Grenze ginge demgemäss, dem Laufe des Poja folgend, über die Höhe des Monte Campo in's Daonethal hinab bis zu dessen Ausgang. Dagegen lässt die zweite Ausgabe der geologischen Karte der Schweiz neuerdings die Adamello- und Castellogranitmasse im Hintergrund vom Val Fume zusammenhängen, wonach die letztere nicht mehr als selbstständiges Massiv zu betrachten wäre. Nun dürfte die Linie ungefähr dem Laufe der Sarca entlang zu ziehen sein und umzieht die von der Adamellomasse durch das tief eingeschnittene Genovathal getrennte Presanella. Doch ist die Begrenzung gegen Val Sole hin nicht näher bekannt. Der Pass von Campiglio nach Pelizzano über den Malghettosee und Alp Pelizzano befindet sich im Gneissglimmerschiefermantel; die Passhöhe oberhalb Alp Ginevria ist Tonalit.

Im Ganzen zeigt die Masse, Monte Castello inbegriffen, eine ungefähr ovale Gestalt; die lange Axe des Ovals verliefe ziemlich nordsüdlich; im Nordende würde der bekannte Badeort Pejo liegen. Die Nordsüdlänge von Fosine bis Pieve beträgt 5,9, die grösste Breite von Edolo bis Strembo 4½ deutsche Meilen.

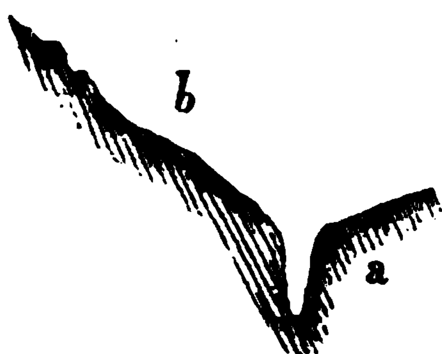
Die Adamellogruppe gehört zu den kompakten Centralmassen. Sie ist nicht lang auseinandergezogen und vielfach durchschnitten, wie z. B. die Wallisermasse. Auf ihrem Massiv trägt sie ein grossartiges Plateau, welches

nach Westen steiler, nach Osten mehr allmälig abfällt. Es ist von wilden Gräten eingerahmt und durchzogen. Die Hauptmasse besteht ganz aus Tonalit. Sie sendet ihre Ausläufer nach allen Seiten, so dass das Ganze einem Wirbelkörper mit seinen Knochenfortsätzen vergleichbar ist. Zwischen diese Ausläufer und zum Theil in die Hauptmasse dringen wenig bewohnte Hochthäler ein, in deren Hintergrund vom Plateau aus Gletscher hinabsteigen.

Die Thäler der Westseite sind im Allgem. steil abgeschnitten, so steil, dass die Gletscher sich in Firnstürze verwandeln können; nach Nordosten senken sich die Gletscher langsam und majestätisch zu Thal, vor allen der unvergleichlich grossartige Mandrongletscher, der alles vereinigt, was den Naturfreund entzücken und begeistern kann. Die Thäler sind terrassenförmig und zeigen grossartige Spuren alter Gletscherwirkungen.

Die Presanellagruppe stört die Regelmässigkeit der Hauptgruppe in Etwas, gehört aber geologisch zu ihr, da auf dem Piscannapass der Tonalit des Adamello ununterbrochen hinüberreicht. Orographisch entspricht die Presanella dem Monte Castello; die Gesammtform ist ungefähr die eines griechischen Ω. Näher auf das Topographische einzugehen, würde zu weit führen; vergleiche darüber Peyer und Lorentz und deren Karten.

Wenden wir uns nun nach Cedegolo im Camonicathal an den Eingang des Pojathals. Dasselbe beginnt mit einem tiefen Spalt (a), welchen die Poja vermuthlich eingefressen hat. Man steigt auf einer schönen Kastanienterrasse (b) auf dem rechten Ufer empor. Wir finden uns im Bereich des Gneiss- und Glimmerschiefermantels, der den Kern des Gebirgs umgibt. Gute Weiden und schöner Baumwuchs charakterisiren diese Stufe. Oberhalb der Kirche St.



Profil des Pojathales unterhalb Cevo.

Lazaro Gneiss. Zwischen Cevo und Saviore treten erratische Blöcke auf und einer von bedeutender Grösse liegt etwa hundert Schritte abseits vom Weg in der Wiese; er ist kantig und besteht aus Tonalit. Hinter Saviore steht Glimmerschiefer mit Adern von Quarzit an.

Man biegt nun ein in den untern Theil von Val Salarno, Val Prate genannt, passirt eine Brücke und trifft wieder auf erratische Blöcke.

Drei Erscheinungen ziehen die Aufmerksamkeit besonders auf sich. Erstlich der Terrassenbau des Thales; dann die Spuren der ehemaligen Gletscher und endlich der Uebergang des Gneissglimmerschiefermantels in den Tonalit.

Der Terrassenbau ist ausserordentlich auffallend. In umstehendem Profil geben die Zahlen die Höhenabstände zwischen den Plateaux an.

Die Höhenbestimmungen wurden von Herrn Siber-Gysi mit dem Aneroidbarometer ausgeführt und auf die Stationen Mailand und Bergamo berechnet.

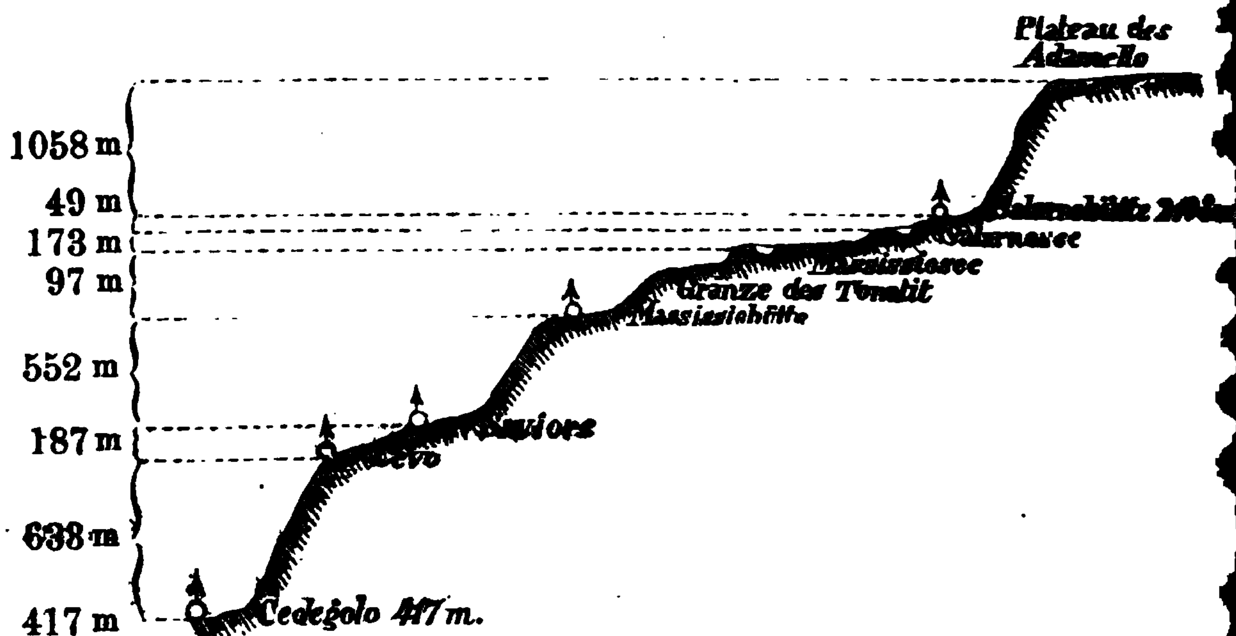
Es sind folgende:

Cedegolo, 417 m, hintere Schwelle des Gasthauses,

Cevo, 1050 m, beim letzten Haus gegen Saviore zu,

Saviore, 1237 m, Kirchenmauer am Eingang des Dorfes,

Massissiohütte, 1789 m,



Längeprofil des Salarnothales.

Massissiosee, 1986 m,
Salarnosee, 2059 m,
Salarnohütte, 2108 m,
Spitze des kleinen Salarno (Bivouak), 3166 m,
Fuss des Adamellokegels, 3280 m,
Adamello, 3547 m.

Bei 552 wären noch zwei kleine Abstufungen einzutragen, deren eine als grünes Wiesenthälchen, die andere mit geglätteten Felsen auftritt; sie sind der Uebersichtlichkeit halber weggelassen. Wie man sieht, liegt der Thalhintergrund 1691 m über Cedegole im Camonicathal, auf eine direkte Entfernung von zirka 1½ deutschen Meilen, also in verhältnissmässig geringer Meereshöhe. So scheint's auch in Val Adamè zu sein. Vom Thalhintergrund steigt das Massiv schroff um 1058 m in die Höhe zum grossen Firnplateau, über welches die höchste Spitze des Adamello sich nur noch 381 m erhebt. Die Anzahl der Terrassen beträgt 5—7, zwei davon besitzen See'n. Am östlichen Hang, oberhalb Lago Salarno, liegt ein altes Seebecken auf einer Seitenterrasse. Im ganzen Thal

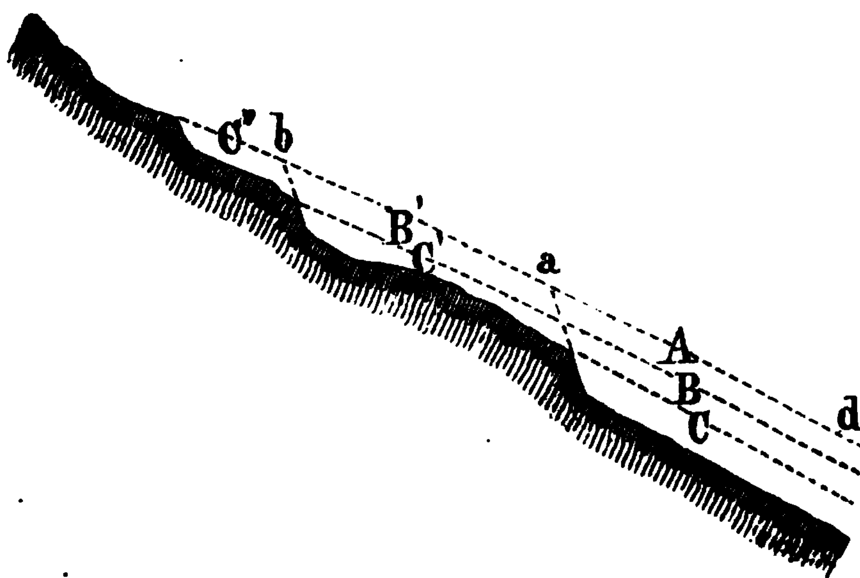
istirt kein Wasserfall; die Abstufungen sind flach; die ohle des Baches liegt ausser am Ausgang nicht tief unter em Thalniveau.

Lorentz führt an, dass sich in der Mitte des Val damè eine Stufe befindet, über die ein Wasserfall herabtürzt; diese Stufe entspricht derjenigen, wo im Salarnoal der Tonalit beginnt, und demnach dürfte die Tonalitrenze im Val Adamè ebendaselbst verlaufen.

Wie ist nun dieser Terrassenbau zu erklären? Hier rohl nicht anders als durch die kombinirte Wirkung von rosion und Gletscher. Die grosse Stufe bei Cevo ist olge der Zuflüsse vom Adamèthal und Arnosee. Mit ervielfachter Kraft vermochte die Poja in dem weichen lestein zu bohren und zu sägen.

Die andere grosse Stufe von 552 m lässt sich mit dem esteinswechsel in Zusammenhang bringen. Der harte onalit widersteht der Erosion besser als der Schiefernantel; daher muss an der Berührungsstelle eine Stufe ich bilden.

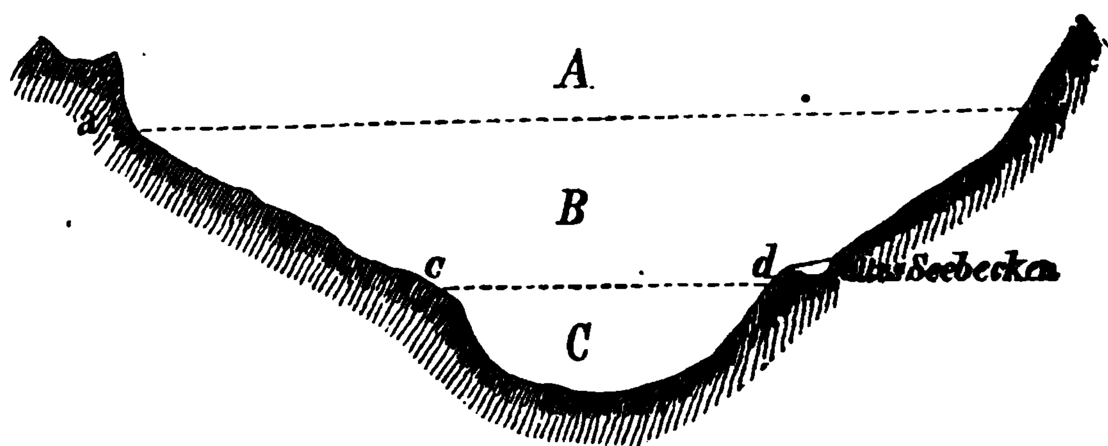
Die obern Thalstufen liessen sich vielleicht durch olgende Betrachtung erklären:



Wenn der alte Salarnogletscher zu einer gewiss
Zeit bis a reichte und sich dort erhielt, so wirkte er ko
servirend auf seine Unterlage. Die Erosion wirkte nur v
a in der Richtung d, das Prisma A wurde erodirt. Ang
nommen, der Gletscher sei dann schnell bis b zurückgega
gen, so rückt die Strecke von b bis a in das Stadium der Ero
sion, das Prisma B' wird abgetragen, während auf d
Strecke a d die Erosion natürlich weiter geht und d
Prisma B fortnimmt. Bei a entsteht dann eine mehr od
minder abgeflachte Stufe je nach besondern Lokalverhält
nissen.

Das erratische Phänomen, d. h. die Spuren alte
Gletscher, bestehen im Salarnothale erstlich im Auftrete
vieler kantiger, erratischer Tonalitblöcke, die aus de
Thalhintergrund stammen, dann im Vorkommen geglät-
teter Felsplatten in der Thalsohle und von ebensolche
weit hinauf an den Thalseiten.

Der Weg führt mehrmals über solche geglättete,
gerundete Felsen hinweg. Eigenthümlich verhalten sich
die Thalwandungen im obern Theile. Oberhalb der Senn-
hütten von Salarno steigen die Thalwandungen zunächst
steil an bis c. Daran schliesst sich eine lange, schiefe



Profil des Salarnothales bei den Sennhütten von Salarno.

a b obere Grenze des alten Gletschers. B Gletscherzone. C Erosionszone.

bene c bis a, welche die Spuren alter Gletscherwirkung verkennbar zeigt. Diese Zone B reicht hinauf bis an e höchsten Zacken, die sich z. B. bei Forcola di Miller enig mehr über sie erheben. Unten vom Thal bemerkt an diese schiefe Ebene wenig.

Die Zone B entspricht dem alten Gletscher, der bis r Linie a b reichte. Als der Gletscher zurückging hinr c d, wirkte die Erosion in verstärktem Maasse; sie achte das Niveau des Thales nach und nach bis auf das tzige herunter. Zu dieser Zeit entleerte sich das alte eebecken. Die schiefe Ebene a c entbehrt jeglicher Vetation; es sind mannigfach geglättete, zerrissene, efurchte Granitplatten, über die hinaufzukommen ebenso ngweilig als mühselig ist.

Sie erinnern einigermassen an die Karrenfelder des chrattenkalkes; jedoch fehlen jene kleinen Rinnen, die Detailarchitektur, die den Kalkplatten der Schratten ein o eigenthümliches Aussehen geben. An der Südostseite es Thales reicht die Glättung nicht so weit hinauf.

Aus dem Gesagten geht zur Genüge hervor, dass das Salarnothal in seiner heutigen Gestaltung ein ächtes Erosionsthal ist.

Die Spuren alter Gletscher sind wohl überall in diesen Thälern nachweisbar. So sahen wir sie an den seitlichen Felswänden des Mandrongletschers. Der Mandrongletscher ging früher bis gegen Lago scuro hin und unter Crozzon del Zigolon durch. Deutlich sieht man auf Peyers Karte die alten Gletscherterrassen am Nordufer der Sarca, die alte Gletscherzone und die spätere Erosionszone der Sarca. Ferner treten die Gletscherspuren im Nordosten der Gruppe vor und nach Campiglio auf. Von Pinzolo bis Campiglio geht man in Gneiss und anstehendem Glimmerschiefer; häufig sieht man Einschnitte

in altem Gletscherschutt. Erratische Blöcke liegen hi und dort und zwar theils Tonalit-, theils Brentadolomi blöcke. Letzteres ist auffallend, da ein ansehnlich Rücken diese Lokalität von der Brentagruppe trennt. A diesen Rücken lehnt sich eine ansehnliche alte Längsm räne an. Hinter Campiglio mit seinen üppigen Weid terrassen scheint bald Granit, bald Dolomit aus dem B den hervorzuwachsen. Auch steht dort Kalkbreccie a Bei Malga Ginevria links herüber liegt im Walde auf de Wege nach Pelizzano alles voll erratischer Tonalitblöck Bei Alp Ginevria, am Ausfluss des Malghettosee's, e grünlicher Granit. Von da zur Passhöhe hinauf kein D lomit mehr. Auf der Passhöhe Adamellogranit anstehen Nach Alp Pelizzano hinunter und weiter unten Gneis, diese Zone gehört also dem Schiefermantel der Adamello-gruppe an.

Einen fernern Beweis von der Mächtigkeit der alten Gletscher liefert die Beobachtung Trinker's, dass erratische Tonalitblöcke im Tonalitgebiet, getrennt von ihrer Heimath durch den tiefen Einschnitt des Rendenathals, einige 1000′ hoch liegen.

Wo ist nun die Grenze zwischen Tonalit und dem Gneissglimmerschiefermantel? Die schweizerische geologische Karte lässt sie zu weit oben im Salarnothal durchgehen. Nach Passirung der Brücke in der Gegend von Ponte gelangt man über etwa drei Terrassen hinauf zur untern Staffel der Alp Massissio. Tonalitblöcke liegen auf den untern Terrassen bereits umher, hier aber seitlich der Alphütte trifft man zuerst auf eine lange Steinhalde von grossen Tonalitblöcken. Weiter thalaufwärts findet sich Glimmerschiefer nur noch untergeordnet, dagegen noch Gneiss. Nach kurzer Zeit verschwinden beide; man ist ausschliesslich von Tonalit umgeben. Im Aviothal liegt die

Tonalitgrenze nach v. Rath eine Stunde aufwärts, im Breguzzothal auf der andern Seite im letzten Thalhintergrund.

Vor Lago Massissio ist der Boden merkwürdig unterminirt. Diese Maulwurfsarbeit mögen unterirdische Abflüsse des Massissiosee's verrichtet haben; der Tonalit ist nicht ganz widerstandsfähig.

Der wenig bekannte Tonalit, welchen v. Rath am Tonalpass beobachtete und zuerst genauer beschrieb (Zeitschrift der deutschen geol. Ges. XVI. 249), besteht aus Feldspath, Quarz, Glimmer und Hornblende. Er ist ein Hornblendegranit, der sich dem Diorit einerseits annähert, anderseits wegen der grossen Hornblendeausscheidungen ausgesprochen porphyrartig wird. Der Glimmer ist tief dunkelbraun gefärbt, glänzend, bildet charakteristische sechsseitige Tafeln oder Prismen von einer Breite bis zu zirka 6 mm. Mit dem Messer lassen sich leicht Querlamellen abheben. Geglüht wird er röthlichgoldgelb und gibt weder vor noch nach dem Glühen basische Reaktion. Die Hornblendekrystalle sind härter, von matter, dunkelgrüner Farbe und werden 10—12 mm lang. Das ausgezeichnet schöne Gestein ist für Bau- und Kunstzwecke geeiget; v. Rath gibt an, dass vom Solethal erratische Blöcke nach Trient geschafft und dort für Säulen und Pilaster verwendet werden. Im Rendenathale verwendet man Tonalitblöcke zum Bauen von Kirchen und Wohnungen. Bei verwitterten Stücken blättert der dunkle Glimmer ab und wird gelb von der Farbe des Eisenkieses. Zufällige Bestandtheile finden sich nicht vor.

Die Mengeverhältnisse der Gemengtheile sind sehr veränderlich. Als wichtigste Abänderungen können folgende gelten:

a. Viel Glimmer in zierlich sechsseitigen Tafeln und

Hornblende; daher fast schwarz. Moräne des Salarno-gletschers.

b. Wenig Glimmer (Hornblende); daher weisslich. Salarnothal.

c. Normales Gestein, wie es meistens anstehend gefunden wird, steht etwa in der Mitte zwischen a und b. Quarz grau-röthlich, Feldspath weiss.

d. Feinkörnig mit viel weissem Glimmer, wenig dunklerem Glimmer und Hornblende. Salarnothal.

e. Grobkörnig. Hornblende ganz vorwaltend, in Krystallen bis 12 ^{mm} lang; daher porphyrartig. Glimmer wenig. Quarz grau. Feldspath weiss. Porphyr-Tonalit. Gegend der Millerfurkel.

f. Feinkörnig mit linienförmigen, glänzenden Hornblendekryställchen.

Häufig finden sich scharf begrenzte Stellen im Tonalit, meistens rundlich, manchmal auch länglich, unten gerundet, oben zugespitzt wie ein lanzettliches Blatt. Daselbst ist die Masse dieselbe; aber dunkler, feinkörnig, gleichförmig und enthält viel Glimmer und Hornblende. Diese Stellen sind zoll- bis fusslang. Wie bei Krystallisationen die Krystalle oft in Gruppen sich anhäufen, so schieden sich aus der halbweichen Tonalitmasse stellenweise Hornblende und Glimmer in grösserer Menge ab und wurden kleiner, weil sie sich gegenseitig in der Ausbildung hinderten.

Unsere Wanderung führte uns auf das Firnplateau des Mandrongletschers hinauf und dann nach Alp Bedole hinaus; man kommt dabei nicht aus dem Bereich des Adamellogranits. Der Tonalit ist weiter unten an der Nordseite des Gletschers durch Verwitterung stark röthlich.

Ob die Adamellogruppe Fächerstruktur zeige, bleibe

anhingestellt; doch scheinen die Schichten auf der linken Salarnothalseite im entgegengesetzten Sinne zu fallen, wie bei Corni del confine, wo sie sich an Corno bianco anlehnen.

In der Gegend der Alp Mandron und besonders am rechten Ufer des Salarnosee's fanden sich im klaren Wasser der Bäche Larven von Phryganeen (Köcherfliegen, zu den Neuropteren gehörig, wohin auch die Libellen und Eintagsfliegen gehören). Diese Larven spinnen sich ein zierliches, röhrenförmig-cylindrisches Gehäus zusammen, wozu sie als Baumaterial die sechsseitigen Glimmerblättchen des Adamellogranits verwenden. Mit vorgestrecktem Kopf und Beinen, das Gehäus nachschleppend, kriechen sie auf dem Grund umher, ziehen sich aber beim leisesten Angriff sofort in ihre Röhre zurück. Nach einer gefälligen Mittheilung des Hrn. Prof. Pictet ähnelt diese Larve der der gewöhnlichen P. rhombica und P. lunaris, scheint aber eine neue zum Gen. Limnephilus (Fam. d. eig. Phryganeen) gehörige Spezies zu sein.

Schliesslich sei noch eine Bemerkung über die gegenwärtige Konfiguration der Gletscher gestattet. Sowohl die Salarno- als die Genovaseite bieten charakteristische Verhältnisse. Die Salarnoseite ist die steile Seite; daher wurde aus dem rechten Arm des Salarnogletschers ein Firnsturz. Die Firnmassen überspringen die Linie, wo die normale Eisbildung beginnt, stürzen mehr als 2000 Fuss tief in einen wilden Kessel und erst hier verwandeln sie sich in Eis und bilden mit den andern Armen den Salarnogletscher. Noch interessanter ist der Mandrongletscher, einmal durch die beiden prächtigen Eisabstürze mit der kühnen Architektur von Säulen, Pfeilern, Zacken, sodann durch sein Verhalten am Ende.

Die Lobbia bassa senkt ihren Felsfuss fast senkrecht

Unterer Theil des Mandrongletschers
nach Peyer.

in den Mandrongletscher hinein (vergl. Peyer's Karte). Dadurch wird derselbe auf die Seite geworfen (vergl. Holzschnitt). Ferner ist er genöthigt, mit seiner ganze Masse durch eine von zwei Felsmassen gebildete Eng (b) seinen schliesslichen Ausfluss zu nehmen. So wir auf die Eismasse ein seitlicher Druck ausgeübt u dieselbe gleichzeitig zurückgestaut. In Folge desse entsteht eine schön entwickelte, wellige Struktur de Oberfläche. Die Wellen sind gross und regelmässig kaum macht ein anderer Gletscher mehr den Eindru des Stromes, der sich an den Felsen bricht. Im todte Winkel a und überhaupt längs des linken Ufers befinde sich eine ruhige, glatte, scharfbegrenzte Zone ohne Sp von Wellen, ganz dem Strom analog, der in der Biegun vor dem Fall weniger Strömung zeigt. Der seitlich

Die Gletscher im Hintergrund von Val Pellina.

Druck, den die Lobbia ausübt, pflanzt sich nicht bis hierher fort.

Tyndall u. A. haben nachgewiesen, dass Schnee durch Druck in Eis übergeht und dass letzteres, durch enge Oeffnungen herausgepresst, die Form derselben annimmt. Beim Mandrongletscher schuf die Natur einen Engpass und liess die Gletschermasse durch eigenen Druck sich hindurchzwängen, zum Beweis, wie plastisch das Gletschereis ist. Der Tyndall'sche Versuch ist hier also im grossartigsten Massstabe ausgeführt.

Beiläufig sei hier das Verhalten der Gletscher im

Hintergrund von Val Pellina, welches ich früher zu b
obachten Gelegenheit hatte, erwähnt. Zwei grösse
Gletscher A und B treffen im spitzen Winkel zusamme
Der eine B ist an der durch die Moräne (a b) angedeut
ten Berührungsstelle und weit hinunter durch den seit
chen Druck des andern, wie die Linien es andeuten, au
gerichtet. Statt einer Lobbia wirkt hier ein Gletscher
aber es kommt nicht zur Bildung von Wellen. D
Gletscherbett ist eng, so dass die Eismassen nic
nachgeben können. Der aufgerichtete Gletscher B e
pfängt einen kleinen Seitenarm C, den er seinerseits
auf die Seite drängt, dass die emporgerichtete Ebe
desselben zu ihm vollkommen schief steht.

III.

Kleinere Mittheilungen.



Schreckhorn-Reminiscenzen*). Durch Unfall des Wetters hingehalten, sahen wir uns in der zweiten Hälfte des Sommers 1866 genöthigt, einige unsäglich lange Tage in Grindelwald zuzubringen. Zwei Mal hatten wir uns mit Sack und Pack auf den Weg gemacht, um dem Mönchsjoch zuzusteuern, und beide Mal mussten wir, triefend vor Nässe, unsere Schritte dem Thale wieder umlenken. Bei einem Besuch im Pfarrhause des Dorfes beschwerten wir uns über dies Missgeschick, worauf Seine Wohlehrwürden meinte, da wir doch auf dem Finsteraarhorn gewesen und das Mönchsjoch uns abhold scheine, so möchte die Besteigung des Schreckhorns vielleicht gelingen. „Ei bewahre, Herr Pfarrer," versetzte ich fast entrüstet, „so weit versteigen wir uns nicht! Die Schilderung der Schreckhornfahrt, an welcher Sie s. Z. sich betheiligt, dürfte schwerlich zur Nachahmung auffordern. Sollen Sie bei Ihrer Rückkehr doch selbst bestätigt haben, dass das Schreckhorn im wahren Sinne des Wortes seinen Namen verdient. Uebrigens kam mir seine Hornbildung gerade vom Finsteraarhorn aus sehr wenig anziehend vor, und ich zweifle, ob mich je nach dieser Spitze gelüstet."

Seltsame Logik! Noch am selbigen Tage wurde ich zufällig mit dem Führer Christian Michel bekannt. Seine

*) Die Verfasserin, deren Namen voll zu bezeichnen uns nicht gestattet wurde, ist auf Grund ihrer zahlreichen und heroischen Bergfahrten s. Z. von der Sektion Bern des S. A. C. zum Ehrenmitgliede ernannt worden. A. d. R.

väterliche Erscheinung flösste mir sogleich Zutrauen ein. „Michel," wandte ich mich an ihn, „Euch ist die allererste Besteigung des Schreckhorns mit dem Engländer Leslie Stephen gelungen; wenn ich einmal diesen gefürchteten Gipfel besteigen will, so müsst Ihr mit." „Einverstanden!" erwiederte er, „obgleich an Schwierigkeiten es sicherlich nicht fehlen wird. Vergessen Sie aber nicht, dass wir zur Ausführung des Vorhabens vor Allem aus des längsten Tages bedürfen."

Seit dieser Unterredung betrachtete ich die Ersteigung des Schreckhorns als eine ausgemachte Sache, welche bloss von Zeit und Umständen abhinge. Das Jahr 1869 sollte das lang gehegte Projekt zur Ausführung bringen; aber es wurde Herbst, ehe mein Bruder, dessen Begleitung ich wünschte, von seinen Geschäften los werden konnte. Unterdess kam die Kunde, dass ein englischer Alpenclubist, Namens Elliot, am Schreckhorn seinen Tod gefunden habe. Einen Augenblick wurde ich wankelmüthig, beruhigte mich jedoch bald bei dem Gedanken, dass dieses bedauernswerthe Ereigniss nur um so mehr zur Vorsicht mahne, und mit gehöriger Vorsicht die Gefahr schon halb beseitigt sei.

Als mein Bruder und ich am 23. September Abends spät beim Schwarzen Adler in Grindelwald abstiegen, wurde gleich nach Michel gefragt, und ehe drei Minuten vergingen, war er zur Stelle. „Jetzt, Michel, sind wir da, um uns am Schreckhorn zu versuchen! Ihr wisst, wir rechnen auf Euch. Christen Gertsch kömmt als zweiter Führer mit, und einen Träger für das Gepäck lasst Ihr Euch schon gefallen." Wider alles Erwarten hatte Michel nichts gegen die schon vorgerückte Jahreszeit einzuwenden, und wir waren dessen wohl froh; denn noch ein Jahr zuwarten, nein, das wollten wir nicht.

Kaum hatten wir im Speisesaal Platz genommen, als ein gesprächiger Kellner, ohne zu wissen, was wir im Schilde führten, mit der Bemerkung auf uns zukam: „Jetzt nehmen Sie gerade die Ecke in Beschlag, in welcher der kürzlich verunglückte Engländer gewöhnlich zu sitzen pflegte“ — Worte, welchen abergläubische Gemüther leicht eine schlimme Vorbedeutung hätten beilegen können.

Ein gemüthlicher Marsch brachte uns den folgenden Tag an den Rand des Eismeeres. Doch bevor wir der Welt und ihrem Getriebe den Rücken kehrten, mussten wir dem spekulativen Oberländer eine Kopfsteuer entrichten, um die morsche Holztreppe benutzen zu dürfen, welche seit Jahren zum Gletscher hinunterführt. Ob diese bis an die Grenzmarken der Zivilisation vorgeschobene Zollstätte der Bäregg wohl mit Vorwissen und Sanktion der hohen Eidgenossenschaft existirt?

Nach anhaltendem Steigen der Heerstrasse des Gletschers entlang kamen wir im späteren Nachmittag beim Hotel Kastenstein an, einem herabgestürzten Felsblock, dem, aus der Entfernung gesehen, etwelche Aehnlichkeit mit einem gewaltigen Laib Schwarzbrod nicht abzusprechen ist. Während sich die Führer ihrer Last entledigten, suchten wir auf dem umherliegenden Gestein nach Sitzen, um uns ganz dem Eindruck hinzugeben, den die wilde Umgebung dieses abgelegenen Erdenwinkels auf das Gemüth ausüben musste. Mit dem Rücken lehnten wir an dunkle, unerquickliche Felsmassen, die Vorwerke des Schreckhornmassivs, dessen Hauptgipfel eine zurückgeschobenere Stellung einnimmt; vor uns die hoch aufstrebende Schneemauer des Vieschergrates, die in dem mächtigen Eckpfeiler des Eigers ihren Abschluss findet, und gegen Abend — welche Ueberraschung! Ein glän-

zender Streifen Thunersee mit dem ihn beherrschend Niesen und einigen in Rosa getauchten Wölkchen, vo Scheine der untergehenden Sonne umflossen. Nich unterbrach die feierliche Stille dieser Einsamkeit als d ferne Donner der auf der Allmend bei Thun aufgepflan ten Geschütze, welcher sich von Zeit zu Zeit ganz deu lich hören liess. Nach einer Weile forderten uns di Führer auf, an einem brodelnden Kaffee Theil zu nehme welchen dieselben mit Hülfe des auf dem Weg zur Bäreg gesammelten Holzes zu Stande gebracht hatten. Es fehlt nur noch das Brod zum Abendtisch, und Gertsch war schnell bereit, uns damit zu versehen. Da machte ich beim Auspacken desselben eine Entdeckung, welche mich von vornherein aller Lust zum Essen beraubte. Die Führer hatten sich unverantwortlicher Weise einer Hutte bedient, die inwendig mit einer ekligen, schwarzen Kruste belegt war und unsern Lebensmitteln gewiss keinen angenehmen Beigeschmack verleihen konnte. Doch genug davon. Zu was Allem bequemt sich nicht eine nach Gletschereis und reinem Himmelsäther verlangende Seele!

Wir kamen im Verlauf der Unterhaltung auch auf den Engländer Elliot zu sprechen, der die letzte Nacht seines Lebens ebenfalls im Kastenstein zugebracht hatte. Die schöne Belohnung, welche den sechs Männern verabfolgt wurde, als sie den entseelten Körper aufgefunden und zurückgebracht, ermangelte nicht, besonders hervorgehoben zu werden, und der gottlose Michel meinte, es wäre den Grindelwaldnern zu wünschen, dass recht viele Elliote verunglücken möchten — ein aufmunterndes Wort für Diejenigen, welche eben im Begriff waren, den Fussstapfen des waghalsigen Engländers zu folgen! Nachdem wir noch dem geheimnissvollen Schweigen der Natur

auscht und die lieben Sterne über das Gelingen unserer hrt befragt hatten, hielten wir es für klüger, uns der rwirkung der Nachtluft zu entziehen. Ein Einschlupf ch Rechts, ein Einschlupf nach Links — in den einen ochen die Führer, den andern bezogen wir. Im Schein er mitgebrachten Wachskerze konnten wir die niedrige umlichkeit genau in Augenschein nehmen. Das im eien aufgehängte Thermometer blieb die ganze Nacht i + 5° R. stehen, während die Temperatur in unserm hlafgemach bis auf 7° R. stieg.

Morgens um 4 Uhr wurde aufgebrochen und bedächg über eine abschüssige Steinhalde dem Gletscher zugeeuert. Freudig begrüssten wir das knarrende Gletschers, auf dem wir ohne irgend welche Mühe fortschreiten onnten. Als es Tag geworden, heller, schöner Tag, iegen wir mit einem Zeitaufwand von vier bis fünf tunden, zum Theil der frischen, deutlich ausgeprägten pur einer vereinzelten Gemse folgend, an steilen chneehängen bis zu den untersten Absätzen der Gneisand empor, welche als letztes Bollwerk des Schreckorns unsern baldigen Angriff gewärtigte.

Eine Rast war wohl erlaubt. Während wir auf priitivste Weise Tafel hielten, konnten wir bemerken, wie Michel immer auf's Neue nach dem Riesenbau schaute, der sich senkrecht über uns aufthürmte, und wie ihm die Erklimmung dieser Festungsmauer nicht im mindesten zu gefallen schien. Um besser fortzukommen, wurde beschlossen, Alles zurückzulassen, was Michels Sohn als Träger bis dahin mitgeschleppt. Wenn unsere Vorgänger die bevorstehende Kletterei als heillos bezeichneten, so haben sie mit diesem Ausdrucke den Nagel auf den Kopf getroffen. Wollten die losen Gneisplatten dem Fusse gar keinen Stand und auch der Hand nicht Halt mehr gewäh-

ren, so versuchten wir unser Glück in einer der herabzüngelnden Eiskehlen, mussten aber jeden Tritt zuerst mit dem Beile einhauen.

Endlich, endlich, nach stundenlanger Arbeit waren wir doch auf dem Grat. Eine schmale, gefrorne Schneekante, auf der wir vorwärts eilten, mahnte ernstlich zur Vorsicht. Wir näherten uns der Stelle, wo Elliot ausgeglitten. „Seht, hier ist's geschehen!“ Unwillkürlich hielten wir still mit beklommener Brust und stockendem Athem. Mit der Rechten bohrte ich den Bergstock fester in den Firn, während ich mit der Linken nach einem hervorstehenden Steine griff. Das Unglück wäre kaum begegnet, wenn sich der sorglose Engländer näher an den Fels gehalten hätte, welcher dem steil ansteigenden Kamme hier entragt. Ein einziger Fehltritt war genügend — und unaufhaltsam glitt der Unglückliche weiter und weiter über den spiegelglatten Firnhang der bodenlosen Tiefe zu.

Eine lange Reihe wüster, unbarmherziger Zacken musste noch überwunden werden, bevor wir zu dem „schrecklich schmalen Grätchen mit überhängender Schneewächte“ kamen, von welchem ich mit Grauen gehört und gelesen, und dem ich schon längst bangend entgegengesehen. Die dachfirstähnliche Kante war zum Glück ohne Wächte, und muthig eilten wir darüber hinweg, weder nach Rechts noch nach Links die Tiefe ergründend. Noch einige Minuten, so war das Schreckhorn gewonnen, so schwelgten wir in seinem Besitz. Mein Bruder schaute nach der Uhr. Ein Viertel über Vier? Unmöglich! Konnten seit unserm Aufbruch vom Kastenstein volle zwölf Stunden verflossen sein?

O des beseligenden Augenblicks, als wir den Fuss auf die freie Wolkenspitze des Schreckhorns setzten, um

aller Banden zu vergessen, die uns an ein mühevolles Erdenleben knüpfen! Ueber uns ein reiner, ultramarinblauer Himmel; vor uns — wie sonderbar! — eine kleine Oase inmitten des blendenden Schneefeldes, das die nördliche Abdachung des Gipfels überkleidet. Bei näherer Besichtigung erweist sich der grüne Fleck als die Botanisirbüchse, welche Herr v. Fellenberg hier zurückgelassen hat, und seinem Wunsche gemäss zeichnen auch wir Tag und Stunde unserer Besteigung auf und vertrauen das wichtige Dokument dem blechernen Behälter an. Die von einem hellrothen Tuchstreifen umflatterte Fahnenstange steht noch unbeschädigt aufrecht; das Steinmannli hingegen ist theilweise zerfallen, und seine umherliegenden Trümmer laden uns zum Sitzen ein.

Einen ganz eigenthümlichen Anblick gewährt der von unserm Standpunkte in schnurgerader Linie gegen Grindelwald abwärtssteigende Kamm, eine Reihenfolge wild ausgezackter Gestalten, die Scheide zwischen dem obern und dem untern Grindelwaldgletscher bildend. Merkwürdig ist, wie an der ganzen Westseite des Schreckhorns die Felsenstruktur fast nackt zu Tage tritt, während die steil abfallende Ostseite vom Fuss bis zum Scheitel in einem Panzer von Eis starrt.

Wenn wir z. B. von Bern aus den Blick nach dem Schreckhorn richten, so ist die Perspektive derart, dass wir von dem ganzen Querzug, welcher bei dem Mettenberg beginnt und mit den Lauteraarhörnern endigt, nichts gewahren, und es erscheint uns das Schreckhorn als ein selbstständiger, frei in die Lüfte ragender Bau.

Die mir wohlbekannte Stockhorn- und Niesenkette darf ich heute unbeachtet bei Seite lassen. Ich w mich gleich nach Norden, wo der geflügelte Blick hindert über Hügelland und Ebene wegschweift, b

dem Jura als bläulicher Schattirung begegnet, und die schwache, wellenförmige Linie des Schwarzwalds den fernen Horizont begrenzt. Wie gerne würde ich sie bis in alle Einzelheiten studiren, diese weit aufgerollte Landkarte meiner lieben, schönen Schweiz! Ich könnte glauben, einen Theil der Lagunen von Venedig zu erblicken, wenn nicht Rigi und Pilatus bei der Orientirung zurecht helfen würden. Erstaunlich, wie sich die Raumverhältnisse zusammengedrängt haben! Die grössern und kleinern Wasserbecken, welche das Flachland aufzuweisen hat, scheinen einander so nahe gerückt, dass man eine ausgedehnte, bloss durch schmale Landzungen abgetrennte Wasserfläche vor Augen zu haben glaubt. In jenem seltsam gegliederten Spiegelbild gibt sich der Vierwaldstättersee zu erkennen; der Zugersee ist heute nur eine glitzernde Lache. Indem wir dem fernen Säntis einen Gruss zusenden, wenden wir uns den verworrenen Gebirgszügen der östlichen Alpen zu und kommen von da, manchen gefeierten Gipfel übergehend, auf unsere nächstliegende Umgebung zurück.

Wie eine Königin kam ich mir vor auf meinem erhabenen Throne, mit einem kostbaren Reiche zu Füssen. Aber Michel rief plötzlich: „Wir müssen fort, wir müssen fort!“ Ich hatte gehofft, lange, lange auf hoher Bergeszinne zu verweilen, und mit einer kurzen Viertelstunde sollte ich mich jetzt begnügen? Während wir uns an das schützende Seil wieder festbanden, liess ich mein Auge noch rasch von einem Bilde der kaum erschlossenen Gebirgswelt zum andern gleiten, ängstlich bemüht, einen bleibenden Eindruck zu erhaschen. Michel hatte Recht, wir mussten fort.

An dem lose übereinander geworfenen Gestein der unbarmherzigen Zacken mussten wir bald auf ein rasches

Vorrücken verzichten, und die Sonne neigte sich schon ihrem Untergange zu, als wir den firnbedeckten Grat betraten und von da sogleich in die Felsen einbogen, um in kürzester Zeit und geradester Richtung über die Gneiswände hinabzukommen. Wir hatten uns bald überzeugen müssen, dass der Kastenstein am selbigen Abend unmöglich erreicht werden konnte. Um so mehr musste uns daran gelegen sein, doch wenigstens zu unsern im Stich gelassenen Effekten zu gelangen. Die Führer trieben unablässig zur Eile an, und rastlos jagten wir abwärts, immer abwärts, bis die Dunkelheit nichts mehr unterscheiden liess, und ein kräftiges Halt uns endlich zum Stehen brachte.

Gleich mit einbrechender Dämmerung hatte sich ein Wind erhoben, der rasch an Heftigkeit so zunahm, dass wir Gefahr liefen, von seiner Wucht in die Tiefe geschleudert zu werden. An den schlüpfrigen Platten war ohnedies keines Bleibens, und es handelte sich darum, eine sichere Haltstelle für die Nacht ausfindig zu machen. Guter Rath war da theuer. Nach längerm Hin- und Herreden hiess es, wir müssten uns zur Umkehr bequemen und wieder bergaufgehen. „Ist Michel von Sinnen?“ brummte ich vor mich hin. Aber was half das Sträuben? Wir hatten keine andere Wahl. Die letzten Kräfte zusammenraffend, stolperten wir mechanisch dem Führer nach, obgleich uns scheinen wollte, als wisse er selbst nicht mehr wo aus und ein. Leicht war ihm jedenfalls nicht zu Muthe. Wir merkten das an seinem fahlen, gespensterhaften Gesicht, und seine sonst kräftige, jetzt hohle, den Dienst fast versagende Stimme verrieth genugsam, was er von unserer Lage hielt. Der Wind raste je länger, je ärger, und die Kälte war so empfindlich geworden, dass wir bei jedem Stillstand, deren es viele gab,

zähneklappernd der fernern Befehle harrten. All' diesem Ungemach musste sich zu guter Letzt noch ein schmerzlicher Verlust anreihen. Eine Flasche trefflichen Kirschgeistes glitt aus dem Tornister des Trägers und fiel gerade vor meinen Füssen zu Boden, mit lautem Geklirr in tausend Stücke zerstiebend. Ein köstlicher Wohlgeruch duftete uns entgegen; aber damit war es um das erwärmende Labsal geschehen, für unsere Führer namentlich ein arger Streich. Sollten wir etwa das eben beschriebene Missgeschick als einen Tribut betrachten, welchen der erzürnte Berggeist zu fordern berechtigt war, weil wir uns in das geheimnissvolle Revier seiner unbeschränkten Macht verstiegen hatten? Schon manches Hinderniss, das der heimtückische Geselle uns in den Weg gelegt, war glücklich überwunden worden; aber eine böse Viertelstunde stand uns noch bevor. So viel sich im Dunkel erkennen liess, waren wir bei einem schroffen Felskopf angelangt, welcher jedem Fortkommen bestimmt entgegentrat. Michel befand sich augenscheinlich in grosser Seelenangst. „Hilft nichts, wir *müssen* hinauf!“ Damit kletterte er vorsichtig einige zwanzig Fuss in die Höhe, suchte festen Stand und warf seinem Nachfolger das Seil zu, um ihn daran emporzuziehen. „Aber um Gotteswillen geben Sie Acht!“ hörte ich den verantwortlichen Führer rufen, als die Reihe an mich gekommen war. Da die Sorge um mein Leben mir selbst am nächsten lag, so kümmerte ich mich nicht um die Ritzen, welche mir das spitze Gestein beibrachte, und half tüchtig mit Händen und Füssen, Knie und Ellenbogen nach.

Endlich waren wir am Ziel, herzlich froh, ein Ruheplätzchen gefunden zu haben. Von den Annehmlichkeiten der bevorstehenden Nacht durften wir uns zwar nicht viel versprechen. Das Stück Erde, auf dem wir standen,

ochte kaum ein paar Fuss in der Breite und etliche ass in der Länge messen. Auf der einen Seite wurde es n dem Felsen überragt, an welchem wir uns emporgebeitet hatten; auf der andern Seite, nach welcher der oden schief abfiel, bildete eine in Eis übergegangene hneewächte wie eine Art von Schutzmauer gegen allliges über Bord Stürzen. Wir befanden uns auf hartem rn, einem wohl blendend weissen, aber wenig einladenm Lager nach schwerem Tagewerk. Um den Rücken gen die schneidende Kälte zu schützen, waren die ihrer bemüht, Vertiefungen in die gefrorne Wächte nzuhauen, Nischen, wenn man es lieber so nennen will, elchen sich der Körper anpassen konnte. Man wird sich innern, dass unser Gepäck, bestehend aus Plaid, Imerméable und Proviant, an der Stelle zurückgelassen worden, wo wir uns im Laufe des Morgens Rast gegönnt. olglich hatten wir uns all dieser Dinge begeben, und antatt dem matten Körper mittelst Speise und Trank neue räfte zuzuführen, musste der leere Magen mit blossen offnungen zum Schweigen gebracht werden. Die Uhr eigte auf Neun. Sorgsam band mir mein Bruder sein seienes Taschentuch zweimal um den Hals und zwang mir en letzten Schluck Cognac aus seiner Feldflasche auf. Ich öste noch den Schleier von meinem Hute ab und wickelte en Kopf damit ein, und als ich unsern leeren Tornister n der Nähe liegen sah, kam mir der sehr glückliche Gedanke, denselben als Fusssack zu benutzen. Dann begaben wir uns zur Ruhe, zur Ruhe inmitten der tobenden, ntfesselten Elemente. Von allen Seiten stürmte es auf ns herein, als sollten wir müden Wanderer rein weggefegt werden. Meinem Bruder und mir wollte das Kauern in der Schneewächte nicht recht behagen, und wir zogen es vor, geradewegs auf den Boden niederzuliegen. Mut-

ter Erde hatte zwar kein Herz für ihre schlotternden Kin-der; kalt und eisig hauchte uns ihr Odem an. Aber wi gedachten der Worte des Dichters:

> «Hier gilt's, das Unvermeidliche mit Würde tragen,
> Im Glück nicht jubeln und im Sturm nicht zagen.»

Und wir zagten nicht; wir klagten nicht; wir schwiege Mir gereichte es zum besondern Trost, dass meine Ang hörigen zu Hause nicht wissen konnten, auf welch' un wirthlichem Firnfleck ich die Nacht zubringen musst und der Gedanke, am folgenden Tag mit aller Musse un gehörigerVorsicht den Rückweg antreten zu können, tru nicht minder zu meiner Beruhigung bei.

Was mich den Leiden dieser nächtlichen Stunde am besten zu entrücken vermochte, das war der Aufblick zu dem sternbesäeten Himmelszelt, welches sich i unvergleichlicher Klarheit über uns ausbreitete. In ni geahnter Pracht und Grösse lag eine Welt mit Welte vor mir aufgethan, und doch, o Wunder der Wunder! — die kleine Linse meines Auges vermochte diese Unend lichkeit in ein einziges Bild zu fassen und es meine schwachen Sinnen bleibend zu übermitteln. Um wie Vie-les fühlte ich mich jenen fernen Sphären näher! Hatt doch mein Fuss die ersten Sprossen der Himmelsleite bereits erstiegen, und an den höhern Sprossen schwang sich mein Geist in Anbetung empor. Unzählige Lichtgar-ben durchkreuzten in allen Farben des Regenbogens den dunkeln Grund, und noch immer schweben mir die tau-send und abermal tausend mit Strahlenglorie umflossenen Gestirne vor. Da schimmerte ein Stern in der Farbe des Smaragds, und ein anderer flackerte in der Flammen-gluth des Rubin. Dort funkelte einer wie lauteres Gold im Glanz der Sonne, und wieder einer spiegelte in der Klar-heit des Diamants.

Aber unheimliche, gedehnte Laute schreckten mich
dem Verkehr mit den höhern Welten auf. Uh, uh, uh, uh!
ng es aus tiefer Schlucht ganz schauerlich zu meinem
r. War es ein Chor von Nachteulen, uns hülflosen
nschenkindern das nahe Unheil verkündend? Nein;
ld änderte sich der Ton und mahnte mich fast an das
zogene Miau einer Katze. Bald vernahm ich wie Ge-
ul eines hungernden Wolfes, der seine Beute von ferne
ttert. Dann durchflog es die Lüfte in schrillem Pfiff,
d darauf folgte Gewinsel und ersterbendes Gestöhn.
elleicht ein armes, gejagtes Thier, das der wilde Jäger
f seinem nächtlichen Ritt verfolgt und getroffen, und das
n kläglich verenden muss? Zuletzt glaubte ich gar
ch, das Seufzen und Jammern rühre von einer abge-
hiedenen Seele her, welche auf einsamer Felsenklippe
r begangene Missethat zu büssen hat und ängstlich auf
ösung bes Bannes harrt.

Der junge Michel mochte diese Nacht nicht zu den
ngenehmsten zählen; denn die Kälte hatte ihn aufge-
gt und in grimmem Eifer, offenbar nur um sich dadurch
u erwärmen, hieb er mit seinem Pickel auf die gefrorne
chneemauer los, ein Stück Eis nach dem andern der
iefe zujagend. Mir hingegen schien die Lage erträgli-
her, je stiller ich mich verhielt. Sehr unangenehm war
mir der Umstand, dass ich noch am Seile festgebunden
war. Alle Bemühungen, mich dessen zu entledigen, blie-
ben vergeblich. Vermuthlich, um Rheumatismen vorzu-
beugen, hatte sich Vater Michel auf das am andern
Ende aufgewundene Seil gelegt, und ich mochte daran
zerren, wie ich wollte, der Alte that keinen Wank.
Ich ergab mich in mein Schicksal und liess nun mit
übereinander geschlagenen Armen Stunde um Stunde
an mir vorüberziehen. Es wurde Mitternacht, ja, zu

meinem Verwundern, — endlich, endlich wurde es au
Morgen!

Wir konnten nicht rühmen, gar wohl geruht zu h
hen; und wahrlich es kostete nicht geringe Mühe, bis w
uns vom Fleck bewegen und auf die Füsse stehen kon
ten. Nicht allein die Glieder, selbst der Fluss der Re
war erstarrt, und ich glaube nicht, dass wir uns geg
seitig nur einen guten Morgen gewünscht. Um das Bl
wieder in Zirkulation zu bringen, versuchten wir uns
allen erdenklichen gymnastischen Bewegungen. Am b
sten hätte wohl ein Schluck Rebensaft den matten L
bensgeistern wieder aufhelfen können. Wir erinnert
uns, dass die Blechflasche nicht völlig geleert word
war, und wollten sie zur Hand nehmen. Aber, o we
Kein Tropfen Wein, — ein schwerer Eisklumpen k
lerte im Gefässe.

Das Gestirn des Tages hatte sich unterdess bis
den Rand des östlichen Horizontes hinaufgearbeitet, u
zu unserm Entzücken kam es in stolzem Siegesbewus
sein hinter einer fernen Bergspitze zum Vorschein. Le
haft und ergreifend trat mir in diesem Augenblick d
Stück Schöpfungsgeschichte vor die Seele, welches
dem schönen, bündigen Wort: „Es werde Licht, und
ward Licht!“ der Menschheit aufbehalten bleibt. I
hatte erwartet, dass das gelbblau besäumte Firmame
erglühen, und ein flammendes Morgenroth dem grossar
gen Schauspiele vorangehen werde. Von alle dem nicht d
Spur! Selbst die uns umstehenden Gipfelgestalten ve
riethen kein leises Erröthen, als der Tag an sie herantr
um ihnen den Schleier zu lüften. Kaum wurden wir v
den ersten Strahlen der Sonne beschienen, so hatte si
der Wind wie mit Zauberschlag in seine verborgenst
Schlupfwinkel zurückgezogen; ebenso unvermuthet, wi

gekommen, war er verschwunden. Unsere durch-hlotterte Nacht gehörte schon der Vergangenheit an, ıd die neu erschlossene Alpenwelt athmete nur Ruhe ıd Frieden.

Erst jetzt wurde mir klar, wo und in welcher Höhe ir uns befanden, nämlich *auf einer etwas breitern Stelle es in nordwestlicher Richtung zur höchsten Spitze führen-en Schreckhorngrates;* am gleichen Punkt, wo wir den-elben verlassen hatten, in der Absicht, unsere Effekten aldmöglichst zu erreichen. Keine fünfzig Schritte über nserm Standpunkte erblickte ich, einer Anwandlung on Schreck mich kaum erwehrend, die schwindlige chneide, wo der unglückliche Engländer fallen musste, m über glatte Gehänge dem Verderben pfeilschnell in en Rachen zu eilen. Armer Elliot! So war es wohl beim achhall deiner von Eisschlucht zu Eisschlucht fortge-agenen Wehklage, dass in schauerlicher Mitternacht ein Innerstes erbebte? — Michel hatte uns schlechter-ings zu keiner geschützten Lagerstätte verholfen. Hin-egen konnte ich mich nicht genug über den feinen Spür-inn verwundern, welcher ihm trotz aller Irrfahrten doch ieder auf die rechte Fährte half und ihn bei mondloser acht genau die Stelle finden liess, nach welcher er ge-ielt. Ueberdies fühlte ich mich ihm gegenüber zu stillem ank verpflichtet, weil uns die Gelegenheit nun doch ge-oten war, die Rundschau zu vollenden, welche der ngstruf „Zurück!“ Tags zuvor unterbrochen hatte, ein eichlicher Ersatz für viel Mühe und Gefahr!

Den Ausblick nach dem flachen Lande verdeckte der ns überragende Schreckhorngipfel in höchsteigener Ge-talt. Da unser Auge aber ungehemmt über das nahge-egene Wetterhorn wegschweifen konnte, so erkannten

wir, *dass wir unser Nachtlager in einer Höhe von zir 12,300' ü. M. aufgeschlagen hatten.*

So gut der Name dem Wetterhorn ansteht, we wir vom Thale aus nach seiner die Wolken berührend Spitze schauen, so wenig bezeichnend will er mir sche nen, wenn wir seine nebeneinandergereihten Gipfelerh bungen von der Westseite her betrachten. Unwillkürli dachte ich an drei liebliche, in untadelhaftes Weiss g kleidete Schwestern, bei denen es schwer ist zu sage ob das holde Lächeln der Einen, die jugendliche Anmu der Andern oder die strenge Sittsamkeit der Dritten u am meisten zu fesseln vermag.

Bewältigt lag der Lauteraarsattel zu unsern Füsse dieser in Ausbrüchen wildester Leidenschaft sich erh bende Gletscherwall, den felsigen Berglistock mit de Gischt seiner Brandung bespritzend. Wir konnten u gehindert dem Laufe des Eisstromes folgen, der von die sem mächtigen Firnwall gespiesen und nach dem Al schwung entsendet wird. In seinen obern Partieen wi er von bedeutenden Querspalten durchzogen; dann ab wälzt er seine Wogen ruhig weiter, um sich mit de Finsteraargletscher zu vereinen. In vollständiger Voge schau vermochten wir mit einem einzigen Blick das gan Gewirr von Bergen zu übersehen, welche die Grims schaarenweise umlagern, Hieroglyphenzüge, die mit eine Mal enträthselt vor uns liegen. Während in unmittel barster Nähe das Grosse Lauteraarhorn hemmend in de Weg tritt, begrüsste uns aus der Entfernung die lang und gedrängte Reihe der Walliser, im Abglanz der Lich spendenden Königin sich brüstend. Sonnig und wonnig spielte der junge Tag um die Zinne des zur Rechten de Strahlegg aufstrebenden Finsteraarhorns, und ich musste dabei jenes neunzehnten Septembers gedenken, an wel-

chem uns vergönnt war, volle zwei Stunden auf diesem Göttersitze zu verweilen, einer Aussicht geniessend, wie sie schöner wohl nie einem Sterblichen zu Theil werden kann. Wollte doch der uns gewogene Gipfel seine besondere Gunst noch damit an den Tag legen, dass er dem schneeentblössten Gesteine ein gelbliches Blüthenköpfchen entspressen liess, freilich ein sehr kümmerliches Exemplar des Ranunculus glacialis, und diese Rarität uns grossmüthigst zum Geschenk anbot.

Wie eine kostbare Perlenschnur ziehen sich die Viescherhörner vom stolzen Finsteraarhorn bis hinüber zu dem mir wenig gewogenen Mönch und dem Eiger, und in umfangreichem Areal breitet sich dahinter ein Firnplateau aus, über welchem das Grosse Grünhorn gewaltig thront und die silberstrahlende Jungfrau ihre Hoheitsrechte zur Geltung bringen möchte.

Bevor wir uns zum Rückweg anschickten, liessen wir das Auge mit besonderem Wohlgefallen auf dem freundlich zu uns aufblickenden Ewigschneehorne ruhen, und die Führer machten uns auf die neue Furkastrasse aufmerksam, welche sich in vielen Windungen bis zur Höhe des Passes hinaufschlängelt. Wir hatten bei der karg zugemessenen Zeit vergessen, nach dem Thermometer zu sehen, als wir uns auf der höchsten Spitze befanden. Die Luft war etwas bewegt, aber angenehm gewesen. Mehr dürfte freilich verwundern, dass wir während der lange eisigen Nacht keine Beobachtungen über den Grad d Kälte angestellt hatten. Aber die Situation war de massen ungemüthlich gewesen, dass ich unsern Führ Gertsch, in dessen Tasche das Thermometer stak, nic damit zu behelligen wagte. Jetzt hatte uns die Sonne s bald einer Stunde warm und wohlthuend beschienen, u

doch blieb das Quecksilber noch unter dem Gefrierpunkt stehen.

Wir verabschiedeten uns von der luftigen Warte i der ziemlich gewissen Voraussetzung, sie nie wieder z betreten, und legten den Rest der Schneekante bis dahi zurück, wo wir in die bei'm Heraufsteigen benutzten Fel bänder wieder einlenken konnten. Als eine misslich Stelle uns gerade zu schaffen gab, verschwand der jung Michel unversehens aus unserer Nähe und sprang einem bei fünfzig Schritte tiefer liegenden, unmerklich kleine Punkte zu. Sein Sperberauge hatte das Tabakpfeifche entdeckt, welches seinem Vater am vorhergehenden Tag entfallen war, und triumphirend brachte er dasselbe zu rück. Vater Michel hatte nichts Eiligeres zu thun, als sei wiedergefundenes Pfeifchen zu stopfen. Wenn wir Be-wohner des Tieflandes an steilen Gehängen, Felspartie oder Eiskehlen uns abmühen, dann schmaucht der Soh der Berge ruhig weiter, seiner Stärke und Gewandthei sich bewusst. Sehen wir das liebe Pfeifchen aber ver-schwinden, so ist mit Sicherheit daraus zu entnehmen, dass wir uns in fatalster Lage befinden.

Es bedurfte mehrerer Stunden, bis wir nur Gepäck un Proviant wieder erreicht hatten. Wiewohl ich nichts vo Uebelkeit verspürte, war mir jede Lust zum Essen ver-gangen. Wein und Fleischkost widerstanden mir gründ-lich. Das Einzige, was ich geniessen mochte, war ei Bissen des wenig appetitlichen Brodes. Der in kleine Aufmerksamkeiten unermüdliche Gertsch hatte unterdess einen herabträufelnden Wasserfaden mit seinem Leder-becher aufgefangen und damit meine am Gaumen klebende Zunge erquickt. Die Mittagssonne brannte sengend und die kahlen Felsen warfen ihre Strahlen in verdoppelter Gluth zurück. „Jetzt haben wir schon vergessen, wie

alt es da oben gewesen ist," sagte ich zu den Führern ewendet. „Vergessen?" fragt Michel verwundert, „verjessen? Das vergesse ich meiner Lebtag nie." „Es ätte aber noch ärger sein können," versetzte ich. „Ja," ntgegnete Michel, „es hätte uns Allen das Leben kosten önnen; ein Wunder, dass wir nicht sammt und sonders rfroren sind!" „Michel, Ihr habt doch die Nacht hinurch ganz vortrefflich geschlafen?" „Warum nicht gar eschlafen! Wer könnte bei so grimmiger Kälte schlafen?" „Aber sagt mir doch, Michel, warum seid Ihr denn o mäuschenstill geblieben, als ich mich des Seiles zu ntledigen suchte?" „Aus dem einfachen Grund," erhielt ch zur Antwort, „weil wir das Seil nicht umsonst mitgechleppt haben."

Aus Furcht, von der leichten Schneedecke nicht getragen zu werden, mussten wir eine Zeit lang sachte und behutsam über verborgene Schründe hinweggleiten. Später stiessen wir auf knietiefen Schnee, in den wir regelmässig bei jedem Schritte einsanken. Mir begegnete es obendrein zu wiederholten Malen, dass sich mein Bein so fest in die pulverisirte Masse einkeilte, dass ich wie gebannt stehen blieb, bis mir einer der Führer mit dem Pickel zu Hülfe gekommen und aus der Klemme geholfen hatte. Mit einer Rutschpartie wären wir leicht und angenehm über diese Unannehmlichkeiten hinwegbefördert worden; aber Michel war viel zu vorsichtig, um uns bei dem lockern Schnee dies Vergnügen zu gestatten. Auf dem Gletscher unten angelangt, blieb zu entscheiden, ob wir den Weg nach Grindelwald ungesäumt fortsetzen, oder eine zweite Nacht im Kastenstein zubringen wollten. Mein Bruder hätte vorgezogen, noch am gleichen Tage dem Thale zuzueilen. Ich hingegen konnte mich nicht mit der Voraussicht befreunden, auf unwirthlichen Pfa-

den noch einmal von der Nacht überfallen zu werden. Wozu übrigens eine solche Hetzerei, während die geschützte Räumlichkeit Decken und Lebensmittel im Ueberflusse barg? Ich war froh, dass die Führer mit mir einverstanden waren, und mein Bruder musste sich gern oder ungern der Mehrheit fügen. Unsere zurückgelassenen Vorräthe fanden sich unangetastet vor. Welch' ungebetener Gast hätte sich übrigens da einnisten mögen? Vielleicht ein hungriges Mäuschen, seine kärgliche Wurzelkost mit den Fleischtöpfen Egyptens vertauschend? Ich selbst mochte weder essen noch trinken; fühlte ich mich doch durch den zwar unfreiwillig verlängerten Aufenthalt bei zwölf tausend Fuss Höhe über diese materiellen Bedürfnisse erhoben, und liess ich mir an den Reminiscenzen der beiden letzten Tage genügen! Ich muss gestehen, das dürftige Kastensteinquartier hatte sich im Zeitraume von sechsunddreissig Stunden ganz bedeutende Vorzüge erworben; und wie sicher ruhten wir nicht zu Füssen des gewaltigen Riesen, der uns in der vergangenen Nacht frei auf seiner Schulter getragen!

Der 27. September fand uns vor Anbruch des Tages schon um ein hell loderndes Feuer versammelt. Da erscholl von jenseits des Gletschers ein lustiger Jodler zu uns herüber, und Michel erkannte die Stimme des als Führer so beliebten Eggers, welcher, wie wir richtig vermuthet hatten, mit einem unserer Landsleute auf dem Weg nach der Strahlegg begriffen war. Was werden diese frühzeitigen Wanderer gedacht haben, als sie unsere Gestalten wie Schatten im Scheine der Flammen gewahrten? Hielten sie uns für Gnomen, an funkensprühender Esse Metalle schmiedend, deren Zugang den Menschen verschlossen? Oder nahmen sie uns für abenteuerliche, aber ganz gewöhnliche Leute, die einfach

kampirten? Dass wir das Letztere waren, bewies bald ein heller Jauchzer, den wir auf den willkommenen Morgengruss als Antwort entsandten. Da nach alter Regel bei derartigen Bivouacs das rostdurchfressene Kochgefäss jede Flüssigkeit durchsickern lässt, so wurde unser Frühstück auch zu einem mühsamen und umständlichen Geschäft. Wer beschreibt aber das bunte Durcheinander von Schafsbraten und Schinken, Schuhen und Strümpfen, Brodkrusten und halbgeleerten Flaschen, welches Alles die Hutte wieder aufnehmen musste? Wir hatten den Führern den Rest des Proviantes von Herzen gern überlassen und konnten daher begreifen, dass so gewissenhaft damit aufgeräumt wurde.

Meine Kleider waren an den Zacken des Schreckhorns derart zugerichtet worden, dass ich mit den herabhängenden Fetzen unmöglich in Grindelwald einrücken durfte und nichts Besseres wusste, als meinen Imperméable, den ich während unserer durchschlotterten Nacht so schmerzlich vermisst hatte, aufzurollen und anzuziehen. In sehr voreiliger Weise hatte ich zum Voraus den Tag, ja sogar die Stunde unserer Rückkehr bestimmt, ohne dabei meine geringen Kräfte und die unverkennbaren Schwierigkeiten der Besteigung genugsam in Anschlag zu bringen. Das mochte denn auch die Verwunderung erklären, welche auf allen Gesichtern zu lesen war, als wir in voller Zahl und mit heiler Haut in Grindelwald ankamen, und keine der schlimmen Vermuthungen sich bestätigt fand, denen man unserthalb Raum gegeben hatte.

Wen sahen wir im Laufe des Nachmittags beim Schwarzen Adler anhalten und absteigen? Niemand anders als den frühern Hirten dieses muntern Bergvölkchens, welcher vermittelst einer dahingeworfenen Aeusse-

rung die Lust zur Besteigung des Schreckhorns in mir angefacht hatte. „Einen Gruss vom Schreckhorn, Herr Pfarrer!“ „Und Sie sind wohl in hohem Grade zufrieden?“ „Jetzt, wo die Strapazen überstanden sind, wird uns das Unternehmen niemals gereuen.“

Indem ich meinem Bruder sowohl als den Führern die mir bewiesene Nachsicht verdankte, stiessen wir zusammen auf eben so glückliche Heimkehr von künftigen Bergfahrten an und beschlossen den Tag mit einem Besuch des nahe gelegenen Kirchhofs, um am frischen Grabe des auf so traurige Weise verunglückten Engländers die Wahrheit zu beherzigen, dass wir mitten in dem Leben vom Tod umfangen sind.

Gottlob! die denkwürdige Nacht auf dem Schreckhorn blieb ohne nachtheilige Folgen, und zum allgemeinen Erstaunen kamen wir sogar ohne Schnupfen davon. An Leib und Seele gestärkt und um eine werthvolle Erinnerung reicher, kehrten wir nach wenigen Tagen zu den Beschäftigungen des alltäglichen Lebens zurück.

E. B.

Gipfelgesteine. Es ist schon verschiedentlich darauf aufmerksam gemacht worden, dass es sehr zweckmässig wäre, wenn die Ersteiger schwer zugänglicher Gipfel, Pässe u. s. w., wozu wir auch sehr abgelegene, wenn auch nicht gerade übermässig schwierige Punkte rechnen, je ein Stück des vorherrschenden Gesteins einsteckten und irgend einer namhaften *öffentlichen* Sammlung übergäben. Wir sagen: vom vorherrschenden Gesteine; denn weit weniger Werth haben zufällige Einschlüsse, wenn es nicht etwa Versteinerungen wären, die

ganz besonders willkommen sind. Die Stücke müssen möglichst frisch abgeschlagen sein und, wenn es angeht, die Länge von 3 Zoll bei etwa 2 Zoll Breite haben; dreieckige und sonst missgestaltete Exemplare machen sich in den Sammlungen schlecht, die rechteckige Form ist die gefälligste. An einem solchen Steinfragmente trägt Niemand schwer, und es ist auch zugleich eine Art Wahrzeddel, der mit dem auf dem Gipfel in die Flasche gelegten korrespondirt und in den meisten Fällen viel länger das Andenken der Ersteigung erhalten wird als dieser. Da mir verschiedene solcher Gipfelstücke zugekommen sind, so mache ich hier mit einem kleinen Verzeichniss den Anfang *).

Piz Bernina. Kleinkörniger Syenit-Diorit mit Oligoklas. J. Sarratz in Pontresina.

Piz Zupò. Dieselbe Felsart. Enderlin in Pontresina.

Monte della Disgrazia. Stück eines etwas grobkörnigen Syenits mit röthlichem Feldspath und Rutschflächen von Rotheisenstein. Dieses Gestein bildet mächtige Gänge in Hornblendegneis. Siber-Gysi.

Grosser Tödi. Ruseinspitze. Hochgebirgsdolomit. Fridli Maduz von Matt. Mittheilung von Escher v. d. Linth.

Kleiner Tödi (Crap Glarun). Schiefriger, dünn geschichteter Hochgebirgsdolomit, Mitteljura, dunkelgrau, feinkörnig krystallinisch. Hauser von Glarus. 1868.

Piz Frisal. Tödigebiet. Hellgrauer, dick geschichteter Hochgebirgsdolomit. Hauser von Glarus. 1868.

Ruchi am Kistenpass. a. Gneisartiger, röthlichgrauer

*) Es wäre sehr wünschenswerth, dass dieser Anfang alljährlich fortgesetzt würde. Die Gipfelgesteine sollten der Sammlung des schweizer. Polytechnikums eingesandt werden, wo sie bestimmt und gehörig aufbewahrt würden. A. d. R.

Verrucano. b. Rother, grünfleckiger, feinkörniger Verru-canoschiefer. c. Hellgrauer, dichter, marmorartiger Kalk aussen gelb angelaufen, dem Röthikalk ähnlich. Bilde das bekannte Kalkband der Tödikette zwischen den räthselhaften Verrucano der Spitze und dem Eocenschiefer, woraus die Hauptmasse des Berges besteht. Hauser von Glarus. 19. August 1867.

Piz Ner bei Trons. Tödigebiet. Kleinkörniger schaliger Granit, fast gneisartig, mit viel Quarz und schwärzlichem Glimmer. Darauf Lecidea geographica und Lecanora Cenisia, Grimmia incurva. Hauser von Glarus. 1868.

Piz Cristallina. Medelser Gebirg. Granitgneis von mittlerm Korn. Darauf Lecidea geographica, Gyrophora polymorpha, Lecanora pallescens var. parella, Placodium aurellum; in dem Gneis Gänge von gelbem Quarz. Hauser von Glarus.

Piz Sol. Graue Hörner bei Pfäfers. Gneisartiger Verrucano auf Verrucanoschiefer, darunter Kalk und unter diesem Eocenschiefer wie auf dem Ruchi. Dr. Pfeffer, später von mir konstatirt.

Theobald.

Gelbe Färbung der Berge. Es ist im Jahrbuch 1868—1869 von Hrn. Heim die Beobachtung mitgetheilt, dass schneebedeckte entfernte Bergspitzen, von grossen Höhen gesehen, theilweise gelbe Färbung annehmen, namentlich die Walliser Alpen vom Gotthard aus gesehen.

Man bemerkt von Chur aus diese Färbung an den Oberländer Bergen nicht selten, besonders an kalten Tagen

n Winter, wenn das Rheinthal mit leichtem Duft gefüllt, ie Atmosphäre aber sonst klar ist. Diesen Winter sah ch dies mehrmals, weiss mich aber nicht mehr bestimmt er Tage zu erinnern.

Heute Morgen, den 3. April 1869, um 9 Uhr, bebachtete ich diese Erscheinung wieder von der Kantonschule aus. Der untere Theil der durchweg beschneiten lebirge im Vorderrheinthal erschien braungelb und zwar m so dunkler, je tiefer, so weit ein feiner, graublauer Duft im Thale lag; die Spitzen, die nicht umhüllt waren, rschienen rein weiss. Unten im Thal ging Nordwind, in ler Höhe strichen einige kleine Wölkchen mit Südwind, ler gegen Mittag auch in's Thal herabkam, worauf die Atmosphäre sich trübte und auch von der braunen Färbung nichts mehr zu bemerken war.

Theobald.

Isidor Bachmann: *Die Kander im Berneroberland, ein ehemaliges Fluss- und Gletschergebiet.* (Bern 1870. Buchh. Dalp.) — Die Ablagerungen von Lehm, Sand, Kies und Felsschutt, welche unsern fruchtbaren Boden tragen, erregen, abgesehen von ihrer landwirthschaftlichen Wichtigkeit, immer gesteigertes Interesse, je mehr man sich bemüht, über ihre Entstehung und Geschichte klare Einsicht zu gewinnen. Dass das Material dieser Massen, bis zunächst an den Fuss des Jura, aus den Alpen herstamme, wurde längst erkannt, und die Uebereinstimmung derselben mit den Ablagerungen der jetzt noch fliessenden Gewässer liess sie leicht theils von diesen, theils von versiegten oder in andere Bahnen geworfenen Strömen herleiten. Ein nicht geringer Theil dieser Mas-

sen widerstrebt jedoch dieser Erklärung ihres Ursprung
Während die Strombildungen in dem lagerweisen Wechs
von Kies, Sand und Schlamm Ungleichheiten der Strom
geschwindigkeit oder eine temporäre Unterbrechung d
Ablagerungen erkennen lassen; während ferner die a
genähert gleiche Grösse der Elemente jedes Lagers a
gleiche Verhältnisse der Ablagerung oder auf ein Au
waschen des leichtern Sandes und Schlammes hindeute
zeigen jene Massen keine Spur von Schichtung, als ob d
ganze, oft gegen hundert Fuss mächtige Ablagerung gleic
zeitig, einem Bergsturz ähnlich, niedergefallen wäre. Gr
ber Kies, klaftergrosse Felsblöcke, Nester von Sand we
den ohne Ordnung von gelblichem Lehm umschlossen
während endlich die Stromgeschiebe abgerundet und gla
sind, erscheinen die Trümmer jener Massen nicht selte
eckig und scharfkantig, und ihre Oberfläche ist wie mi
einem scharfen Körper vielfach geritzt. Statt zu Ebene
ausgebreitet oder am Rande der Stromthäler in Terrasse
abgestuft zu sein, bilden sie oft selbständige Hügelzüge
die quer oder in einem nach dem Ausgang konvexen Bo
gen durch die Thäler steigen oder sich an ihre Seiten
wände anlehnen. Wie im Innern dieser Hügel, findet ma
grosse Felsblöcke oder Fündlinge, auch frei von jede
Umhüllung, über die ganze niedrige Schweiz und bis au
die höheren Rücken des Jura hinauf zerstreut, zuweile
in grosser Zahl am Abhang auf einer schmalen Zone ver
einigt. An vielen Stellen endlich zeigt sich die Oberfläch
der an das Flachland angrenzenden Jurakalksteine, wenn
man die Dammerde wegräumt, spiegelglatt polirt und zu
gleich horizontal oder schief gefurcht und geritzt. All
diese Ablagerungen und Erscheinungen, die sich so we
sentlich von den gewöhnlichen Strombildungen unter
scheiden, ist man übereingekommen, um jeder voreilige

ntscheidung auszuweichen, als *erratische* Bildungen oder rscheinungen zu bezeichnen.

Es sind ungefähr dreissig Jahre, dass das Bestreben, ie erratische Bildung zu erklären, d. h. auf natürliche rsachen zurückzuführen, sowohl in der Schweiz als im usland grossen Streit unter den Geologen erzeugt hat. Vährend die einen sie nicht von den geschichteten, vom Vasser abgesetzten Bildungen trennen wollten und nur, m Verhältniss zu den Thatsachen, gewaltigere Wasser-assen, Durchbrüche von See'n oder Meeresfluthen vor-ussetzten, fanden andere die auffallendste Aehnlichkeit wischen derselben und den Erscheinungen, welche die letscher darbieten. Hausgrosse Felsblöcke werden von iesen mit erhaltenen Kanten und Ecken stundenweit iber tiefe Thalgründe und Wasseransammlungen fort-etragen; die Gandecken oder Moränen, die, zuweilen ehrere hundert Fuss hoch, ihre Seiten oder den Vorder-and einschliessen, bestehen aus ordnungslos gemengten elstrümmern, Kies und Sand, durch Schlamm und Lehm ft fest verkittet; die in Eis eingefrornen Kiesel und andkörner ritzen und poliren die Felsflächen, über die er Gletscher fortschreitet. Der letzteren Deutung des rratischen Phänomens hat sich zuletzt die grosse Mehr-eit der Geologen angeschlossen, und sie gilt als eine eststehende Thatsache, obgleich die Schwierigkeiten, die ie immer noch darbietet, nicht verhehlt werden dürfen. Ian erschrickt, an Gletscher glauben zu sollen, die, von en Alpen her sich über die ganze niedere Schweiz und ber die Ketten des Jura hinweg bis nach Schwaben und rankreich erstreckt hätten. Da ferner dieselben errati-chen Erscheinungen, die wir in der Schweiz zuerst kennen rnten, auch in andern Gebirgsländern, im Elsass, im süd-estlichen Frankreich, in Skandinavien, Schottland, Wales,

Canada oft viel deutlicher noch als bei uns vorkommen, so sieht man sich genöthigt, eine Vergletscherung nicht nur des Alpenlandes, sondern eines grossen Theils der Erdfläche, eine den jetzt herrschenden klimatischen Zuständen unmittelbar vorausgegangene „*Eiszeit*“ anzunehmen. Man ist auch über die Deutung einzelner Thatsachen keineswegs einverstanden. Die geschichteten Kies- und Sandmassen, die in mehreren Gegenden als Grundlage der erratischen Bildung auftreten, werden von den einen Anhängern der Gletschertheorie dem Prinzip gemäss, nach welchem beide Ablagerungsformen geschieden wurden, als von Wasserströmen abgelagert, von andern als Grundmoränen, d. h. als der von der Unterfläche des Gletschers zurückgelassene Schutt betrachtet. In einigen Gegenden glaubt man zwei Gletscherperioden, getrennt durch eine längere Zeitdauer milderer Temperatur, unterscheiden zu können. Es können auch Hügelzüge als Moränen angesehen werden, die nur äusserlich aus Schutt bestehen, der ein inneres Felsenriff umhüllt, oder die der Ueberrest einer allgemeinen, durch Erosion zerstörten Schuttbedeckung sind. Ueber alle diese und andere Dinge können die Akten nicht als geschlossen betrachtet werden.

Es ist das Verdienst von Herrn *Favre* in Genf, Mitglied des S. A. C., den seit einiger Zeit etwas weniger eifrig geführten Verhandlungen über die erratische Erscheinung einen neuen Antrieb ertheilt zu haben. Die rasch fortschreitende Zerstörung der grossen Felsblöcke, die stets die auffallendsten Denkmale jener räthselvollen Vorzeit bilden werden, hat ihn bewogen, einen Aufruf zur Schonung der wichtigern jener Denkmale zu veröffentlichen, der an die schweizerischen Behörden, an alle Beförderer vaterländischer Naturkunde und auch an

den S. A. C. eingesandt wurde. Derselbe war begleitet von einer Einladung zu einer eingehenden Untersuchung und Beschreibung der erratischen Verhältnisse einzelner Landestheile, um später in einer allgemeinen Karte der Schweiz zusammengestellt zu werden. Die jährlichen Berichte von Herrn *Favre* an die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft belehren uns über den erfreulichen Erfolg dieser Einladung, und wir dürfen hoffen, dass an dieser Arbeit, die keine speziellen Kenntnisse, sondern nur vorurtheilsfreie Beobachtungsgabe voraussetzt, sich Viele betheiligen werden, deren Verhältnisse es möglich machen, dass sie sich eine gesunde und doch nicht gedankenlose Bewegung im Freien gestatten dürfen.

Eine erste, höchst willkommene Frucht dieser neu erwachten Thätigkeit ist die im vorigen Jahr erschienene, verdienstvolle Schrift von Prof. *Mühlberg:* „Ueber die erratischen Bildungen des Aargaus," das Ergebniss einsichtsvoller und vortrefflich zusammengestellter Beobachtungen des Verfassers und seiner HH. Kollegen und Freunde.

Und schon sind wir so glücklich, eine zweite, ähnliche Arbeit zu begrüssen, die sich noch näher den Zwecken anschliesst, die der S. A. C. verfolgt. Während nämlich die erstere Schrift nur ausseralpine Verhältnisse zu berücksichtigen hatte, werden wir durch die in der Ueberschrift angekündigte Arbeit von *Isidor Bachmann* in's Innere des Alpengebietes selbst eingeführt und gewinnen die Ueberzeugung, dass, je mehr wir uns den noch bestehenden Gletschern nähern, auch die Thatsachen, die für ihre frühere Ausdehnung sprechen, um so deutlicher hervortreten. Zugleich enthält die Schrift werthvolle, für Hydrotechniker wichtige Nachrichten

über die seit dem Zurückweichen der Gletscher und der vor 150 Jahren bewirkten Ableitung der Kander in den Thunersee erfolgten Veränderungen in der Topographie dieser Gegend.

B. Studer.

Zur Topographie des Tödi. Obschon der Tödi erst im Jahr 1837 zum ersten Mal*) bestiegen worden ist, gibt es doch so viele Zugänge zu seinem Gipfel wie selten bei einem Berge, und unter ihnen sogar solche, die noch vor wenigen Jahren für unmöglich gehalten worden sind. Diese Vielheit der Zugänge verdankt der Tödigipfel seiner Struktur, seinem Umfange, seiner Isolirung und der alle Nachbarn weit überragenden Kulmination. Zieht man noch in Betracht, dass der Tödi vermöge der ausserordentlich begünstigten Lage eine Rundsicht darbietet, deren Bild an Schönheit und Grossartigkeit vielleicht keiner andern im ganzen Schweizerlande nachsteht, so lohnt es sich wohl der Mühe, die physisch-topographischen Verhältnisse des Berges etwas näher in's Auge zu fassen und die Ergebnisse der bisher gewonnenen Erfahrungen zusammenzustellen.

Vor dem Jahr 1863 wurden die Tödibesteigungen immer von der obern Sandalp aus über das Grünhorn,

*) Die früher übliche Annahme, der Tödigipfel sei erst 1837 zum ersten Male erstiegen worden, muss entschieden fallen gelassen werden, da Pater Placidus a Spescha auf das Bestimmteste versichert, dass seine beiden Führer, der Gemsjäger *Augustin Bisquolm* von Disentis und *Placid Curschellas* von Trons, am *1. September 1824*, Vormittags 11 Uhr, vor seinen und seines Dieners Augen (sie standen in der Porta da Spescha) die Ruseinspitze glücklich erreicht haben.
A. d. Red.

das linke Ufer des Bifertengletschers, die Schneerunse, gelbe Wand und Hegetschweilersplatte vorgenommen, und ebenso der Rückweg. Im Jahr 1863 nahm der Schweizer Alpenclub auf das Programm seiner damaligen offiziellen Exkursionen u. A. auch die südwestliche Durchfahrt zwischen Stockgron und Piz Mellen nach den Eisfeldern des Tödi und mittelbar zum Gipfel des letztern. Die Aufgabe wurde glücklich gelöst; eine detaillirte Beschreibung hierüber findet sich im ersten Band des Jahrbuchs. Da, wie Herr Dr. Simmler in seiner Schrift „Der Tödi-Rusein und die Exkursion nach Obersandalp, Bern 1863" nachgewiesen, Pater Placidus a Spescha aus dem Kloster Disentis bereits im Jahr 1824 bis zum Felsenthor zwischen Stockgron und Piz Mellen (3360 m) vorgedrungen war, wurde dasselbe dem verdienten Manne zu Ehren *„Porta da Spescha"* genannt und ist unter diesem Namen in die neuesten kartographischen Werke eingetragen.

Hiebei blieb indess der Forschungstrieb, der durch diese Errungenschaft angefacht war, nicht stehen. Am 13. Juli 1865 eröffnete der Referent mit den Führern Heinrich und Rudolf Elmer, von Disentis aus nach Val Gliems und dem Ilemsgletscher vordringend, das bis dahin verschlossen gebliebene Eisthor der *Ilemspforte* zwischen Stockgron und Porphyr (3330 m), gelangte durch dasselbe um 6 Uhr Abends auf das oberste Plateau des Bifertenfirns, traversirte diesen bis zur Hegetschweilersplatte, und damit war der *dritte* Zugang zum Gipfel des Tödi erprobt.

Am 26. Juli des folgenden Jahres forcirten die gleichen Pioniere vom Grünhorn aus den ersten Aufstieg über das *rechte* Ufer des Bifertenfirns bis an den Fuss des Piz Urlaun, von wo aus ohne Schwierigkeit nach Hegetschweilersplatte traversirt werden kann. Damit war ein *vierter* Zugang zum Tödigipfel eröffnet. Der hieran sich

schliessenden, nicht weniger kühnen Ersteigung des Urlaun vom Bifertengletscher aus erwähnen wir bloss darum, weil noch in neuerer Zeit dieselbe als schlechterdings unmöglich dargestellt worden war (vergl. Berg- und Gletscherfahrten, Zürich 1859, p. 184 ff.).

Endlich am 23. August 1869 wurden von Obersandalp aus über den Sandfirn, an der Südseite des Crap Glarun vorbei, über die Felswände in südöstlicher Richtung vorrückend, dann über eine lange Eisrinne hinansteigend und durch die Lucke zwischen Bleisas verdas und Piz Rusein eindringend, zuerst die letztern beiden Gipfel und dann der Glarnertödi erstiegen, und zwar durch ein Detachement der Sektion Tödi bei Anlass ihrer offiziellen Exkursion, unter Leitung des Berichterstatters. Damit war der *fünfte* Zugang zum Tödigipfel eröffnet. Die Lucke, durch die er seinen Abschluss findet, dürfte am füglichsten *Ruseinpforte* genannt werden.

Alle diese fünf Tödiwege sind in der zweiten, im Jahre 1869 erschienenen Auflage der Spezialkarte des Kantons Glarus von Wurster, Randegger & Cie. in Winterthur ersichtlich, nur die Ruseinpforte — weil erst nach Erscheinen derselben benannt — ist nicht mit Namen eingetragen. Dieser letztaufgefundene Zugang ist insofern wieder bemerkenswerth, als in dem zitirten Werke der Berg- und Gletscherfahrten auf Seite 204 die Besteigung des Rusein von dieser Seite ebenfalls als reine Unmöglichkeit erklärt ist. So stehen denn drei Quadranten des Kreises dem alpinen Verkehr mit dem Tödigipfel offen; nur der vierte, der nördliche, ist noch verschlossen, und dieser ist der Quadrant der Zukunft, welcher eine Verbindung von Sandoberstaffel direkt zum Ruseingipfel abgeben wird. Die Rekognitionen, welche wir am 23. August 1869 beim Défilé über den Hintergrund jenes

Staffels vornahmen, erweckten allseitig die Ueberzeugung, dass eine Ascension von dieser Seite möglich sei, und es wird hoffentlich die Zeit nicht ferne sein, wo sie auch wirklich wird.

Wenn wir nun einen Vergleich des Werthes der erwähnten fünf Zugänge vornehmen, so müssen wir demselben zwei Momente zu Grunde legen: das der *Distanz* und das der *Sicherheit.* In ersterer Beziehung supponiren wir natürlich, dass die Expedition von *Linththal* ausgehe, und es reihen sich dannzumal die Zugänge, von der kleinsten zur grössten Entfernung vorgehend, folgendermassen aneinander: 1. Bifertenfirn linkes Ufer, 2. Ebenderselbe rechtes Ufer. 3. Ruseinpforte. 4. Plaziduspforte. 5. Ilemspforte. In Bezug auf die Sicherheit ist die Rangordnung, wenn man von der höhern Potenz zur niedern absteigt, folgende: 1. Ilemspforte, 2. Plaziduspforte, 3. Bifertenfirn linkes Ufer, 4. Bifertenfirn rechtes Ufer, 5. Ruseinpforte. Die Elemente, welche die Sicherheit des Wanderers beeinträchtigen, kombiniren sich hier nicht wie gewöhnlich mit dem Nadir, sondern mit dem Zenith, d. h. nicht sein Fuss, sondern sein Kopf ist zunächst dem verderbenbringenden Kontakt ausgesetzt. Fast überall gewährt das Terrain festen Fuss, sei es auf dem Fels oder Eis; aber das gleiche Material, das dem Fusse zur Stütze dient, bedroht das Haupt durch Ablösungen in der Höhe mit Gefahr. Bis in die neueste Zeit war diese bei Zugang 3 von imminentem Charakter, indem zirka eine halbe Stunde im Bereiche der auf der Höhe der gelben Wand von Zeit zu Zeit von dem überhängenden Gletscher sich ablösenden Projektile marschirt werden musste. Man konnte zwar durch meteorologische Beobachtungen am Grünhorn während der vorangehenden Nacht die Tragweite der Gefahr wenigstens approximativ berechnen;

d. h. es stand untrüglich fest: Wenn nach Mitternach keine Gletscherablösungen stattgefunden haben, so folg daraus eine Depression der Höhentemperatur unter d Gefrierpunkt, und da man des Morgens lange vor Sonne aufgang von der Clubhütte aufzubrechen pflegt, war e geradezu unmöglich, dass in Folge Progression der Sonne wärme die überhängende Eismasse zum Schmelzen geko men wäre, bevor man ausser den Bereich ihres Projekti gelangte. Dagegen war es allerdings möglich, dass, we auch nach Mitternacht das Eis fest gefroren war, e während der Nacht die höhern Luftschichten erwärme der Föhn dasselbe in der Weise präparirte, dass es b Passation der Schneerunse in Bewegung gerieth. De *Föhn* allein ist es, welcher den meteorologischen Ve hältnissen des Tödi einen anormalen Charakter gibt un die auf allgemeinen Regeln fussenden Berechnungen z Schanden macht. Während nach den letztern die atmosphärische Wärme von der Tiefe zur Höhe abnimmt, ereig net es sich mitunter, dass in dieser Gegend das Umgekehrte der Fall ist. So hat Referent während eines dreitägigen Aufenthalts am Grünhorn selbst beobachtet, dass bei der Clubhütte zur gleichen Zeit die Temperatur beinahe auf dem Gefrierpunkt stand, während 600 Meter höher das Eis schmolz, nicht durch Einwirkung der Sonne, sondern des Föhns.

Inzwischen ist es 1868 dem jüngst verstorbenen Tödiführer Jakob Steussi gelungen, einen fast ganz sichern Pfad auch am linken Ufer des Bifertengletschers ausfindig zu machen, indem die Schneerunse an ihrem Auslauf überschritten und sodann links um ein Felsenriff auf das offene Plateau des Gletschers abgebogen und mitten durch dieses bis an die Firnkante des Tödi marschirt wird, so dass einerseits das Ansteigen durch die Schneerunse ihrer gan-

den Länge nach, anderseits das Défilé an der gelben Wand und Hegetschweilersplatte vorüber gänzlich unterbleibt. Mittelst dieser Abänderung der Marschroute bewegt man sich wenige Minuten innerhalb des Perimeters der Gletscherstürze. Es manifestirt sich hier, wie überall, wo Fels und Eis sich berühren, ein Gegensatz der alten und der neuen Zeit; während die ältern Bergführer das Eis möglichst auswichen und den Felsen zusteuerten, verfährt die jüngere Generation nach entgegengesetztem Prinzip. Jene sorgten mehr für den Fuss, diese nimmt vor Allem auf die Präservation des Kopfes Bedacht. Mit dieser Variante nun nähert sich dieser Zugang an Sicherheit bis auf Weniges den beiden ihm vorangestellten durch die Plazidus- und Ilemspforte. Bei letzterer ist auch nicht die entfernteste Gefahr von Ablösungen; nur erfordert die Ueberwindung der Eishalde das Aushauen von Stufen; bei ersterer ist die Wahrscheinlichkeit einer gefahrbringenden Lostrennung des Gesteins oder Schnee's verschwindend klein, für Gletscherlawinen aber fehlt das Material gänzlich. Der vierte Zugang theilt die Gefahren des dritten bis zur Einführung der Variante, gestattet aber viel weniger, denselben auszuweichen, d. h. im gleichen Grade, wie die Ablösungen vom Tödi die Passage auf dem linken Ufer bedrohten, macht die Ablockerung am Bifertenstock die Fahrt auf dem rechten Ufer gefährlich; aber wegen dem innigern Anschluss von Eis und Fels und den bizarren Formationen der Katarakte ist das Vordringen viel langsamer und beschwerlicher als auf der linken Seite. Der fünfte Zugang (durch die Ruseinpforte) ist darum der bedenklichste, weil auf ihm der Wanderer ungewöhnlich lang exponirt ist. Wenn wir demselben irgend welche praktische Bedeutung abgewinnen wollen, so können wir dies nur, indem wir ihn für den *Rückweg*

benützen. Bei der ausserordentlichen Steilheit der Hal geht das Ansteigen sehr langsam von statten, währe die Beschaffenheit des Terrains, im Falle dieses vo Schnee frei ist, eine verhältnissmässig sehr beschleunig Deszension zulässt. So wird wohl auch für die Zukun der Zugang zum Tödigipfel auf dem linkseitigen Uf des Bifertenfirns mit der neuesten Variante der für die vo Linththal aus stattfindenden Besteigungen praktikabels sein und bleiben, zumal wegen der minimen Gefahr, di jetzt noch übrig bleibt, der weite Umweg über den San firn und das Ruseinthal in den Augen der wenigsten Be steiger sich rechtfertigen wird.

Hauser.

Nachschrift der Redaktion. Wir sehen uns veran lasst, den vorstehenden Angaben des tödikundigen Ve fassers einige wesentliche Ergänzungen, resp. Bericht gungen beizufügen.

Herr Hauser glaubt, dass am 13. Juli 1865 die Ilem pforte zum ersten Male begangen worden sei. Nach de Alpine Journal aber hatten die Engländer Moore un Walker unter Führung von J. Anderegg schon im Jun des nämlichen Jahres nach der Besteigung des P. Rusei ihren Rückweg durch die Ilemspforte genommen. Ebens ist die Begehung der Ruseinpforte, welche am 23. Augu 1869 stattfand, nicht die erste, da, ebenfalls nach de Alpine Journal, die Engländer Frehsfield und C. C. Tucke im Jahre 1866, nachdem ihnen Schneestürme und Nebe die völlige Besteigung des Tödigipfels verwehrt hatten, sich durch die „Ruseinlücke“ zwischen P. Rusein und Bleisas verdas hinunter nach Ruseinalp wandten.

Endlich hat der Verfasser übersehen, eines *sechsten*, interessanten und wichtigen Tödiweges zu erwähnen;

ir meinen den am 14. Juli 1866 durch Dr. J. Piccard in legleitung der Führer Zweifel von Elm ausgeführten ückweg vom Piz Rusein *direkte* hinunter am Kleinen 'ödi auf den Sandgrat, — ein Weg, der sich durch seine ürze empfiehlt und mit Ausnahme einer Stelle keine beondern Schwierigkeiten darbieten soll. Wir haben schon or drei Jahren versucht, die Aufmerksamkeit der Tödiührer und der Sektion Tödi auf diesen Zugang zu lenen, der, wenn auf dem Sandgrate eine Zufluchtshütte lachtquartier böte, von allen der kürzeste auf den Rueingipfel wäre.

Piz Giuf (3098^{m}) *im Bündner Oberland.* Am 27. uli 1867 verliess ich mit meinem Führer Furger um 5 Ihr Bristen. Wir stiegen die steile Herrenlimmi hinan ach den Etzlialpen, wo wir nach Ueberwindung der zwei erneren Terrassen des Rossbodens und der Gulmaalp um ¼ Uhr einen längern Halt auf der Muttenmatt hatten. Der Veg durch das Etzlithal aufwärts gehört, besonders bei chwüler Morgenluft, wegen der starken Steigung zu den nühsamen Touren. Wir wandten uns nun rechts nach ler Spillauialp und gewannen die Ufer des noch grösstenheils unter Schnee begrabenen Sees gegen 9½ Uhr. Iier wurde längere Zeit über den einzuschlagenden Weg erathschlagt. Meine Ansicht war, den von Herrn Prof. füller angedeuteten Uebergang vom Etzlithal nach der)beralp auf dem kürzesten und leichtesten Wege zu mahen, ohne durch Val Giuf und Rheinthal hinabzusteigen, ämlich durch die Pörtlialp in's Fellithal und von diesem us über den Schneehühnerstock zum Oberalpsee. Wir ntschlossen uns endlich, das Gletscherfeld zu ersteigen,

welches sich vom See an gegen den Piz Giuf hinaufzieh in der Hoffnung, uns vom Grat aus besser orientiren z können. In der Mitte des Abhanges angelangt, detachir ich Furger rechts nach der westlichen Höhe, um zu sehe wie es dort aussehe; allein er winkte uns nach recht und langsam stiegen wir in tiefem Schnee dem hoch üb uns liegenden, felsigen Grate zu, dessen Höhe wir e Viertel vor 12 Uhr erreichten. Nach links, östlich, senkt sich der Grat, um sich dann wieder gegen den Piz N und Mutsch zu erheben; nach Süden fiel er noch steil ab, und so entschlossen wir uns nach halbstündiger Ruh die über uns liegende Spitze zu erklimmen, um von i aus unsern fernern Weg bestimmen zu können. Es wa eine arge, missliche Kletterei auf losem Plateau, grö tentheils am Rande des Absturzes, eine halbe Stun lang.

Nach Erklimmung der ersten Spitze zeigte sich i geringer Entfernung eine zweite, höhere, die auch ersti gen wurde; nach dieser eine dritte, zu welcher wir er nach längerer Arbeit gelangten, indem dieselbe auf d westlichen, dem Fellithal zugekehrten Seite umklett werden musste. Auf dieser dritten liessen wir uns niede obgleich in unweiter Entfernung noch eine vierte, letzt Spitze winkte, die etwas höher sein mochte als die unsrig und die zu erreichen ich leider der vorgerückten Ze wegen abstehen musste, wesshalb ich auf der dritte einen Wahrzeddel zurückliess. Hätte ich auch noch di vierte Spitze ersteigen können, so wäre mir Manches kla geworden, was ich erst später durch Vergleichung de Karten und Besprechung mit Herrn Zahn einsah, unter Anderm, dass der Berg, östlich vom Piz Giuf, welchen die Urner Führer Crispalt nennen, eigentlich der Piz Ner ist, und dass der südlich vom Piz Giuf gelegene, wirkliche

rispalt, den ich von meinem Standpunkte aus nicht sehen onnte, vom Etzlithal aus nicht wohl erstiegen werden ann, ohne sehr lange und missliche Umwege zu machen. s wäre zu wünschen, dass die Namen dieses Gebietes ndlich festgestellt würden. Dass wir auf dem Piz Giuf anden, war nach der Karte und allen andern Umständen icht zu bezweifeln.

Wir fanden auf der Spitze viele Fragmente von auchtopasen zwischen den losen Granitplatten. Ich eckte mehrere Exemplare zu mir; wahrscheinlich wän mit etwas Aufwand von Mühe und Zeit in diesen ergen schöne Stücke zu erobern.

Steil abwärts stiegen wir gegen 2 Uhr erst längere eit über lose Felstrümmer; dann ging es in raschen utschpartien über Schnee nach Val Giuf hinab. Dieses hal ist ein unbedeutendes, höchstens eine Stunde langes Iochthal, beim Ausgang in das Vorderrheinthal kaum ine Viertelstunde breit, gänzlich unbewohnt. Die ersten lphütten erblickten wir, als wir aus dem Thälchen herortretend in westlicher Richtung an den Ausläufern des rispalt vorbei den Sennhütten Scharinas zuschritten. er Ausblick nach dem Thale war an dieser Stelle wunerschön. Die Kirchen von Ruäras und Sedrun glänzten on Ferne in der Sonne; ein grossartiger Gebirgsrahmen egrenzte die Fernsicht nach Süden. Endlich trafen wir inen Fusspfad; es war der früher viel begangene Pass la Tiarms. Tief unter uns lagen die schönen Bergdörfer elva und Tschamut und schlängelte sich die neue Oberlpstrasse. Wir bogen nochmals rechts nach Nordwest um nd befanden uns in der Val-Val (Val Tiarms), einem nbedeutenden, vom Crispalt, Berglistock, Piz Tiarms and Calmot eingeschlossenen Hochthal, nur im Sommer mit Kühen befahren. Ausser einem alten Sennen ver-

stand keiner von den Bewohnern der Alphütte ein Wort Deutsch. Nachdem wir uns bei den gastfreundlichen Leuten an Milch und Rahm erlabt, stiegen wir in einer halben Stunde auf die Passhöhe Tiarms, 2154^{m}, dann theilweise über Schnee hinab nach der Oberalpstrasse nahe hinter deren Passhöhe. Sie führte uns dem forellenreichen See entlang in zwei Stunden nach Andermatt.

Hoffmann-Burkhardt.

Anmerkung von Theobald. Der Piz Giuf ist in neuerer Zeit jedenfalls zuerst von Herrn Hoffmann-Burkhardt erstiegen worden. Es liegt jedoch in den hinterlassenen Schriften des Pater P. a Spescha die Beschreibung einer Ersteigung vor, welche dieser am Ende des vorigen Jahrhunderts von Selva aus vorgenommen und die mit Obigem im Allgemeinen übereinstimmt. Spescha beschreibt die Fernsicht von dort als höchst reizend und weit. Was die Bestimmung von Bergnamen und Lokalitäten betrifft, so ist hier noch Vieles zu berichtigen, was trotz der neueren, besseren Karten noch nicht recht klar ist. In älterer Zeit nannte man namentlich von Chur aus die ganze linke Thalwand vom Kreuzlipass bis zum Oberalppass „Crispalt" (Crispa oder Crista alta, der hohe Kamm), unterschied jedoch einzelne Theile, namentlich die Knotenpunkte, von denen aus kurze Querketten gegen das Rheinthal auslaufen, auch damals schon mit besonderen Namen, die jetzt auf der Dufourkarte angenommen sind. Zwischen Kreuzlipass und Val Milar liegt die Spitze 2719, gewöhnlich Chischle genannt nach der Alp und dem gleichnamigen Bergsee. Zwischen Val Milar und Val Giuf liegen von Norden nach Süden in einem stumpfwinkligen Dreieck Piz Mutsch 2792, Piz Ner 3059, von den Urnern fälschlich Crispalt genannt, und Cul-

atsch 2896. In ähnlicher Weise liegen auf der rechten Seite von Val Giuf der Piz Giuf und der von jeher in engerm Sinne so genannte eigentliche Crispalt 3080. Letzterer ist, so viel mir bekannt, in neuerer Zeit nie erstiegen worden. Wenn ich nicht irre, sagte mir vorigen Sommer Herr Escher v. d. Linth, er sei geologischer Untersuchungen wegen seiner Zeit dort gewesen; ob auf der höchsten Spitze, ist mir nicht erinnerlich. Vom Piz Giuf zieht ein scharfer Grat nördlich gegen den Felliuenstock und fällt in steiler Wand gegen das Wichelnthälchen ab, das in's Fellithal mündet. Diese Bergpartie, also die Nordwestseite des Piz Giuf und obiger Grat, heisst „der schattige Wichel", womit man aber wohl eigentlich nur die hintere Wichelnalp, die sich an jene Abhänge anlehnt, ihrer Beschaffenheit wegen bezeichnet. Westlich vom Crispalt folgt nun die Val Tiarms oder Val-Val und ist wieder durch eine kurze Kette, Federstock, Berglistock, Piz Tiarms und Calmot, über deren Ende der Pass da Tiarms führt, von der Oberalp getrennt. Zwischen Berglistock und Schneehühnerstock geht der Pass nach Felli durch, der leicht zu begehen und zu finden ist, jedoch von dem Punkte aus, wo die Pörtlialp einmündet, sehr steil und hoch ansteigt.

Da diese Gebirge, so wie überhaupt das hintere Vorderrheinthal, zu den wenig bekannten Gegenden gehören, so ergreife ich diese Gelegenheit, das reisende Publikum auf diese jetzt durch die Oberalpstrasse sehr zugänglich gemachte Gegend aufmerksam zu machen, welche an Schönheit und Grossartigkeit wenig anderen Alpenlandschaften nachsteht, aber bis jetzt wenig besucht wurde, weil „das nicht in der Mode ist".

Ueber den „Granit" des Piz Giuf und Crispalt ist zu bemerken, dass er zu dem sogenannten Granitgneiss

gehört. Man vergleiche Herrn Schürmanns sehr richtige Bemerkungen über dasselbe Gestein am Galenstock.

Piz Cristallina. Samstags den 28. Juli 1866, Morgens 5 Uhr, reiste ich mit den Führern Heinrich und Rudolf Elmer von Disentis ab, erreichte um 7 Uhr Platta und um 8 Uhr Perdatsch, am Eingang in's Val Cristallina. Nach eingenommener Erfrischung, wobei wir uns den berühmten Cristallinakäse trefflich schmecken liessen, setzten wir unsern Marsch um 9 Uhr fort. Nach einer halben Stunde gelangten wir zur ersten Alphütte, nach einer weitern halben Stunde zur zweiten; von da schwenkten wir links ab und steuerten der Cristallina Fuorcla zu, welche die von Ost nach West laufende Grundlinie bildet, an deren Endpunkten sich die beiden Piz Cristallina zu einer Höhe von 3128^{m} und 3153^{m} erheben, die daher in Verbindung mit jener etwas bogenförmig gestalteten Grundlinie die Gestalt einer Gabel (Fuorcla) annehmen. Von der Furkel aus detachirten wir den Rudolf Elmer mit Wahrzeddel und Flasche nach dem kleinern (westlichen) Gipfel, während der alte Elmer und ich dem höhern Gipfel zusteuerten, den wir um halb 3 Uhr unter dem Fallen reichlicher Schneeflocken erreichten.

Auf beiden Gipfeln trafen wir keine Spur von einem menschlichen Dasein. Obschon mir dieselben auch in Disentis als noch unerstiegen angegeben worden, konnte ich dies um so weniger begreifen, als die Ersteigung ohne alle Schwierigkeit vollzogen werden kann. Wir errichteten auf beiden Gipfeln ein sturmfestes Steinmannli und übergaben demselben die gewohnten Wahrzeichen. Während des einstündigen Aufenthaltes konnten wir keine

weiteren Wahrnehmungen machen, als dass es fort und fort schneite, und ein dichter Nebel uns alle und jede Aussicht ununterbrochen verhüllte. Um halb 4 Uhr verliessen wir den unwirthlichen Aufenthalt und trafen nach zweistündiger Gletscherwanderung über den Gl. d'Ufiern, grösstentheils mit Hülfe von Kompass und Karte mitten in dichtem Nebel steuernd, in der von mir dem Elmer signalisirten Richtung bei der Alphütte von Camadra (2001 d. Exk.-K.) ein, woselbst wir von den Sennen freundlich aufgenommen und beherbergt wurden.

Hauser.

Das Venetz-Denkmal bei Sitten. Am 20. November verflossenen Jahres feierte die Sektion „Monte Rosa“ des S. A. C. ein kleines Fest, das wir einer ausdrücklichen Erwähnung in unserem Jahrbuche würdig halten, weil durch dasselbe eine alte Schuld der Dankbarkeit gegen einen unserer Mitbürger abgetragen wurde.

Der Walliser Ingenieur Ignaz Venetz hatte nämlich im Jahre 1821 eine Denkschrift über „die Veränderungen der Temperatur in den Schweizeralpen“ (Mémoire sur les variations de la température dans les Alpes de la Suisse) veröffentlicht, in welcher er, auf wissenschaftliche Forschungen und nachgewiesene Thatsachen gestützt, die Behauptung aufstellte, dass die Moränen, die wir in einer bedeutenden Entfernung von den Gletschern antreffen, aus einer Epoche herrühren, die sich in das Dunkel der Zeiten verliert. Das war der erste Schritt zu einer Theorie, die den Geologen das Vorhandensein der erratischen Blöcke erklären sollte. — Acht Jahre später las der gleiche Mann in der Sitzung, welche die schweize-

rische naturforschende Gesellschaft auf dem grossen St. Bernhard hielt, eine Denkschrift über die Ausdehnung, die nach seiner Ansicht die Gletscher ehemals hatten, und über deren Zurücktreten auf ihre gegenwärtigen Grenzen.

In dieser Denkschrift erklärt er die Anhäufungen von Steinblöcken aus Alpenfelsen, die an verschiedenen Stellen der Alpen und des Jura sowie in mehreren Gegenden des Nordens von Europa vorkommen, durch die Ausdehnung unermesslicher Gletscher, die seither verschwunden, und deren Moränen diese Blöcke bildeten. Er begründete diese Hypothese durch Anführung mehrerer Thatsachen, die er in den Walliser Alpen in der Nähe der Gletscher beobachtet.

Als Venetz diese seine Ansichten seinem Freunde Charpentier zum ersten Male äusserte, schrak derselbe zurück und rief ihm fast entrüstet zu: „Du willst die Theorie von Buch, Elias von Beaumont und von Humboldt über den Haufen werfen. Die Wissenschaft ist noch nicht weit genug vorangeschritten, um diese Erscheinungen genau zu erklären!“ Und da der Oberwalliser bei seiner unserm Volksstamme so oft vorgeworfenen Hartnäckigkeit dennoch auf seiner Behauptung bestand, so stellte ihm sein Freund schliesslich die Wahl, zu schweigen oder vor die Thüre gestellt zu werden.

Unser Landsmann hatte eben das Loos aller jener Gelehrten, die plötzlich mit einer neuen Idee auftreten und damit das morsche Gebäude haltloser Anschauungsweisen zertrümmern. Anfangs trat für dessen Aufrechthaltung Jeder in die Schranken, der etwas dazu beigetragen, oder der eine neue, originelle Ansicht nicht wollte durchbrechen lassen. Allein mit dem ungebrochenen Muthe einer innigen Ueberzeugung und mit der

lusdauer väterlicher Liebe für sein durch jahrelange Beobachtungen und Forschungen aufgezogenes Geistesind kämpfte Venetz für diese neue Theorie und suchte lle Einwürfe dagegen siegreich niederzuschlagen, und ie als unumstössliche Thatsache in die Wissenschaft einuführen. Um jedoch den letzten Zweifel zu zerstreuen, en der hartnäckige Widerstand solcher Autoritäten wie . Charpentier wachgerufen, begab sich Venetz auf das 'lateau des Champexsee's, wo er sich durch die vorgeundenen Moränen in seiner Ueberzeugung so sehr betärkt fühlte, dass er zu seinen Begleitern sagte: „Und rotz v. Charpentier habe ich doch recht!" Später erlärte er v. Charpentier die Gletscherablagerungen in ler Umgebung von Bex und Monthey und gewann ihn ladurch endlich für seine Ansicht.

Da es ihm aber selbst an nöthiger Zeit und Musse ;ebrach, seine Idee schriftlich auszuführen, so überliess r dies seinem Freund v. Charpentier. — Der Ruf dieses rerdienstvollen Naturforschers brach der neuen Theorie ıun Bahn und gewann ihr bald die Anerkennung der Geehrtenwelt; dagegen drängte er deren eigentlichen Urheer in den Hintergrund, und wie einst das Werk Americi Vespuccis der von Kolumbus entdeckten neuen Welt den Namen gab, so ward über den Schriften, die nun erschieıen, auch der bescheidene Venetz vergessen.

Die gelehrten Abhandlungen über diese Theorie auchten nun immer zahlreicher auf, während die ersten Aufsätze, die den Grundstein dazu legten, in den Annalen ler naturforschenden Gesellschaft begraben lagen.

Diese Ungerechtigkeit schmerzte die Sektion „Monte Rosa" und ein Mitglied derselben, Herr Professor Otto Wolf, beantragte in einer Sektionsversammlung, diesen rerdienstvollen Namen dadurch der Vergessenheit zu

31*

entreissen, dass er mit goldenen Zügen in den erratischen Block, der zwischen den Hügeln Tourbillon und Valeria hinter Sitten liegt, eingehauen werde. Es war das ein sinniger Gedanke, zum Denkmale just einen jener Steine zu wählen, die den Gegenstand der bezüglichen Forschungen gebildet. Zudem ist auch die Stelle ganz für das Denkmal eines Gelehrten geeignet: Fern vom lauten Treiben der prosaischen Welt, einsam wie der in stilles Nachdenken versunkene Forscher; dabei aber doch mitten in einer poetischen Gegend und niederschauend auf den Lauf der Rhone, deren Dämmung der Verewigte den grössten Theil seines praktischen Lebens gewidmet. — Der gestellte Antrag fand auch begeisterte Aufnahme, und die Herren Sektionspräsident v. Torrenté, Kunstmaler R. Ritz und Professor O. Wolf wurden mit dessen Ausführung betraut, was dieselben auf die anerkennungswertheste Weise thaten und damit noch eine kleine, aber gelungene Enthüllungsfeier verbanden. Diese ward eigens auf die Zeit während der Versammlung des Grossen Rathes angesetzt, um so auch Oberwallis dabei etwas zahlreicher vertreten zu sehen.

Ignaz Venetz wurde nämlich im Jahr 1788 zu Visperterminen im Oberwallis geboren, besuchte das Jesuitenkollegium in Brieg, wo er sich schon durch seinen Eifer für Mathematik bemerkbar machte, und trat dann in das bischöfliche Seminar zu Sitten, um Priester zu werden.

Naturwissenschaft und Mathematik gewannen aber die Oberhand. Venetz wurde in das Corps des ponts et chaussées im damaligen französischen Departement du Simplon aufgenommen; mit dem Einrücken der Oesterreicher, 1815, wurde er zum Artillerieoffizier ernannt, folgte diesen bei deren Abzug bis nach Domo und ver-

langte dort seinen Abschied, weil er auf kein Vorrücken hoffen durfte. Er arbeitete dann als Ingenieur bei der Regierung seines Heimathkantons und machte sich in dieser Eigenschaft vorzüglich durch die Schutzbauten verdient, die er erfand und leitete, um eine Wiederholung der durch den Sturz des Giétroz-Gletschers herbeigeführten Katastrophe zu verhüten. Ferner führte er bei der Rhonewuhrung die Querdämme oder sogenannten Traversen ein, welche die Grundlagen des gegenwärtigen Spornsystems bilden, und wenn auch manche der von ihm geleiteten Arbeiten auf diesem Gebiete als missglückter Versuch bekrittelt wurden, so hat doch er den ersten Schritt nach einer Richtung gethan, in der eine spätere Generation hoffentlich zum glücklichen Ziele gelangt.

Im Jahre 1836 trat Venetz als Kantonsingenieur in waadtländische Dienste und führte da die Eindämmung der Baye de Clarens aus; kehrte aber bald wieder in's Wallis zurück, wo er für Regierung und Gemeinden viele Wuhrbauten an der Rhone übernahm. Von 1856—1859 war er bei der Gesellschaft der Ligne d'Italie angestellt und beschäftigte sich da im Dienste der Gemeinde Saxon mit der Arbeit zur Trockenlegung dortiger Sümpfe, bei welcher Gelegenheit er sich eine Lungenentzündung zuzog, in deren Folgen er am 20. April 1859 einer Lähmung erlag. Die wissenschaftlichen Forschungen und Arbeiten des Verewigten datiren besonders aus der Zeit, wo er als Kantonsingenieur unsere Gebirge und Thäler besuchte.

Aus dem Gesagten lässt sich nun leicht erklären, dass die Walliser, und besonders die nähern Bekannten Venetz's, sich freudig zu einem Feste drängten, das bezweckte, dessen Verdienste der Vergessenheit zu entreissen und ihnen wenigstens diese bescheidene Anerkennung zu verschaffen.

Ein düsterer Herbstabend senkte seine grauen Schwingen auf das Rhonethal. Die schneebedeckten Bergspitzen waren schon längst im Abschiedskuss der Abendsonne verglüht und schauten in ihrem weissen Winterschmuck ernst auf uns hernieder; die graue Valeria und die verwitterten Ruinen von Tourbillon standen da als die ehrwürdigen Zeugen einer grossen Vergangenheit und leuchteten nun von Zeit zu Zeit jugendlich im Glanze bengalischer Flammen auf, während eine zahlreiche Volksmenge, in der die muntern Alpenclubisten besonders bemerkbar waren, den mit Laubgewinden, Tannenbäumchen und Fahnen geschmückten Stein umstanden, auf dem, von der Gluth eines auflodernden Freudenfeuers beleuchtet, die Inschrift: „J. Venetz 1821“ entgegenstrahlte. Herr Clubpräsident A. v. Torrenté erklärte in einer begeisterten Eröffnungsrede die Bedeutung dieser Feier; ihm folgten Herr Staatsrath v. Riedmatten und noch mehrere andere Festredner; dazwischen schmetterte die Gesellschaft „Valeria“ ihre ernsten und frohen Weisen, und beim feurigen Rebensaft stieg manch donnerndes Hoch zum nächtlichen Himmel empor.

Die züchtig-schüchternen Feen, von denen die Sage diesen Stein bewachen lässt, mögen aufgeschreckt und bange auf dieses lebhafte Treiben geblickt haben, das zu dieser Stunde ihre sonst einsamstille Wohnstätte belebte, und auch die Manen der alten Druiden, die vielleicht noch um den weiter oben stehenden Felsen schweben, der ihnen einst zum Opferaltar gedient, mussten verwundert hinab in dieses bewegte Leben der Neuzeit schauen.

Einen besondern Reiz gab dem Feste die Anwesenheit des Herrn Ingenieur Venetz, des Sohnes des Verewigten, der tief ergriffen dabeistand, ob der Anerkennung, die seinem lieben Vater zu Theil ward. Auch er

erfreute sich einer besondern Aufmerksamkeit, und auf der Heimkehr hielt der Zug vor seiner Wohnung an, während ihm die Valeria ein Ständchen brachte. Dann ging's weiter hinunter in die Stadt in gehobener Feststimmung mit frohem Musikklang bis vor das Kasinogebäude, das uns im Widerschein bengalischer Flammen wie im schönsten Festkleid empfing.

Den Abend schloss eine von Trinksprüchen, Gesang und Musik gewürzte Unterhaltung im Clublokal.

Lange noch wird die Erinnerung an dieses gemüthliche Fest bei der Sektion „Monte Rosa" fortleben, und wenn wir einmal Alle als wackere Clubisten über die höchsten Bergspitzen hinauf bis in den Himmel geklettert sein werden, so mag der verwitterte Stein mit seiner schlichten Inschrift der Nachwelt davon noch Kunde geben!

L. L. v. Roten.

Ueber den Antrona-Pass *(Saaser Furka, 2844m ü. M.).* Es war Samstag den 17. Juli 1869 Abends, als ich in Begleitung der Führer Hans Peter Zurbriggen, genannt „Schuster", und Peter Joseph Zurbriggen, seines Verwandten, welche beide ich auf meinem Wege von Vispach her angetroffen und zu Begleitern genommen hatte, in Saas anlangte. Der Frühmesse wegen, welche die Führer nicht versäumen durften, konnten wir erst nach 6 Uhr Morgens aufbrechen. Das Wetter war günstig. Bis Almagell folgten wir dem Thalweg, der ebenfalls stellenweise durch die Hochwasser des vorigen Jahres gelitten hatte; dann wurde links abgeschwenkt, dem Furgenthal zu, dessen Sohle nach ungefähr einer halben

Stunde mehr oder minder steilen Steigens erreicht wurde. Von da ging es längere Zeit eben oder nur unbedeutend aufwärts, bis wir den noch sehr gut erhaltenen Saumweg erreicht hatten, der uns bei zunehmender, aber nie steil zu nennender Steigung in die Nähe des Furgengletschers brachte, welchen wir nach 9 Uhr, also drei Stunden nach unserm Aufbruch von Saas, erreichten, nachdem wir uns etwas weiter unten eine kurze Rast gegönnt hatten.

Es wäre nun möglich gewesen, den Gletscher auf dem Wege zu benutzen, der auf der Exkursionskarte mit „in den Kehren“ bezeichnet ist; doch wäre dies nach Aussage der Führer wohl eine Stunde weiter gewesen, und so wendeten wir uns dem Gletscher zu. Dieser war übrigens ganz gut zu begehen, weil noch ziemlich viel Schnee von günstiger Beschaffenheit darauf lag, so dass das Anbinden für unnöthig erklärt wurde.

Nach Verlauf einer Stunde war die Passhöhe erreicht, die eine kleine Fläche bildet, aber keine weitere Aussicht gewährt. Das Gestein, von dem ich Proben mitnahm, erwies sich als Glimmerschiefer, der ausserdem auch kleine Granatkörner und hin und wieder auch schwarze Nadeln, wohl Turmalin, enthält. Es war 10¼ Uhr; wir hatten also von Saas bis auf die Passhöhe gerade vier Stunden gebraucht. Zunächst suchten wir uns nun einen passenden, vor dem Winde geschützten Ruheplatz, worauf der Proviant hervorgenommen und um ein Merkliches erleichtert wurde.

Nach beinahe einstündiger Rast begann das Niedersteigen, wobei es Anfangs Gelegenheit zu einigen Rutschpartien gab. Bald kamen wir wieder auf den Saumweg, der auch hier bis in die Nähe der Passhöhe wohl erhalten ist, und folgten demselben längere Zeit, bis ein kleiner Seitenweg eine erwünschte Abkür-

ung bot. Auf der letzten Thalstufe über dem Antronaee gelangten wir wieder auf den Saumweg, der nun teil zu diesem hinunter führte, wie denn überhaupt der Abhang auf der italienischen Seite bedeutend steiler und um Ansteigen in jeder Hinsicht eher geeignet ist. Vom See weg ging es nur wenig bergab durch einen kleinen Wald auf Antrona Piana zu, welchen Ort wir aber nicht berührten, da er etwas abseits lag, und ich vorzog, noch Domo d'Ossola zu erreichen, weil ich mir von dem Nachtquartier beim Syndik in Antrona nichts Sonderliches versprach. Es war gegen halb 5 Uhr; wir hatten also, einige kleine Rasten eingerechnet, wohl sechs Stunden von der Passhöhe bis hieher gebraucht. Auf meist unangenehm gepflastertem Reitweg ging es nun thalab; bei einer kleinen, von den Führern St. Peter genannten Häusergruppe machten wir für ein halbes Stündchen Halt, um etwas zu geniessen und von dem ermüdenden Niedersteigen auszuruhen. Ich bekam hier Proben des in der Nähe vorkommenden goldhaltigen Eisenkieses zu sehen, der theilweise gut ausgebildete, kleine Krystalle zeigte.

Bei der Fortsetzung unseres Weges lernte ich dessen unangenehme Eigenschaft kennen, gewissenhaft allen Terrainwellen zu folgen, bis wir unterhalb Viganella einen ganz neu angelegten Weg fanden, der, wie wir auf unsere Fragen erfuhren, direkt nach Villa, im Tosathal an der Mündung des Antronathals gelegen, führe. Derselbe war nur als Fussweg angelegt worden und grossentheils mit Platten von mässigem Umfang belegt, auf welchen sehr angenehm zu gehen war, wesshalb wir ihn auch grossentheils im Geschwindschritt zurücklegten. Einige Mal ging es durch kleine Felsenthore, von denen uns eines hätte in Verlegenheit bringen können, wenn nämlich die angebrachte eiserne Gitterthüre verschlossen gewesen wäre; sie

stand aber glücklicher Weise offen. Der Weg führt übe haupt bis in die Nähe von Villa durch die Schlucht des A tronabachs und vereinigt sich erst hier wieder mit de Saumweg.

Gegen 8 Uhr in Villa angelangt, meinten die Fü rer, ich könnte auch hier übernachten; der wen Gutes versprechenden Osteria gegenüber war ich abe anderer Ansicht, und so marschirten wir, da die Unte handlungen mit einem unterdessen angelangten Einspä ner wegen dessen übertriebenen Forderungen aufgege ben waren, nach Genuss einer Flasche Wein noch gege 9 Uhr bei hellem Mondscheine nach Domo d'Ossola a wo wir um 10 Uhr anlangten.

Die Distanzen sind demnach folgende:

Saas bis Passhöhe	4	Stunde
Passhöhe bis Antrona	5 — 6	„
Antrona Piana bis Domo d'Ossola .	(stark) 4	„
Saas bis Domo d'Ossola	13—14	Stunde

Ein guter Gänger mag wohl noch weniger brauche und wird namentlich beim Niedersteigen von der Passhöhe nach Antrona Piana weniger Zeit bedürfen; angenehmer mag es auch sein, den Pass von der italienischen Seite zu begehen und dabei in Antrona Piana zu übernachten. Lohnend kann der Weg nicht gerade genannt und scheint auch, mit Ausnahme der beiderseitigen Thalbewohner, nur höchst selten begangen zu werden. Aus letzterm Grunde und weil selbst den besten Reisebüchern die Distanzen unbekannt sind, glaubte ich diesen, dem Exkursionsgebiete angehörigen Bergpass in Kürze skizziren zu sollen.

H. Sulger.

Monte Leone. (3564m = 10,974 Par.-F.) Die Einladung der Tit. Redaktion an die Sektionen, ihre Fahren und Beobachtungen im Clubgebiete mitzutheilen, hat mich bewogen, die Eindrücke meiner ersten Ersteigung eines höhern Gipfels zu schildern.

Diese Besteigung ist zwar schon vor sechs Jahren gemacht worden, ist mir aber immer noch im lebhaftesten Andenken und war vielleicht die erste Anregung zur Gründung einer Sektion des S. A. C. im Wallis.

Es war in den ersten Tagen August 1863; forstamtliche Geschäfte hielten Hrn. v. Torrenté und mich in den Thälern von Gondo und Vaira zurück. Eines Abends, als wir aus einem Walde hervortraten (im Hintergrund des Zwischbergerthals) glänzte uns, über den Kuppen von Fraxinodo hervorragend, die herrliche, in rothem Golde prangende Spitze des Monte Leone verlockend entgegen; das war zu viel für eine künftige Clubistenseele; der Entschluss war gefasst: Auf zum Monte Leone! Der Kantonnier Peter Zumkemmy und der Bruder des Waldhüters, Aloys Jordan, zwei bewanderte Führer, boten sich an, uns dahin zu begleiten.

Am folgenden Tage (7. August) wurde von Gondo aufgebrochen und nach der Alp Fraxinodo marschirt; es galt keinen grossen Marsch: fünf Stunden bis in den obersten Staffel. Gegen Abend erreichten wir das Bassin von Unter-Fraxinodo. Ein lieblicheres Alpenbild kann selten gefunden werden; ein im schönsten Grün lachendes Thälchen, von dunkelm Wald umkränzt, und im Hintergrund der prachtvolle Fall des Alpienbachs bildet ein Ganzes von seltenem Reiz. — Bei Einbruch der Nacht langten wir in dem obern Staffel an, wo nach kurzem Collaz ein Nachtlager auf Heu bezogen wurde, um in

erquickendem Schlafe die Glieder für die Morgens auf uns wartenden Strapazen zu stärken. — Doch hatten wir ohne den Wirth gerechnet. Kaum hatten wir unsere müden Augen geschlossen, als ein fürchterliches Geschrei aus dem nahen Walde uns auf die Beine jagte; Zumkemmy griff nach einem alten Stutzer, Jordan nach einem Knüppel und v. Torrenté und ich nach unsern Waldhämmern. Jordan flüsterte: Das ist Niemand anders als der Mörder Ballet! . . . Plötzlich, etwa hundert Schritte von uns, lodert ein Feuer unter den Bäumen auf, und um dasselbe erblicken wir zwei, fürchterliche Grimassen schneidende Gestalten. „Ich will wissen, was das ist,“ sagt Zumkemmy mit leiser Stimme, „vorwärts!“ und schleichend, kriechend, in grösster Stille setzt sich der Rekognoszirungszug mit Terrainbenutzung, wie es die neuen Exerzirreglemente vorschreiben, in Bewegung. Auf zwanzig Schritte angelangt, wird Halt gemacht; wir gucken vorsichtig über die Stauden, Zumkemmy schleicht wie eine Tigerkatze noch etwas näher, macht einen gewaltigen Satz, und mit donnernder Stimme und gefälltem Stutzer wird das traditionelle: „Halt, wer da!“ gerufen . . . . Ein klägliches „Gracia, gracia Signor!“ entwaffnete uns. Es waren italienische Strahlsucher, aus Trasquera heraufgekommen; das Geheul galt den schwarzäugigen Sennerinnen, die wir gar nicht gesehen hatten und die wahrscheinlich viel weniger erschrocken waren als wir.

Aergerlich über den geraubten Schlaf, kehrten wir in unsere Hütte zurück. Es war Mitternacht; die romantische Vorstellung hatte ein volle Stunde gedauert; daher war es zu spät, um den verlornen Schlaf nachzuholen. Wir legten also Feuer an, kochten unser Frühstück und um 1 Uhr, mit einer Stalllaterne voraus, wurde aufgebrochen und gegen den Montilioung (wie der Berg in der

Umgegend heisst) marschirt. Um 2½ Uhr erreichten wir den südlichen Abhang des Alpiengletschers. Ziemlich steil und zerklüftet, wurde er dennoch rasch erklommen, und um 4 Uhr betraten wir das eine gute halbe Stunde breite Gletscherplateau, das sich zwischen der Monte Leonespitze und dem obern Rand des Kaltwassergletschers ausstreckt. Da der Gletscher bloss lag, konnte er ohne Gefahr überschritten werden, und um 5½ Uhr gelangten wir an den grossen Bergschrund, der nothwendig übersprungen werden musste. Nach einigem Hin- und Herirren wurde eine gangbare Stelle gefunden, und wir befanden uns am Fusse des eigentlichen Kegels des Monte Leone.

Vom Gletscherplateau aus hatten wir uns den praktikabelsten Weg ausstudirt und einstimmig den südwestlichen Grat gewählt. Am untern Theil des Grates angelangt, wurde Halt gemacht und dem nach Walliserart gedörrten Fleische und alten Kirschwasser zugesprochen, und dann, gestärkt und ausgeruht, wurde das einzige etwas gefährliche Stück dieser Besteigung angepackt. Wer keinen Schwindel hat und an das Felsklettern gewöhnt ist, kommt hier den schmalen Grat entlang in 1½ Stunden, zwar mit etwas Schweissvergeudung, auf den Gipfel.

Aber welcher Lohn wartet dort des keuchenden Steigers! Ein Horizont, wie ihn wenige oder keine Spitzen von dieser Höhe (3565 ^{m}) bieten, breitet sich hier vor dem entzückten Auge aus. Der Morgen war prachtvoll, und wolkenlos prangten all' die zahllosen goldenen Spitzen. Ungehindert schweift das Auge über die grossartige Kette vom Mont Blanc bis in die äussersten Graubündner Gebirge. Im Westen ist zwar der Monte Rosa von den Fletschhörnern verdeckt; imposant aber ragen Dom und Matterhorn hervor. Wendet sich endlich gegen

Süden das ob all diesem Glanze ermüdete Auge, so wir es durch ein Kontrastbild, vielleicht einzig in seiner Ar überrascht: vom starrenden Eise in die reichen italienschen Ebenen. Die ganze Lombardei liegt zu unser Füssen, und der Blick verliert sich in dem Dunst d Ferne. Der Monte Generoso bietet etwas Aehnliches, abe entfernt nicht in so grandioser Form und lebhafter Abwechslung. — Auch die nähere Umgebung ist reizend ganz besonders aber zieht das liebliche Alpenthal Divegli mit seinem hübschen blauen See (Lago divino *), vom Fusse des Leone gegen Süden auslaufend, die Aufmerksamkeit auf sich.

Gegen Süden und Westen ist der Gipfel des Monte Leone ganz von Schnee und Gletscher entblösst, da seine Wände fast senkrecht herunterfallen; die Ost- und Nordseite hingegen ist in einen blendenden Gletschermantel gehüllt, was ihm, von Bellalp, Riedalp und Eggischhorn aus gesehen, den hübschen Anblick verschafft. Der eigentliche Kegel des Monte Leone ist aus Geröll und Felstrümmern von Glimmergneiss gebildet.

Doch es musste an's Hinuntersteigen gedacht werden; denn wir hatten noch einen langen Weg vor uns. Unser Plan war nämlich, den Rückweg über den Kaltwassergletscher nach dem Simplon-Hospiz einzuschlagen. Während einer der Führer beschäftigt war, das erste Steinmännlein aufzubauen und die mit unsern Namen versehene Flasche der Nachwelt aufzubewahren, hatte Zumkemmy einen andern Weg auf der nördlichen Seite ausgekundschaftet, wodurch dem unangenehmen Bergschrund ausgewichen werden konnte. Durch diesen wurde das Gletscherplateau in kurzer Zeit erreicht, da

*) Auf der Karte irrig Lago *di Vino* angegeben.

r solche Wege statt der Füsse ein anderer Körpertheil Anspruch genommen wird. Von hier aus wurde der ere Rand des Kaltwassergletschers (3280^{m}) mit ziemh viel Mühe erklommen, da durch die Mittagshitze der hnee auf der obern Seite des Plateau's erweicht war. vei volle Stunden wurden bis zum benannten Rand geaucht.

Hinunter auf den obern Kaltwassergletscher gelangten ir hingegen in wenig Minuten, da sich die steilen Schneelden vortrefflich zu Rutschpartien eigneten. Von da urde der Gletscher quer überschritten, und am Fusse s Schönhorns der Randmoräne entlang und über grüne eiden trafen wir endlich um 2½ Uhr Nachmittags im ospiz auf dem Simplon ein, wo feuriger Walliser, von n freundlichen Herren des Stiftes geboten, uns labte d die müden Glieder stärkte.

G. Lorétan.

Becca di Nona. Obschon dieser schöne Berg cht auf unserm Schweizerboden steht, so ist doch desn grossartiges Panorama für uns von viel Interesse, da an von diesem Standpunkte die beste Ansicht der südchen Seite der Walliser Alpen hat.

Den 21. Juli 1869, Morgens 4 Uhr, brach ich mit einem Führer von Aosta auf. Nachdem man die neue rücke über die Doire passirt hat, erreicht man das Dorf harvensod. Hier theilt sich der Weg; der rechts kann s zu den letzten Sennhütten mit Maulthieren begangen erden; der links sehr steil hinaufführende, welchen wir ählten, bietet die mannigfaltigste Abwechslung grossarger Gebirgsansichten; den andern nahmen wir zum

Hinabsteigen. Nach vierstündigem Steigen erreichten wir die Sennhütten von Comboë, wo sich die beiden Wege wieder vereinigen. Jetzt beginnt aber erst das mühsamere Steigen, anfangs über Schnee, dann aber über loses, spitziges Geröll, wo der Fuss, statt fest auftreten zu können, oft wieder zurückrutscht, bis nach 2½stündigem Steigen der Gipfel erreicht ist.

Aber welch ein überwältigender Eindruck, wenn man das Glück hat, wie ich, bei wolkenlosem Himmel hier oben auf der Becca di Nona die Aussicht zu geniessen! Das ganze grossartige Panorama zu beschreiben, wäre eine zu gewaltige Aufgabe; ich erwähne nur weniger der hervorragendsten Bergriesen.

Südlich hat man die Gebirge des Cognethales, in nächster Nähe den Grand Paradis mit seinen unermesslichen Schnee- und Eisfeldern, dann La Grande Serre, weiter die prächtige Pyramide der Grivola oder Corne de Cogne. Nordwestlich sieht man die ganze Mont Blanc-Kette. Der Mont Blanc zeigt sich von dieser Seite in seiner ganzen grossartigen Massenhaftigkeit; dann die Grande Jorasses. Nach Norden hat man die ganze Kette der Penninischen Alpen gerade gegenüber: Mont Velan, Grand Combin, Dent Blanche, Château des Dames, weiter das mächtige Matterhorn, nebenan der Theodulpass, von Mischabel überragt; nun folgt das Breithorn, der Lyskamm und als würdiger Schluss der Kette der Monte Rosa. — Dem Beschauer zu Füssen liegt senkrecht tief unten das schöne, fruchtbare Aostathal ausgebreitet.

Emanuel Meyer.

Von Pinzolo (766 m) **über St$^{a.}$ Maria di Campiglio und Passo delle Malghette nach Pelizzano und Pejo.** (Am 31. Juli 1869 durch Siber-Gysi und Dr. Baltzer.)

Von Pinzolo führt ein Saumweg thalaufwärts in 3 Stunden nach St$^{a.}$ Maria di Campiglio (1509 m), einem ehemaligen, weitläufigen Kloster, in einem vom Monte Spinal überragten Thalkessel schön gelegen. Vor sich hat man die phantastische und grossartige Dolomitkette der Brenta, im Rückblicke das Adamellomassiv und die dasselbe bekleidenden Lobbia-, Fargorida- und Laresgletscher. Ueber St$^{a.}$ Maria führt der ziemlich begangene Pass nach Dimaro im Val del Sole, die kürzeste und stets auch im Winter begangene Verbindung zwischen diesem Thale und Val Rendena. — Das Hospiz muss zu diesem Zwecke das ganze Jahr offen bleiben. — Für Solche, die nicht das Val del Sole hinab wollen, sondern thalaufwärts, führt von der Passhöhe (zirka 1600 m) links, zuerst durch Wald, dann über die reichen Alpen Ginepria und Malghette am reizenden Malghettesee vorbei, ein Weg auf die Passhöhe (2200 m B) in 2½ Stunden. Ueberraschende Aussicht auf die südlichen Ortler Alpen und hinunter in's Val del Sole. Von da gelangt man in einer halben Stunde zu den Sennhütten der Alp Pelizzano und von da in 3 Stunden durch Wald steil und mühsam hinunter nach Pellizano und weiter auf der Tonalstrasse nach Fucine, wo sich Val della Mare öffnet und ein kleines Fahrsträsschen über Celentino, Celadizzo und Cogolo nach dem Sauerbrunnen von Pejo (1353 m) hinaufführt.

Dieser Uebergang aus Rendena nach Val del Sole empfiehlt sich durch grosse landschaftliche Schönheiten und ist für jeden guten Gänger ohne besondere Anstrengungen zu machen. *S.-G.*

Von Pejo über Passo degli Orsi (3249 m), **Malga forno** (2187 m) **nach St^{a.} Caterina** (1726 m) **im Val Furva.** (1. August 1869 durch Siber-Gysi und Dr. Baltzer.)

Man steigt zu dem über dem Sauerbrunnen gelegenen Dorfe Pejo (1572 m) in einer kleinen halben Stunde auf, und dann an den Abhängen hin nach dem Piano di Coel, einer lieblichen Oase inmitten der immer schroffer werdenden Gehänge und überragt von der Vedretta di Taviela. Von da um den Corno Coronaccia herum führt ein gut begangener Fussweg nach der Alp Cadini sotto (1994 m), an der Mündung des steilen Val Cadini gelegen, in welches weit oben der Cadinigletscher hinuntersieht. Man ist hier bereits im Gebiet der Schafalpen. Statt nun, wie es wohl richtiger und jedenfalls bequemer wäre, nach der Baita Frattasecca zu gehen und das Val degli Orsi anzusteigen, schlugen wir den Weg nach Alp Cadini sopra (2046 m) ein, erreichten, um die Cima di Frattasecca, die uns nur wenig noch überragte, und um die Cima Castello, an steilen Geröllhalden hinkletternd, den obersten Theil des Val degli Orsi, in dessen Hintergrund über steile, schroffe Felsköpfe der Orsigletscher hinabhängt. — Um auf ihn zu gelangen, gewannen wir an der linken Thalseite über steile Firnzungen hinweg einen Felskopf, der, vom Plateau des Gletschers fast senkrecht abstürzend, den linken Gletscherabfluss theilt. An den Grasbändern desselben kletterten wir empor und erreichten nach mühsamem Steigen das Plateau. Es war 1 U. 20 M.; seit unserm Abgang vom Dorf Pejo 6¼ Stunden, ¾ Stunden Pause eingerechnet. Scheinbar flach dehnt sich der Orsigletscher bis zum Sattel zwischen Monte Giumella und Punta Ca-

dini hin, um dann die steile Sattelwand hinaufzusteigen, die trügerisch nahe liegt. Doch brauchten wir auf dem keine Schwierigkeiten darbietenden Gletscher, der bald in Firn übergeht, 1 Stunde 20 Minuten, ehe wir die Passhöhe (3249 m) erreichten.

Die ganze Steigung beträgt vom Gletscherrande auf die ganze Länge 413 m, wovon wohl ⅔ auf den letzten Theil fallen. Leider war das Wetter stürmisch; ab und zu regnete es ganz anständig, was wir der Aussicht wegen mehr als wegen uns bedauerten. So oft man sich wendete, fiel das Auge auf die Massen der Presanella- und Adamellokette, welche imponirend den Süden abschlossen. Es sind schwere, wuchtige Gestalten, die um so erdrückender wirken, als sie sich noch mehrere tausend Fuss über uns erheben, schwerfällig, ohne in die eleganten, schlanken Silbergipfel des schweizerischen Hochgebirgs auszulaufen. Die einzige feine unter den plumpen Gestalten der Gruppe ganz verlorene Cima di Nardis mit ihrer Eisnadel ist uns durch die Cima di Frattasecca verdeckt. Auf der Passhöhe gewinnt man nun auch eine Aussicht nach Norden und steht zu Häupten des unglaublich mächtigen Zirkus des Tornogletschers, in welchen die hohen, ernsten Gipfel der südlichen Ortler Alpen in majestätischem Kranze vom Monte Cevedale bis zum Tresero, keiner niedriger wie 3400 m und bis zu 3800 m sich erhebend, hinabsehen und dem sich an ihre Seiten anschmiegenden und die gewaltigen Glieder umhüllenden Gletscher ihre Firnströme zusenden. Abschliessend in Nordost erhebt sich der Monte Cevedale, die Königsspitze, der Ortler und die ganze Gruppe des Ortlermassivs. Vor uns zog sich der Hauptarm des Tornogletschers in gerader Linie bis zu den jenseitigen Höhen des Val Torno hinunter, an dessen rechtem Ende, in wohl-

thätiges Grün gebettet, die Malga Torno heraufwinkt. — Wir kamen nicht ohne ziemliche Hindernisse den arg zerklüfteten Gletscher hinunter, der uns zu behutsamem Gehen und zu bedeutenden Umwegen nöthigte, so dass wir erst um 7 Uhr 10 Minuten zur Malga Torno (2187 m) kamen, 12 Stunden nach unserm Aufbruche von Pejo Dorf. Als effektive Marschzeit ergeben sich 10 Stunden. Wir übernachteten in der Malga, wo wir freundliche Aufnahme fanden, da wir ohnehin nicht auf Quartier in St^{a.} Caterina rechnen konnten. Wir hatten es nicht zu bereuen, da ein prächtiger Abend sich über diese unbeschreiblich grossartige Gletscherwildniss herabsenkte und ebenso ein goldener Morgen aufstieg. In zwei Stunden waren wir am folgenden Morgen in St^{a.} Caterina und fuhren dann gemächlich nach Bormio hinaus.

Es dürften wenige Pässe in den Alpen mit diesen anpackenden Eindrücken sich messen. Für jeden geübten Bergsteiger leicht überschreitbar, führt er durch eine Gletscher- und Gebirgswelt hindurch, von deren Grossartigkeit man sich kaum eine Vorstellung machen kann. Seit Payer wurde dieser Pass, den er entdeckte, wohl kaum begangen. Nebst unsern Pontresiner Führern H. Grass und Müller hatten wir als Träger den von Payer so köstlich gezeichneten Antonio Chiesa bei uns.

S.-G.

Monte Tresero oder Pizzo Alto (3618 m). Die schlanke, dreiseitige Eispyramide, die sich fast senkrecht über dem Sauerbrunnen von St^{a.} Caterina erhebt, hat eine so ausgezeichnet schöne Form, eine so elegante, schlanke Gliederung, dass das Auge unwillkürlich an ihr

haften bleibt und unwiderstehlich zur Besteigung reizt. Ich hatte das Glück eines nach vielem Regen und unbeständiger Witterung wolkenlosen Tages, Dank einem in der Nacht aufgesprungenen Nordostwinde, welcher allerdings durch seinen eisigen Charakter den Genuss einigermassen beeinträchtigte. Ich brach (am 11. August 1869) um 4 U. 50 M. von St[a.] Caterina auf und verfolgte den Weg, welcher über den Gaviapass führt, bis halbwegs zwischen dem Ponte della Vacca und dem Ponte della Preda. Von da klimmt man an den Abhängen empor, bis man den zwischen den zwei westlich streichenden Ausläufern des Tresero eingebetteten Gletscherkessel erreicht, über welchen hinauf man stetig steigend in zwei Stunden von seinem Ende an die feine, kaum sechs Schritt lange Eisspitze erreicht. Effektive Marschweite fünf Stunden. Das sich hier ausbreitende Panorama ist von überwältigender Wirkung. Am westlichen Ran de des Ortlermassivs stehend, umfasst der Beschauer mit einem Blicke diese mächtige Gebirgs- und Eiswelt, deren Glanzpunkte nebst dem Ortler, der Königsspitze, dem Cevedale weiter die Adamello- und Presanellakette bilden. Die Adamellospitze selbst zeigt sich von hier, da sie uns die steile Nordseite zukehrt, unerwartet schön, wenngleich sie nur unbedeutend das so ungemein hoch gelegene Gletscherplateau, dem sie entstammt, überragt. Diese eigenthümliche Konfiguration der Adamellogruppe mit ihren so auffallend hoch gelegenen Hochebenen und den darauf eingesetzten, relativ niedrigen Kuppen und Spitzen macht diese Gruppe für's Auge ungemein schwerfällig, wenn sie auch mehr noch als die schlankeste Riesenpyramide der Schweiz das Gefühl des Riesigen im Beschauer erweckt. Ueber den Gaviapass, an seinen Seen und dem Corno dei tre Signori hinweg, sieht man tief in's Val Camonica

hinunter und weit in die sich vom Adamello und dessen hörnerreichen westlichen Nachbarn abzweigenden Thäler hinein. Zu Füssen, unmittelbar unter uns, so dass man es in einem Sprunge zu erreichen vermeint, liegt St[a]. Caterina, dessen Gästen wir ein willkommenes Schauspiel in ihrem einförmigen Leben bieten. Ueber Val Furva, welches wir in seiner ganzen Länge vor uns sich schlängeln sahen, und welches, je mehr es sich dem Hauptthale nähert, freundlicher wird, und an den gewaltigen Nordwänden des Zebruthales, welche den Cristallogletscher tragen, vorbei, zu unserer Linken den Sobretta, bleibt das Auge am S[n]. Colombano, Cima di Piazza und der Bergreihe bis zum Monte Serrotini haften, während rechts vom S[n]. Colombano, zwischen ihm und dem Monte delle Scale, die Engadiner speziell Münsterthaler Berge hervorsehen. Das Steinmännchen ist fünf Minuten unterhalb des Gipfels, weil dieser selbst ganz felsfrei ist. Die eisige Kälte, welche mich erstarrend ganz durchdrungen, beflügelte unsere Schritte auf dem Rückweg. In 2 Stunden 40 Minuten, eine viertelstündige Ruhe eingerechnet, war ich wieder in St[a]. Caterina zurück. — Begleitet war ich von Pietro Compagnoni von St. Antonio, den ich in jeder Beziehung glaube empfehlen zu können, auch auf die Autorität von Leslie Stephen hin, welcher zwei Tage vor mir mit ihm allein auf der Königsspitze und sehr zufrieden mit ihm war.

Schwierigkeiten bietet der Tresero keine; dagegen belohnt er wie wenige Berge den Besteiger.



Siber-Gysi.

Aus den Bergamaskerthälern. Hier auf unserer Seite sind diese Thäler wenig bekannt; man weiss nur, dass von ihnen zum Theil die Bergamaskerschafe stammen, jene eigenthümliche, grosse Race, geführt von ihren abenteuerlich aussehenden Hirten. Touristen mögen selten sich dahin verirren, höchstens solche, die von Bergamo aus direkt in's Oberveltlin reisen wollen und deshalb durch Val Seriana hinauf an den prächtigen Kaskaden des Serio vorbei über den Barbellinopass gehen. Mich verschlug ein Zufall dahin, und so durchwanderte ich, von Lecco am Comersee ausgehend, die Thäler Sasina, Troggia, Torta, Brembana, Seriana, um schliesslich im Oberveltlin herauszukommen; ein eigenthümlicher Weg, der mich im Zickzack über verschiedene Pässe von einem Thal in's andere führte. Soll ich den Zufall bedauern? Nein! Denn wer hierher kommt, bereut es wohl nicht. Der Typus dieser Thäler ist der der Voralpen, aber italienischer Voralpen mit weicheren Konturen und südlicherer Vegetation, keine Gletscher und Firnspitzen, aber wildromantische Scenerien, kühne Felspartien, prächtige Wasserfälle, tiefe dunkle Wälder, üppige Kastanienhaine.

Von den Pässen aus gewahrt man, im Gegensatz zum südlichen, frischgrünen Vordergrund, die majestätischen Gipfel der Schweizeralpen, oder schrankenlos schweift der Blick hinaus über die lombardische Ebene.

Wer Abgeschiedenheit und ein originelles Völkchen liebt, findet hier seine Rechnung. Ich fand die Leute gefällig, lustig und guter Dinge. Ohne Kenntniss der italienischen Sprache gelang es mir doch mit Hülfe des Lateinischen, welches die Aerzte verstehen, durchzukommen, indem ich mich von einem zum andern empfehlen liess.

Diese Herren waren liebenswürdig und gefällig, wie man es nicht häufig finden wird. Das Leben fand ich billig, die Führer sind mit 4—5 Fr. pro Tag zufrieden. Guter Wein, Forellen und Pfirsiche sind in gastronomischer Beziehung bemerkenswerth.

Die Bewohner beschäftigen sich mit Schafzucht, Bergbau und Holzkohlengewinnung. In den Minen von Val Sasina, Val Seriana, Val Scalve finden sich silberhaltiger Bleiglanz, Eisenkies, Spatheisenstein, Baryt etc. Rauchsäulen über den dichten, ausgedehnten Waldungen, besonders in Val Seriana, verrathen zahlreiche Meiler.

Landschaftlich besonders schöne Punkte dürften ausser dem schon erwähnten *Barbellinopass* folgende sein: *Introbbio* im Sasinathal, reizend in einem Kastanienhain gelegen, *Valtorta* in grünem Gebirgskessel. Besonders interessant und merkwürdig fand ich den Pass von *Bransi* nach *Gromo* über die Seen Giumello, Rotando (Colombo), Abiasco und Nero. Von Bransi 2 Stunden aufwärts, dann durch ein schluchtartiges Felsendefile mit Firnresten zum grünen Wiesenthälchen Borteggia. Nun rechter Hand in $^3/_4$ Stunden zum Lago Giumello, vegetationslos, mit interessanter Umgebung. Besonders stattlich nehmen sich aus Monte Farno, Monte Corte etc. Von hier in 1 Stunde nach Lago Rotando (Colombo) und dann den das Thal schliessenden Quergrat über karrenartig gefurchte Platten hinauf auf die Passhöhe, die einen schönen Ausblick nach den Schweizeralpen (Berninagruppe) bietet. Auf der anderen Seite zunächst ein einförmiges Hochthal mit See. An dessen Abfluss beginnt ein interessantes Felsendefile, ein wahres Labyrinth von Wänden und Blöcken. Vegetationslos und todt, macht dieser Ort den Eindruck der Unterwelt. Verschiedene unheimliche Seen (Lago Nero etc.) liegen zwischen den Wänden eingebettet. Einer scheint

ehr tief; denn die Konturen des kolossalen Blockes, der ı ihn hineinstürzte, lassen sich nicht bis zum Fuss der lasse verfolgen. Endlich erreicht man nach diesem Gang urch den Tartarus eine Alp und steigt durch Val Guoi (?), in schönes grünes Weiden- und Waldthal, hinunter nach 'al Goglio und Gromo in Val Seriana.

Dr. Baltzer.

Piz Bellavista. Nach neueren Berichten, die auf rolle Zuverlässigkeit Anspruch machen dürfen, trägt der restlichste der drei Gipfel der Palügruppe insgemein sicht den Namen Piz Bellavista, sondern *Piz Spina*. Der Name Bellavista bezieht sich richtiger auf einen Theil der lurch eine Mulde von der Palügruppe getrennten Zupô-gruppe und zwar auf den höchsten der nördlich der Piz Zupôpyramide vorliegenden Gipfel, welcher die Höhen-zahl 3921 m trägt. Wachtler scheint demnach von der Kammhöhe der Bellavista aus, wahrscheinlich unter der vordersten Bellavistaspitze durch, auf die westlichste Palü-spitze, den Pitz Spina, und von diesem auf die höchste mittlere Spitze (Muot da Palü) gelangt zu sein.

Die Redaktion.

IV.

Chronik des S. A. C. vom Jahre 1869.

Von

M. Ulrich.



I. Bericht

über die Fahrten im Exkursionsgebiet 1869.

Lyskamm bis Monte Leone.

Da im Jahre 1869 keine Berichte über Fahrten in diesem Exkursionsgebiete eingetroffen sind, so bleibt uns nichts Anderes übrig, wenn wir diese Abtheilung in unsern Berichten ausfüllen wollen, als auf dieselbe Weise wie in den letzten zwei Jahren zu verfahren und eine chronologische Aufzählung der Exkursionen in diesem Gebiete darzubieten, woraus zu ersehen ist, dass in demselben wenig mehr zu leisten übrig bleibt. Dieser Bericht unterscheidet sich von dem für das Jahr 1869 herausgegebenen Itinerarium darin, dass er theils etwas weitläufiger gehalten ist, theils die Fahrten chronologisch ordnet, während dieselben in jenem lokal aneinander gereiht sind.

Das Exkursionsgebiet vom *Lyskamm* bis zum *Monte Leone* umfasst das *Saasthal* und den *Simplonpass*, der die Thäler der *Saltine* und der *Doveria*, wie der *Krummbach* nach seiner Vereinigung mit dem *Laquinbach* heisst, in sich schliesst.

Diese Thäler sind schon seit Jahrhunderten bekannt, da der *Simplonpass* und der *Monte Moro* die Verbindung des *Wallis* mit *Piemont* vermitteln, von welchen jedoch der letztere durch die von Napoleon I. im Anfang dieses

Jahrhunderts als Vorbild für alle andern Bergstrass errichtete *Simplonstrasse* in den Hintergrund gedrän worden ist. Bei beiden Pässen waren indess nur die Th sohlen bekannt, und die dieselben einschliessenden Be ketten eine vollständige Terra incognita. Da wir es aber i unsern Berichten nur mit den Bergen zu thun haben, verweisen wir in Bezug auf die Thäler auf die andern Re sebücher, namentlich auf *Tschudi's Schweizerführer,* u führen einzig an, dass *Hirzel-Escher* in seinen Wanderu gen in weniger besuchte Alpengegenden der Schwe und ihre nächsten Umgebungen (Zürich 1829) zuerst d grössere Publikum mit den Einzelnheiten des *Saasthal* und des *Monte Moropasses* bekannt gemacht hat. Na ihm hat *Moritz Engelhart* in Strassburg in seinen Natu schilderungen der höchsten Schweizeralpen (Basel 184 mit Ergänzungen, die unter dem Titel: Das Monte Ros und Matterhorngebirge (Paris-Strassburg 1852) herau gekommen sind, das *Saasthal* und die dasselbe einschlie senden Bergketten etwas näher zu schildern versucht, i aber nur wenig in die eigentliche Bergregion vorgedru gen. Einen eigentlichen Bergübergang schildert blo *Marc Viridet* in einer in Genf 1835 erschienenen Bro schüre: *Passage du Rothhorn,* sollte wohl heissen: *Rau horn,* den Uebergang von *Saas* nach *Simpeln* über de *Rossbodengletscher.* Auch *Forbes,* travels through th Alps of Savoy (Edinburgh 1843) liefert einige Notize über das *Saasthal.*

Das ist Alles, was aus frühern Zeiten angefüh werden kann; auch die Reisebücher, namentlich *Ebe* wissen noch wenig zu berichten.

Erst mit dem Jahr 1847 wurde in die Bergwelt die ses Exkursionsgebietes eingedrungen, und den 13. Au gust der *Allalinpass* (3570 m) unter Anführung des leide

diesem Jahre verstorbenen Hrn. Pfarrer *Imseng* be-
gen. Es war dieses das zweite Mal, dass Herr Pfarrer
seng diesen Pass zurücklegte. Früher soll einmal Herr
uttleworth bis in die Höhe desselben von *Täsch* aus
angt sein. Nun war das Eis gebrochen.

1848. 8. August entdeckten die beiden Zermatter
hrer *Stephan Biner* und *Matthias zum Taugwald* den
ien *Weissthorpass* (3612 m) nach *Macugnaga* und den
August wurde der *Gassenriedpass* von Saas nach *St.*
laus zum ersten Male zurückgelegt und zugleich das
richshorn (3929 m), das bei diesem Anlasse aus *Klein*
schabel umgetauft wurde, erstiegen. Nach mündlichen
theilungen hat Herr *Leslie Stephen* diesen Pass später
h begangen, jedoch auf der linken Seite; seitdem ist
aber nie mehr versucht worden.

1849. 9. August wurde der *Adlerpass* (3798 m), der
och erst später diesen Namen erhielt, zum ersten Male
n *Mattmark* nach *Findelen* begangen.

1850. 9. August wurden die vordern Gipfel des *Monte*
one (3360 m, 3440 m), die auch den Namen *Breithorn*
gen, zum ersten Male erstiegen, und 10. August der
ischbergenpass (3272 m) vom *Laquinthal* aus durch das
ischbergenthal (Val Vaira) ebenfalls zum ersten Male
n Touristen begangen.

1852 endlich den 25. August wurde der Uebergang vom
uen *Weissthorpass* (3612 m) über den *Schwarzberggletscher*
in die *Distelalp* (2170 m) zum ersten Male versucht.

Alle diese Exkursionen sind in den Schriften: Die
itenthäler des Wallis und der Monte Rosa von Melch.
rich, Prof. (Zürich 1850), Berg- und Gletscherfahrten
den Hochalpen der Schweiz von G. Studer, M. Ulrich,
J. Weilenmann, H. Zeller, zweite Sammlung (Zürich
63) und den Mittheilungen der Naturforschenden Ge-

sellschaft in Zürich Nr. 58, 59, 60, zweiter Band (Züric 1850—1852), Nr. 81, 82, 83, dritter Band (Zürich 1853- 1855) näher geschildert.

1854. 28. August wurde das *Rossbodenhorn* (3917 m das niedrigere der beiden *Fletschhörner*, von Hrn. Pfarr *Michael Amherdt* in *Simpeln* mit den Führern *Johann Zumkemmi* und *Fr. Clausen* zum ersten Male erstieg über den *Rossbodengletscher*. Etwas Näheres ist jed darüber nicht bekannt, eben so wenig über die Erst gung des *Weissmies* (4301 m), die von Herrn Dr. *Häus* im August 1855 bewerkstelligt wurde, über das *Trif grätli*, *Trifthorn* und den *Triftgletscher* in 8 Stunden. Au *Leslie Stephen* und *Hinchliff* waren 1859 oben. Tschud Schweizerführer p. 131.

Bis zu diesem Jahre waren es bloss *Schweizer*, d diese Entdeckungsreisen auf dem *Saasgrate* und d *Fletschhornkette* machten. Erst nach und nach drang d Kunde in weitere Kreise, und mit dem Jahre 1856 tret die *Engländer* in die Reihe. In diese Zeit fallen wo auch die ersten Ersteigungen des *Alphubeljoches* (3802 mit dem *Alphubel* (4207 m), des *Rimpfischhornes* (4103 und des *Strahlhornes* (4191 m). Ohne anders wird wo *Franz Andermatten* in Saas der. Erste gewesen sein, d diese Expeditionen ausführte, da er auch bei den frühe Unternehmungen betheiligt war, und er nach Jahrbuch I 1865 p. 538 darauf Anspruch macht. Indessen woll auch *Melchior Anderegg* von Meiringen, Jahrbuch I, 186 p. 575, *Johann Peter Perren*, Schreiner, von Zermat Jahrbuch II, 1865, p. 534, *Johannes Kronig* von Zermat Jahrbuch II, 1865, p. 535, und *Peter Joseph Vannez*, Jah buch II, 1865, p. 538, an dieser Ehre Theil haben. S mögen es miteinander ausmachen. Das ist sicher, d vor 1852 diese Gipfel nicht erstiegen worden sind.

1856. 24. August wurde das *Laquinhorn* (4061 m) um ersten Male von *E. L. Ames* mit Herrn Pfarrer *Im-* *eng, Franz Andermatten* und zwei Führern erstiegen. Uhr fort von der *Triftalp* mit Laternen über Alpen in n enges, mit Stein übersäetes Thälchen, über die Moräne f den Gletscher und an den Fuss des Gipfels. Hier ühstück. Nun vier Stunden klettern, um 10 Uhr auf m Gipfel; der *Weissmies* der nächste Nachbar. 10½ hr fort, 4 Uhr 15 Minuten Saas. Peaks, Passes and laciers 1. Series, London 1859, p. 206 f.

1856. 28. August von demselben im Begleit von *ranz Andermatten* und einem *Imseng* zum ersten Male er Gipfel des *Allelinhornes* (4034 m) erreicht. Berg- und letscherfahrten zweite Sammlung p. 154 f. *Leslie Stephen* estieg 1861 diesen Berg vom *Feegletscher* aus.

1857. 13. September das *Nadelhorn* (4334 m) von errn Pfarrer *Imseng* mit *Baptiste Epinay* und *X. Tanti-* *oni* zum ersten Male erstiegen, in 10 Stunden über *chwarzhorn* und *Ulrichshorn* von *Saas* aus. Rückweg Stunden. Tschudi's Schweizerführer p. 131.

1858. 11. September gelang es *J. L. S. Davies* mit *hannes zum Taugwald, J. Kronig* und *Hieronymus* *rantschen* zum ersten Male, den Gipfel des *Domes* (4554 m) u erreichen. Berg- und Gletscherfahrten zweite Samm- ung 1863 p. 164 f. *Davies* nennt hier den *Brantschen* nicht; erselbe wird aber in *Tschudi's Schweizerführer*, der in inen Angaben völlig zuverlässig ist, als der vierte an- eführt, p. 108.

1859. August der höchste Gipfel des *Monte Leone* 3565 m) von *J. J. Weilenmann* ohne Führer zum ersten ale begangen. Berg- und Gletscherfahrten zweite ammlung 1863 p. 285.

1862. 30. Juli das *Mischabeljoch* (3856 m) zum ersten Male überschritten. *Couts Trotter* mit seinem *Bruder* und *Peter Bohren, W. S. Thomason*, *George, Christian Almer* von Grindelwald und zwei Männer von *Saas* brachen um 4 Uhr auf durch *Fee* auf die *Gletscheralp*. Kurzer Halt bei den Hütten; dann die Alp hinauf, und den gewohnten Weg über die Felsen der *Langenfluh* 7 Uhr 30 Minuten am Gletscher. Masken und Brillen vor. Die Schneehänge hinauf,mehr rechts, der Gletscher steiler und zerklüfteter, zu Felsen. *Christian* suchte auf den Schultern Peter's aufwärts zu gelangen; die andern und *Peter* selbst wurden am Seile nachgezogen. Die Felsen waren steil, 9 Uhr 30 Minuten auf der Höhe derselben. Nun Stärkung. Durch Schründe hindurch über den Bergschrund, dann den steilen Eishang hinauf 58°, 180 Stufen gehauen in sehr hartem Schnee. Höhe erreicht 12 Uhr 30 Minuten. Schöne Aussicht in die Berner und Walliser Berge bis in's Tyrol und über Italien mit einem Theil des Langensees. Gegen Westen Blick auf den *Weingartengletscher*, der das Thälchen zwischen *Täschhorn* und *Alphubel* ausfüllt. Der Gletscher senkte sich allmälig ab. Dann ein grosser Schrund über den ganzen Gletscher, diesen bei zwei Vorsprüngen mit Hülfe von Seil, Bergstöcken und Beilen überschritten. Da die Schründe sich mehrten, auf den Felsen rechts hinunter geklettert; dann wieder auf den Gletscher und über einen Eisfall hinunter durch Seracs hindurch, Christian voran mit dem Beil in der Hand, wohl eine Stunde lang, hierauf über Moränen und Steinhänge in das untere Ende der *Täschalp*, und den gewohnten Weg hinunter. 7 Uhr in Zermatt. Alpine Journal Vol. 1 Nr. 3, 1. September 1863, p. 125 f.

C. C. Tucker, D. W. Freshfield und *J. H. Carson* mit *Daniel Balley* und *Franz Andermatten* waren 1867, da

hnee lag und wenig Schründe, von der *Langfluh* in r Linie in 6¼ Stunden auf der Höhe. Beim Hin-eigen über den *Weingartengletscher* folgten sie von Gemsen, die sie auf die Felsen links vom ze leiteten; sie kletterten diese hinunter auf den Gletscher und erreichten die *Täschalp* in 2, *Zer-* 3¾ Stunden von der Höhe. Der Eissturz wurde nieden. Alpine Journal Vol. IV, 1. Mai 1868,). 57.

32. 31. Juli wurde das *Täschhorn* (4498 m) von *J. es* und *J. W. Hayward* mit den Führern *Johann han zum Taugwald* und *P. Joseph Sommermatter* da vom *Kiengletscher* aus über steile Firnhänge en in 11 Stunden zum ersten Male erklettert. s Schweizerführer p. 108.

3. Der *Hohbergpass* von *Hier. Brantschen* und *P. rmatter* zum ersten Male begangen. Von *Randa* *Hohberggletscher* auf den *Nadelgrat* nördlich *elhorn,* über den *Gassenriedgletscher* zum *Gems-* über den *Bidergletscher* hinunter nach *Sáas.* en. Tschudi's Schweizerführer p. 109.

. 6. Juli zum ersten Male das *Balfrinhorn* on *Robert Spence Watson* und Gattin mit Herrn *nseng, Franz Andermatten* und *Joseph Maria* tiegen. 2 Uhr 15 Minuten fort über die Brücke h den Wald über die Wiesen, oberhalb *Fee,* zu les *Hochbalmbaches,* über Steingeröll zum Glet-sen hinauf am Seil in einer Stunde, Stufen ge-*dermatten* und *Claret* wechselten miteinander nde lang, nun die Felsen des *Gemshorns* hin-ert. 8 Uhr Frühstück. Nach 20 Minuten Klet-wei Dutzend Stufen im Eis, auf der Höhe mit den Gipfel und den *Gassenriedgletscher* 8 Uhr

15 Minuten. Nun über die Gletscherebene an den Fuss des Gipfels, die Felsen hinauf, Eis dazwischen, Stufen gehauen, auf den Grat, 10¼ Uhr den letzten Eishang hinauf auf den Gipfel. Von Nastüchern eine Flagge gemacht und an einem Bergstock geschwungen; Antwort mit einer weissen Flagge auf der Brücke in Visp. Eine Stunde oben auf der Südseite. 11 Uhr 45 Minuten fort, hinunter geritten zu der Schneerunse. Frau Watson schlug vor, gerade nach *Saas* hinunter zu gehen. Daher auf den *Balfringletscher* und über ihn hin gegen Osten, dann wegen der Schründe nördlich, hierauf wieder östlich zu Felsen mit Blick auf den *Bidergletscher*. Gegen diesen hinunter gestiegen, drei Stunden, Halt wegen Abgrund. *Andermatten* recognoscirt. *Joseph* findet einen Weg über die Felsen hinunter zu einer Runse, durch welche von Zeit zu Zeit Lawinen herabstürzen. Diese hinunter am Seile gehalten, weiter unten hinab geritten auf den *Bidergletscher*. Diesen hinunter, über die Moränen, durch's Holz, zu der Brücke. 5 Uhr 30 Minuten im Hôtel nach 15 Stunden. Alpine Journal Vol. 1 Nr. 4, 1. Dezember 1863, pag. 189 f.

1863. 7. Juli wurde von *George* und *Moore* mit *Melchior Anderegg* und *Christian Almer* ein Versuch gemacht, den Grat zwischen dem *Weissmies* und *Laquinhorn* von *Simpeln* aus zu überschreiten. Im *Laquinthal* 1 St. 20 M. von *Simpeln* über Nacht. 3 Uhr 15 Minuten fort. Sie hielten sich im Nebel zu weit gegen Norden und kamen nach vielen Schwierigkeiten 12 Uhr 30 Minuten bis zu einem Punkt, 2 Stunden von der Höhe des Grates. Hier kehrten sie aber, weil *George* unpässlich geworden und die Schwierigkeiten sich häuften, wieder zurück nach Simpeln 6 U. 15. M. Sie nannten den Pass *Laquinjoch*. Alpine Journal Vol. 1, 1. September 1863, Nr. 3 p. 135.

1863. 8. Juli das *Gamserjoch. A. W. Moore* mit *Melchior Anderegg* und *Joseph Dorsaz.* 8 Uhr 20 Minuten von *Simpeln* fort auf der Strasse nach *Niederalp*, unten am alten Hospiz, bei Hütten vorbei, einen schwachen Weg über Alpen hinauf gegen den *Rautgletscher*, rechts davon. Der Weg hörte auf und ein steiler Aufsteig folgte, der auf eine kleine Trümmerebene führte. Diese wurde überschritten, 11 Uhr 45 Minuten. Der Grat des Rückens an der Westgrenze erreicht; sie umgingen einen Vorsprung links, eine Viertelstunde, und hatten nun einen Blick auf den obern Theil des *Nanzerthales*, durch den *Gamsergletscher* abgeschlossen. Frühstück. Ueber einen steilen Schiefer- und Schneehang auf den Gletscher hinunter; dann oberhalb seines Auslaufes das Seil vorgenommen und denselben in südwestlicher Richtung überschritten. 1 Uhr 55 Minuten auf dem Grat *(Simmelipass?)*. Ein steiler Absteig über Felsblöcke führte in ein wildes, vom *Mattwaldgletscher* abgeschlossenes, Thal, und in einer Stunde dem Bache nach hinunter durch Felsblöcke zu den obersten Hütten, von wo ein guter Weg sie oberhalb des Hauptthales 5 Uhr 5 Minuten nach Saas brachte, in 7½ Stunden ohne die Halte. Alpine Journal Vol. 1, 1. September 1863, Nr. 3 p. 140

1863. August. Das *Laquinjoch* von *Jacomb* und *Chater* mit *Christian Michel* und *Peter Baumann* von *Grindelwald.* Vom *Oberstafel* im *Laquinthal* 4 Uhr 20 Minuten fort, den untern Theil des *Laquingletschers* hinauf zu den Felsen links, und über dieselben auf die Höhe 4 Uhr Abends. Grosse Schwierigkeiten bei den Felsen und Eiscouloirs und Steinstürze. Ueber den *Triftgletscher* hinunter nach *Saas* in 4 Stunden, also im Ganzen 16 Stunden. Alpine Journal Vol. 1 Nr. 4, 1. Dezember 1863, p. 199. Es ist ohne anderes ein Irrthum, wenn

im Alpine Journal Vol. 1 Nr. 8, 1. Dezember 1864, p. 4 angenommen wird, sie hätten das *Fletschjoch* zwisch den beiden *Fletschhörnern* gemacht. Dieses ist noch versucht worden. Die Felsen links vom *Laquingletsch* und das Niedersteigen über den *Triftgletscher* wei offenbar auf den *Laquinpass* hin. Der *Fletschhornp* muss über den *Rossbodengletscher* hinauf und den *Flets horngletscher* hinunter, oder umgekehrt, gemacht werd

1863. 10. August. Das *Weissmiesjoch* von *J. R. K* und *Riddell* mit *Joseph Dorsaz* und *Jean Zeilihausen* v *Simpeln.* In's *Laquinthal* zu den höchsten Hütten, da aufwärts SSW. über einen langen Grat nördlich v Gletscher, der vom *Weissmiess* herabkommt, nach fü Stunden Marsch von *Simpeln* auf der Höhe, und von in 1½ Stunden Absteigen auf den Weg des *Zwischberg passes,* ungefähr dieselbe Entfernung von der Höh Alpine Journal Vol. 1 Nr. 3, 1. September 1863, p. 1

1864. 1. August das *Laquinjoch* von *Saas* aus. *Robertson* und *C. G. Heathcote* mit *Franz Andermatt* *Pierre Venetz* und *Peter Zurbrücken.* 2 Uhr 15 Minut von *Saas* fort über die *Triftalp* und den steilen Fe rücken zwischen den beiden Armen des *Triftgletsche* auf die Höhe des Passes beim *Laquinhorn.* 7 Uhr 15 M nuten. Die Schneehänge oberhalb der Felsen nic schwierig. Die Felsen, die vom *Triftgrat* zum *Laqui gletscher* sich absenken, ungemein steil; sie hielten si links. Es bedurfte 3 Stunden. Etwas schwierig der A steig in's *Laquinthal* über die Felswände und durch Ru sen. Dann das *Laquinthal* auf einem ordentlichen We hinaus eine halbe Stunde unter *Simpeln.* Im Ganzen 1 Stunden ohne die Halte. Alpine Journal Vol. 1 Nr. 1. September 1864, p. 377.

1864. 12. August. *E. N. Buxton* und Gefährte

darunter zwei Damen, vom *Montemoropass* links über den Firn des *Seewinen-* und *Schwarzberggletschers* zum *Weissthor* und über dasselbe auf den *Riffel*. Bis zum *Weissthor* 3 Stunden, ganz leicht. Alpine Journal Vol. 1 Nr. 8, 1. Dezember 1864, p. 432.

1865. 17. August. Der *Bistenenpass* von *Thomas Brooksbank* und *Hayward* mit *Caspar Blatter*. Es ist dieses zwar ein Pass, der ziemlich häufig gemacht wird und schon längst bekannt; indessen folgt hier die erste etwas eingehende Schilderung desselben, die veröffentlicht worden. Von *Isella* in 4½ Stunden zum alten Spital. Dann in's Thal hinein, gegen Norden die Kette des *Glishornes*, gegen Süden der kleine *Rautgletscher*, rückwärts der *Kaltwassergletscher* mit dem *Monte Leone*. Es sind zwei Wege über den Grat, der eine bei einem See vorbei, der nördliche; es wurde der südliche gemacht. Auf der Höhe Blick auf den See jenseits des Nanzerthales, am Fusse des *Gebüdem*, und das *Nanzerthal* hinaus in's *Gredetschthal* an das *Grosse Nesthorn* und das *Aletschhorn*. Gegen Süden das *Simmelihorn* und das *Fletschhorn*. Auf die Alp *Bisistaffel* hinunter, über den Bach und einen Fusspfad hinauf zum See, 20 Minuten ob demselben ein Steinmann auf dem *Gebüdem* (2328 ^{m}). Wieder zurück zum See, auf der Südseite an demselben vorbei und dem Bach nach links gegen Westen, zuerst auf eine Alp, dann durch Wald bei Stationen vorbei nach *Visperterminen*, und von da den Maulthierweg hinunter nach *Visp*. Von der *Simplonstrasse* bis zur ersten Brücke 1 Stunde 30 Minuten, zur Brücke im *Nanzerthale* 1 St. 20 M., zum See und auf das *Gebüdem* 1 St. 35 M., nach *Visp* 2 St. 40 M. Besser von Ost nach West wegen der Aussicht. Alpine Journal Vol. II Nr. 14, 1. Juni 1866, p. 317 f.

1868. 29. Juli der *Sirwoltenpass* (Sirten, weil die Seen,

bei denen man vorbei kommt, diese Farbe haben) von *Anton v. Torrenté, G. Lorétan, Vuilloud, M. Ulrich,* mit Herrn Pfarrer *Imseng, Jean Martin* und *Mabillard.* Auch dieser Pass ist in der Umgegend gut bekannt, wird aber von Touristen zur höchsten Seltenheit gemacht.

Von *Saas* über *Bodmen, Bränden, Heimischgarten* auf den *Sattel* (2815 m) 3 3/4 Stunden. An den Gufferwänden im Hintergrund der *Mattwaldalp* unten am *Mattwaldgletscher* vorbei auf den zweiten Grat unmittelbar unterhalb des *Mattwaldhornes* (3270 m), *Simmelipass* 2 3/4 Stunden. Ueber das Schneefeld hinunter in den Hintergrund des *Nanzerthales,* unten am *Gamsergletscher* vorbei auf die Höhe des *Sirwoltenpasses,* 2 1/2 Stunden. Bei den Seen vorbei auf die *Niederalp* hinunter, diese hinaus auf die *Simplonstrasse* und hinunter nach *Simpeln,* 3 1/4 Stunden. Im Ganzen 12 1/4 Stunden ohne Halt. Die Ersteigung des *Mattwaldhornes* kann damit verbunden werden, 1 1/2 Stunden hinauf, 3/4 Stunden hinunter; auch der *Bistenenpass* lässt sich damit in Verbindung setzen.

1868. 5. September. Das *Rossbodenhorn* (3917 m) von Herrn *Vergerer,* eidgenössischer Zolleinnehmer in *Simpeln,* zum zweiten Male erstiegen.

Dieses sind die Fahrten, die in diesem Exkursionsgebiete zur öffentlichen Kenntniss gekommen sind, der Reihe nach, wie sie stattgefunden, geordnet. Das Gebiet ist ziemlich ausgebeutet; nur die Bergkette vom *Portiengrat* bis zum *St. Joderhorn* bedarf noch genauerer Untersuchung, oder vielmehr Veröffentlichung derselben; denn in Tschudi's Schweizerführer p. 131 f. werden mehrfache Ersteigungen und Ueberschreitungen erwähnt.

Das *Stellihorn* (3445 m), das vor derselben liegt, ist schon öfter vom *Hôtel Mattmark* aus in 4 Stunden erstiegen worden.

Der Bericht war schon abgeschlossen, als vom Jahr 1869 Leistungen zur Kenntniss kamen, die alle andern weit in den Schatten stellen und die Erforschung des Saasgrates zum völligen Abschluss bringen. Es wurden nämlich von den Herren *G. E. Foster* junior und *Horace Walker* mit den Führern *Jakob Anderegg* und *Hans Baumann* das *Nadeljoch* (4167^m), zwischen *Nadelgrat* und *Dom*, und das *Domjoch* (4286^m) zwischen *Dom* und *Täschhorn* passirt. Siehe Alpine Journal Vol. IV, November 1869, Nr. 27 p. 365 ff.

1869. 16. Juli. $2\frac{1}{2}$ Uhr fort von *Saas*. Ungefähr $1\frac{1}{2}$ Stunden oberhalb den Hütten von *Fee* ist der linke Arm oder der untere *Feegletscher* verhältnissmässig frei von Schründen, während ein steiler Pfeiler des *Nadelhornes* den Weg darbietet, den Eisfall oberhalb zu umgehen. Irrthümlich hielten sie das *Nadelhorn* für den *Dom;* der *Dom* wurde das *Täschhorn*, dieses ganz übersehen. Das *Nadeljoch* wurde zum *Domjoch* gemacht und der Irrthum zu spät bemerkt, um berichtigt werden zu können, und so zwei Pässe ersten Ranges gewonnen, so dass sie sich nicht beschweren konnten.

Sie setzten den Weg fest, überschritten den Gletscher ohne Schwierigkeit und gewannen den Pfeiler vermittelst eines gebrechlichen Seracs, der eine prekäre Brücke über den Bergschrund bildete. Die glatten Felsen, früher unter Eis, erheischten Sorgfalt, aber oberhalb derselben war der Pfeiler leicht zu erklettern, und sie passirten bald die zwei kleinen steilen Grasplätze oberhalb. Zur Linken stürzte der Eisstrom von dem obern Gletscher durch eine nicht passirbare Kehle, die erst auf der Höhe des Pfeilers überschritten werden konnte. Die Felsen wurden verlassen, und über Schneehänge, durchbrochen von Felsschichten, vorgedrungen. Nun oberhalb der Hauptmasse

des Eisfalles, aber der Gletscher noch zu zerschrundet, um sich direkte auf den Pass zu halten zu können. Daher wieder über Schneehänge hinauf bis an den Fuss des kleinen Gletschers, der vom *Nadelhorn* absteigt. Dieser endigt in einem grossen Eiswall, von welchem immer grosse Massen abbrechen. Da es noch früh war, passirten sie die überhangenden Seracs sicher, eine halbe Stunde, und machten sich nun direkte an den Felswall, der zum Col führt. Das Seil wurde vorgenommen aus Furcht vor verborgenen Schründen, und, sich links haltend, an den Fuss des mittlern Pfeilers gestiegen. Einmal hübsch an den Felsen, wurde gefrühstückt und umhergeblickt. Sie waren nahe so hoch wie das *Alphubeljoch,* aber die Gipfel im Nebel, auf dem Grat Guxeten. Es war 10 Uhr vorbei. Das Frühstück wurde beschleunigt und die Felsen angegriffen, die 1500—2000 Fuss über ihnen drohten, steil, aber nirgends gefährlich. Der Pfeiler kam zu Ende, ungefähr halbwegs des Walles, aber die Felsen des Absturzes blieben sich gleich, und nach langem und mühsamem Klettern waren sie um 2 Uhr auf dem Grate. Dicker Nebel und kalter Wind, daher nur wenige Minuten Halt. Sehnsüchtig blickten sie an den Grat links, über welchen bei günstigem Wetter und hinlänglicher Zeit der Gipfel des *Doms* leicht hätte erreicht werden können; aber, da der Absteig unbekannt, so versuchten sie es nicht.

Beim Herabsteigen zuerst über einen Schneehang hinunter. Dieser wurde steiler und unter dem dünnen Schnee zeigte sich Eis. *Jakob* voran, hielt sich rechts zu einem schmalen Streifen Felsen. Zuerst ging es gut; aber bald kam ein *mauvais pas,* wie selten einer; glatte, schlüpfrige Schieferplatten, 25 Fuss lang, 30° steil. *Jakob* war unversehens unten. *Foster,* halb sitzend, halb liegend, die Hände angepresst, suchte sich wälzend gegen

Jakob in Bewegung zu setzen, der zum Aufhalten bereit stand. *Walker* folgte auf dieselbe Weise. Nun die Schwierigkeiten vorüber. Sie stiegen den Gletscher hinunter und kamen auf den Weg zum *Dom.* Edelweiss wurde gesammelt. 8 Uhr waren sie in *Randah,* 9½ Uhr in *Zermatt.*

17. Juli in *Zermatt,* im Triftbach gebadet. 18. Juli Abends in die *Täschhütten.* 19. Juli vor Tagesanbruch nach dem *Alphubelpass,* 11 Uhr *Gletcheralp.* Hier auf die Führer, die in *Saas* Provision und Decken holten, gewartet. Es dauerte ihnen zu lang, und sie entschlossen sich, zu dem obern kleinen Grashang zu gehen, für eine Schlafstelle. Sie überschritten den Gletscher leicht; aber bei den Felsen war der Serac eingefallen, und bildete eine gebrochene Brücke über den Schrund. Doch kamen sie hinüber, und kletterten die glatten Felsen hinauf. Der Grasplatz wurde erreicht; neben Käse und Brod nur Gletscherwasser. Einen Platz zum Schlafen umsonst gesucht, Alpenrosengesträuch für Feuer gesammelt. Dies ging bis 5½ Uhr; die Führer kamen erst 7½ Uhr mit kalter Omelette und saurem Wein. Die Nacht nicht gemüthlich. Durchkältet erhoben sie sich um 2 Uhr, und erwärmten sich am Feuer und mit heissem Kaffe. 2¾ Uhr fort zum *Domjoch* (4286 ᵐ). Der erste Theil des Weges der gleiche, wie für das *Nadeljoch;* dann mehr links gehalten, über Schneehänge hinauf an den Fuss des gewaltigen *Couloirs,* welches die Kluft zwischen *Dom* und *Täschhorn* ausfüllt. Dieses so steil und der Rand oben so drohend, dass die Führer in der Mitte des *Couloirs* die Felsen vorzogen. 7 Uhr wurden diese angegriffen. Es ging schnell hinan, dazwischen Schneehänge, die Sorgfalt erheischten. Sie nahten dem Grate; der Schnee ging in Eis über. Der letzte Abhang fürchterlich; das Eis so hart, dass 200 Fuss

drei Viertelstunden erforderten. 10 Uhr 45 Minuten auf dem Grate, eine schmale Brücke zwischen *Dom* und *Täschhorn,* der Gletscher 3000 Fuss unten. Auf dem Grate gekrochen bis zum Col. Dann über den steilen Wall hinunter, Stufen hauend und tretend, über zerbröckelte Felsen herabgeklettert, wieder auf den Schnee. Stunde um Stunde verging, der Grat nicht ferner, der Gletscher nicht näher. Eine Runse erreicht, durch welche Steine und Eis abstürzten. Sie führte zum Gletscher, der Schnee knietief, der Bergschrund schwierig, nach 3½ Stunden zum Grat auf dem *Kiengletscher.* Den Gletscher links durchkreuzt, zwei Gräte vom *Täschhorn* her theilen ihn in drei Partien. Sie kamen zu *Heathcotes* Stapfen, der diesen Tag das *Täschhorn* erstiegen, die rechts führten; sie hielten sich dennoch links und gelangten auf die Höhe des Grates, der Gletscher 500 Fuss unten. Mit Schwierigkeit herabgeklettert, zuletzt ein Sprung von 10 Fuss. Nun über den Eisfall hinunter in ein Thälchen, mit Moräne gefüllt. Dieses durchschritten, öffnete sich ein Thälchen, das gerade hinunter auf die Strasse nach *Zermatt* führte. In dieses wurde herabgeklettert, und die Strasse gerade erreicht, als es dunkelte. In 2 Stunden, 10½ Uhr, waren sie in *Zermatt, Heathcote* erst 3 Uhr Vormittags.

Der *Dom* kann von beiden Pässen aus erreicht werden; das *Täschhorn* ist vom *Domjoch* aus unersteigbar. Der Uebergang bei beiden Pässen von *Saas* aus leichter.

Als zweiter Nachtrag folgt zur Ergänzung des Exkursionsberichtes von 1868 der Uebergang über das *Sesiajoch,* den die Engländerinnen *Helena* und *Anna Pigeon* von *London* mit dem Führer *Jean Martin* aus dem *Einfisch* und einem Träger den 12. August 1869, laut einer Notiz in der Provinzia di Bergamo Nr. 131, 1. Oktober

1869, machten. Sie wollten vom *Riffel* über das *Lysjoch* nach *Gressoney*. Sie brachen um 3 Uhr auf, waren 4 Uhr am *Gornergletscher*, 10 Uhr auf der *Hochebene* zwischen *Zumsteinspitze*, *Signalkuppe*, *Parrotspitze* und *Lyskamm*. Statt sich hier rechts zu halten, kamen sie zu viel links und waren gegen Mittag am Rande der Hochebene, unter ihren Füssen ein weiter, tiefer Abgrund, der auf einen Gletscher auslief. Der Führer hatte vor vier Jahren das *Lysjoch* passirt und erinnerte sich des Weges nicht mehr recht. Beim Anblick des fürchterlichen Abgrundes drang sich ihm der Gedanke auf, ob er wohl irre gegangen. Er liess die Damen auf dem Passe, durchfröstelt von dem gewaltigen Nordwind, stieg auf die *Parrotspitze* und wandte sich gegen die *Ludwigshöhe*, um zu sehen, ob ein Hinabsteigen möglich; aber allenthalben nur steile Felsen und noch steilere Runsen. Bei der Rückkehr zum Passe und in der Gewissheit, den Weg verfehlt zu haben, findet er in einer Felslücke eine Flasche geborgen (1862 von den Herren *George* und *Moore* da niedergelegt) und ist dadurch überzeugt, dass hier der Uebergang sei. Er durchforscht die sich absenkenden Felsen mit grösserer Aufmerksamkeit, und es scheint ihm die Möglichkeit vorhanden, über dieselben hinabzukommen. Er macht den Damen den Vorschlag, und sie gehen sogleich an's Werk. In gehöriger Entfernung an ein solides Seil gebunden, begannen sie den gefährlichen Absteig, bald über nackte Felsen, bald über mehr oder weniger ausgedehnte Eisflächen, mit einer leichten Schicht Schnee gedeckt, in welche Stufen gehauen wurden. Schritt für Schritt musste man halten, um einen nach dem andern am Seil herabzulassen bis zu einem Punkte, der hinlänglich Raum bot, um festzustehen, ohne gehalten zu werden, immer unter den Augen der furchtbare Abgrund, der grösser zu wer-

den schien, je mehr man hinabstieg. Diese gefährliche und schwere Arbeit dauerte über sieben Stunden, als sie gegen 6 Uhr Nachmittags an eine Stelle kamen, bei welcher jeder Weg aufzuhören schien. Glatte, beinahe senkrechte Felsen, unterhalb, rechts, links, allenthalben. Nirgends ein Raum hinlänglich gross zum Niederliegen, die Sonne nahe dem Untergang, die Nacht schnell anbrechend. *Jean Martin* verlor den Muth nicht. Nachdem er die Damen in einer Einsenkung des Felsens befestigt, wandte er sich rechts, links, kriechend, so gut er konnte, einen Durchweg zu finden. Eine halbe Stunde suchte er vergebens. Endlich glaubte er, einen Absteig riskiren zu dürfen längs einiger Vorsprünge, die hie und da am Felsen hervorragten. Mit unsäglicher Noth fassten sie hier Fuss. Es war 8 Uhr Abends (sie hatten den Absteig 11 Uhr Vormittags begonnen), als sie den *Sesiagletscher* im Laufschritt überschritten; die Nacht war dunkel und liess mit Noth die Schründe unterscheiden. Nach einer halben Stunde waren sie auf festem Boden auf der Moräne oberhalb *Vigne;* sie sahen ein Licht, gegen welches sie ihre Schritte wandten, über die Alp dieses Namens. Der Hirt *Dazza Dionigi* nahm sie freundlich auf, und beherbergte sie diese Nacht. Bis zur Ankunft auf der Alp hatten die Damen und der Führer geglaubt, das *Lysjoch* gemacht zu haben, und sich auf einer Alp von *Gressoney* zu befinden; sie vernahmen aber zu ihrem Erstaunen vom Hirten, dass sie im *Val Sesia* wären und das formidable *Sesiajoch* passirt hätten. Den folgenden Tag stiegen sie nach *Alagna* hinunter, wo die beiden Damen einige Tage zu bleiben gezwungen waren, weil einer derselben ein Fuss geschwollen war, einzige üble Nachwirkung von dieser gefährlichen und beinahe unglaublichen Fahrt. *Jean Martin* verdient alles Lob; denn, wenn er auch den Weg

erfehlt, so hat er diesen unvorsätzlichen Irrthum durch eine Ruhe, Gewandtheit und Kaltblütigkeit vollständig usgeglichen. Von 3 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends atte er nie geruht, und eine halbe Stunde unaussprechicher Angst durchgemacht, die Nacht mitten in Abgrünlen zubringen zu müssen, mit Gefahr zu erfrieren. Er ritt durch diese Leistung in die Reihe der ersten Führer.

Alagna, 17. August 1869.

Ein Mitglied des Italienischen Alpenclubs.

II. Die Sektionen.

Die Leistungen der Sektionen im Jahr 1869 werden, wie früher, in der Reihenfolge, in welcher die Berichte eingegangen sind, aufgeführt.

I. Sektion Pilatus in Luzern. Präsident: Hr. Prof. Zähringer. Aktuar: Hr. Stadtschreiber Schürmann. Mitglieder 55.

1. *Sektionsversammlungen* wurden *zehn* gehalten, im Sommer ohne Vorträge; nur Geschäfte oder Besprechungen über Ausflüge; durchschnittlich 15—20 Anwesende, da zirka 20 Mitglieder im Kanton zerstreut sind, eine Anzahl auch in den drei Urkantonen.

2. *Vorträge* wurden gehalten: *Fünf* über Bergfahrten im Wallis, einer über Besteigung des *Ortstockes*, einer über die des *Piz Languard*, einer über Besteigung des *Finsteraarhornes*, und Mittheilungen über den *Pizzo Centrale* der *Gotthardgruppe*.

3. Das *Jahresfest* in *Genf* besuchten 7 Mitglieder der Sektion. Ihr Bericht war voll Lob über die herzliche Aufnahme und die Entwickelung ausserordentlicher Gastfreundschaft von Seite der Sektion Genf und ihrer Mitglieder.

4. *Sektionsausflüge* wurden folgende von mehr oder weniger Mitgliedern ausgeführt: *Gnepstein* oder *Mittaggüpfi* (1926 m), *Urirothstock* (2932 m), *Pizzo Centrale* (3002 m): Schüpfer, Pfenninger, Henz, Schürmann. *Monte Prosa*: 2 Mitglieder.

5. *Privatexkursionen. Finsteraarhorn* (4275 m): Herr Prof. Zähringer und Herr Oberst Abraham Stocker. *Urirothstock*: Herr Zähringer und Emil Henz. *Dieppen*, *Rophaien* und *westliche Schächenthaler Bergkette* (2000 m bis 2400 m): Herr Prof. Dziatzko und Stadtschreiber Schürmann. *Tête noire, Arollagletscher, Col de Valpelline, Zermatt, Bellalp:* Herr Ulrich Suidter, Charles Schnyder, Albert v. Moos, Jaques Blankart. *Rigidalstock* (2595 m): Herr X. Schüpfer und E. Henz. *Hochbrisen* (2411 m), dieselben. *Torrenthorn* (2950 m): Herr Eduard und Joseph Röthelin.

6. In Sachen der *erratischen Blöcke* wurde ein Bericht an die damit betraute Kommission in Genf erstattet, wovon im Gesammtbericht an die schweizerische Naturforschende Gesellschaft bei ihrer Versammlung in Neuenburg Erwähnung gethan ist. Fortsetzung in Arbeit.

7. Am 27. November hielt die Sektion Pilatus eine Feier zum Andenken an den 100. Geburtstag *Alexander Humboldt's.* In einem alpin und mit der Büste Humboldt's dekorirten Lokale des Gasthofes *zur Post* versammelten sich bei ihrem Mitgliede Robert Schnyder etwas zu 50 Mitglieder und eingeladene Gäste. Eine Festrede des Sektionspräsidenten feierte die Verdienste Humboldt's um die Naturwissenschaften, speziell die vergleichenden, gab einen Ueberblick über dessen Reisen und ein Bild desjenigen, was Humboldt geleistet. Dem Vortrage folgten ein Zweckessen, woran die Berge von Uri, Bünden und Tessin ihren Beitrag leisteten, und ein vom besten Humor gewürzter Gesellschaftsabend mit Alpenliedern, Kuhreigen und entsprechenden Allotriis.

II. Die Sektion Basel, Präsident: Hr. Prof. L. Rütimeier, Aktuar: Herr Bernoulli, hat am 20. Juni durch den

plötzlichen Hinschied des Herrn *Rathsherr Finninger* einen schweren Schlag erlitten. Reich an Thatkraft und an Gaben des Gemüthes, war er einer der Gründer des Vereines, und sowohl nach Aussen durch die Tüchtigkeit der That, als nach Innen durch die Frische und Wärme des Herzens seine stärkste Stütze. Die Lücke ist nicht ausgefüllt, und der Verlust wird noch auf die Dauer schwer auf der Sektion lasten, die, trotzdem ihr eine so starke Hand geraubt ist, sich bereit erklärte, für die nächsten Jahre die Leitung des Schweizer Alpenclubs zu übernehmen, nachdem zwei andere Sektionen diese Aufgabe abgelehnt hatten. Der Verlust hat daher nicht nur die Sektion getroffen. Da aber gemeinsame Schläge am meisten gelindert werden durch um so stärkeres Zusammenhalten der Betroffenen, so zählt die Sektion Basel um so sicherer auf wohlwollendes Entgegenkommen von Seiten der übrigen Sektionen. Nur dieses einerseits, vermehrte eigene Anstrengung anderseits wird im Stande sein, die Verdoppelung der Last minder fühlbar zu machen. Wie also die Sektion verspricht, das Ihrige zu leisten, so zählt sie auch darauf, dass die Freunde sich jetzt um so mehr als Freunde bewähren.

Wenn die Sektion Basel beim Herannahen einer Periode grösserer Arbeit auf die Kräfte zurückblickt, die ihr geblieben sind, so darf sie trotz des Verlustes von 8 Mitgliedern in diesem Jahr eine Beruhigung finden in der grossen Stetigkeit, welche sich in ihrem bisherigen Lebenslauf deutlich macht, und welche auch in diesem Jahresbericht in erfreulicher Weise an den Tag tritt.

Trotz der ungewöhnlich zahlreichen Austritte aus dem Verein ist derselbe von 88 Mitgliedern auf 91 angewachsen, indem nicht nur eine Anzahl jüngerer Kräfte, sondern auch ältere Freunde des Vereines, unter welchen

wir den weithin bekannten Namen des Herrn Geheimrath *Eisenlohr* in Karlsruhe mit Freude nennen, ihm beigetreten sind.

Die Zahl der Zusammenkünfte ist seit Jahren dieselbe geblieben, indem man sich ohne Unterbrechung alle vierzehn Tage versammelte, und wobei sogar die Mittelzahl der anwesenden Mitglieder genau dieselbe war, wie im verflossenen Jahre, nämlich 32 in 26 Sitzungen. Mit Ausnahme weniger Vereinsabende in den Sommerferien, wo man sich an den mündlichen Referaten der von ihren Fahrten zurückgekehrten Mitglieder erfreute, lagen an allen 20 Abenden schriftliche Mittheilungen verschiedener Art vor, an welchen sich wieder, wie im letzten Jahr, 16 Mitglieder betheiligten, die Hälfte der Mittelzahl der Anwesenden.

Einer solchen Beharrlichkeit in seiner Thätigkeit darf sich unser Verein billig freuen, allein sie mag auch eine kräftige Aufforderung, nicht nachzulassen und auf tüchtige Reserven bedacht zu sein, aus dem Umstande entnehmen, dass an diesen Arbeiten, die vorzüglich geeignet sind, das Gefühl reger Thätigkeit und gesunden Vereinslebens hochzuhalten, sich in erster Linie zwei Mitglieder, die in mehrfachen Beziehungen weit auseinander stehen, betheiligt haben. Einmal eines unserer jüngsten, und zwar ein auswärtiges Mitglied, Herr Studiosus *Häberlin* in Heidelberg, dem ohne Zweifel durch die Ersteigung von drei noch jungfräulichen Alpengipfeln ersten Ranges die Krone der touristischen Thätigkeit unserer Sektion zufällt. Zweitens eines unserer ältesten Mitglieder, Herr *Schaub*, der nicht nur in seinem 69. Jahr die entlegensten und einsamsten Gebiete unserer Alpen bereist hat, sondern auch seiner Hände Arbeit die Musse abgewann, um mit den mit jugendlicher Liebe und Frische niederge-

schriebenen Darstellungen seiner Reisen uns an nicht weniger als 5 Abenden zu erfreuen.

Unsere Sammlungen sind in regelmässigem Fortschritt begriffen. Die Bibliothek umfasst gegenwärtig zirka 600 Bände und 160 Karten und Panoramen. Auch die Mineraliensammlung erfreut sich nunmehr der besonderen Pflege unseres Mitgliedes, Hrn. *Sulger*, wodurch sie an Fruchtbarkeit für die Zwecke des Vereins sehr gewinnen wird.

An gemeinsamen Exkursionen des Vereines fallen drei in das verflossene Jahr. Bei dem Jahresfest in Genf war Basel durch 12 Mitglieder vertreten. Die gemeinschaftliche Clubfahrt galt in diesem Jahr nur den Hügelregionen des Aargaus; allein der Spaziergang nach *Kloster Muri*, und über Schloss *Horben* und *Heidegg* nach *Beromünster* und *Sempach* ist den 18 Mitgliedern der Sektion, die daran Theil nahmen, sowohl durch die an herrlichen Aussichten auf die jetzige Alpenwelt, als an Spuren von deren früherer Wirkung so reichen Gegend in angenehmer Erinnerung geblieben.

Noch am Schlusse des Jahres vereinigten sich am 19. Dezember 18 Mitglieder unserer Sektion mit einem gleich starken Zuzug von *Bern* in *Langenthal* zu einem kleinen Feste, das die alten Freundschaftsbande beider Sektionen neu belebt hat.

Was die einzelnen Touren unserer Mitglieder anbetrifft, so erstreckten sie sich auch diesmal, wie fast jedes Jahr, wenn auch gewisse Gebiete bevorzugt wurden (die Hochgebirge von *Bern*, *Wallis* und die *Gotthardgruppe*), über die ganze Ausdehnung der Alpen von *Savoyen* bis *Tyrol*. Es sind davon folgende angemeldet worden:

Wallis und *westliche Alpen*. Herr Doktor *Wilhelm Bernoulli:* Mont Pleureur und Dent du Midi. Hr. *Riggen-*

bach-Stehlin: Pic d'Arzinol. Herr *G. Sulger:* Binnen- und Saasthal, Antrona- und Griespass.

Die *Berner Alpen* und ihre Nachbarschaft sind, wie schon seit einigen Jahren, der Hauptschauplatz unserer Bergbesteiger gewesen, und namentlich fällt in dieses Gebiet die Bewältigung einiger bisher unbestiegenen Alpengipfel ersten Ranges, und die genaue Erforschung und topographische Berichtigung eines Gebietes, das bisher nicht nur von einheimischen wie ausländischen Montanisten soviel als gemieden, sondern auch von der eidgenössischen Aufnahme in auffallender Weise vernachlässigt worden war.

Dies ist die Begehung des Eisgebietes der südlichen Seite des *Lötschthales*, in welchem Herr Studiosus *Häberlin* die drei, sämmtlich bei 3800 m hohen Gipfel des *Lauinhornes*, *Breithornes* und *Schienhornes* zum ersten Mal erstiegen, und mit einer sorgfältig ausgeführten Karte zu Handen des Clubbuches beschrieben hat. Ueberdies hat Herr *Häberlin* auch das *Gspaltenhorn* (3. Ersteigung) und die *wilde Frau* (3. Ersteigung) bezwungen.

Ausserdem fallen in dieses Gebiet noch folgende durch Mitglieder unserer Sektion ausgeführte Ersteigungen:

Herr *Albert Hoffmann-Burkhardt*: Finsteraarhorn, Grünhornlücke, Aletschhorn, Jungfrau, Mönchjoch. Herr *Ed. Burkhardt:* Lauteraarhorn. Herr *Fr. Bischoff:* Eiger, Jungfrau (von der Nordseite). Herr *Passavant-Bachofen:* Tschingelgletscher, Petersgrat, Langengletscher, Lötschenlücke. Herr *Stückelberger-Speiser* und *Preiswerk Buxtorf*: Galenstock. Hr. *Preiswerk-Burkhardt, Stähelin Stähelin, Suter-Christ* und *Stehelin-Koch:* Sustenhorn.

Die Alpen des Kanton *Uri* und seiner Nachbarschaft seit Jahren ein Lieblingsaufenthalt unserer Mitglieder

erfreuten sich auch dieses Jahr reichlicher Besuche, worunter wir folgende nennen:

Herr *Viktor Haller:* Bristenstock mit Niedersteigen in's Fellithal, Pizzo Centrale, Pizzo Rotondo. Herr *Kaufmann-Neukirch:* Pizzo Centrale. Herr *Raillard-Stähelin:* Pizzo Centrale und Fibia. Herr *Krayer-Ramsperger* und Herr *Oser-Paravicini:* dieselben Gipfel nebst Oberalpstock. *Vier Sustenhornbesteiger.* Herr *Sulger:* über Brunnigletscher in's Cavardiras- und Roseinthal.

Endlich hat unser schon im letzten Jahr besonders erwähnter Veteran, Herr *Stadtrath Burkhard,* ausserdem noch in seinem 72. Jahre dem Torrenthorn, Stanzerhorn, Motterone und Blanchard bei St. Gingolph einen Besuch abgestattet.

Neben der Gotthardgruppe, von welcher der höchste Gipfel durch ein, der Pizzo Centrale durch nicht weniger als zehn Mitglieder besucht wurde, blieben auch die näherliegenden Gipfel von Uri und Umgebung nicht einsam, wie Urirothstock von Herrn *Kaufmann-Neukirch, Preiswerk-Buxtorf, Zäslin-Thurneisen* und *Ad. Burkhard-Bischoff*; Titlis der Vorige; dessen Umgebung Hr. *Brenner-Stehelin.*

Auch den Gebirgen Graubündens bis in's Tyrol haben sich im verflossenen Jahr einige unserer Mitglieder zugewendet, wie Herr *Bischoff-Ehinger:* Piz Minschun, Monte Cristallo. Herr Dr. *Bernoulli-Werthemann:* Schanfigg, Scarlthal. Herr Oberstlieut. *Federer:* Stätzerhorn. Herr *Gerber-Keller:* Diavolezza, Roseg- und Morteratschgletscher. Herr *Ed. Hoffmann:* Piz Minschun, Stätzerhorn. Herr *K. Respinger:* Piz Minschun. Herr *Rieber-Heller:* Passo di Balniscio vom Bernhardin nach Campo Dolcino, ferner vom Tosafall nach Val Bavona und Bedretto und Pizzo Centrale. Endlich einer unserer Veteranen, Herr

Schaub: Silvrettapass, Piz Minschun, Scarl, Münster, Plafnerthal und anstossende Gebiete und Thäler im Tyrol.

III. Die **Sektion St. Gallen** hielt im Laufe des Jahres zehn Sitzungen, welche theils geschäftlichen Verhandlungen und Besprechungen, theils Vorträgen gewidmet waren, zu denen die verschiedenen Mitglieder in sehr erfreulicher Weise mitwirkten. Waren die Sitzungen auch nicht gerade sehr zahlreich (15—23 Mitglieder) besucht, so gereichten sie doch fast immer den treuen Theilnehmern zur Befriedigung und nicht selten auch zur Belehrung. In der ersten wurde der Vorstand aus folgenden Herren bestellt: Präsident: Hr. Dr. Friedrich v. Tschudi, Vicepräsident: Herr Schlegel-Fehr, Aktuar: Herr Dr. v. Gonzenbach, Kassier: Herr G. Sand.

Zur Pflege des geselligen Lebens veranstaltete die Sektion einige Sonntagsspaziergänge. Von Sektionsexkursionen kamen zu Stande: eine auf den *Pfänder* bei Bregenz, eine an den *Sämtisersee* und auf *Sollalp,* sowie die übliche *Säntisfahrt* im Spätherbst, alle drei gewürzt von kameradschaftlichem Geiste und fröhlichem Humor. Besonders erfreulich war die letztgenannte. Nachmittags halb zwei Uhr wurde die Clubfahne auf der Säntisspitze entrollt, und die Theilnehmer stiegen und kletterten ihr von den verschiedenen Bergseiten zu. Der wolkenlose Nachmittag, das heitere Hüttenleben des Abends und der unvergleichlich klare Sonnenaufgang auf jener aussichtsreichen Hochwarte werden allen Theilnehmern unvergesslich bleiben. Im Oktober endlich folgte die Sektion noch einer freundlichen Einladung ihres Mitgliedes, Herrn *Tschavoll,* auf seinen herrlichen Sitz *Margarethenkapf* bei Bregenz.

Auch in diesem Jahre wendete sie wieder Fr. 200

auf für Verbesserung des gebräuchlichsten Weges auf ihren Liebling, den *Säntis*. In Folge ihrer bisherigen Leistungen zu diesem Zwecke ist der früher nicht ganz gefahrlose Zugang bereits ganz bequem geworden und hat sich der Besuch des Gipfels in ausserordentlichem Maasse gesteigert. Für das Jahr 1870 wurde die Aufnahme des grossartigen Panoramas in Aussicht genommen.

Von bemerkenswerthen Fahrten der Sektionsmitglieder notiren wir folgende:

Herr *Weilenmann:* Von Lend im Lechthal über das Kuhjoch nach Schnan im Stanzerthal, Ortler, Vertainspitze. Herr *Sand* und Dr. *Schläpfer:* von Grindelwald über das Mönchjoch nach dem Eggischhorn in Einem Tage. Herr Dr. *Schläpfer* allein: durch das Gerenthal über den Monte Rotondo nach Realp. Herr *Iwan v. Tschudi:* Bettlihorn, Jaffischthal, Ritterpass, Pizzo della Douana. Hr. *Wehrli*: Oetzthalergruppe (Kreuzspitze). Herr *Borel:* Grosser Buin. Herr *Tschavoll* und *Linser*: Tödi, Silvrettagruppe. Herr Pfarrer *Heim* und Herr *Steiger-Zölper* bestiegen den 22. Juli 1869 auf dem gewöhnlichen Wege glücklich und unter ganz ungewöhnlich günstigen Umständen die Dufourspitze des Monte Rosa. Aufbruch vom Riffelhaus um ½3 Uhr Morgens, mit einem jungen Perren von Zermatt als Führer und Abraham Ogi von Kandersteg als Träger. Um 5 Uhr Ankunft bei der „Blattje", etwas vor 6 Uhr „auf'm Fels", um 9 Uhr beim Sattel nach mühsamem, sehr beschwerlichem Steigen. Nach fast einstündiger Ruhe ging's etwas vor 10 Uhr die Gräte hinauf und dann über das schnee- und eisfreie Gestein im schönsten Sonnenschein ohne alle Gefährde zur Dufourspitze, welche genau um ½12 Uhr Mittags erreicht wurde. Die Reisenden wurden durch eine wundervolle, nur nach Italien hin getrübte Aussicht belohnt. Temperatur + 10—12° Réaum.

Nach den Angaben auf den in einer Flasche vorgefundenen Papierstreifen haben in jenem Sommer 3 Partien vor ihnen die Dufourspitze bestiegen. Etwas nach 12 Uhr wurde der Rückweg angetreten und glücklich zurückgelegt. Um 5 Uhr Abends Ankunft im Riffelhaus, von wo unsere Clubisten am gleichen Tage noch nach Zermatt wanderten.

Im Dezember wurde die Bildung einer Clubsektion in Appenzell A. Rh. notifizirt und von der Sektion, obgleich sie an die junge Schwester einige Mitglieder verliert, mit Freuden begrüsst.

IV. Die **Sektion Bern,** Präsident: Herr Statthalter Studer, hatte im Jahr 1869 13 regelmässige Zusammenkünfte, in denen sich die Behandlung von Clubangelegenheiten und die Anhörung belehrender und unterhaltender Vorträge mit einem heitern gesellschaftlichen Leben verbanden. Vorträge wurden folgende gehalten:

Herr *Gosset* über *Bildung* und *Bewegung* der *Gletscher;* Herr *Ober* und *Dübi* über ihre erste Besteigung des *Grosshornes* bei Lauterbrunnen; Herr *Gosset* anlässlich eines durch mehrere Mitglieder der Sektion unternommenen Winterbesuches des *Schafloches* im *Justithal* über *unterirdische Gletscher;* Herr *Bachmann* über *Schnee-, Eis-* und *Gletscherbildung*; Herr Statthalter *Studer* über seine Besteigung des *Galenstockes;* Hr. *Haller* über den *ersten, zweiten* und *dritten Sektionsausflug.* Herr Dr. *Ziegler* über seine Streifereien im *Bagnethal.*

Wiederholte Verhandlungen veranlassten die *Clubhütten* am *Triftgletscher* und am *Mönchjoch.*

Im Juli erhielt die Sektion den ersten Bericht von Weissenfluh, dass die *neue Clubhütte* am *Triftgletscher* den Winter ohne Schaden bestanden habe, an der *alten* aber

das Dach eingedrückt sei. Da diese zur Aufbewahrun von Vorräthen und nöthigen Falles als Nachtquartier im merhin noch gute Dienste leisten kann, wenn sie in gute Stande erhalten wird, so wurde zur Herstellung d Daches ein Kredit von Fr. 20 ausgesetzt, und diese Arbe auch ausgeführt. Es wurde gleichzeitig beschlossen, d Bergführer *Andreas Weissenfluh* auf *Mühlestalden* als Au seher der Hütte zu bestellen und ihm für das Jahr 18 ein Wartegeld von Fr. 40 zukommen zu lassen. Was d *Clubhütte* am *Mönchjoch* anbetrifft, so vereinigte sich ei Anzahl von Bergführern in *Grindelwald* zur Errichtu einer solchen, nachdem ihnen sowohl von Seite des *Ze tralkomité* als von Seite der *Sektion* angemessene Beiträ an den diesfälligen Kosten in Aussicht gestellt wurde Das gesammte Holzwerk zur Hütte wurde im Laufe de Winters in Grindelwald selbst zugerüstet. Der Transport desselben und der Ausbau der Hütte selbst verzögerte sich aber verschiedener Umstände wegen bis in den Spätherbst. Anfänglich hatte man den Platz zur Erstellung der Hütte *hinter dem Mönchjoch* bestimmt. Nach reiflicher Ueberlegung erachtete es jedoch die betheiligte Führerschaft für weitaus zweckmässiger, die Hütte mehr auf der Grindelwalder Seite, etwa eine Stunde unterhalb des Jochs, im sogenannten *Bergli* zu erstellen, und die Sektion musste die Triftigkeit der dafür angebrachten Gründe anerkennen, nachdem Hr. Pfarrer *Gerwer* die Güte gehabt hatte, sich persönlich an Ort und Stelle zu verfügen, und sich ebenfalls davon überzeugte, dass der gewählte Platz demjenigen hinter dem *Mönchjoch* vorzuziehen sei.

Unterm 29. November zeigte nun unser Clubmitglied, Herr Adlerwirth *Bohren* in *Grindelwald*, unter dessen Auspizien und Bethätigung die ganze Angelegenheit betrieben wurde, der Sektion an, dass die Hütte nun wirk-

lich solid und zweckmässig im *Bergli* erstellt sei und nichts mehr darin fehle als der Eisenofen. Sobald die Rechnungen geprüft sein werden, wird auch die Sektion den Betrag ihres Beitrages bestimmen, und sie behält sich vor, vor dem Beginn der nächsten Sommersaison die Hütte auch an Ort und Stelle inspiziren zu lassen.

Im Ferneren haben die Grindelwalder beim *Schönbühl* am Wege nach dem *Gleckstein* und *Wetterhorn* eine solide Leiter angebracht, welche den Marsch um ein Wesentliches abkürzt, und im verflossenen Sommer schon vielfach benutzt worden ist. An die diesfälligen Kosten von Fr. 98 hat die Sektion einen Beitrag von Fr. 50 aus der Sektionskasse gesprochen. Es ist endlich auch die Rede davon, beim *Gleckstein* selbst statt des unbequemen Felsenloches ein besseres Obdach zu erstellen.

Gemeinschaftliche Sektionsausflüge haben im Sommer 1869 *vier* stattgefunden, und es haben sich die Mitglieder in gesteigertem Maasse an denselben bethätigt.

Der *erste* wurde am 23. Mai ausgeführt von 12 Mitgliedern. Nachdem man Abends den Bahnzug nach *Biel* genommen hatte, ging es am folgenden Tage über die Höhen des *Jura* bis zum *Weissenstein* und nach *Solothurn*, von wo die Bahn die Gesellschaft am gleichen Tage nach *Bern* zurückführte. Das Ziel des *zweiten* war der *Napf*. Nachdem man am 5. Juni über *Langnau* und *Trub* bis zur *Stächelegg* vorgerückt war, wurde am folgenden Tage der *Napf* bestiegen, die ganze Bergkette bis in den *Wasen* verfolgt, von da über *Affoltern Burgdorf* erreicht und zur Heimreise nach *Bern* die Eisenbahn benutzt. 13 Mitglieder nahmen Theil.

Der *dritte* Ausflug richtete sich nach der *Stockhornkette*. Ein Theil der Gesellschaft wanderte am 26. Juni von *Flamatt* über *Albligen*, *Schwarzenburg* und *Ryffen-*

matt bis in's *Schwefelbergbad,* indem im Vorbeigehen die *Grönegg* bestiegen wurde. Verstärkt durch andere Mitglieder, die den direkteren Weg nach dem *Schwefelbergbad* eingeschlagen hatten, ging es am folgenden Tag, 20 Mann stark, über den *Ochsen,* die *Bürglen* und den *Gurnigel* bis nach *Uttigen,* wo die Eisenbahn zur Heimkehr benutzt wurde.

Der *vierte* Ausflug hatte das *Sigriswyler Rothhorn* zum Ziele. Das Nachtquartier in *Sigriswyl* war der Sammelort. Den folgenden Tag, 11. Juli, begab sich ein Theil der Gesellschaft, mit Instrumenten und Fackeln versehen, direkt nach dem *Schafloch,* um dort die Tiefe desselben zu ergründen. Der andere Theil schloss sich dort nach Besteigung des *Rothhornes* dem erstern an und am gleichen Tage kehrte man nach *Bern* zurück. An diesem Ausfluge nahmen 23 Mitglieder Theil.

Bedeutendere Hochgebirgstouren wurden, soviel bekannt, durch Sektionsmitglieder folgende ausgeführt:

Die Herren *Apotheker* und *Dr. Lindt* und *W. Brunner* bestiegen das *Blümlisalphorn* (2. Besteigung). Herr *Bädecker* das *Morgenhorn* der Blümlisalp (1. Besteigung). Herr Adlerwirth *Bohren* das *Gspaltenhorn* (2. Besteigung). Das Ehrenmitglied der Sektion, Fräulein *Brunner,* und ihr Bruder *Wilhelm* unternahmen unter Umständen, welche leicht von schlimmen Folgen hätten sein können, eine *Schreckhornbesteigung.* Nach einer sehr langen und mühsamen Kletterei gelangten sie erst um vier Uhr auf den Gipfel. Es war schon in der vorgerückten Herbstzeit, und sie waren gezwungen, auf dem höchsten *Schreckhorngrat* ohne Decken, ohne Feuer, ohne Proviant, unter freiem Himmel auf dem harten Schnee die Nacht zu passiren. Ausserdem wurden auch mehrere *Wetterhornbesteigungen* von Sektionsmitgliedern ausgeführt.

Herr *Beck* von *Strassburg* endlich, Mitglied der Sektion, hat *Matterjoch, Tschingelgletscher* und *Klaridengrat* besucht, und auf 28 photographischen Aufnahmen 24 verschiedene zum Theil ganz, zum Theil ziemlich gelungene Bilder erzielt, worunter *Tödi* und *Scheerhorn* die besten.

Die Sektion *Bern* zählt gegenwärtig 137 Mitglieder.

V. Bei der **Sektion Uto** (Zürich) ist der Vorstand, wie im Jahr 1868, unverändert geblieben. Präsident: Herr Siber-Gysi, Aktuar und Quästor: Herr Pestalozzi-Jenny. Dagegen sind in die Sektion neu eingetreten 18 Mitglieder, während 5 durch Wegzug von Zürich und 1 durch den Tod austraten.

Die Gesammtzahl der Sektion stellt sich zu Ende des Berichtjahres auf 138 Mitglieder.

Auch dieses Jahr wurden *zwei* höchst gelungene Sektionsausflüge unternommen. Der *erste* hatte mit 25 Theilnehmern das *Bockmatteli* zum Ziel, zu welchem durch das *Wäggithal* auf und durch das *Oberseethal* nach *Näfels* hinabgestiegen wurde.

Der *zweite* ging auf den *Hinterruck* in der *Churfirstenkette.* 18 Mitglieder nahmen daran Theil.

In den stets mit grossem Eifer besuchten monatlichen Winterversammlungen wurden folgende Gegenstände behandelt:

Herr Prof. *Osenbrüggen:* über den durch die Gebirgsnatur bedingten eigenthümlichen Charakter der *Gebirgspfarrer.* Herr Prof. *Biedermann:* über die *Berge* und deren Beziehung zur *Freiheit.* Herr Prof. *Kenngott:* Cristallographie. Herr Stud. *Heim:* über Verbauung der Runsen und Wildbäche. Herr Prof. *Ulrich:* Relation über seine Reise in's Binnenthal. Herr Dr. *Baltzer:* Ersteigung der *Surettahörner.* Herr *Hamberger-Huber:* Ersteigung des

Tödi. Herr *Siber-Gysi:* über den *Adamello.* Herr *Stutz-Finsler:* Bericht über das Jahresfest in Genf und Mittheilung seiner Rede daselbst.

Gegangen wurde in der Sektion sehr viel, wie denn überhaupt in dieser Richtung die Anregungen, welche dem Vereinsleben entspringen, auf fruchtbaren Boden gefallen sind, und gar Manche sich bestimmen liessen, an der Stelle passiven Zuschauens selbst den Weg unter die Füsse zu nehmen, und sich die Herrlichkeiten der Gebirgswelt selbst zu besehen und zu prüfen. Es sind in Folge dessen einige aufgehende Sterne in der Sektion an's Licht getreten, die Schönes versprechen. Es hält für das Präsidium sehr schwer, die nöthigen Mittheilungen von seinen Mitgliedern zu erhalten. Eine falsche Bescheidenheit hält sie davon ab, ihre Exkursionen zu besprechen oder mitzutheilen, wenn sie nicht über die Zehntausend hinausgehen. *Glärnisch, Urirothstock* und bald auch der *Tödi* werden nicht mehr angemeldet, und so muss auch die Chronik der diesjährigen Leistungen meist aus dem zufällig Gehörten zusammengesetzt werden.

Die Hrn. *Carl Brupbacher* und *Oberholzer* bestiegen den *Piz Fliana,* die letzte noch unerstiegene Spitze der *Silvrettagruppe.* Die Herren *Heinrich* und *Ferdinand Kölliker* über den Silvretta nach Lavin, Piz Linard und am nämlichen Tage Val Torta, Fremd Vareina, Stutzalp, Klosters. Herr *Heinrich Kölliker* überdies den Oberalpstock. Die Herren *Zuppinger-Zollinger* und *F. Blumer:* Urirothstock, Oberalpstock, Fibia, Pizzo Centrale, Galenstock, St. Theodulpass und eine durch das Wetter in schon bedeutender Höhe unterbrochene Monte-Rosa-Besteigung. Herr *Hamberger-Huber* nebst Gattin den Tödi. Herr Apotheker *Schoch* neben Tödi und Grauen Hörnern erste Besteigung des Grossen Seehornes mit Bündnern, siehe Sektion

Rhätia. Herr *Baumann-Zürrer* den Tödi. Herr Dr. *Egbert Stocker:* Mont Avril, Gemmi, Altels. Herr Apotheker *Wernle:* Scesaplana und Silvrettahorn. Herr Dr. *Baltzer:* erste Besteigung der Surettahörner, Tambohorn, quer die Bergamaskerthäler hindurch, mit der Val Sassina beginnend über den Barbellinopass in's Veltlin. *Derselbe* mit Herrn *Siber-Gysi* den Adamello, über den Malghettepass in's Val di Sole, den Passo degli Orsi und den Fornogletscher in den südlichen Ortleralpen nach Bormio. Herr *Siber-Gysi* den Monte San Columbano und den Tresero bei Bormio. Ausserdem mehrfache *Glärnisch*-Besteigungen, Ausflüge in's *Silvrettagebiet,* in die nahen *Glarnerberge,* die nicht genau genug konstatirt werden konnten, obschon sie eine namentliche Aufführung wohl verdient hätten.

Für den Vorstand ist es eine angenehme Aufgabe, an der Hand des Wenigen, welches er anzeigen konnte, darauf hinzuweisen, in welch erfreulichem Maasse innerhalb der Sektion der Passivität der Anfangsjahre eine erfreuliche und stets wachsende Aktivität entgegengetreten ist. Er rechnet darauf, mit jedem Jahre in dieser Richtung immer Erfreulicheres melden zu können.

Der unermüdlichste Künstler unseres Kreises, Herr *Müller-Wegmann,* brachte wieder reiche Ausbeute aus dem *Engadin* zurück, ebenso Herr Dr. *Baltzer* von seinen Reisen. Im nächsten Jahre wird von grosser Arbeit der Sektion zu berichten sein, allerdings mehr in der Thätigkeit eines Thalsohlenclubisten.

In *Genf* ist uns die Ehre zu Theil geworden, das Jahresfest des S. A. C. für 1870 bei uns aufnehmen zu dürfen. Wir brauchen nicht zu versichern, dass unsere Sektion diese Ankündigung mit der grössten Freude aufgenommen hat, und auf recht zahlreiche Betheiligung von Seite der Schweizer Clubisten hofft. Wir hoffen, bei un-

serem nächsten Jahresbericht mittheilen zu dürfen, da
unsere lieben Gäste nicht nur zahlreich erschienen sin
sondern auch, dass es uns gelungen sein möchte, sie dur
das Wenige, was wir, allerdings aus bestem Herzen, z
bieten im Stande sein werden, zufrieden zu stellen.

VI. Die **Sektion Rhätia,** Präsident: Herr Coaz, A
tuar: Herr F. Salis, 88 Mitglieder stark, hielt im ab
laufenen Jahre 1869, 10 Vereinssitzungen, in welch
Geschäfte und wissenschaftliche Mittheilungen behand
und besprochen wurden. Die Thätigkeit einiger Sektion
mitglieder konzentrirte sich auf Erforschung der oberst
Grenzen der erratischen Blöcke und ist darin ziemli
geleistet worden. Die so vielfache Thalverzweigung,
sogar Kreuzung des Rheingebietes, erschwert die Fe
setzung der Gufferlinien und die damit verbundene A
fertigung einer Gletscherkarte, die sich die Sektion z
Aufgabe gemacht hat.

Der leider allzufrühe und so unerwartet eingetr
tene Tod des Herrn Professor G. Theobald riss au
hier eine Lücke, und liess die ganze Aufgabe auf d
Schultern weniger Mitglieder.

An gemeinschaftlichen Touren wurden zwei ausg
führt. Die eine von *Bonaduz* aus über die Alp gleich
Namens nach dem *Präzerhorn,* und über den *Heinzenbe*
nach *Thusis*. Die zweite von *Reichenau* über die *Calan*
alpen von *Tamins, Felsberg* und *Haldenstein* nach *Chu*
Als *erste* Besteigungen notiren wir diejenige des *Gross*
Seehornes im Silvrettagebiet, ausgeführt im August dur
Herrn *Emil Hauser* in Chur und Herrn Landamman
Florian Brosi von Klosters, und eine zweite auf den *S*
Michel durch Führer *Jenny* von Pontresina mit zw
Berner Herren in der ersten Hälfte Oktober von B

Alveneu aus. Ueber diese letztere Besteigung wird von Seite der zwei Herren wohl etwas berichtet werden, und erübrigen uns nur noch in Bezug auf die *Seehorngruppe* einige Bemerkungen.

Zwischen *Sardasca* und dem *Fermontthal* erhebt sich die dreizackige *Seehorngruppe*. Von diesen wird die östlichste, also die an der Grenze gelegene Spitze, bei der Bevölkerung von Klosters *Hinter-Seehorn*, Montafunerseits aber *Gross Litzner* genannt (3124 m).

Die durch Herrn *Hoffmann-Burkhardt* im letztjährigen Clubbuch gegebene genaue Beschreibung über seine Besteigung lässt darüber keinen Zweifel. Die westlichste der drei Zacken ist das *Vorder-* oder *Kleine Seehorn*, und in der Mitte zwischen beiden steht das *Grosse Seehorn* und ist auf der Clubkarte mit 3033 m verzeichnet. Die Karte zeigt also in soweit einen Mangel, dass dieses *Grosse Seehorn* mit dem Namen *Vorder* bezeichnet ist, und dagegen das *Vorder-* oder *Kleine Seehorn* auf derselben ganz fehlt. Ueber den Höhenunterschied des *Grossen* und *Kleinen Seehorns* ist von Seite der Herren Besteiger leider keinerlei Untersuchung angehoben, noch eine Schätzung gemacht worden. Die Spitze des *Grossen Seehorns* besteht aus einem glimmerreichen Gneiss, welcher wohl in Folge von bedeutendem Gehalt an Schwefeleisen eine rostgelbe Farbe zeigt und der Verwitterung sehr unterworfen ist.

VII. Sektion Monte Rosa. Präsident: Hr. A. v. Torrenté. Da der Bestand der Sektion merklich zugenommen, so wurde der Vorstand von drei auf fünf Mitglieder erhöht, und besteht nun aus einem Präsidenten, Vizepräsidenten, Aktuar, Kassier und Bibliothekar.

Es wurden im Laufe des Jahres 12 Mitglieder aufgenommen, zwei sind ausgetreten, und eines, Herr Pfarrer

Imseng, den bekannten, tüchtigen Bergsteiger, haben wir durch plötzlichen Tod verloren. Die Sektion zählt 75 Mitglieder.

Sektionssitzungen haben bloss drei stattgefunden. Sie könnten zahlreicher sein, wenn nicht die Clubisten in dem 36 Stunden langen Wallis zerstreut wohnen würden. Im Winter wurden in Sitten alle 14 Tage Vereinsabende gehalten.

Die hauptsächlichsten Verhandlungen bestanden in der Führung der Vereinsgeschäfte, in der Niedersetzung einer Kommission, die mit Beobachtungen über die Gletscherbewegungen an verschiedenen Stationen betraut wurde, und die darüber gemachten Notizen am Ende jedes Jahres protokolliren soll. Auf Anregung von Hrn. Alph. Favre aus Genf wurde ferner eine Kommission unter Leitung des Herrn Prof. Otto Wolf bestellt, die erratischen Blöcke auf der Karte aufzunehmen.

Die *Gipfelsteinsammlung* und die *Sektionsbibliothek* erhielten dieses Jahr einen erfreulichen Zuwachs.

Am 20. November feierte die Sektion auf der Burg *Valeria* das Enthüllungsfest eines bescheidenen Denkmales, welches Herrn *Venetz,* Vater, dem Urheber der schönen, damals kühnen Theorie über die frühern Gletscherausdehnungen, die davon übrig gebliebenen Moränen und erratischen Blöcke, gewidmet wurde. Dieses Denkmal besteht darin, dass auf einem dort liegenden Prachtexemplar von Findling der Name „*J. Venetz*“ mit der Jahreszahl 1821, dem Datum des Erscheinens der ersten diesen Gegenstand betreffenden wissenschaftlichen Abhandlung Herrn *Venetz*'s, eingegraben wurde.

Der Weg zum *Triftjoch* von *Zinal* aus nach *Zermatt* wurde auf Anregung des Vorstandes durch den Wirth von Zinal vermittelst eines Geldbeitrages des Baude-

partements ausgebessert. Es bleibt noch die Aufgabe, die an den Felswänden befestigten Seile durch Ketten zu ersetzen. Die Erbauung einer Schirmhütte im Einfischthale auf einem günstigen Punkte, wo die *Trift-* und *Durandpässe* auslaufen, wurde auf die Anregung des Centralkomité in Aussicht genommen, und wird im Jahr 1870 in Mitte dieser grossartigen Gletscherregion ausgeführt werden.

Das *Führerheft* mit den Tarifen für alle Besteigungen und Exkursionen, die im Wallis ausgeführt werden können, ist im Druck erschienen.

Nächstes Jahr wird ein neues *Führerreglement* der Regierung zur Genehmigung vorgelegt, und jenem beigefügt werden.

Am Jahresfeste in *Genf* haben sich vierzehn Mitglieder betheiligt.

Die diesjährigen von Mitgliedern der Sektion ausgeführten und uns mitgetheilten Fahrten sind folgende:

Herr *Otto Wolf* hat einen Theil der *Simplongruppe* geologisch durchwandert, und den *Wildstrubel* und die *Rosa blanche* erstiegen.

Herr *Gallerini*, *Monte Leone* und von *Arolla* über *Col du Mont brûlé* und *Valpelline* nach *Zermatt*.

Herr Dr. *Lortet* zwei Male den *Montblanc* und den *Col du Géant*.

Herr *Gard* das *Wildhorn* und den *Mont Avril*.

Herr *X. Wuilloud* das *Wildhorn*.

Herr *Raphael Ritz* hat Herrn Professor *Ulrich* im künftigen Exkursionsgebiet über alle Pässe des *Binnenthales* begleitet.

Herr *Loretan* und Herr *Walther* über den *Aletschgletscher* und auf das *Eggischhorn*.

Herr *Anton v. Torrenté* auf die *Rocs d'Enfer.*

Der Clubsaal befindet sich im Casino in Sitten.

VIII. Die Sektion Tödi, Präsident: Herr Landrath Hauser, hielt während des Jahreslaufes zwei Hauptversammlungen zur Abwandlung der ordentlichen Geschäfte und zwei gesellige Monatsversammlungen. Am 31. Januar wurde eine von zirka 30 Mitgliedern besuchte Clubfahrt nach *Mühlehorn* veranstaltet, um dem Clubgenossen Landrath *Kamm*, der noch bei keiner offiziellen Exkursion oder Versammlung seit dem Bestande des Vereines ausgeblieben war, für die Treue und Liebe, mit der er den Idealen des Club zugethan ist, ein Zeichen wohlverdienter Anerkennung zu geben.

Am 1. Mai wurde das jährliche Bankett gefeiert, und zwar zum ersten Male mit Zuziehung der Damen der Clubgenossen. Bei diesem Anlasse wurde zum ersten Male in Glarus die „Bergbesteigungsphantasie" von Thiele durch die Harmoniemusikgesellschaft von Glarus, und zwar in sehr gelungener Weise, aufgeführt. Die Komposition erntete allgemeinen Beifall. An die üblichen Festfreuden reihte sich der Tanz, und beschäftigte eine bedeutende Anzahl von Clubgenossen bis zum Grauen des Morgens. Offizielle Exkursionen wurden ausgeführt:

1. Besteigung des *Tödi Rusein* von der *Südseite* (erstmalige Ascension). Bei diesem Anlasse wurde auch dem bisher noch unerstiegenen Gipfel des *Bleisas verdas* ein Besuch abgestattet; ebenso von einem Spezialdetaschement zum ersten Male die Ascension zum *Grünhorn* über das rechte Ufer des Bifertengletschers forcirt.

2. Exkursion nach der Alp *Ramin*, auf den *Sardonagletscher;* Besteigung des nur Ein Mal zuvor betretenen Gipfels der *Scheibe.* Descension in's *Kalfeuserthal* auf

noch nie versuchten Pfaden, sodann nach *Vättis, Pfäfers, Ragaz.*

3. Besteigung des *Rautispitz* (Wiggis).

4. Besteigung des *Hirzli* bei *Niederurnen.*

Vom Komité der Sektion wurden theils zur Vorberathung, theils zur Vollziehung der Sektionsbeschlüsse sechs Sitzungen gehalten.

Unter den Leistungen der Sektion für die allgemeinen Vereinszwecke sind als bemerkenswerth namentlich folgende hervorzuheben:

Es wird bis zum Frühjahr ein Verzeichniss der sämmtlichen, von der Sektion Tödi patentirten Führer, mit Angabe der Touren, welche sie gemacht haben, sowie der Taxen, welche sie zu fordern berechtigt sind, zu Handen der Mitglieder des Vereines, der Gasthofbesitzer, sowie der Verleger und Redaktoren von Reisehandbüchern im Drucke herausgegeben.

Ferner wurde mittelst Sprengung und Erdarbeiten ein Uebergang vom *Rautispitz* nach der *Hochnase* erstellt, und bei Anlass der offiziellen Besteigung des erstern kollaudirt, so dass nun bei dieser Tour wechselsweise das *Obersee-* und das *Klönthal* besucht werden können.

Herr *Albert Heim* weilte Anfangs September auf dem Gipfel des *Ruchenglärnisch,* und nahm im Auftrage der Sektion ein Panorama dieses aussichtreichen, immer mehr besuchten Gipfels auf.

Die Zahl der Mitglieder ist in steter Zunahme begriffen, und stand zu Ende des Jahres auf 80.

Bezüglich des Zustandes der *Schirmhütten* im Gebiete der Sektion Tödi ist zu erwähnen, dass diejenige in der *Firnblanke* bis dahin den Bedürfnissen vollständig entsprochen hat, und auch baulich befriedigend beschaffen ist. Dagegen bedarf das Asyl am *Grünhorn* dringend

der Reparatur, und es wird dieser Gegenstand sowohl das Centralkomité als die Sektion im künftigen Jahre beschäftigen.

Von den Einzelnleistungen der Mitglieder sind folgende hervorzuheben:

In den Tagen vom 20. bis 31. Juli unternahm der Sektionspräsident, Herr *Hauser,* folgende Nachlese in den offiziellen Exkursionsgebieten des Wallis von 1866 und 1868, und zwar unter ausschliesslicher Beihülfe des bewährten Bergführers *Heinrich Elmer* von *Elm.*

Von *Martigny* ausgehend, wurde das *Bagnethal* durchwandert, dann der *Otemmagletscher* passirt, und sodann von dem Felsen aus, wo die Herren Dr. *Baltzer* und *Schröder* vor zwei Jahren zu übernachten genöthigt waren (siehe Jahrbuch 1868—69, Streifereien im Clubgebiet im Jahr 1867), die eben so schwierige als gefährliche, noch von Niemanden unternommene, Descension über den *linken* Arm des *Vuibez-* nach dem untersten Plateau des *Arollagletschers* ausgeführt. Gleich am folgenden Tage wurde vom *Hôtel du Mont Collon* in *Arolla* aus die Expedition auf den jungfräulichen Gipfel der *Loëlette* (3544 ^{m}) unternommen. Nach *Arolla* zurückgekehrt, wurde der Weg nach *Sion,* von da nach *Siders* und durch das *Einfischthal* nach *Zinal* genommen, sodann von der *Alp de l'Allée* aus der *Durandgletscher* und der noch wenig begangene *Col Durand* (3474 ^{m}) passirt. Auf der jenseitigen Abdachung angelangt, wurde zum ersten Male der Abstieg über den *Hohwänggletscher* bis zu seiner Sohle am *Zmuttgletscher* im Angesicht des *Matterhornes* erzwungen, wie die Passage über den *Vuibez,* eine der schwierigsten Gletscherpartien, die es gibt.

Einige Tage später beging auch Herr Dessinateur *Speich* einen Theil des vorhin bezeichneten Weges. Von

Siders ausgehend, defilirte er durch's *Einfischthal,* und drang bis Zinal vor, besuchte dann verschiedene Höhepunkte der Alpen *Arpitetta* und *de l'Allée,* passirte alsdann den *Durandgletscher* bis zu den *Rocs noirs,* wandte sich von hier aus nach dem *Col de Zinal* oder *Triftjoch* (3540 ^{m}), und stieg über den *Triftgletscher* nach *Zermatt* hinunter. Von da besuchte er den *Riffelberg, Gornergrat* etc. Die beabsichtigte Besteigung des *Breithornes* konnte er wegen anhaltend ungünstiger Witterung nicht ausführen. Auf der Rückreise wanderte er von *Aigle* durch das *Ormondthal,* über den *Col de Pillon,* das *Saanen-* und *Simmenthal* u. s. w.

Die Herren *Trümpy-Blumer* und *Peter Jenny-Hutli* unternahmen mit Führer *Heinrich Elmer* im August folgende Touren:

Von *Truns* aus durch das *Medelserthal* auf den *Lukmanier,* dann über den *Passo del'Uomo* nach *Airolo.* Vom *Gotthard* aus wurde die *Sella* bestiegen, dann das *Tritthorn* oder *Pizzo Centrale;* hierauf ward der *Fibbia* ein Besuch gemacht, dann dem *Lucendrothale* und dem *Pizzo di Vinei,* und über dessen schönen Gletscher hinab nach *Wyttenwasser, Realp* und *Amsteg.* Von da aus wurde das *Maderanerthal* besucht, der *Hüfigletscher* und *Sandfirn* überschritten, und nach dem freundlichen *Stachelberg* debouchirt.

IX. Die **Sektion Genf** ist das verflossene Jahr ruhig auf dem gewöhnlichen Wege fortmarschirt. Ihre Hauptbeschäftigung war natürlich die Anordnung des Clubfestes, das den 28., 29. und 30. August in Genf stattgefunden hat. Wir kommen darauf zurück.

Die erste Jahressitzung wurde der Ernennung des Bureau gewidmet. Es wurden ernannt:

Herr M. Chauvet, Präsident, G. Loppé, Vizepräsident, G. Lasserre, Sekretär, L. Didier, Kassier, S. P. Beaujelois, Bibliothekar.

Die Sitzungen, neun an der Zahl, waren immer belebt, und gewöhnlich durch 30 Mitglieder besucht.

Die hauptsächlichsten Mittheilungen, die gemacht wurden, sind folgende:

Schilderung des Ueberganges über das *Triftjoch* durch Herrn *Wistaz* und seine Töchter. Diese Tour verdiente ohne anders geschildert zu werden, da wohl wenige Damen (wahrscheinlich keine) diesen hohen, langen und schwierigen Uebergang gemacht haben.

Herr *L. Didier* schilderte in drei Sitzungen seine Irrfahrten des vorhergehenden Jahres unter dem Titel: Streifereien von *Bagne* nach *Jaman.*

Herr *J. Jullien* berichtete auf launige Weise, wie er es versteht, über die Vorfallenheiten einer im Freien zugebrachten Nacht auf dem *Col de Voza.*

Herr *Briquet* lieferte eine interessante Notiz über die Kristalle des *Galenstockes*, welche Herr *G. Revilliod* gekauft hat, um unsern akademischen Sammlungen damit ein Geschenk zu machen.

Herr *Alphonse Favre* machte mehrere Mittheilungen, ebenso Herr *Privat*, der die Aufmerksamkeit der Sektion auf die Bildung eines *schweizerischen Herbariums* richtete.

Herr *Isenring* wies der Sektion seinen *Alpenplaid* vor, der die Billigung der Liebhaber erhielt.

Ein Vorschlag des Herrn *de Billy* in Bezug auf die *Führer* wurde dem Centralkomité überwiesen.

Die andern Sitzungen wurden durch die Berichte der verschiedenen Kommissionen ausgefüllt. Vorerst über das *Echo des Alpes.* Das Journal ist im Jahr 1869 nach den nämlichen Grundsätzen und unter denselben Redak-

toren wie das vorige Jahr forterschienen. Vier Hefte, beinahe 200 Seiten, interessanten und mannigfaltigen Inhaltes, sind die Früchte der Arbeit. Mit dem Jahr 1870 wird für das Echo eine neue Existenz beginnen. Es wird in grösserm Umfang das Organ der drei romanischen Sektionen sein, und hoffentlich unter dieser neuen Form fortblühen.

Nachdem Herr *Bonneton*, Vater, der Sektion den prächtigen erratischen Block von *Beauregard*, den er bei *Mornex* (Salève) besass, zum Geschenk gemacht, wurde eine Abordnung von drei Mitgliedern ernannt, die nöthigen Schritte zu thun, um den Block in Besitz zu nehmen, der nun der Sektion gehört. Diese Besitznahme wurde bei Anlass eines Sektionsausfluges den 9. Mai bestätigt und später, den 30. August, am Clubfest, vereinigten sich mehr als hundert Clubisten um diesen ehrwürdigen Block, den Zeugen einer frühern Zeit.

Die Kommission für Ausarbeitung eines *Bergführers* um den *Genfersee* setzt ihre Arbeit fort. Sie macht wenig Lärm; aber sie schreitet vor, und hofft, 1870 die Frucht einer Arbeit von drei Jahren in's Leben treten zu sehen, die eine grosse Zahl von Ausflügen und Nachforschungen aller Art erfordert hat. Es genügt anzuführen, dass dieser *Führer* ungefähr 250 Gipfel und Pässe um den *Genfersee* schildern wird, von denen eine sehr grosse Zahl bis jetzt in keinem Reisehandbuch vorgemerkt ist.

Eine andere Kommission, welche die Reduktion der *Tarife* und ein besseres *Reglement* der *Führerschaft* von *Chamonix* zum Zwecke hat, hat durch die Vermittlung des Centralpräsidenten, Herrn *Ulrich*, eine Petition an den Minister des Innern von *Frankreich* gerichtet, um die nöthigen Verbesserungen zu erlangen. Bis

jetzt sind wir ohne Kenntniss über den Erfolg dieses Schrittes.

Die Kommission für den Unterhalt des Fusswege der *Grande Gorge* hat in diesem bescheidenen Wirkungskreis ihre Aufgabe gewissenhaft erfüllt, und wir freuen uns, dass unsere Sektion einigermassen zur Annehmlichkeit der Spaziergänger und Touristen unserer Stadt beiträgt, von welcher sie stets Zuwachs erhält.

Die *Festkommission* endlich, bestehend aus den Herren Chauvet, Loppé, Lasserre, Didier, Beaujelois, Freundler, de Fernex, Briquet, Naville, Maquelin, Alizier und Geisendorf, hat sich bestrebt, die Versammlung unserer Kollegen in Genf auf's Beste einzurichten. Es steht uns nicht zu, zu entscheiden, ob sie die Befriedigung unserer Gäste erlangt hat. Nur das können wir sagen, dass unsere ganze Sektion glücklich und stolz war, die Einleitungen zu dieser Versammlung zu treffen, doppelt glücklich, Bekanntschaft zu machen mit so vielen Kollegen, die bekannt und geliebt sind wegen ihrer Wissenschaft, ihren Arbeiten und ihren Bergtouren. Das Wetter hat unser Fest begünstigt; das ganze Programm konnte von Anfang bis zu Ende durchgeführt werden. Wir treten nicht weiter ein; ein Bericht über die Abgeordnetenversammlung, die Generalversammlung und das Fest selbst wird an einem andern Orte erstattet werden.

Unsere Sektion hat einige Ausflüge gemacht. Vorerst den gewöhnlichen Frühlingsausflug den 9. Mai auf den *Piton de Salève* (1383 m), dann den 6. Juni mit den Sektionen Waadt und Wallis auf den *Roc d'Enfer* (etwa 40 Clubisten nahmen daran Theil). Den 27. Juni Sektionsausflug auf den *Gramont* und die *Cornette de Bise*, wenig zahlreich.

Einzelnleistungen sind folgende zu notiren:

Mont Blanc, Herren *Forget* und *Loppé;* Dom, *Maquelin;* Grand Combin, *Loppé;* Titlis, Sparrenhorn, Prosa, *Freundler, Alizier;* Pointes de Sales et de Pelouse, la Tête de Colonne et Buet, *Briquet;* Tours d'Ai et de Mayen, *Maquelin, de Traz, Lombard;* Pointe de Grange, *Maquelin, Beaujelois;* Col du Mont brûlé et Tête blanche, *Maquelin;* Aiguille de la Floria, *H. Vaffier;* Col du Miage, *Loppé;* Monte Luna, *Didier, Bret* und *de Ferrex;* Dent de Nivolet, *Eberhard.*

Im Februar, März, April 1869 wurden regelmässige Ausflüge auf den *Salève* alle Donnerstag Nachmittag durch eine Anzahl Mitglieder gemacht, die durch diese regelmässigen Spaziergänge ihre Gesundheit erfrischten.

Ungeachtet die Sektion durch den Tod oder durch Austritt mehrere Mitglieder verloren hat, hat sie auch manche neue Kräfte gewonnen, und zählt dermalen 110 Mitglieder.

X. Die **Sektion Aargau** (Präsident: Herr v. Hallwyl, Aktuar: Dr. Wirz) versammelte sich im abgelaufenen Jahre fünf Male zur Behandlung der Club- und Sektionsangelegenheiten. Sie gewann fünf neue Mitglieder, verlor eines durch Austritt, so dass sie jetzt 17 zählt.

Als Ziel einer gemeinsamen Exkursion wurde das *Finsteraarhorn* bestimmt, und hiefür das Inventar durch Anschaffung von englischen Seilen, eines Kochapparates u. a. m. vermehrt. Es betheiligten sich folgende acht Mitglieder: Herr *v. Hallwyl, Frei-Gessner, Hunziker,* Apotheker *Imhof, Mühlberg, Neuburger, Saft* und *Wirz,* denen sich Herr *Gosset* von der Sektion Bern anschloss.

Am Abend des 4. August, eines der schönsten Tage des Jahres, befanden sie sich in *Meiringen,* geriethen aber auf der *Grimsel* in Gewitter und schlechtes Wetter.

Am Morgen des 8. August zog eine stattliche Colonne von zirka 20 Mann — als Führer waren engagirt vier Brüder *Blatter* von *Meiringen* und *Andreas Maurer* — über den *Oberaargletscher* zum *Oberaarjoch,* wo der des Photographirens kundige Hr. *Saft* eine Ansicht aufnahm. Früh am Abend langte man beim zum Bivouak bestimmten *Rothloch* an, wo Herr *Saft* wieder als Photograph, andere sich als Meister der Kochkunst bewährten. In das berühmte Loch quetschten sich sechs Menschen, die andern drei suchten sich nicht weniger komfortable Winkel; die Führer- und Trägerschaft wachte bei einem flackernden Feuer und munterm Gesang und Gejohl.

Der folgende Morgen brachte auf den wunderschönen Abend eine bittere Enttäuschung. Der Wind pfiff heftig von der *Grünhornlücke* her, und jagte die Nebel vor sich. Alles bewölkte sich, die Bergspitzen hüllten sich ein. Zwei Stunden ging man trotzdem seines Weges; dann aber erklärten die Führer, es sei unmöglich, die Besteigung auszuführen. Man hörte, mit welch' gewaltigem Brausen oben auf dem ungeschützten Kamme die Winde sich brachen. Man steuerte also missstimmt der *Grünhornlücke* zu, welche gegen den Sturm durch Sturm genommen werden musste. Von da hinunter zum *Aletschgletscher* und über diesen zum *Merjelensee.* Weitere Pläne, die unter dem Dache des *Hôtel Jungfrau* am *Eggischhorn* besprochen wurden, machte am folgenden Tage der Regen zu Wasser. Man stieg hinunter nach *Fiesch,* und fuhr von da im Wagen und im Waggon in grossem Bogen nach Hause.

Freie Fahrten: Herr Ingenieur *Imhof* bestieg am 4. August mit seinem 13jährigen Knaben den *Galenstock.*

XI. Die **Sektion Diablerets** hat im verflossenen Jahre sieben regelmässige Sitzungen gehalten, vier im

den sechs ersten Monaten, und drei gegen Ende des Jahres.

Sie hat den Hinschied des Herrn Dr. *Rochat* zu bedauern gehabt, eines der ältesten Mitglieder, und den Austritt von vier andern, welche die Schweiz verlassen haben. Die Zahl wäre von 46 auf 41 gesunken, wenn die Aufnahmen, acht an der Zahl, die Lücken nicht ausgefüllt und den Bestand mit 31. Dezember auf 49 Mitglieder gebracht hätten.

Der Vorstand wurde im Herbst erneuert und besteht nun aus:

Herr *Beraneck,* Präsident, Professor *Carrard,* Vizepräsident, Ingenieur *A. Doxat,* Kassier, Ingenieur *R. Guisan,* Aktuar.

Dass die Sitzungen nicht häufiger waren, daran trägt Niemand Schuld; denn nach dem bisherigen modus vivendi rief der Präsident nur zusammen, wenn ein Vortrag sicher, oder eine Mittheilung von Bedeutung vorlag. Im Herbst aber schlug der jetzige Präsident eine Aenderung vor, die ohne Widerstand angenommen wurde, und jetzt hat die Sektion den letzten Dienstag eines jeden Monats eine regelmässige Sitzung im gewohnten Lokal.

Doch wurden die Sitzungen von 1869 gut ausgefüllt. Es gab mündliche Mittheilungen, und mehrere interessante Arbeiten wurden vorgelesen, unter andern:

Herr Professor *Dufour* über einige *Eigenthümlichkeiten* der *Alpenflora;* Herr Professor *Favrat* über den *Albinismus* einiger Arten von *Alpenpflanzen;* Herr Prof. *Renevier* über die *Geologie* der *Diablerets;* Herr Ingenieur *Cuénod* über die *Wildbäche* der *hohen Alpen,* eine Arbeit, die in der *Bibliothèque universelle* in Lausanne publizirt erschien; Herr *de Roulet* Schilderung seiner *Besteigung* der *Tour Salières,* die ohne Zweifel im *Echo des Alpes* erschei-

nen wird; Herr *Javelle* hübsche Schilderung seiner Forschungen in der Gruppe der *Dent du Midi*, eine Arbeit, die fortgesetzt wird, und deren erster Theil in der ersten Nummer des *Echo des Alpes* erscheinen wird.

Kein Mitglied hat dieses Jahr einen Ausflug in das Exkursionsgebiet gemacht; dagegen machte die Sektion zwei Exkursionen:

1. Den 5. und 6. Juni auf den *Roc d'Enfer* (zirka 2300 m) in Savoyen, ein Gipfel, der bisher wenig bekannt war, und der sich von *Lausanne* in der Richtung von *Evian* zeigt, im Hintergrunde des Thales der *Dranse von Thonon.* Dieser Ausflug wurde auf die Anregung der Genfer Sektion hin gemacht, der sich zehn Waadtländer anschlossen. Derselbe ist so gut gelungen, und hat so angenehme Erinnerungen zurückgelassen, dass beschlossen wurde, zusammen noch einige andere, im Mai oder Juni, zugängliche Gipfel zu erklimmen.

2. Der zweite Ausflug hatte den 17. und 18. Juli statt. Diesmal luden die Waadtländer die Genfer ein. Aber das Wetter verschlimmerte sich, und man konnte mit Noth die *Cornette de Bise* (2439 m) ersteigen.

Nachher ging der Sommer vorüber, und es war nicht möglich, sich über irgend eine bedeutende Unternehmung zu verständigen.

Zwanzig Mitglieder der Sektion folgten der Einladung ihrer Freunde von Genf, und nahmen Theil an diesem schönen Feste.

Herr *Renevier* und *Guisan* wurden an die Abgeordnetenversammlung abgesandt, und in Folge des Beschlusses, das *Echo des Alpes* zum *Organ der romanischen Sektionen* des S. A. C. zu machen, wurden Herr *Guisan* und *Challand* zu Mitgliedern der interkantonalen Redaktionskommission ernannt.

Mehrere haben auch an der Uebersetzung des Jahr-uches thätigen Antheil genommen.

Noch sind eine Zahl Einzelnleistungen zu erwähnen; ie bedeutendsten sind folgende:

Herr *de Lessert,* neuer Clubist, hat mit der Erstei-ung des *Monte Rosa* debütirt.

Herr *de Roulet* die *Tour Salières* erstiegen.

Herr *Javelle* die *Dent de Morcle,* den *Buet,* den Glet-cher von *Susanfe* und die *Dent du Midi* in allen mögli-hen Richtungen.

Herr *Beraneck* hat dem *Oldenhorn* und den *Diable-ets* einen Besuch gemacht, ebenso den *Galenstock* erstie-en, leicht und ohne Unfall, hat aber leider den Herrn *cheurmann* von *Luzern* nicht in diesen Revieren ge-roffen.

Wir schliessen mit einer Leistung, die keinen alpinen harakter hat. Unser Sekretär, Herr *R. Guisan,* hat als itglied der schweizer. Gesandtschaft zur Einweihung es Canals von Suez die Pyramiden erstiegen, das Club-and im Knopfloch. Es ist ohne Zweifel das erste Mal, ass die Sphinx Aehnliches gesehen, ungeachtet sie eit 4000 Jahren ihre grossen Augen gegen den Orient ichtet.

XII. Die **Sektion Säntis** hat sich Mitte Dezember im *leinrichsbad* unter dem Präsidium von Herrn Pfarrer *leim* in *Gais* konstituirt, und wird das folgende Jahr ber ihre Leistungen Bericht erstatten.

Wir wünschen dem Benjamin des Vereines, und dem 'ereine selbst fröhliches Gedeihen, von dem auch die orliegenden Sektionsberichte Kunde geben.

III. Das Jahresfest.

Laut Protokoll vom 30. August 1868 wurde in de[r] sechsten Jahresversammlung in Bern *Genf* als Fest[ort] für das Jahr 1869 bestimmt, und als Festpräsident ein[-] müthig Herr Staatsrath *Chauvet* gewählt. Die Festtag[e] wurden vom Festkomité im Einverständniss mit de[m] Zentralkomité auf den 28., 29. und 30. August 1869 fest[-] gesetzt.

Samstag den 28. August 1869 versammelte sich di[e] Abgeordnetenversammlung im Salle de l'Institut Pala[is] électoral Nachmittags 3 Uhr unter Leitung des Zentral[-] präsidenten, Herrn Professor Melchior Ulrich von Zürich; der Aktuar des Zentralkomité, Herr U. Stutz-Finsler von Zürich, führte das deutsche Protokoll, Herr Gustav La[-] serre von Genf das französische. Abgeordnete waren 18 anwesend, je 2 von Basel, Bern, Genf, Luzern, St. Gallen, Waadt, Wallis, Zürich, je einer von Aargau und Glarus; Graubünden war nicht vertreten.

Zu Stimmenzählern wurden gewählt die Herren Bri[-] quet von Genf und Studer von Bern.

1. Die siebente Rechnung des S. A. C., 1. August 1868 bis 31. Juli 1869, von Hrn. Zentralkassier Siegfried-Bürgi in Zürich gestellt, mit 14,941 Fr. Einnahme, 5808 Fr. 90 Rp. Ausgabe, 9132 Fr. 10 Rp. Uebertrag, 2318 Fr. 60 Rp. Vorschlag, wurde auf den Antrag der Herren Rechnungsrevisoren Hoffmann-Merian von Basel und Stadtschreiber Schürmann von Luzern unter bester

erdankung abgenommen, und zu Rechnungsrevisoren
r die achte Rechnung bezeichnet: Herr Staatsrath
hauvet von Genf und Herr Iwan v. Tschudi von St.
allen.

2. Die Rechnung über das Jahrbuch des S. A. C.
ierter Jahrgang, 1867—1868, deutsche Ausgabe (Herr
chmid-Dalp in Bern), wird vom Zentralpräsidenten vorge-
gt. Sie zeigt 5270 Fr. 60 Rp. Ausgabe und an 644 à
Fr. den Clubisten verkauften Exemplaren 3864 Fr.,
87 Exemplaren à 9 Fr. 5283 Fr. = 1231 Exemplare
147 Fr. Einnahme, also einen Vorschlag von 3876 Fr.
0 Rp., von welchem laut Vertrag der Zentralkasse die
Hälfte mit 1938 Fr. 10 Rp. zufällt.

Die französische Ausgabe dagegen (H. Georg-Neu-
irch, Basel und Genf) zeigt 2870 Fr. Ausgabe, und für
72 Exemplare à 6 Fr. den Clubisten verkauft 1032 Fr.,
8 Exemplare à 9 Fr. 612 Fr., im Ganzen 240 Exemplare
644 Fr. Einnahme, also Rückschlag 1226 Fr.

Der vorläufige Bericht über den fünften Band,
deutsche Ausgabe (die französische ist noch nicht vollen-
det) 1868—1869 rechnet auf eine Einnahme von 9400
Franken; die Kosten betragen muthmasslich 7609 Fr.
64 Rp., also ein Vorschlag von 1790 Fr. 36 Rp.

Der Bericht über vorstehende Rechnungen wird von
der Versammlung gutgeheissen.

3. Das Zentralkomité hatte voriges Jahr den Auftrag
erhalten, da die französische Uebersetzung des Jahr-
buches den romanischen Sektionen lästig geworden, auf
bhülfe zu denken, selbst mit Aenderung der Statuten,
nd einen dahin zielenden Antrag zu bringen. Derselbe
ing, da ohnehin die Statuten einer Veränderung unter-
orfen wurden, dahin, einen Uebersetzer für die franzö-
ische Ausgabe des Jahrbuches zu honoriren. Da aber

dieselbe das letzte Jahr ein so ungünstiges Resultat hatte, und nicht vorauszusehen ist, dass Schriften dieses Inhaltes bei den Franzosen Eingang finden, auch der Absatz der ganzen Auflage von 500 Exemplaren die Druck- und Uebersetzungskosten doch nicht decken würde, und an eine grössere Auflage nicht gedacht werden darf, so liess das Zentralkomité diesen Antrag fallen, und trug aus obigen Gründen auf Sistirung der französischen Ausgabe an.

Nach einer eben so freundlich gehaltenen, als einlässlichen und gründlichen Diskussion vereinigt man sich einstimmig zu dem Beschlusse:

a. Die französische Ausgabe des Jahrbuches soll nicht mehr erscheinen.

b. Dagegen unterstützt der S. A. C. das Echo des Alpes, damit es die Uebersetzung derjenigen Theile des Jahrbuches liefern kann, von denen dieses wünschbar scheint. Ueber die Art und den Betrag dieser Unterstützung hat das Zentralkomité sich mit den romanischen Sektionen in's Einverständniss zu setzen.

c. Diejenigen Mitglieder der romanischen Sektionen, welche das Deutsche nicht genugsam verstehen, können auf ihren Wunsch, aber unter Anzeige an das Zentralkomité, durch den Vorstand ihrer Sektionen der statutengemässen Abnahme des Jahrbuches enthoben werden.

4. Festsetzung des Beitrages, welchen die Zentralkasse an die zu errichtenden Schirmhütten leistet.

In Anbetracht, dass es Gegenden gibt, wo die Anwohner, Führer u. dgl. keine Hütte wünschen, wohl aber der Club; in Anbetracht ferner, dass diejenigen Sektionen, welche keine Gebirge haben, die Schirmhütten

nöthig machen, gleichwohl sich bei der Errichtung von solchen wenigstens indirekte bethätigen sollen, wird einhellig beschlossen:

Bei Errichtung von Schirmhütten, die im Einverständniss mit dem Zentralkomité erstellt werden, übernimmt die Zentralkasse in der Regel die Hälfte der Kosten. Ueber die Deckung der zweiten Hälfte hat das Zentralkomité mit den betreffenden Sektionen zu unterhandeln, letzteres in der Meinung, dass diese zweite Hälfte wo möglich von den Sektionen, Anwohnern, Gastwirthen u. s. f. getragen werden soll, die ein Interesse an der Erstellung der betreffenden Schirmhütten haben.

5. Motion Rambert. In Ausführung des letztjährigen Beschlusses hat das Zentralkomité die von Hrn. Prof. Rambert angeregte Frage über eine wissenschaftlich genaue Beobachtung der Gletscher der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft zur gemeinschaftlichen Anhandnahme vorgelegt. Diese Gesellschaft schlägt dem S. A. C. die Ernennung einer Kommission von sechs Mitgliedern vor, welche, nachdem sie sich über einen Präsidenten ausserhalb ihrer Mitte verständigt, die Sache zu berathen und ein Programm der betreffenden Arbeiten zu entwerfen hätte. Die Wahl der drei Mitglieder, welche der S. A. C. zu bezeichnen hat, wird von der Abgeordnetenversammlung dem Zentralkomité übertragen.

6. Als Exkursionsgebiet für das Jahr 1871 wird mit ...seitiger Zustimmung der *Gotthard* bezeichnet, umfas...nd die Sektionen XIII 16, XIV 13, XVIII 4 und XIX ...der Eidgenössischen Aufnahme.

7. Ebenso wird einstimmig für die folgenden drei ...hre 1870—1872 *Basel* zum Sitze des Zentralkomités, und ...r. *Hoffmann-Burkhardt* zum Zentralpräsidenten ernannt.

8. Als Festort für 1870 wird *Zürich*, und als Fest-präsident Herr *Siber-Gysi* daselbst gewählt.

9. Die Müller'sche Angelegenheit wurde durch den Austritt des Herrn Müller aus dem Verein erledigt.

10. Herr Dr. Friedrich v. Tschudi hat beim Zentralkomité den Wunsch eingereicht, es möchte das Jahresfest des S. A. C. bloss alle zwei Jahre gehalten, und dem entsprechend die Amtsdauer einer Zentralleitung auf vier Jahre gesetzt werden. In Uebereinstimmung damit fügt das Zentralkomité bei, es dürfte vielleicht auch die Herausgabe des Jahrbuches auf je zwei Jahre angesetzt werden.

Es zeigt sich jedoch wenig Geneigtheit, auf diese Aenderungen einzugehen, wesshalb das Zentralkomité, zumal der Antrag innerhalb der statutengemäss festgesetzten vier Wochen eingebracht wurde, dieses Traktandum fallen lässt.

11. Da die Statuten vergriffen sind und neu aufgelegt werden müssen, so schlägt das Zentralkomité vor, einige durch frühere Beschlüsse schon in Kraft bestehende Abänderungen in dieselben aufzunehmen. Von anderweitigen Aenderungen, die bei dieser Gelegenheit vorgenommen werden, sind von Belang, dass die Wahl des Redaktors für das Jahrbuch durch das Zentralkomité zu geschehen hat, statt wie bisher durch die Abgeordnetenversammlung, und dass der Rechnungsabschluss auf Ende des Jahres verlegt wurde, statt wie bisher auf Ende Juli. Auch wurde mit Einmuth von einer französischen Ausgabe des Jahrbuches Umgang genommen, und Streichung des Satzes in §. 12 beschlossen, welcher bisher den Abgeordneten die Abgabe ihrer Voten ohne Instruktion nach freiem Ermessen gestattete. §. 15 wurde in der Diskussion die Bestimmung, dass auf besondern Wunsch eine

Anzahl von Separatabdrücken den Mitarbeitern geliefert werde, dahin ergänzt, dass diese Ablieferung gratis geschehe und sich auf einige Dutzend Exemplare beschränke.

Folgen die Statuten, wie sie in der Abgeordnetenversammlung festgesetzt und einmüthig angenommen wurden.

Statuten
des
Schweizer Alpenclub.

I. Zweck.

§. 1. Der S. A. C. stellt sich die Aufgabe, das schweizerische Hochgebirgsland allseitig genauer zu erforschen, näher bekannt zu machen, und den Besuch desselben zu erleichtern. Er soll überdies den Freunden von Gebirgswanderungen als Sammelpunkt dienen.

§. 2. Er sucht seine Aufgabe zu lösen:

a) Durch periodische Gebirgsausflüge der Sektionen.

b) Durch jährliche Bereisungen von Exkursionsgebieten.

c) Durch geeignete Unterstützung von Unternehmungen einzelner Mitglieder und Sektionen behufs Erforschung des Alpengebietes, Errichtung und Ausstattung von Schirmhütten u. dgl. m.

d) Durch Förderung und Verbesserung des Führerwesens.

e) Durch periodische literarische und graphische Publikationen.

II. Die Mitglieder und Sektionen.

§. 3. Als nationaler Verein besteht der S. A. C. zunächst aus Schweizern; es kann jedoch auch Ausländern der Eintritt gestattet werden.

§. 4. Die Anmeldung zur Aufnahme ist an den Präsidenten einer Sektion zu richten. Diese entscheidet darüber mit absolutem Mehr. Der Aufgenommene hat ein Eintrittsgeld von Fr. 5. — an die Zentralkasse zu leisten und erhält eine vom Zentral- und Sektionspräsidenten unterzeichnete Diplomkarte, die Statuten und das Clubzeichen. Das Eintrittsgeld wird vom Zentralkassier bei Uebersendung dieser Letztern erhoben. Bei Ortsveränderungen hat ein Mitglied das Recht, bei seiner bisherigen Sektion zu verbleiben, oder sich einer andern Sektion anzuschliessen.

§. 5. Jedes ordentliche Mitglied des Clubs ist zur Uebernahme eines Exemplares des Vereinsjahrbuches und zur Leistung eines Jahresbeitrages von Fr. 5. — an die Zentralkasse verpflichtet. Ist jedoch der Eintritt in den Club erst nach der Generalversammlung erfolgt, so bezieht sich diese Verpflichtung nicht mehr auf das laufende Jahr.

§. 6. Die Ernennung von Ehrenmitgliedern erfolgt auf Vorschlag des Zentralkomités oder einer einzelnen Sektion durch die Generalversammlung. Der Vorschlag ist den Sektionen im Traktandenzirkular (§. 12) mitzutheilen. Es dürfen nur Männer, welche sich in ausgezeichnetem Grade um die Erforschung oder Darstellung des schweizerischen Alpengebietes verdient gemacht haben, in Vorschlag gebracht werden. Jedes Ehrenmitglied erhält Diplomkarte, Statuten, Clubzeichen und Jahrbuch unentgeltlich, und wird vom Zentralkomité zu den Generalversammlungen eingeladen.

§. 7. Der S. A. C. gliedert sich nach Kantonalgebieten oder Landschaften in Sektionen, welche sich innerhalb des allgemeinen Vereinszweckes nach freiem Ermessen konstituiren.

Jede Sektion ist verpflichtet, dem Zentralpräsidenten je auf Ende Dezembers einen kurzen Jahresbericht über ihre Thätigkeit und, im Falle Schirmhütten unter ihrer Aufsicht stehen, einen Bericht über den Zustand derselben einzureichen, und dem Zentralkassier die Jahresbeiträge ihrer Angehörigen, sammt einem genauen Mitgliederverzeichniss im Laufe des Februars zuzustellen.

III. Das Zentralkomité.

§. 8. An der Spitze des allgemeinen Vereines steht ein Zentralkomité von sieben Mitgliedern mit dreijähriger Amtsdauer. Die Generalversammlung wählt den Präsidenten desselben, und die Sektion, welcher der Gewählte angehört, die übrigen sechs Mitglieder. Diese bezeichnen aus ihrer Mitte einen Vizepräsidenten, einen Sekretär und einen Kassier.

§. 9. Das Zentralkomité ist mit der Leitung der allgemeinen Vereinsangelegenheiten und mit der Herausgabe des Jahrbuches, resp. der Wahl des Redaktors (§. 14) beauftragt. Es vollzieht die Beschlüsse der General- und Abgeordnetenversammlung, verwaltet Archiv und Kasse des Vereines, besorgt die Spezialkarten und Itinerarien für die Exkursionsgebiete, beschliesst über Subventionirung besonderer Unternehmungen, die ihm vorher angezeigt werden müssen, arbeitet für das Jahrbuch einen gedrängten Bericht über die Resultate der Touren im Exkursionsgebiete sowie über die Thätigkeit der Sektionen aus, legt der Generalversammlung einen kurzen Jahresbericht über seine Geschäftsleitung nebst der auf Endo des Jahres abgeschlossenen Rechnung auf den Antrag der Rechnungsrevisoren vor, und macht Anzeige von dem Stande der Zentralkasse.

Es schliesst die Jahresrechnung jeweilen auf Ende

Dezember ab, und legt den Abschluss sammt den vom Zentralpräsidenten visirten Belegen spätestens bis Mitte Februar den Rechnungsrevisoren zur Prüfung und vorläufigen Genehmigung vor. Die gedruckte Rechnung wird dem Geschäftsbericht des Zentralkomité beigegeben.

Reisespesen und Porti in Angelegenheiten des Vereines werden dem Zentralkomité aus der Vereinskasse vergütet.

IV. Die Festkommission.

§. 10. Die Generalversammlung bestimmt jeweilen den Festort für das folgende Jahr, und wählt den Festpräsidenten. Die Sektion, welcher der Gewählte angehört, ernennt die übrigen Mitglieder der Festkommission. Diese hat sich behufs Veranstaltung der Jahresversammlung mit dem Zentralkomité in geeignete Verbindung zu setzen.

V. Die Generalversammlung.

§. 11. Alljährlich findet im August oder Septemb… die Generalversammlung des S. A. C. statt, zu welche… jedes Mitglied durch Kreisschreiben unter Angabe de… Tagesordnung von der Festkommission vier Wochen vor… her einzuladen ist.

Am ersten Tage wird unter Leitung des Festpräsi… denten eine öffentliche Sitzung abgehalten, welche de… Vereinsangelegenheiten, als: Anhörung des Jahresb… richtes und der Vorträge einzelner Mitglieder, Wahl d… Exkursionsgebietes für je das zweite Jahr, des Festorte… des Zentralpräsidenten und Festpräsidenten, Ernennu… von Ehrenmitgliedern etc. gewidmet ist. Das Protok… derselben führt der Sekretär des Festkomités. Am zwe… ten Tage findet wo möglich eine gemeinschaftliche E… kursion statt.

VI. Die Abgeordnetenversammlung.

§. 12. Am Tage vor der Generalversammlung findet am Festorte unter Vorsitz des Zentralpräsidenten die Abgeordnetenversammlung statt, zu welcher die Einladung spätestens sechs Wochen vorher unter Mittheilung der Traktanden vom Zentralkomité an die Sektionen zu richten ist.

Bei dieser Versammlung ist jede Sektion von mehr als fünfzig Mitgliedern durch zwei, die übrigen Sektionen durch je einen Abgeordneten vertreten. Motionen von Sektionen oder einzelnen Mitgliedern müssen vierzehn Tage vor der Abgeordnetenversammlung dem Zentralkomité zur Begutachtung mitgetheilt werden. Ebenso steht es nicht repräsentirten Sektionen mit Einhaltung derselben Frist frei, ihre Wünsche schriftlich einzugeben. Der Zentralpräsident stimmt nur im Falle des Stichentscheides. — Die Mitglieder des Zentralkomités haben berathende Stimme. — Der Sekretär des Zentralkomités führt das Protokoll der Verhandlungen.

§. 13. Die Abgeordnetenversammlung wählt die Rechnungsrevisoren, genehmigt auf deren Vorschlag die Jahresrechnung, bestimmt das Honorar für die Redaktion des Jahrbuches, beschliesst über untergeordnete Vereinsangelegenheiten, bringt an die Generalversammlung nach dem Antrage des Zentralkomité Vorschläge über die Wahl der Zentralleitung, der Exkursionsgebiete, der Festorte, die Ernennung von Ehrenmitgliedern, sowie über andere wichtigere Vereinsangelegenheiten.

VII. Redaktion des Jahrbuches.

§. 14. Der S. A. C. publizirt in der Regel alljährlich durch das Organ des vom Zentralkomité je für drei Jahre bestellten Redaktors des Jahrbuchs einen Band

desselben, dessen Hauptzweck die Vermittlung einer genaueren Kenntniss des schweizerischen Alpenlandes ist.

Das Jahrbuch erscheint spätestens im Juni. Es enthält, als Organ des Vereines, den Jahres- und Festbericht nebst der Rechnung des Zentralkomités, die Berichte über die Erforschung der Exkursionsgebiete und die Thätigkeit der Sektionen, sowie entsprechende Arbeiten einzelner Mitglieder. Auf die Ausführung der erforderlichen Karten, Pläne, Panoramen etc. ist möglichst grosse Sorgfalt zu verwenden.

§. 15. Die Mitglieder des S. A. C. erhalten das Jahrbuch zu einem ermässigten Preise, der den Betrag von Fr. 7 per Band nicht übersteigen soll. Diejenigen Mitarbeiter, welche grössere oder werthvollere Beiträge geliefert haben, erhalten ein Freiexemplar, und auf besondern Wunsch eine Anzahl von Separatabdrücken ihrer Arbeiten.

§. 16. Das Zentralkomité schliesst im Einverständniss mit der Redaktion mit einer Buchhandlung einen Vertrag über den Verlag des Jahrbuches ab, und erstattet der Abgeordnetenversammlung jährlich Bericht und Rechnung über den Ertrag desselben.

VIII. Die Statutenrevision.

§. 17. Ueber Anträge auf Abänderung der Statuten entscheidet die Abgeordnetenversammlung. Sie fallen aber nur dann in Berathung, wenn sie vom Zentralkomité oder von einer Sektion ausgehen, und den Sektionen spätestens sechs Wochen vor der Sitzung der Abgeordnetenversammlung (§. 12) mitgetheilt worden sind.

* * *

Die Sitzung der Abgeordneten schloss Abends 7 Uhr mit der Genehmigung des vorstehenden Protokolls.

Sonntag den 29. August fand dann die Generalversammlung im Grossrathssaale des Hôtel de ville Vormittags 11 Uhr statt.

Es hatten sich in das Festprotokoll eingeschrieben: 2 Mitglieder von Aarau, 10 von Basel, 13 von Bern, 68 von Genf, 5 von Glarus, 7 von Luzern, 7 von St. Gallen, 20 von Waadt, 14 von Wallis, 12 von Zürich, und 2 Ehrenmitglieder, im Ganzen 160.

Herr Festpräsident *Chauvet* eröffnete die Sitzung mit einer inhaltvollen Rede über die Leistungen der Sektion Genf und die Aufgabe des Alpenclubs. An diese schloss sich der Geschäftsbericht des Zentralpräsidenten, Herrn Professor *Ulrich* aus Zürich, mit einem Auszuge der Rechnung vom 1. August 1868 bis 31. Juli 1869. Hierauf theilte Herr Professor A. Favre interessante Notizen aus dem Leben von H. B. de Saussure mit. Dann wurden die Vorschläge der Abgeordnetenversammlung einstimmig angenommen.

1. Exkursionsgebiet für 1871 die *Gotthardgruppe* Sektion XIII 16, XIV 13, XVIII 4, XIX 1.
2. Das Zentralkomité wird für 1870—72 nach *Basel* verlegt und als Zentralpräsident Herr *Hoffmann-Burkhardt* ernannt.
3. Als Festort wird für 1870 *Zürich* bezeichnet, und als Festpräsident Herr *Siber-Gysi.*

Zum Schluss hielt Herr *Stutz-Finsler* von Zürich einen durch Inhalt und Form gleich ausgezeichneten Vortrag in deutscher Sprache „über den Werth der Bergreisen“, und die Sitzung endigte mit Verlesung und Genehmigung des Protokolls.

Gehen wir in unserer Berichterstattung noch auf die Festlichkeiten über, die in reichem Maasse dargeboten wurden.

Am Vorabend des Festes, den 28. August, versammelten sich die Mitglieder des Clubs zur Begrüssung in dem prachtvollen Landsitze Beaulieu, wohin Herr Staatsrath *Chauvet,* der Festpräsident, eingeladen hatte. Seine 90jährige Grossmutter, Madame Beurlin, liess es sich trotz ihres hohen Alters nicht nehmen, an dem Feste Theil zu nehmen, das im Schatten prachtvoller Cedern des Libanons stattfand. Eine Reihe Tische waren im Freien und im Gartensalon hingestellt, an welchen die Gäste Platz nahmen, und von Bedienten in Livrée mit Speisen und Getränk versehen wurden. Es war ein reges Leben an den Tischen, die vollständig besetzt waren, das sich noch erhöhte, als die ganze Terrasse mit Lampen und venetianischen Ballons beleuchtet, und durch bengalische Flammen in Tageshelle versetzt wurde. Einen prachtvollen Anblick gewährten die Cedern, durch rothes Feuer aus dem Dunkel hervorgehoben. Ein Ausdruck der Bewunderung liess sich vernehmen. Ein vollständig gelungenes Feuerwerk schloss das Fest.

Natürlich durften bei solchem Genusse auch die Toaste nicht fehlen, die den verschiedenen Gliedern der Familie und dem Alpenclub gebracht wurden, und in später Nacht erst trennten sich die Gäste mit dankbarer Freude über den so überaus freundlichen und glänzenden Empfang.

Am Haupttage, den 29. August, fand nach der Generalversammlung im Palais Electoral Nachmittags 2 Uhr das Festessen statt. Der Saal war prachtvoll ausgeschmückt. Neben der Fontaine waren auf beiden Seiten Waldgruppen angebracht, bei der einen das Matterhorn

im Hintergrunde, und im Gebüsche zerstreut die verschiedenen Alpenthiere, bei der andern die ganze Ausrüstung eines Bergsteigers, Zelten und alle die übrigen Utensilien mit dem Emblem des Alpenclubs. An der Gallerie prangten die Wappen der 22 Kantone. Vor diesen Gruppen befand sich der Tisch der Vorsteherschaft mit den Ehrengästen, und etwas tiefer die Tische der andern Gäste. Kaum hatte man sich etwas gesättigt, so begannen die Toaste, die mit gut ausgeführten Musikproduktionen abwechselten. Unter diesen ist die Ovation, die dem als Ehrenmitglied anwesenden General Dufour dargebracht wurde, hervorzuheben. Doch die Zeit drängte. Die ganze, gegen 200 Mitglieder zählende, Versammlung begab sich an den Quai, und bestieg das reich geschmückte Dampfschiff Leman, auf welchem die eidgenössische Fahne flatterte. Die Fahrt ging nach Céligny. Während derselben wurde der Kafé servirt. An's Land gestiegen, bewegte sich der Zug in geschlossenen Reihen, die Fahne und Musik voran, zum Landsitze des Herrn Bankier Hentsch, und wurde daselbst von der ganzen Familie, aus mehrern Generationen bestehend, in Empfang genommen. Bald war die Terrasse vor dem Hause, reich mit Guirlanden und Fahnen geschmückt, von den Gästen gefüllt, die die prachtvolle Aussicht über Land und See bewunderten. Leider waren die Berge verhüllt. Ein Ballon wurde losgelassen, Erfrischungen dargeboten, und die Clubisten von den Knaben der Familie im Costume mit Cigarren regalirt. Selbst die Dame des Hauses liess es sich nicht nehmen, den Clubisten Sandwichs aufzuwarten. Als die Dämmerung eintrat, wurde der ganze Festplatz mit Lampen und Ballons beleuchtet, und durch bengalisches Feuer erhellt, in welchem sich ein Springbrunnen, von Gebüsch umgeben, prachtvoll ausnahm. Auch ein Feuer-

werk wurde losgebrannt. Unter die Gäste mischte sich die ganze Bevölkerung von Céligny. Im Gartensalon liess man es sich an den reich ausgerüsteten Tafeln wohl sein. Gesänge, deutsche und französische, erklangen; auch der Aufzug auf die Alpe wurde dargestellt. Natürlich sprach sich auch hier der Dank für die so freundschaftliche und so glänzende Aufnahme in mannigfachen Toasten aus; sogar das jüngste Mitglied der Familie Hentsch verstieg sich zu einem solchen. In dunkler Nacht wurde der Rückweg zum Dampfschiff gesucht; aus der Ferne strahlte noch der Landsitz des Herrn Hentsch in vollem Glanze. Leider wurde die Festfreude durch den Todesfall des Herrn Fleury von Genf getrübt, der im Kreise seiner Familie auf der Strasse plötzlich zusammensank. Das Dampfschiff führte uns dem prachtvoll beleuchteten Genf entgegen; zahllose Reihen von Gasflammen ergötzten das Auge, das Schiff selbst strahlte von Zeit zu Zeit in rothem Feuer. Endlich war der Hafen erreicht, und die Gäste zerstreuten sich in ihre Quartiere, über die Maassen befriedigt von dem so wohl gelungenen, auch durch das Wetter begünstigten Fest.

Doch die Reihe der Festlichkeiten war noch nicht zu Ende. Für Montag den 30. August war ein Ausflug auf den *Salève* bestimmt. Früh 5 Uhr versammelten sich die Theilnehmenden auf der Place neuve. Die bestellten Omnibus trafen aber nicht ein, und so bewegte sich der Zug zu Fuss nach Carouge und an den Fuss des Salève, wo in Crevin gefrühstückt wurde. Dann ging's den Berg hinan in verschiedenen Gruppen auf dem durch die Sektion Genf neu angelegten Weg, Grande Gorge. Der Aufsteig ist ziemlich steil, durch Gebüsch und über Felsklippen. Nach 1½ Stunden war die Höhe erreicht, ein weites sich gegen Süden senkendes Wiesenplateau mit

prachtvollem Blick auf die weite Ebene von Genf am Ufer des weithin sich ausdehnenden Sees. Leider waren auch heute, trotz des schönen Tages, die Berge verhüllt, der Mont Blanc nicht sichtbar. Als Alle auf der Höhe vereinigt waren, wurde nach Grange Gabit, dem Wohnsitz des Herrn E. Naville, herabgestiegen. Dieser kam den Gästen entgegen, sie zu bewillkommen und sie zu einer Erfrischung einzuladen. Oberhalb der Sennhütte, die Herr Naville während des Sommers bewohnt, waren im Gebüsche ganze Berge von Flaschen und Lebensmitteln aufgehäuft, denen man fleissig zusprach, und es sich, auf dem Boden in Gruppen lagernd, wohl schmecken liess. Herr und Madame Naville machten die Honneurs, und ersterer zeigte mit Hülfe von Panoramen die Aussicht, welche bei klarem Wetter zu sehen gewesen wäre. Nun wartete man noch auf die Elite der Gesellschaft, welche es sich nicht hatte nehmen lassen, den schwierigsten Weg, le Saut-du-Chavardon, auf den Salève zu versuchen, und endlich ziemlich ermattet einrückte. Mit herzlichem Dank für die so gastfreundliche Aufnahme, der sich auch in Toasten aussprach, schied man, und zog den Berg hinunter auf Schloss *Monetier*, am Fusse des kleinen Salève, zu. Schon von Weitem war dasselbe, mit der eidgenössischen Fahne geschmückt, sichtbar.

Unter sengenden Sonnenstrahlen rückte man in dasselbe ein. Die Tische auf der Terrasse, von einem Zeltdache gedeckt, waren schon von den Gästen, die den Umweg über den Salève nicht mitgemacht, zum Theil besetzt, und bald war die ganze Gesellschaft, nachdem noch einige Supplementartische in aller Eile hergeschafft werden mussten, beim Mittagsmahl, das die Sektion Genf den Clubisten zu Ehren gab, versammelt. Auch hier reges Leben, zahlreiche Toaste, unter welchen

der von *Milt* aus Glarus, in deutscher Sprache, „kein
Schweiz ohne Genf“, Furore machte. Nach eingenomme
nem Kafé wurde nach dem erratischen Block von Beau
regard, den Herr *Bonneton* père der Genfer Sektion ge
schenkt, aufgebrochen, um denselben im Beisein de
ganzen Alpenclubs förmlich in Empfang zu nehmen
Herr *Binet-Hentsch* las die Uebergabsurkunde vor, und
der Stein wurde durch zahlreiche Libationen eingeweiht
Dann zurück nach Genf, der Mont Blanc warf den Schei
denden noch Abschiedsgrüsse zu. Die Festlichkeiten wa
ren aber noch nicht zu Ende. Man versammelte sich noch
zu gutem Schlusse und zum Abschied auf dem Café du
Musée, das in diesen Tagen zum ersten Male eröffnet
wurde. Hr. Prof. A. *Favre* regalirte die Scheidenden mit
Champagner, der in Strömen floss, und zu einem Toaste
auf die vier Eidgenossen *Chauvet, Hentsch, Naville* und
Favre veranlasste. Nun drückte man sich freundlich die
Hände, sprach gegen die Leiter des so wohl gelungenen
Festes, Herren *Chauvet, Freundler* und *Briquet* und der
Sektion Genf, die uns so schöne Tage bereitet, den ver
dienten Dank aus, und trennte sich mit dem Rufe: Auf
fröhliches Wiedersehen das folgende Jahr in Zürich!

IV. Siebenter Geschäftsbericht

des

Zentralkomité des Schweizer Alpenclub.

1. August 1868 bis 31. Dezember 1869.

Das Zentralkomité des S. A. C. hat in dem Rechnungsjahr, das sich nach den neuen Statuten diesmal vom 1. August 1868 bis 31. Dezember 1869 erstreckt, in drei Sitzungen: 4. Dezember 1868, 4. Juni 1869, 7 Januar 1870, und durch Zirkularbeschlüsse nachfolgende Geschäfte erledigt:

Vorerst wurden die durch die Abgeordnetenversammlung in Bern und Genf gefassten Beschlüsse vollzogen. Es sind folgende:

1. Mit Ende Juni 1869 werden die bisher über das Südwallis 1866—1868 erschienenen Exkursionskarten I. 1. 2., II. 1. 2., III. 1. 2. vom *Col de Balme* bis zum *Lyskamm*, die *Rhone* als Nordgrenze, dem Publikum in Dépôts in folgenden Städten zum Verkauf angeboten à 4 Fr., die Karte in zwei Blättern:

Basel, Buchhandlung Neukirch; *Bern*, Dalp'sche Buchhandlung; *Genf*, Kunsthandlung von Briquet; *Lausanne*, Buchhandlung Rouge et Dubois; *Luzern*, Buchhandlung Schiffmann; *St. Gallen*, Scheitlin'sche Buchhandlung; *Zürich*, Kunsthandlung Kramer & Lüthi. Auch in *Zermatt* soll ein Dépôt bei Herrn Seiler errichtet werden. Von den frühern Exkursionskarten sind keine Vorräthe mehr.

2. Für Schirmhütten auf dem *Mönchjoch* und hinter dem *Besso* im *Zinal* sind mit den betreffenden Sektionen vorläufig Verabredungen getroffen. Von den übrigen Vorschlägen wurde für einmal Umgang genommen. Die Hütte am *Glärnisch* und die *neue Trifthütte* haben sich laut Bericht über den Winter gut gehalten. Von der *alten Trifthütte* wurde das Dach abgeworfen, die Thüre ausgehoben, Schindeln und Bretter zerstreut. Sie soll wieder restaurirt werden zum Gebrauche für die Führer und zur Aufbewahrung von Vorräthen. Die Schirmhütte auf dem *Col de la Maison blanche,* an welche den 29. November 1868 250 Fr. gesteuert wurden, wurde durch eine Lawine zerstört, soll aber an einer sichern Stelle wieder aufgerichtet werden, da die Materialien unversehrt sind. Zu diesem Behufe wurde ein Beitrag von 150 Fr. in Aussicht gestellt, ebenso ein solcher von 300 Fr. für eine Schirmhütte auf *Chanrion,* die ein Einwohner von Lourtier zu errichten gedenkt, aber erst nach Vollendung derselben, und mit dem Vorbehalt, in Verbindung mit der Sektion Genf die Hütte für den Club zu übernehmen, insofern der Unternehmer nicht zu bestehen vermöchte.

Auf zwei Gesuche, das eine von Seite der Sektion *Rhätia* für Vollendung der Schirmhütte am *Silvrettagletscher* im Betrage von 44½ Fr., das andere von Seite der Sektion *Tödi* für eine Cementbekleidung der Schirmhütte auf dem *Grünhorn* konnte darum nicht eingetreten werden, weil für die erstere bereits 667½ Fr. verwendet sind, für die letztere 946 Fr., und die Abgeordnetenversammlung in Genf beschlossen hat, dass die Centralkasse in der Regel nur die Hälfte der Kosten übernehme.

3. Dem Wunsche der romanischen Sektionen, dass künftig für die französische Uebersetzung des Jahrbuches

ein Honorar festgesetzt werde, konnte wegen des schlechten Erfolges des 1. respektive 4. Bandes nicht entsprochen werden; im Gegentheil wurde durch einstimmigen Beschluss der Abgeordnetenversammlung in Genf die Herausgabe einer französischen Uebersetzung des Jahrbuches nach Erscheinen des 2. respektive 5. Bandes sistirt. Dagegen soll der Redaktion des Echo des Alpes, künftig: Publication des Sections romandes du C. A. S., ein jährlicher Beitrag von 300 Fr. von Seite der Vereinskasse zugewendet, und bei den Mitgliedern der deutschen Sektionen Abonnements gesammelt werden. Die Statuten, die vergriffen waren und neu aufgelegt werden mussten, wurden daher in dieser Beziehung geändert, und auch anderweitige Zusätze und nähere Bestimmungen, die in der Abgeordnetenversammlung in Genf nach vorhergegangener, statutengemässer Mittheilung an die Sektionen einstimmig angenommen wurden, der neuen Ausgabe der Statuten einverleibt. Zwei nachträgliche Anträge, das Jahresfest nur alle zwei Jahre abzuhalten, und den Preis des Jahrbuches für die Mitglieder auf 5 Fr. herabzusetzen, konnten statutengemäss nicht behandelt werden, und fanden auch sonst keinen Beifall.

4. Der Motion des Herrn Professor Rambert über Gletscherbeobachtungen in Verbindung mit der Schweizerischen naturforschenden Gesellschaft wurde Folge gegeben, und ein von demselben verfasstes Schreiben an das Zentralkomité der betreffenden Gesellschaft abgesandt.

Die Schweizerische naturforschende Gesellschaft hat in ihrer Generalversammlung in Solothurn den Vorschlag gemacht, zur Aufstellung eines Programmes, dessen Ausführung sie dem Alpenclub überlassen müsse, eine Kommission von sieben Mitgliedern zu bestellen, drei von der

naturforschenden Gesellschaft, drei vom Alpenclub, welche ausser ihrer Mitte einen Präsidenten zu bezeichnen haben, und zugleich angezeigt, dass sie die Herren Professoren Mousson in Zürich, E. Dufour in Lausanne und Ed. Hagenbach in Basel dazu bestimmt. Von Seite des Zentralkomité des Schweizer Alpenclub wurden die Herren Professoren Rüttimeier in Basel, Escher von der Linth und Rambert in Zürich dafür ersucht. Weitere Mittheilung über den Fortgang dieser Angelegenheit ist bis jetzt nicht an uns gelangt. Die nachträglich bei uns eingegangene Motion des Herrn Landrath Hauser, die dasselbe beabsichtigt, findet dadurch ihre Erledigung.

Da Herr Studiosus Heim, Mitglied der Sektion Zürich, auf die Empfehlung des Herrn Professor Escher von der Linth hin einen Beitrag zur Untersuchung des Rhonegletschers zu haben wünschte, wurde ihm ein solcher von 300 Fr. bewilligt. Seinen Bericht wird er nach seiner Rückkehr von Berlin abstatten.

5. In Bezug auf die Publikation der Exkursionskarten musste in Folge des Bundesgesetzes vom 18. Dezember 1868 ein anderer Modus eingeschlagen werden, der auch auf die bereits beschlossene Exkursionskarte für 1870 einen rückwirkenden Einfluss hatte. Dieselbe kann nämlich nicht in dem Umfange, wie sie beschlossen worden, herausgegeben werden, da das Eidgenössische Stabsbüreau nur solche Aufnahmeblätter veröffentlicht, die auf einer genauen Aufnahme beruhen, und einer blossen Revision bedürfen. Es musste daher von dem Triftgebiet und Umgebung abstrahirt werden, weil die Aufnahme sehr mangelhaft ist, und einer vollständigen Ueberarbeitung bedarf, und die Exkursionskarte für 1870 auf das *Binnenthal* XVIII. 7. 11. (jedes Blatt des Atlas hat 16 Sektionen) beschränkt werden. Es wurde für diese

beiden Blätter ein Vertrag mit dem Eidgenössischen Stabsbüreau abgeschlossen, nach welchem der Alpenclub die Hälfte der Kosten für Stich und Druck eines Messblattes zu übernehmen hat, die sich auf 500—700 Fr. belaufen.

Da so für 1870 nur zwei Aufnahmsblätter in Arbeit genommen werden konnten, suchte das Zentralkomité einen Ersatz darin zu finden, dass dasselbe auf der Westseite der bereits erschienenen vier Karten des Südwallis die Blätter XVII. 13. XXII. 1. *Val d'Illiers* mit *Dent du Midi*, und *Tour Sallière* bei dem Eidgenössischen Stabsbüreau zur Veröffentlichung in Vorschlag brachte. Leider ist dies darum nicht möglich, weil auch diese Blätter der vollständigen Ueberarbeitung bedürfen.

Auch für die Exkursionskarte von 1871, die *Gotthardgruppe*, die nach dem Vorschlag des Zentralkomités von der Generalversammlung in Genf beschlossen wurde, mussten Einleitungen getroffen werden, damit dieselbe in's Budget des Eidgenössischen Militärdepartements für 1870 aufgenommen werden könne. In Folge unseres Ansuchens hat sich das eidgenössische Militärdepartement auf höchst verdankenswerthe Weise bereit erklärt, für die Sektionen XIII. 16. XIV. 13. XVIII. 4. XIX. 1. eine Summe von 3000 Fr. in Aussicht zu nehmen.

6. Für die Ueberschreitung des Matterhornes erhielt Herr Thioly in Genf einen Beitrag von 200 Fr. an seine Auslagen.

7. Von der Sektion Monte Rosa wurde für den Kanton Wallis ein Führertarif ausgearbeitet, der nach Genehmigung der Regierung im Laufe des Sommers erschienen ist. Ebenso hat das Zentralkomité seine Unterschrift einer Petition an das Ministerium des Innern in Frank-

reich beigesetzt, welche die Sektion Genf wegen de Führertarifs in Chamonix aufgesetzt hat.

8. Ein Beitrag von 1000 Fr. wurde unter Zustim mung aller Sektionen für die Wasserbeschädigten i Herbst 1868 an den Bundesrath gesandt, ebenso ein sol cher von 10,000 Fr., welche der englische Alpenclu gesammelt, und die freundliche Aufmerksamkeit hatt diesen grossmüthigen Beitrag durch die Vermittelung de Schweizer Alpenclubs an die betreffende Stelle gelange zu lassen.

Auf die Petition eines einzelnen wasserbeschädigte Führers im Kanton Uri konnte keine Rücksicht genom men werden.

9. Die Anzeige der Gründung eines deutschen Alpe vereines in München wurde freudig begrüsst, und de gegenseitige Austausch der Publicationen zugesagt; dage gen konnte auf den Verkehr mit den einzelnen Sektione deren bereits eine schöne Anzahl bestehen, nicht einge treten werden.

Eine Einladung der Sektion des italienischen Alpe clubs in Varallo zum Jahresfest den 29. und 30. Augu musste mit Bedauern abgelehnt werden, da unser Jahre fest auf denselben Zeitpunkt fällt.

10. Unterm 14. Dezember 1869 konstituirte sic eine neue Sektion des S. A. C., die Sektion *Säntis,* unte dem Präsidium des Herrn Pfarrer *Heim* von Gais, i Herisau, und zeigte dies durch Telegramm sogleich a Sie wurde mit grosser Freude in unsern Bund aufgenom men, der nun zwölf Sektionen in sich schliesst.

Mit Ende 1869 hört unsere Amtsthätigkeit auf, un die Leitung des Vereines geht für die Jahre 1870—187 nach *Basel* über, da in der Generalversammlung in Ge

das Zentralpräsidium mit allgemeinem Zutrauen an Herrn *Hoffmann-Burkhardt* übertragen wurde.

Da ebenfalls für 1870—1872 die Redaktorstelle zu besetzen, und der Vertrag über das Jahrbuch zu erneuern war, so musste sich das abtretende und das neu gewählte Zentralkomité über die Betheiligung dabei verständigen.

Damit nämlich das Jahrbuch zur statutarisch festgesetzten Zeit erscheinen könne, müssen die Einleitungen dazu schon in den letzten Monaten des Jahres getroffen werden, also während der Amtsthätigkeit des abtretenden Zentralkomités. Dagegen fällt die Thätigkeit des Redaktors und die Dauer des Vertrages mit der Amtsdauer des neuen Zentralkomités zusammen. Um einen billigen Ausgleich zu treffen, wurde festgesetzt, dass das abtretende Zentralkomité für den Redaktor einen Vorschlag zu machen, und für den Vertrag die Einleitungen zu treffen habe, dass dagegen die Wahl des Redaktors und die Genehmigung und Unterzeichnung des Vertrages bei dem neuen Zentralkomité stehe. Und so wurde an die Stelle des uns leider viel zu früh entrissenen Herrn Professor *Theobald* für die nächsten drei Jahre Herr Dr. *Friedrich v. Tschudi* zum Redaktor gewählt, eine Wahl, die wohl allgemeinen Beifall finden wird.

So sind wir zum Schlusse unserer Berichterstattung und zu gleicher Zeit zum Schlusse unserer Amtsthätigkeit gelangt, und haben nur noch die mit 31. Dezember abgeschlossene Rechnung, die die Genehmigung der Herren Rechnungsrevisoren erhalten hat, in gedrängtem Auszuge mitzutheilen.

Wir fühlen uns zu bestem Danke gegenüber den Sektionen und den Mitgliedern des Vereines verpflichtet für das Wohlwollen, das sie uns während unsrer Amtsdauer bezeugt, und für den Eifer, mit dem sie unsre Bestrebun-

gen unterstützt, und die Nachsicht, die sie uns dabei bewiesen haben.

Möge der Verein unter der neuen Leitung, der wir mit vollem Vertrauen unser Amt übergeben, fortblühen, und in reger Thätigkeit den Zwecken, die er sich vorgesetzt, zustreben, und so der Schweizer Alpenclub eine würdige Stelle unter den Vereinen unsers theuren Vaterlandes einnehmen.

Zürich, 7. Januar 1870.

Namens des Zentralkomité des Schweizer Alpenclub:

Melch. Ulrich, Professor,

Zentralpräsident.

Siebente Rechnung

des Schweizer Alpenclub, 1. August 1868 bis 31. Dezember 1869.

Von

J. J. Siegfried-Bürgi in Zürich.

Einnahmen.

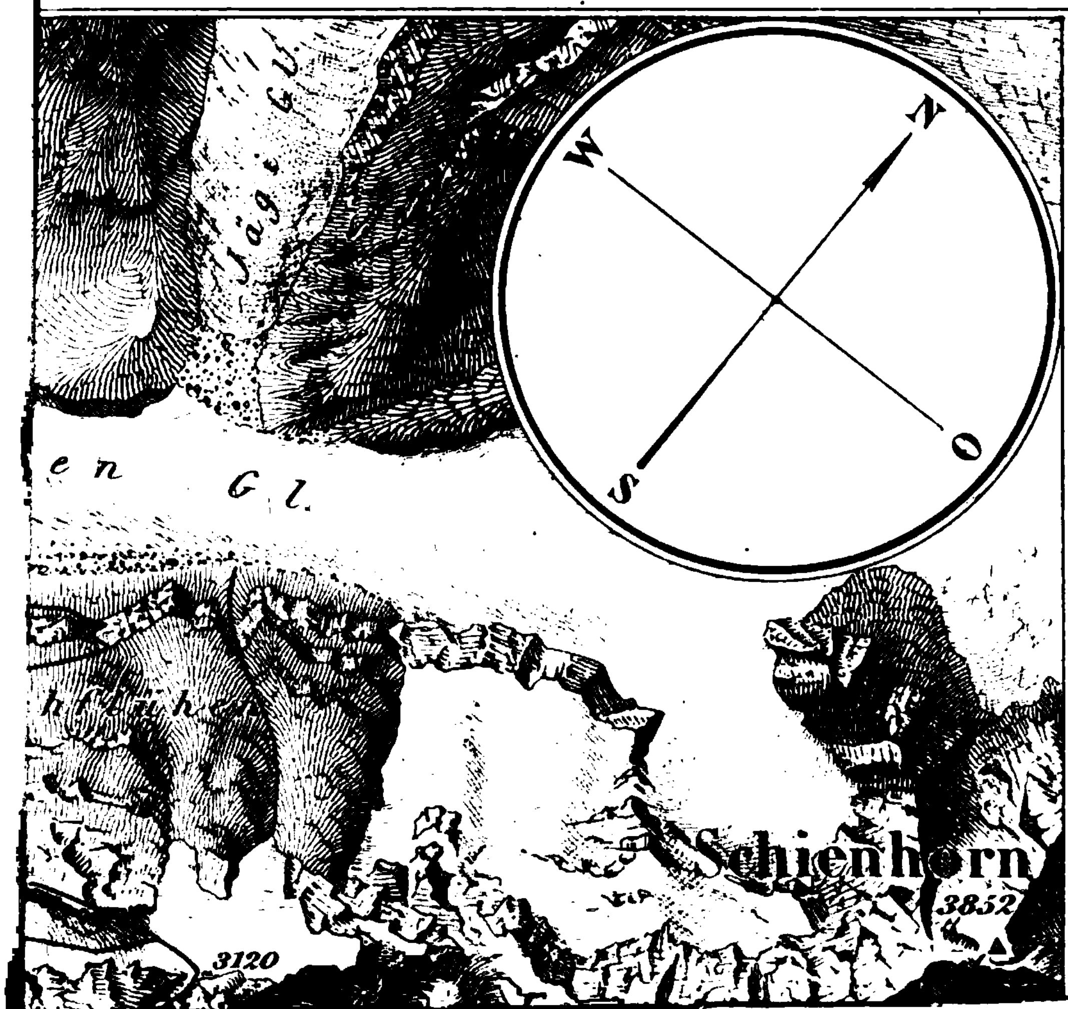
	Fr. Rp.	Fr. Rp.
1. Uebertrag voriger Rechnung		6813. 50
2. a. Jahrgeld von 64 Mitgliedern für 1868 à 5 Fr.	320. —	
b. Jahrgeld von 912 Mitgliedern für 1869 à 5 Fr.	4560. —	
3. Eintrittsgeld von 215 Mitgliedern à 5 Fr.	1075. —	
4. Clubbänder 156 Stück à 50 Rp., Cliché 1 Stück à 2 Fr.	80. —	
5. Jahrbuch, IV. Band, 1867/1868, Ertrag	1938. 20	
6. Exkursionskarten (alte und neue)	819. —	
7. Zinse	342. 10	9134. 30
Summa der Einnahmen		15947. 80

Ausgaben.

	Fr. Rp.	Fr. Rp.
1. Honorar und Spesen der Redaktion	1279. 30	
2. a. Druck- und Büreauspesen	496. 20	
b. Ausgaben für das Archiv (21 Fr. 90 Rp.), Clubbänder (185 Fr. 60 Rp.)	207. 50	
3. Exkursionskarten: Karte I. 1. 2. Südwallis, Wurster (461 Fr. 70 Rp.) Karte IV. 1. 2. Steinmann, Zeichnung (527 Fr.), Karte IV. 1. 2. Leuzinger, Stich (1346 Fr.), Karte III. 1. 2. 100 Ex., Kümmerli, Lithograph (84 Fr.), IV. 1. 2. 250 Ex. und Steine (453 Fr.)	2871. 70	
4. Clubhütten: Col de la Maison blanche	250. —	
5. Porti etc.	177. 35	
6. Verschiedenes: Wasserbeschädigte 1868 (1000 Fr.), Beiträge für Gletscheruntersuchungen (300 Fr.), für Ueberschreitung des Matterhorns (200 Fr.), Abwart Kitt (30 Fr.)	1530. —	6812. 05
Uebertrag auf 1870		9135. 75
Uebertrag auf 1868/1869		6813. 50
Vorschlag		2322. 25

Druck der Zollikofer'schen Buchdruckerei in St. Gal

Band 6.




EIS und

16. Allalinhorn. 17. Weissmies. 18. Laquinhorn. 19. Schallhorn. 20. Grand Cornier. 21. Unbenannte Schneespitze.

Ergänzungen: Aig. Rouges. Mont Dolent. Aig. d'Argentière. Aig. du Tour. Aig. du Chardonnet. Dent du Midi. Tour de Sallière. Mont Vélan. Petit Combin. Becca de Jazie. Tournelon blanc. Ruinette. Mont Blanc de Seilon. Pigne de Arolla. Serpentine. Pte. d'Hautemma. Mt. Gelé. Bec Epiconn. L'Oulie Cecca. Blancien. La Sengla. Colon-Gruppe. Mont Pleureur. Pte. de Rosa blanche. Mt. Fort. Aig. Rouges. Pte. de Vouasson. Mt. de l'Etoile. Aig. de l'Aurier noir. Les dents de Bertol. Dent Perroc. Aig. de la Za. Gr. Dent de Veisivi. Zà-de-l'Ano. Le Besso. Les Diablons. Hochthäligrat. Stockhorn. Cima de Jazzi. Balfrin. Mte. Leone. Blinnenhorn. Rothhorn. Bettelmattenhorn. Ofenhorn. Bortelhorn. Helsenhorn. Basodino.

III. Abtheilung. Inhalt: **Bernina.** Allgemeine Uebersicht. P. Palu. P. Bernina. P. Tschierva. P. Morteratsch. P. Corvatsch. P. Tremoggia. P. Zupô. P. Sella. P. Cambrena. P. Roseg. Po. di Verona. Po. Scalino. — 1. P. Bernina. 2 P. Zupô. 3. P. Roseg. 4. P. di Palû.

Ergänzungen: P. Puzzetta. P. Fillong. P. Medel. P. Cristallina. Rheinwaldhorn. Guferhorn. Marschollhorn. Tambohorn. P. Kesch. P. Stella. P. d'Err. P. Platta. P. Munteratsch. Ca da Flix. P. d'Aela. P. Uertsch. P. Forbisch. P. Ot. P. Vadred. Tinzenhorn. P. S. Michel. Silvrettagruppe. Fluchthorn. Muttler. Stammerspitz. Mondin. M. della Disgrazia. M. Sissone. Punta Trubinesca. Ca del Largo. Ca di Tschingel. Ca di Rosso. Ca di Piazzi. Cno. di Campo. Cno. di Lago Spalmo. Ca di Saoseo. P. Languard. — Nachträge und Berichtigungen zur I. Abtheilung (Berneralpen). Höhenverzeichniss. Generalregister.

Das Buch fasst in kurzen Umrissen Alles zusammen, was die Thätigkeit der verschiedenen Alpenclubs auf schweizerischem Boden erreicht und zu Tage gefördert hat. Es liefert den Beweis, dass neben vielen rein touristischen Zwecken auch ernste wissenschaftliche Resultate erzielt worden sind. Eine klare populäre Darstellung macht es zu einer bildenden und zugleich unterhaltenden Lectüre.

Im Verlage der **J. Dalp**'schen Buch- und Kunsthandlung (**K. Schmid**) in Bern ist erschienen:

Bergluft.

Sonntagsstreifereien eines alten Clubisten.

Von

Arnold Halder.

Mit einem Vorwort von Abraham Roth.

Reich illustrirt von G. Roux.

Eleg. brosch. Fr. 3. 50 Cts. Prachtausgabe Fr. 5. —

Inhalt: Gyre-Jäggel. Sage über Entstehung der beiden Bergnamen Gummihorn und Daube. — Der Juchlistock. — Eine Schilthornbesteigung. — Ein Besuch bei den Herren im Roththal. — Das Breneli bei Interlaken oder Breneli's 3 Wahrzeichen. — Mürren.

Es sind nicht Heldenthaten, die verrichtet und mit poetischem Schwung vorgetragen werden, es sind die Spaziergänge eines Alten, den die frische Bergluft anregt, der mit unvergleichlicher Gemüthsruhe den Eindrücken sich hingiebt, der stets Zeit findet, die sich bietenden Schönheiten zu geniessen, und der im Stande ist, seine Erlebnisse so zu schildern, dass sie der Leser völlig mitgeniesst. Wer Luft und Leben in den Bergen kennt, wird sich lebhaft zurückversetzt fühlen in die Stimmung jener Stunden, wo er nach ermüdendem Marsch in behaglicher Ruhe die erstaunlichen Herrlichkeiten schauend in sich aufgenommen hat. Dabei durchdringt der heiterste Humor wie ein Sauerteig das Ganze, belebend und erfrischend, anspruchslos u[illegible] ni[illegible] verletzend.

Im Verlage der **J. Dalp**'schen Buch- und Kunsthandlung **(K. Schmid)** in Bern ist erschienen:

Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz, herausgegeben von der geologischen Commission der Schweizerischen naturforschenden Gesellschaft.

Text in 4°.

Erste Lieferung: Geologische Beschreibung des Kantons Basel und der angrenzenden Gebiete, von Prof. **Dr. Alb. Müller,** mit einer geognostischen Karte in 4 Blättern und zwei Profil-Tafeln. 1868. Preis: Fr. 12; Rthlr. 4; fl. 7. 12.

Zweite Lieferung: Geologische Beschreibung der nördlichen Gebirge von Graubünden, von Prof. **Theobald,** mit 2 Karten (X, XV) und 18 Profil-Tafeln. 1864.
Preis: Fr. 45; Rthlr. 13. —; fl. 22. 40.
Jede Karte einzeln: „ 15; „ 4. 10; „ 7. 36.

Dritte Lieferung: Geologische Beschreibung der süd-östlichen Gebirge von Graubünden, von Prof. **Theobald,** mit einer Karte (XX) und 8 Profil-Tafeln. 1867.
Preis: Fr. 30; Rthlr. 8. 20; fl. 15. 12.
Karte einzeln: „ 15; „ 4. 10; „ 7. 36.

Vierte Lieferung: Geologische Beschreibung des Aargauer Jura's von Prof. **Mösch,** mit 2 Karten (III und Brugg) und zahlreichen Tafeln. 1867.
Preis: Fr. 35; Rthlr. 10. 4; fl. 17. 44.
die grössere Karte: „ 15; „ 4. 10; „ 7. 36.
die kleinere Karte: „ 5; „ 1. 15; „ 2. 32.

Fünfte Lieferung: Geologische Beschreibung des Pilatus, von Prof. **F. J. Kaufmann,** mit einer Karte und 10 Tafeln, enthaltend geologische Durchschnitte, Gebirgsansichten und Petrefakten. 1867.
Preis: Fr. 20; Rthlr. 5. 24; fl. 10. 8.
die Karten einzeln: „ 5; „ 1. 15; „ 2. 32.

Sechste Lieferung: Description géologique du Jura Vaudois et Neuchâtelois et de quelques districts adjacents du Jura français et de la plaine suisse compris dans les feuilles VI, XI et XVI de l'atlas fédéral, par le Prof. **Aug. Jaccard,** 1 vol. deux cartes (XI, XVI). 1869.
Fr. 40; Thlr. 11. 18; fl. 20. 16.
cartes séparément la feuille „ 15; „ 4. 10; „ 7. 36.

Kartographischer Verlag der **J. Dalp**'schen Buch- und Kunsthandlung **(K. Schmid)** in Bern:

Karte, topographische, der Schweiz, vermessen und herausgegeben auf Befehl der eidgenössischen Behörden. Diese Karte, nach Flamsteeds modifizirter Projektion entworfen, hat als Mittelpunkt die Sternwarte zu Bern, wurde aufgenommen und entworfen durch eidgenössische Ingenieure, unter der Aufsicht des General G. H. Dufour. Massstab: 1 : 100,000. 25 Bl. 1833 — 1863. Fr. 40.

Einzelne Blätter: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 10, 21, 24, 25 à Fr. 1.

Blatt 7, 8, 9, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 22, 23 à Fr. 2.

Auf Leinwand aufgezogen Fr. 2 mehr pr. Blatt.

Elegant gebundene Exemplare Fr. 60.

Ordinär " " " 52.

Die ganze Karte auf Leinwand gezogen mit Stäben Fr. 110.

Generalkarte der Schweiz. Nach Dufour's topographischer Karte der Schweiz in 25 Blatt, reduzirt auf 4 Blatt. Massstab: 1 : 250,000. Erschienen ist Blatt 1, 2 Nordschweiz. à Fr. 2. 50 per Blatt.

Auf Leinwand gezogen Fr. 2 per Blatt mehr.

Karte des Kantons Uri. Ueberdruck aus Dufour's Karte der Schweiz. 1 : 100,000. Fr. 2. 50.

Geologische Karte der Schweiz mit zu Grundlegung der Dufour'schen Karte der Schweiz in 25 Blatt. Massstab: 1 : 100,000.

Erschienen sind Blatt: III, X, XI, XV, XVI, XX à Blatt Fr. 15.

Geologische Karte der Umgebung von Brugg. Fr. 5.

— — **des Pilatus.** " 5.

Lenzinger, R. Karte der Schweiz und der angrenzenden Länder. Nach Dufour's Karte der Schweiz bearbeitet. 1 : 400,000. 2 Blatt. Fr. 7; Thlr. 2. —; fl. 3. 30.
Aufgezogen auf Leinwand " 10; " 2. 20; " 4. 40.

— Karte der Schweiz für Schulen. 1 : 800,000, roh 60 Cent.; in Cartonumschlag 70 Cent.; aufgezogen auf Leinwa[nd] Fr [.] 20.

— Geschäftskarte der Schweiz. Eisenbahnen, Post [u]nd Telegraphen. 1 : 800,000. 60 Cent.; 5 Sgr.; [] kr.

Leuzinger, R. Karte des Kantons Bern, zum Gebrauch für Schulen. 50 Cent., in Umschlag 60 Cent.

— Karte des Kantons Bern, nach den eidgenössischen Aufnahmen bearbeitet von W. K. Kutter, gezeichnet von R. Leuzinger. 1 : 200,000. 2 Blatt.
Fr. 7; Thlr. 2. —; fl. 3. 30.
Aufgezogen auf Leinwand „ 10; „ 2. 20; „ 4. 40.

— Karte des Berner Oberlandes, nach den eidgenössischen Aufnahmen bearbeitet von W. K. Kutter, gezeichnet von R. Leuzinger. 1 : 200,000. Auf Leinwand aufgezogen
Fr. 5; Thlr. 1. 10; fl. 2. 20.

— Interlaken und seine Umgebungen. Von A. Halder, gestochen von R. Leuzinger. 1 : 130,000.
Fr. 2; 16 Sgr.; 56 kr.

Touristenkarte der ostrhätischen Kurorte, insbesondere der Bäder von Bormio. Nach den eidgenössischen Aufnahmen bearbeitet von Wurster, Randegger & Comp.
Aufgezogen Fr. 5; Thlr. 1. 10; fl. 2. 20.

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

Neuere Recensionen über Tschudi's Schweizerführer
in 3 Bänden.

Aachen. Tschudi's Schweizerführer ist ein vollendetes Reisehandbuch, das für den, welcher es braucht, nichts zu wünschen übrig lässt.
(Aachener Zeitung 1869.)

Aarau. So schreitet das Werk Jahr für Jahr, Auflage für Auflage unter Mitwirkung der berühmtesten Mitglieder des S. A. C. immer mehr zur Vollen-dung heran, die es auch in anderer Beziehung durch genaue und scharfe Diction anstrebt. Je dicker das Buch anschwillt, desto kürzer und schärfer wird die Schreibweise. Wer einen genauen und zuverlässigen Reiseführer wünscht, kaufe sich Tschudi. (Schweizerbote 1869. Nr. 178.)

Berlin. Kürze, Vollständigkeit, Wahrheit, Originalität, Kritik und Hand-lichkeit sind die Kardinaltugenden des Schweizerführers. Fleiss, Intelligenz, Ge-wissenhaftigkeit und Patriotismus leuchten aus jeder Seite desselben hervor.
(Romanzeitung 1869. Nr. 28.)

Bern. Tschudi's Schweizerführer in seiner neuen Form ist das reichhal-tigste und zweckmässigste Reisehandbuch für die Schweiz, welches wir kennen.
(Sonntagspost 1869. Nr. 26.)

Carlsruhe. Für gewöhnliche Touristen, welche die bequemen Strassen und Wege, so oft begangen, gehen wollen, dienen Bädeker und Berlepsch gut, aber nicht für solche, welche neue und wenig betretene Theile der Schweiz näher kennen lernen wollen, da ist nur Tschudi zu gebrauchen als zuverlässiger und treuer Führer. (Bad. Landeszeitung 1869. Nr. 149.)

Chur. Das treffliche Buch ist durch die ausserordentliche Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit des Stoffes in topographischer, historischer, botanischer, minera-logischer Beziehung der anregendste, bildendste und desshalb auch der am meisten empfehlenswerthe Reiseführer. (Freier Rhätier 1869. Nr. 154.)

Freiburg i. Br. Alle beiden Führer (Bädeker und Berlepsch) hat Tschudi weit überholt. Tschudi's Leistungen sind Original, zuverlässig, unparteiisch, kurz gefasst und darum in gedrängter Fassung ungewöhnlich gehaltreich; im bequemsten Format und darum weitaus vor andern zu empfehlen.
(Oberrhein. Courrier 1869. Nr. 154.)

Köln. Für den innern Werth bürgt der gute Ruf, den die frühern Jahr-gänge sich verdient haben. (Köln. Zeitung 1869. Nr. 206.)

Leipzig. Tschudi's berühmter und in jeder Hinsicht empfehlenswerther Schweizerführer ist bekanntlich seit einigen Jahren für das praktische Bedürf-niss der Touristen in 3 selbstständige Bändchen zerlegt. Wir glauben hier un-sererseits das Vorhandensein dieser anerkannten, durch Inhalt und Ausstattung gleich ausgezeichneten Reisetaschenbücher nur einfach notiren zu müssen.
(Deutsche Blätter 1869. Nr. 28.)

— Tschudi's Schweizerführer ist als eines der besten, zuverlässigsten und reichhaltigsten Reisewerke über die Schweiz längst rühmlich bekannt etc.
(Deutsche allgem. Zeitung 1869. Nr. 184.)

Stuttgart. Wohl kein Anderer ist so berufen, Reisehandbücher für die Schweiz zu schreiben, wie I. v. Tschudi, der es sich zur Lebensaufgabe gestellt hat, die Schweiz in allen Gebieten auf das Genaueste kennen zu lernen und ihren Besuchern seine Kenntnisse des Terrains und der Zustände der Schweiz mitzutheilen. Diess gelingt ihm in den vorliegenden 3 Bändchen vortrefflich etc.
(Ueber Land und Meer 1869. Nr. 41.)

— Herrn Iwan v. Tschudi in St. Gallen ist die Auszeichnung zu Theil geworden, dass ihm vor Kurzem die verwittwete Königin Maria von Bayern und später auch die verwittwete Königin Pauline von Württemberg einen Besuch ab-statteten, um ihm ihre Anerkennung für seine vorzüglichen Leistungen auf dem Gebiete der Touristenliteratur und der schweizerischen Heimathkunde auszu-sprechen. Die drei neuen Abtheilungen des Tschudi'schen Schweizerführers ge-hören zu dem Ausgezeichnetsten, Zuverlässigsten und Sorgfältigst-Bearbeiteten, was die ganze moderne europäische Reiseliteratur aufzuweisen hat und sind auf diesem Gebiete mustergültig. (Allgem. Familienzeitung 1869. Nr. 1.)

Die Verlagsbuchhandlung erlaubt sich von mehr als 200 Urtheilen iner unabhängigen und kompetenten Kritik, welche in den geachtetsten hweizerischen und ausländischen Blättern erschienen sind und die sich sämmtich auf das günstigste über den Schweizerführer äussern, noch einige der uern anzuführen.

Special-Ausgabe.

Aachen. Von dem altbewährten Führer durch die Schweiz, Iwan Tschudi, nd wieder zwei Handbücher erschienen, welche einzelne Theile der Alpenwelt handeln und dem Reisenden im hohen Grade willkommen sein werden. Es raucht kaum bemerkt zu werden, dass der Reisende hier eine treffliche Aneisung erhält, seinen Aufenthalt in der Schweiz auf das Beste, in kurzer Zeit nd in entsprechend billiger Weise auszunutzen, so dass man nicht besser reisen ann, als an der Hand eines solchen Führers. (Aachener Zeitung 1868.)

Aarau. Der als Tourist und Alpenclubist wohlbekannte Iwan v. Tschudi itt hier mit einem neuen Werklein vor sein Publikum. Von allen Reisehandbchern der Schweiz haben wir Tschudi's Reisebücher als die genauesten, ichtigsten und höchst sorgfältig redigirten und in Bezug auf die eichhaltigkeit über allen Konkurrenten stehend gefunden. Verleichungen mit ältern Ausgaben und mit andern Reisebüchern bestätigen, dass schudi immer das Neueste bringt, Unbedeutendes, um nicht wie Bädeker weithweifig zu werden, vermeidet; er führt nicht den „blühenden" Styl Berlepschs, ber er ist korrekt und bündig und überlässt den Reisenden Raum, das eigene enkvermögen zu üben. Man ersieht leicht, dass der für die Erforschung der opographischen, klimatischen und alpinen Verhältnisse äusserst thätige schweiz. lpenclub ihm beständig an die Hand geht etc. (Schweizerbote 1868.)

Augsburg. Ueber Tschudi's auflagenreiches Werk hat schon vor drei ihren der schweizerische Alpenclub ein gewiss competentes Lob ausgesprochen, nd Petermann's „Geographische Mittheilungen" sagten seiner Zeit etc.
(Allgem. Zeitung 1868. Nr. 198.)

Bern. Tschudi's Reiseführer sind bereits zu bekannt und haben sich bei den hweizerischen Touristen zu sehr bewährt, als dass es noch einer langen Aneisung derselben bedürfte. Das Werk spricht durch sich selbst. Was namentch die Specialausgaben vor jedem andern gebräuchlichen Reiseführer durch ie Schweiz auszeichnet, ist der weit grössere Reichthum des Inhalts, indem s Reisegebiet umfassender und der Stoff einlässlicher und erschöpfender behndelt wurde. Durch die Trennung in Abtheilungen wurde es dem Verfasser, r einerseits unser Vaterland aus eigener Anschauung sehr genau kennt, anderits in seinen Arbeiten jeweilen von den tüchtigsten und zuverlässigsten schweirischen Alpenwanderern aus allen Gauen und Orten bereitwillig und eifrig nterstützt wird, möglich, in sein Werk eine grosse Zahl ganz neuer und intersanter Mittheilungen über bereits bekannte Gebiete einzuflechten, sondern uch manche schöne Reisepartieen, welche in der Gesammtausgabe des Raumes über kurz abgethan werden mussten, eingehender zu behandeln, ja selbst den ührer mit einer Menge ganz neuer, theilweise leicht ausführbarer Touren zu reichern. Das billige, handliche, hübsch ausgestattete und zweckmässig einrichtete Reisebuch unseres um die Vaterlandskunde hoch verdienten Landsanns darf allen Reisenden, fremden wie einheimischen, bestens empfohlen rden; ja mehr noch, selbst der Nichttourist wird in ihm über Land und Leute r Schweiz manch' schätzenswerthe und interessante Aufschlüsse finden und ch eine Ehre daraus machen, Tschudi's Schweizerführer seiner Hausbibliothek nzureihen. (Bund 1869. Nr. 230.)

— Was den eigentlichen Text anbelangt, so zeichnet sich derselbe vor vielen hnlichen Reisehandbüchern aus durch die praktische Eintheilung des Stoffes, e ausserordentliche Reichhaltigkeit der gegebenen Notizen, die gewählte, von llem Bombast freie Sprache und die Zuverlässigkeit der historischen und natursenschaftlichen Daten etc. (Berner-Zeitung 1869. Nr. 161.)

Biel. Es gründet sich auf des Verfassers langjährige ernste Studien, zusich auf werthvolle Beiträge bekannter Naturforscher, Montanisten, Alpenubisten, Professoren, Pfarrer und Lehrer, die alle ihre schweizerische Feder esem Werkchen gewidmet haben, ihre grosse Namensreihe würde eine ganze ite füllen. (Handelscourier 1868. Nr. 182.)

Chur. Iwan Tschudi, unser bewährte schweiz. Reiseführer, hat die Touristenliteratur um ein neuestes praktisches Touristenhandbuch bereichert. Es ist diesmal unser Kanton Graubünden und dessen verlorener Gebietstheil, das schöne Veltlin, welches er sich zum Stoff gewählt hat, und er hat sein Unternehmen mit der an ihm wohlbekannten soliden Zuverlässigkeit, welche seine auszeichnende Eigenschaft in der Reihe der Reiseschriftsteller bildet, durchgeführt. Mit diesem Buche in der Hand darf man reisen und wird den Weg durch alle Gestricke der „retia“ finden. Graubünden ist dem unermüdlichen Manne schon vielen Dank schuldig und mit vollem Grund wurde er von der mit solchen Ehrenbezeugungen nicht freigebigen „Naturforschenden Gesellschaft Graubündens“ zum korrespondirenden Mitglied ernannt. Für dieses neue, uns speziell gewidmete Buch, aus welchem wir selbst noch vieles Interessante über unser Land kennen lernen können, sind wir ihm zu besonderer Anerkennung verpflichtet. (Freier Rhätier 1868. Nr. 15.)

— Wenn man wissen will, ob ein solches Büchlein gut sei, thut man am besten, die Stellen nachzulesen, welche Gegenden betreffen, die man genau kennt. Wir haben es so gemacht und unsern Blick auch noch weiter im Büchlein herumschweifen lassen, und haben gefunden, dass dasselbe seinem Zwecke entspricht. Das Büchlein führt den Reisenden mit sicherem Fusse und ohne „Schwindel“ von Ort zu Ort, von einer Fernsicht zur andern, macht ihn auf das Sehenswerthe aufmerksam, weist ihm den Weg zu allen bekannten Punkten, die des Besuches werth und würdig sind. Es geleitet ihn in die abgelegenen Seitenthäler zu Naturschönheiten, deren Ruf noch nicht in die Welt gedrungen ist, wohin auch nur Pfade führen, die höchstens für Saumpferde gangbar sind etc. (Bündner Tagblatt 1868. Nr. 15.)

— Auch dieses Iwan Tschudi'sche Büchlein können wir dem Publikum anempfehlen. (Bündner Tagblatt 1868. Nr. 16.)

Dresden. Iwan v. Tschudi's „Schweizerführer“ gehört anerkanntermassen zu den besten, reichhaltigsten und zuverlässigsten Reisehandbüchern. Die fortwährend erscheinenden neuen Auflagen bekunden, dass sich das Werk trotz aller Konkurrenz in der Gunst des Publikums zu halten versteht. (Dresdener-Journal 1868. Nr. 1[illegible].)

Frauenfeld. Als geborner Schweizer hat Herr Tschudi den grossen Vortheil leichten Verständnisses unsers Volkes in Sprache und Sitten, sowie gründliche Kenntniss von Geschichte und Institutionen des Landes voraus; als hervorragendes Mitglied des S. A. C. steht er in den mannigfachsten Beziehungen zu landeskundigen Männern, die seine eigenen Erfahrungen und Wahrnehmungen zu ergänzen und zu berichtigen ebenso beflissen wie befähigt sind — so dürfen wir wohl nicht zu viel sagen, wenn wir Tschudi's Schweizerführer ein Werk nennen, zu dem sich die liebevollste Hingebung und die umfassendste Sachkenntniss vereinigt haben. (Thurgauer-Zeitung 1869. Nr. 156.)

Glarus. (Nordostschweiz.) Ein neues, sehr praktisches und hübsches Handbuch für Reisende ist soeben von dem Verfasser des beliebten „Schweizerführer“ erschienen, das wir bestens empfehlen dürfen. In gedrängter Kürze, doch sehr klar und deutlich, bietet das typographisch und xylographisch sehr schön ausgestattete, 150 Seiten starke Reisebuch in bequemem Format dem Besucher der Nordostschweiz alle wünschbare Auskunft, das Wissenswertheste nach den neuesten und besten Quellen und einen ebenso bequemen als sichern Führer. (Glarner Zeitung 1868.)

— Bei der gedrängten Kürze ist nichts übersehen, was für den Touristen zu wissen von Nutzen ist. Andererseits vermisst man gerne die schwülstigen romanhaften Beschreibungen, wodurch sich andere Reisehandbücher unvortheilhaft auszeichnen. Der Reisende will die Routen, die Reisegelegenheiten, Gasthöfe, — die Aussichtspunkte u. dgl. kennen, verlangt aber keinesfalls zu wissen, was der Verfasser des Reisehandbuches zufällig bei dem Ansehen oder Geniessen dieser Dinge empfunden habe etc. (Glarner Zeitung 1868. Nr. [illegible])

Hamburg. Die Reiseführer von Iwan v. Tschudi bedürfen nur der Anzeige, keiner Empfehlung mehr. Um der letzteren nöthig zu haben, dazu ist Herr v. Tschudi als Kenner der Alpenwelt zu berühmt und in seinen Handbüchern für den Besuch der Schweiz längst zu allgemein benutzt. (Hamburger Nachrichten 1868. Nr. 1[illegible])

— Im Verlag der Buchhandlung von Scheitlin & Zollikofer in St. Gallen schienen kürzlich zwei Werke, die für alle Verehrer und Bereiser der Schweiz s grösseste Interesse haben. Das Eine ist Iwan Tschudi's „Graubünden und Veltlin", ein Reisetaschenbuch für Freunde der Alpenwelt, s, das Resultat langjähriger ernster Studien, eine interessante und genaue hilderung derselben giebt und diese Schilderung mit statistischen Angaben d touristischen Winken versieht, die nur ein genauer Kenner dieser Gegenden ben kann und jeder Reisende mit Vergnügen und Dank entgegennehmen rd. Hübsche Ausstattung, sowie Karten und Panoramen machen das Werk s berühmten Gletscherfahrers doppelt schätzenswerth. Mit Recht hat man in seiner Art musterhaft genannt.

In demselben Verlage gab man aus: „Ragatz, Pfäfers und die reinigten Schweizerbahnen. Reisetaschenbuch für die Nordstschweiz", das eben so hübsch und reich hergestellt, so praktisch und ersichtlich abgefasst, nicht minder empfehlenswerth ist. Es entspricht allen rechten Wünschen und dürfte den Besuchern der genannten Bäder, so wie es ganzen Theiles der Schweiz vom wesentlichsten Nutzen sein.

(Hamb. Reform 1868. Nr. 154.)

Hannover. Die gesammte schweizerische, deutsche und französische Presse in ihrem Urtheile einstimmig, indem sie dem Tschudi'schen Werke nachmt, das in jeder Beziehung bewährteste Reisehandbuch für die Schweiz zu n. Es kann das auch kaum anders sein, wenn man bedenkt, dass Tschudi bst Schweizer ist, auf zahlreichen Reisen die ganze Schweiz durchforschte d zu den genauesten Kennern der Alpenwelt gehört, und dass ihn ausserdem d Bearbeitung seines Handbuchs noch die Mittheilungen sämmtlicher namhafter rscher und schweizerischer Alpenwanderer unterstützten. Er verfügte sonach er ein geradezu unschätzbares Material etc. (Hannov. Courier 1868. Nr.4259.)

Köln. Eine auf persönlichen Erforschungen wie auf der Mitwirkung r ersten Alpenkundigen in der Schweiz fussende Arbeit dieser Art sind Iwan Tschudi's neueste Schriften etc. (Köln. Zeitung 1868. Nr. 222.)

Leipzig. Reisenden, welche die Schweiz besuchen, ist die Trefflichkeit von wan Tschudi's „Schweizerführer" zur Genüge bekannt. Sowohl das nze Werk, wie die einzelnen Theile desselben erfreuen sich wegen ihrer prakchen Einrichtung und ihrer Zuverlässigkeit grosser Beliebtheit. Die uns vorgenden Abtheilungen beweisen aufs beste das Bestreben des Verfassers, in drängter Form alles zu bieten, was der Reisende bedarf etc.

(Deutsche allg. Ztg. Leipzig 1868. Nr. 196.)

Mannheim. Klar und fasslich führen uns die Führer Tschudi's Land und ute vor und machen uns schnell zu heimathlich Vertrauten.

(N. Bad. Landesztg. 1868. Nr. 283.)

Speyer. Reisenden, welche die Schweiz besuchen, ist die Trefflichkeit von an Tschudi's „Schweizerführer" zur Genüge bekannt. Sowohl das ganze Werk die einzelnen Theile desselben erfreuen sich wegen ihrer praktischen Einhtung und ihrer Zuverlässigkeit grosser Beliebtheit.

(Rheinpfalz 1869. Nr. 120.)

St. Gallen. (Graubünden und Veltlin.) Wenn man die 7. Auflage des Tschudi'hen Schweizerführers in seinem Graubünden und Veltlin betreffenden Theile t der uns heute vorliegenden Schrift vergleicht, so fällt uns zuerst die Berkung auf, dass die Seitenzahl mehr als doppelt so stark, und dringen wir fer in deren Inhalt vergleichend ein, so werden wir freudig überrascht anernnen, dass uns der rastlose Wanderer und Forscher der Alpenschweiz mit er ausgezeichnet praktischen und gewissenhaften Monographie sichsam dieses hochinteressanten Theiles seines geliebten Vaterlandes becht hat etc.

(Nordostschweiz.) Der gleiche Verfasser bietet uns in diesem eleganten chlein (Ragatz, Pfäfers) ein ganzes Kompendium zur Bereisung der Nordhweiz; wir schweigen über die Gediegenheit des Inhaltes — der Name des rfassers macht dies überflüssig — und heben nur noch die netten Illustranen hervor, welche, Karten und Pläne ungerechnet, das nützliche Büchlein ch als ein höchst zierliches der Damenwelt empfehlen.

(St. Galler-Blätter.)

Stuttgart. Gediegene Bücher machen ihren Weg trotz aller Konkurrenz — das bestätigt am besten der ausgezeichnete Tschudi'sche „Schweizerführer", welcher nun in achter Auflage vorliegt und diesmal in Sektionen erscheint, wovon wir in vorgenannten „Reisetaschenbüchern" zwei äusserst gelungene vor uns haben. Es ist eine ganz vortreffliche lichtvolle und äusserst praktische und fruchtbare Idee, das ungeheure Material, welches alljährlich zuwächst, in solchen Reisetaschenbüchern für specielle Routen und Gegenden zu verwerthen, denn der bewährte und von jedem verständigen und passionirten Touristen und Alpenwanderer allein benützte Tschudi'sche „Schweizerführer" in seinem grossen Ganzen hat, durch den geduldigen Fleiss seines Herausgebers und die werthvollen Beiträge seiner Mitarbeiter, insbesondere der Mitglieder des schweizerischen Alpenclubs nachgerade einen Umfang erlangt, welcher das Buch mit seinem trefflichen handlichen, bequemen Format beinahe zu dickleibig machen würde, wenn man es in Einem Bande gäbe etc. (Erheiterungen 1868. Nr. 12.)

Winterthur. Es ist nicht das einstimmige und wohlverdiente Lob, das Tschudi's Schweizerführer gezollt wird, welches uns bestimmt, dieses vortreffliche Reisehandbuch unsern Lesern auf's Wärmste zu empfehlen, es ist vielmehr die selbsteigene Erfahrung und genaue Vergleichung desselben mit andern, gleichen Zwecken dienenden Handbüchern, wie Bädeker, Berlepsch und Andere, die in uns die Ueberzeugung gegründet hat, dass Tschudi's Reisetaschenbuch allen andern weit vorzuziehen ist. — Es ist erstaunlich, welche Fülle von Notizen der mannigfaltigsten Art in demselben mit seltener Auswahl und Uebersichtlichkeit gesammelt und zusammengestellt sind und nicht minder bewundernswerth ist die Arbeit und der emsige Bienenfleiss, deren Resultate hier vorliegen. Ein solcher Reichthum findet sich in keinem zweiten Schweizerführer.

(Winterthurer Zeitung 1869. Nr. 152.)

Zürich. (Graubünden.) Die Arbeit reiht sich in jeder Beziehung ebenbürtig den früheren an. Sie empfiehlt sich durch die gleiche Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit der Angaben, sowie eine ausserordentlich reiche Fülle des Details, das der Autor zum grössten Theil aus eigener Anschauung in sorgsamster Beobachtung und Prüfung zu sammeln sich hat angelegen sein lassen. Dass die Tschudi'schen Bücher auch den Vorzug haben, überaus transportfähig zu sein, ist bekannt, wir sind desshalb überzeugt, dass seine neueste Arbeit ebenso rasch wie ihre Vorgänger sehr zahlreiche Freunde erwerben wird.

(Neue Zürcher-Zeitung, Juli 1868.)

— (Nordostschweiz.) Auch dieses Bändchen des Tschudi'schen Reiseführers zeichnet sich durch Präcision der Darstellung bei sehr reichem Inhalt, durch bequemes Format und den billigen Preis in vortheilhafter Weise aus. Der Verfasser bewährt wiederum, dass er seines Landes bis in's Einzelne kundig ist, und dass er zugleich einen scharfen Blick hat für das, was den Touristen insbesondere wissenswerth ist. Die deutsche und die schweizerische Presse sind einstimmig in dem Lobe der Tschudi'schen Schriften und weisen ihnen unter den schweizerischen Reisehandbüchern eine hervorragende Stelle an. Wir weisen insbesondere darauf hin, dass die renommirtesten Mitglieder des Schweizer Alpenklubs ihre Originalangaben Hrn. Tschudi vielfach zur Verwerthung übergeben haben etc. (Neue Zürcher-Zeitung 1868. Nr. 225.)

— Bädeker, Berlepsch und Tschudi besitzen jeder seine eigenen Vorzüge, für den Schweizer aber haben Tschudi's Reisehandbücher weitaus das grösste Interesse. (Zürch. Freitagszeitung 1869. Nr. 25.)

— Der Tschudi'sche Reiseführer ist zu bekannt durch kompendiöse Haltung, Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit, als dass er noch einer besonderen Empfehlung bedürfte. (Neue Zürcher Zeitung 1869. Nr. 173.)

„Iwan Tschudi's Schweizerführer", nicht zu verwechseln mit dem 1862 in Deutschland zum erstenmale erschienenen Schweizerführer, ist als exaktes und unparteiisches Reisetaschenbuch allen nach der Schweiz und den angrenzenden Partien von Savoyen, der Lombardei, Tirol und Vorarlberg Reisenden bestens zu empfehlen. Es ist unverkennbar, dass den Herausgeber etwas mehr als einfache Geldspekulation geleitet hat.
(Mannheimer Journal.)

Parmi les nombreux ouvrages destinés à guider les voyageurs dans notre belle patrie, aucun ne nous a plu autant que le Guide Suisse d'Iwan Tschudi. (L'Observateur du Léman, Vevey.)

Dass Tschudi's „Schweizerführer" trotz der gefährlichen Konkurrenz binnen 8 Jahren 5 Auflagen erlebt hat, ganz besonders aber der Umstand, dass er bei den Schweizern selbst vorzugsweise in Gebrauch ist, ist der sprechendste Beweis für seine Zuverlässigkeit u. Zweckmässigkeit. Besonders die deutschen Touristen machen wir darauf aufmerksam, dass hier auch die hauptsächlicheren Routen beigefügt sind, mittelst deren sich auch der ungeübtere Schweizerreisende augenblicklich zurecht finden kann. Wer sich aber für die Topographie der Alpen spezieller interessirt, wird mit Freuden die wichtigen Bereicherungen erkennen, welche das Buch den bewährtesten Kennern des Schweizerlandes u. seiner Hochgebirge durch Mittheilung ihrer neuesten Entdeckungen u. Forschungen verdankt.
(Petermann's Geogr. Mittheilungen.)

Controle u. Revision der zahllosen Angaben ist musterhaft; hinsichtlich der Gebirgstouren erscheint das Buch als Wiedergabe der eigenen Erfahrungen des Herausgebers u. als Organ des Schweizer Alpenclub, dessen renommirteste Mitglieder hier ihre Originalangaben niederlegten, als die gewissenhafteste u. zuverlässigste Arbeit, welche existirt. (Riga'sche Zeitung.)

Wir stehen nicht an, dieser neuen Auflage die Krone unter den uns bekannten ähnlichen Werken zuzuerkennen. Tschudi kennt die Schweiz nicht bloss, sondern er begreift sie auch in ihren verschiedenen Eigenthümlichkeiten, u. das will mehr sagen, als es auf den ersten Anblick scheint. Aber eben so bequem als gehaltvoll ist das Werk auch. (Die Schweiz, Bern.)

Wir machen auf dieses gediegene Werk, das von anerkannten Autoritäten als das beste aller Schweizer Reisehandbücher mit Recht bezeichnet wird, neuerdings aufmerksam. Diese Gedrängtheit und dennoch diese klare Uebersicht und Reichhaltigkeit finden wir in keinem andern in gleichem Massstabe vorhanden. (Wächter, Weinfelden.)

Tschudi's Führer zeichnet sich schon durch sein bequemes Taschenformat vortheilhaft aus; u. in solch handlichem Rahmen bietet er uns eine so reichhaltige u. praktische Zusammenstellung des Nützlichsten u. Wissenswerthesten aus Berg u. Thal, wie sie eben nur ein, aus eigener Anschauung mit Land u. Leuten innig vertrautes Landeskind geben konnte. (Neue Zürcher-Ztg.)

Chur, den 15. December 1865.

Das Central-Comité des Schweizer Alpen-Club

an

Herrn Iwan v. Tschudi in St. Gallen.

Die Zusendung der 6. Auflage Ihres „Schweizerführers" für das Archiv des S.A.C. verdanken wir auf's Beste. Mit besonderm Vergnügen ergreifen wir die Gelegenheit, den Auftrag des Central-Comités des S.A.C. zu erfüllen, Ihnen für das Verdienst in der Aufstellung Ihres Werkes die wärmste Anerkennung auszusprechen, indem Ihr „Schweizerführer" nicht bloss dem touristischen Publikum ein werthvolles Reisehandbuch ist durch die Reichhaltigkeit und eine erschöpfend genaue Behandlung des Stoffes, sondern ganz besondern Werth für die Clubisten erhält durch dessen Vorzüglichkeit in topographischer Beziehung. Hochachtungsvoll

Der Präsident des Schweizer Alpen-Club: J. **Coaz.**
Der Central-Sekretär: H. Sczadrowsky.

Der Sommer naht u. der Rhein, die Donau verkünden in den steigenden Wassermassen, dass das Hochgebirge schneefrei zu werden beginnt, u. die Glücklichen, welche Zeit und Geld zu Reisen haben, machen ihre Pläne. Da schickt der kundige Alpenkenner Iwan Tschudi wieder zwei Abtheilungen seines klassischen Schweizerführers, dieses mustergültigsten aller Reisetaschenbücher, aus, u. erschliesst dem Wanderlustigen die Herrlichkeiten seiner schweizer. Heimat, und zwar diesmal gerade zwei der prachtvollsten Theile.

Das ist geweihter Boden für den Naturfreund, u. ist hier geschildert u. erschlossen in einer Weise, die trotz aller Nachahmungen u. Nachbildungen bis jetzt unerreicht geblieben ist. Tschudi's Schweizerführer ist das einzig zuverlässige Reisebuch über die Schweiz, das wir kennen, unerreicht von allen anderen, denn es ist kein Buch aus Büchern, im fernen Mittel- oder Norddeutschland aus ungeprüften Notizen u. Einsendungen zusammengestellt, sondern es ist Ergebniss eigener Anschauung u. des patriotischen u. gemeinnützigen Zusammenwirkens zuverlässiger Männer in allen Theilen der Schweiz, welche es als Ehrensache und Ehrenpflicht betrachten, diesem gedrungensten, bündigsten Inbegriff schweizer. Heimatkunde die gewissenhafteste Glaubwürdigkeit u. unbedingteste Zuverlässigkeit zu erhalten, und die daher durch ihre fortdauernden Beiträge an Berichtigungen und Erweiterungen das Buch stets auf der Höhe der Zeit erhalten.

Tschudi's Schweizerführer ist in den drei letzten Jahren in veränderter Form erschienen, die wir aber als den bedeutsamsten Fortschritt begrüssen; nämlich in Sektionen, welche die verschiedenen Regionen der Schweiz: Ostschweiz, Ur- u. Südschweiz, Nord- u. Westschweiz, sowie in noch getheilterer Gliederung: Graubünden u. Veltlin, Ragatz, Pfäfers und die Vereinigten Schweizerbahnen u. s. w. behandeln. Die beiden neuesten Eingangs erwähnten Sektionen nun sind jede für sich allein fast so umfangreich u. entschieden gehaltvoller, als das ganze Werk Bädekers über die Schweiz; jede Sektion enthält die erforderlichen Beigaben an Uebersichts- und Spezialkarten, an Städteplänen und Gebirgspanoramen, die neuesten und zuverlässigsten Notizen über Gasthöfe und Führer, Verkehrsmittel aller Art und deren Preise.

Bädeker und seine Konkurrenten sind verdrängt, wenigstens aus den Händen der Schweizer und Derer, welche die Schweiz kennen und mit Verständniss bereisen. Man ist nicht mehr im Zweifel darüber, dass sie meist nur aus zweiter Hand schöpfen, während in Tschudi's Buch die reine Urquelle sprudelt. Darum rathen wir Jedem, der mit rechtem Genuss und mässigen Kosten die Schweiz rationell bereisen will, sich an diese mustergültigen, meisterhaft redigirten, aus den besten Quellen geschöpften und höchst handlichen und bequemen Tschudi'schen Reisetaschenbücher zu halten, und nicht den Reclamen der Zeitungen, sondern dem aufrichtigen Rath eines Alpenwanderers und Naturfreundes zu glauben, welcher sich ohne Selbstüberhebung hierin einige Sachkenntniss u. theuer erkaufte Erfahrung zutrauen darf. Die ehrliche, redliche, unermüdliche Arbeit des Herrn Iwan Tschudi erheischt es als Pflicht der unparteiischen Presse, sein hohes Verdienst um Förderung der Schweizer Landeskunde in dieser Weise gebührend und werkthätig anzuerkennen. (Illustr. Familien-Journal, Stuttgart. 1869. Nr. 27.)